BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36635974980011

<36635974980011

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. fr 387-1

327

Millot

R

I.S. Walwert. sc.

Des Herrn Abt Millot,

Mitglieds der Academien zu Lyon ꝛc.

Universalhistorie

alter, mittler und neuer Zeiten.

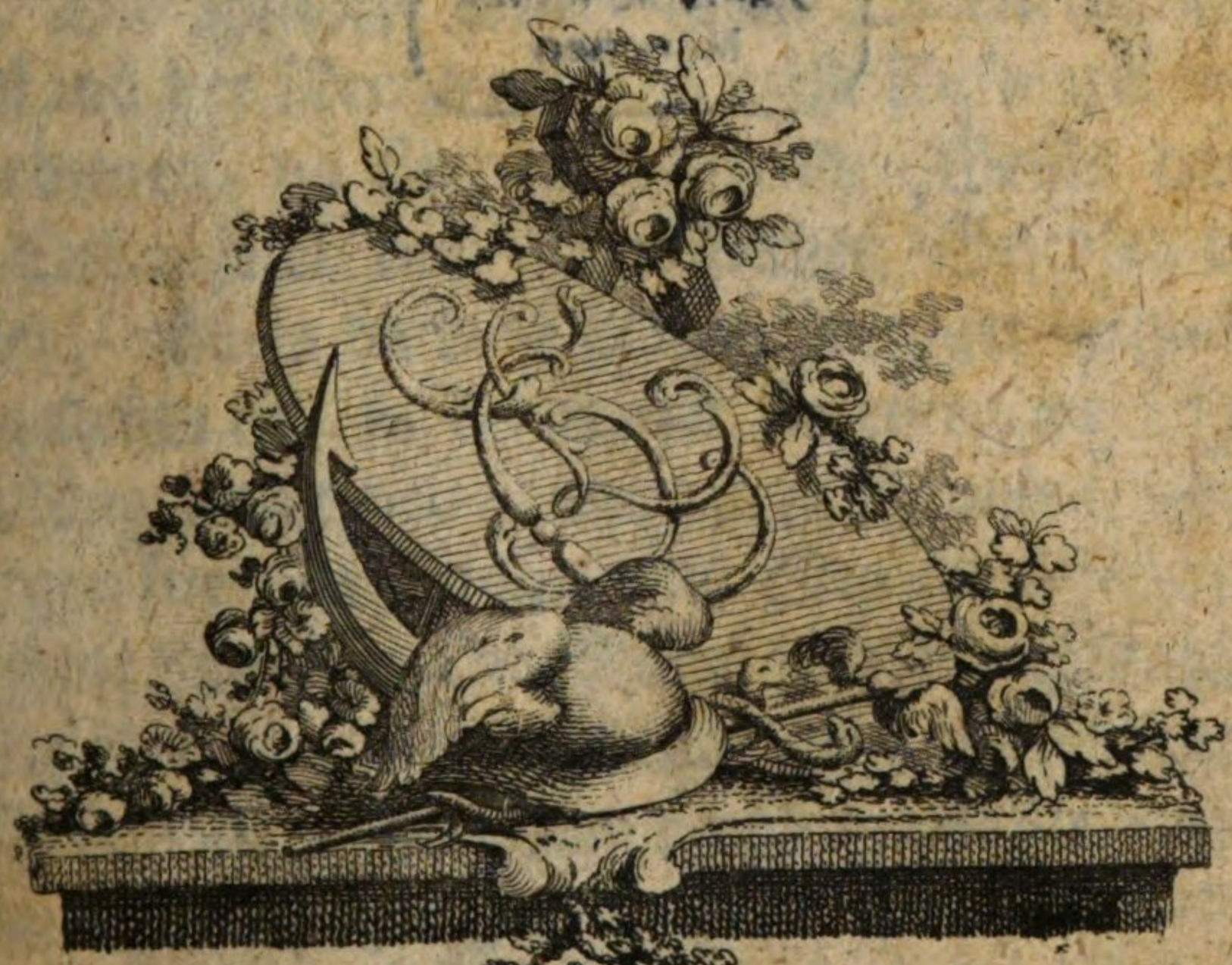
Aus dem Französischen.

Mit Zusätzen und Berichtigungen

von

Wilhelm Ernst Christiani,

Königlich Dänischem würklichen Justizrath und ordentlichem Professor der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte, auch Bibliothekar der Königlichen Universität zu Kiel.



Erster Theil.

Mit allergnädigstem Churfürstl. Sächsischen Privilegio.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Veranlassung, welche der Herr Abt Millot hatte, seine Anfangsgründe der Universalhistorie zu entwerfen, war der Entschluß der Regierung zu Parma, die Geschichte, die unstreitig die beste Schule ist, worin die aufgeklärte und tugendhafte Bürger erzogen werden, besonders zur Unterweisung des Adels anzuwenden. Auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Infanten Don Ferdinands, Herzogs zu Parm, erschien bereits im Jahr 1768. ein Programma welches die Einrichtung des ganzen Cursus der allgemeinen Welthistorie folgendermaßen vorschrieb:

„I. Die Historie würde schon als ein bloßer Gegenstand der Neugier um so mehr Aufmerksamkeit verdienen, da sie dem denkenden Geiste das große Schauspiel des menschlichen Geschlechts darstellet. Allein da dieselbe nicht weniger nützlich als angenehm ist, so behauptet sie einen vorzüglichen Rang unter den brauchbaren Studien, weil sie Bürger für den Staat, und Menschen für die Gesellschaft bildet. Die Moral und die Staatskunst sind ihrer Hülfe gleich benöthigt. Sie dient, die Urtheilskraft vollkommner und die ganze Aufführung regelmäßiger zu machen. Mit einem Worte, sie lehrt nach Ciceros Urtheil, die Kunst recht zu leben. Dies ist der Endzweck, welchen S. Königl. Hoheit sich vorgesetzt haben, indem sie einen historischen Lehrstuhl errichten, welcher mehr eine Schule des Geschmacks, der Wahrheit

und der Weisheit, als der Gelehrsamkeit seyn soll. Sie wollen, daß man darin Anweisungen finde, in Absicht auf alle Stände und Beschäftigungen, in welcher der rechtschaffene Mann seinem Vaterlande dergestalt dienen kann, daß er auch seine eigene Wohlfahrt bevestigt„.

„II. Der Cursus der Universalhistorie soll so kurz als möglich seyn. Man soll sich weder bey dornigten Fragen aufhalten, über welche die Gelehrten streiten, noch bey den zu sehr ins kleine gehenden Untersuchungen, die das Gedächtnis beschweren. Bey einer öffentlichen Unterweisung, zu welcher wenig Zeit und unerschöpflich viel Materie gegeben wird, muß man sich an das Wesentliche der Gegenstände halten. Widrigenfalls würden dabey nur Worte zu erlernen seyn. Man entferne also alle chronologische Schwierigkeiten, alle unfruchtbare Untersuchungen, alle Nahmen und Thaten, die der Vergessenheit oder doch eines sehr geringen Andenkens würdig sind. Dagegen bemühe man sich, einen richtigen Begrif von allem demjenigen zu geben, was in jeder Art vorzüglich wissenswürdig ist„.

„III. Die heilige Geschichte gehört eigentlich zu den Religionskenntnissen. Sie ist der Grund der christlichen Erziehung. Man setzt sie als bekannt voraus. Da das jüdische Volk, berühmt durch eine so wundervolle Führung der Vorsicht, vermittelst übernatürlicher Anordnungen regiert wurde, so ist es hinreichend, die vornehmsten Züge seines Charakters zu zeichnen, und die Begebenheiten zu bemerken, welche ihm eine Beziehung

hung

hung auf die großen Völkerschaften verschafft haben„.

„IV. Alles Alterthum der übrigen Völker ist voll Dunkelheit und voll Fabeln. Wie viele Bewunderung auch die Arbeit mancher Gelehrten verdienet, welche, dieses Chaos in Ordnung zu bringen, gesucht haben, so ist doch das ganze Resultat dieser Untersuchungen nur Wahrscheinlichkeit und zweifelhafte Muthmaßung. Es ist leicht sich davon zu überzeugen, wenn man nur einen Blick auf ihre Systemen wirft. Die Geschichte gedenket oft besonderer und sehr interessanter Einrichtungen in Absicht auf die Sitten, die Gesetze, die Regierungsform, die Künste und Wissenschaften der ältesten Nationen. Man wird diese Gegenstände mit so vieler Ausführlichkeit behandeln, als nöthig ist, Aufklärungen daraus herzunehmen, aber gleichwohl mit aller Kritik, die erforderlich seyn mag, die Irrthümer einiger zu leichtgläubigen Historiker zu vermeiden„.

„V. Es würde schimpflich seyn, die Griechen und Römer nicht zu kennen, unsere Meister, unsere Muster in manchen wichtigen Sachen. So viel es die Schranken des Plans erlauben wollen, wird man die großen Begebenheiten ihrer Geschichte erzählen, und mehr die Wirkungen von ihrer Staatskunst und von ihrem Genie, bemerken, als die umständliche Nachricht von ihren Kriegen, und die ganze Folge ihrer Annalen. Das Gemählde dieser Nationen kann in einem mäßigen Raume alles enthalten, was, einen Reichthum vorzüglicher Kenntnisse zu erzeugen, fähig ist„.

„VI. Die neuere Historie, wenn man solche von der Stiftung der französischen Monarchie anfängt, ist ohne Zweifel nothwendiger, als die Geschichte älterer Zeiten. Allein sie hat auch ihre großen Schwierigkeiten, sowohl wegen der Barbarey der Jahrhunderte und der Völker, als wegen der Menge und Unterschiedenheit der Staaten. Sie erfordert eine besondere Lehrart, um die Wiederholungen zu vermeiden, welchen man nothwendig ausgesetzt seyn würde, so bald man jeden Theil besonders abhandeln wollte. Es schien unumgänglich, die ganze allgemeine Geschichte also zu umfassen, daß alles durch den Faden derjenigen berühmten Begebenheiten mit einander verbunden sey, welche den Geist allmählich in den Abwegen dieses ungeheuren Labyrinths zu leiten vermögen„.

„VII. Häufige und wohl charakterisirte Epochen dienen, die Ordnung vestzusetzen, und die Verkettung der Materien zu bezeichnen. Gegenstände, welche von der Kette abgesondert sind, oder auch diejenigen, die mehr Untersuchung und Entwickelung verdienen, wird man bey jeder Epoche unter besondere Artikel zu bringen beflissen seyn„.

„VIII. Die Gesetzgebung und die Regierungsform, die Sitten und Meinungen der Völker, die Ursachen denkwürdiger Revolutionen, die uns zu wenig bekannten Gründe des Staatsrechts, der Fortgang und die Verirrungen des menschlichen Geistes, die Erfindung der Künste, die neuen Entdeckungen werden sorgfältig auseinander

gesetzet

gesetzet werden, und allemal in der Absicht, daß man die besten Grundsätze geltend mache, und die Beurtheilung vest an dasjenige hefte, was die Menschheit am meisten interessirt. Man wird berühmter Leute gedenken, die sich durch ihre Handlungen oder durch ihre Werke unsterblich gemacht haben. Auch wird man die Gelegenheit wahrnehmen, diejenigen Völker wenigstens zum Theil kenntlich zu machen, welche ohne zum Europäischen System zu gehören, Stof zu nützlichen Betrachtungen geben„.

„IX. Die Kirchenhistorie, die seit Constantins des großen Zeiten fast immer mit den Staatsgeschäften in Verbindung stehet, geht mit der Profanhistoric zu gleichen Schritten, und kann davon nicht getrennet werden. Durch sie wird man die Grundsätze der Religion von dem Misbrauch des Aberglaubens und den Ausschweifungen des Fanatismus leicht unterscheiden. Durch sie wird man die Grenzen beyder Gewalten einsehen, die Nothwendigkeit, der einen wegen des Geistlichen folgsam zu seyn, und zugleich die Unabhängigkeit der andern in Beziehung auf weltliche und bürgerliche Angelegenheiten. Eben so auch die Pflichten des Christen und des Catholiken gegen die Fürsten, die Regierung und die Gesetze der Gesellschaft. Lauter wichtige Lectionen für die öffentliche Wohlfahrt, und für die Vortheile der Religion selbst. Denn die Irrthümer in diesem Fache sind dem Ruhme der Kirche eben so verderblich gewesen, als sie der Ruhe der Völkerund der Würde der Souverainen nachtheilig waren„.

„X. Auf diese Weise soll der Cursus der Historie eigentlich eine Uebung der Vernunft seyn, welche die Bestimmung hat, jene wahre Weisheit auszubreiten, die durch Kenntniß des Menschen und menschlicher Dinge lehrt, über alles ein gesundes Urtheil zu fällen und bey jeder Gelegenheit nach Regeln der Klugheit zu handeln. Es kommt nicht darauf an, daß man vieles, sondern daß man es gründlich wisse. Und der Hauptvortheil öffentlicher Studien soll der seyn, daß die besondern Studien nach einem guten Plane eingelenket werden. Man wird die Quellen anzeigen, woraus jedermann diejenigen historischen Kenntnisse schöpfen kann, nach welchen er begierig seyn mögte„.

„XI. Diese Schule unterscheide sich von andern durch die Art der Unterweisung eben so wohl, als durch ihren Gegenstand. Gleich wie sie nur auserlesenen Zuhörern offen stehen kann, und solchen, deren Geist nicht ganz ungebildet ist, so ist auch die Methode der Unterhaltungen der gemeinen Lehrart vorzuziehen. Fragen, die man zu rechter Zeit aufwirft, Reflexionen, die man sich wechselseitig mittheilen wird, werden die Schwierigkeiten aufklären, den Verstand üben, und dem Gedächtnisse zu statten kommen. Also bildeten sich seit dem Zeitalter des Socrates alle große Geister des Alterthums„.

Nach diesem Plane, in der der Vorschrift gemäß, zum Unterricht des jungen Adels in Parma gewählten Französischen Sprache, die allgemeine

Welt-

Welthistorie zu bearbeiten, war das ehrenvolle Geschäfte, das dem Herrn Abt Millot aufgetragen wurde. Daß einige Neuere die alte Geschichte als ganz Fabelhaft und unnütz verschrien haben, konnte ihn dennoch nicht bewegen, sie ganz zu übergehen. Er entschloß sich vielmehr, die weisere Mittelstraße zu halten, und ohne sich bey ungereimten Fabeln der alten Historie aufzuhalten, blos alles dasjenige mitzunehmen, was dieselbe vortrefliches und brauchbares enthält. Die Reflexionen, welche Bossuet über die Sitten, die Regierungsform u. s. f. angestellet hat, schienen ihm alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Wenn er sich bisweilen von diesem Schriftsteller entfernete, so geschahe es wegen der Aufklärung, welche neuere Gelehrte und besonders Herr Goguet in seiner Schrift: Origine des loix, des gouvernements u. s. f. gegeben hatten.

In der öffentlichen Ankündigung dieser Uebersetzung ist bereits der Vorzüge gedacht worden, welche das Millotische Werk von andern unterscheiden. Nicht verfasset für den Geschichtforscher, der zu den ersten Quellen zu gehen, gewohnt ist, soll es vielmehr jedem Leser dienen, der sich selbst von den denkwürdigsten Begebenheiten der Weltgeschichte auf eine angenehme Weise unterrichten will, soll es den Lehrern bey dem Unterricht der Jugend, soll es den Hausvätern oder Müttern zu statten kommen, welche die Stelle des Lehrers bey ihren Kindern selbst vertreten wollen, soll es nicht so wohl Gelehrte, als aufgeklärte rechtschafene

sene Christen, Bürger, Ehemänner, Väter, Söhne, Freunde, Menschenfreunde bilden. Ein Buch von dieser Art muß zwischen der Weitläuftigkeit großer, und daher, wenn sie auch Rollinsche Anmuth haben, für wenige lesbarer Werke, und der Dürre oder doch der Unzulänglichkeit der historischen Compendien die Mittelstraße halten. Es muß kein bloßes Namenregister der Könige, kein trockenes Verzeichniß der Begebenheiten seyn. Vielmehr enthalte es ein getreues wohl ausgezeichnetes Gemählde der vorzüglichsten Veränderungen, die sich auf dem Schauplatze menschlicher Thaten in allen Jahrhunderten zugetragen haben. Es lasse die Helden, die Weisen, die die Rechtschaffenen in ihrer Wirksamkeit, in ihren Sitten und selbst in ihrem Ausdrucke gewahr werden; zeige die Nationen in ihren Tugenden und Fehlern, die Stärke und Schwäche der Staaten, die Ursachen ihrer Größe oder ihres Verfalls, die Künste, den Handel, die Kriegsmacht, die Religion in den Verhältnissen, worinn sie mit dem gemeinen Wesen stehen, und sey dabey, wenn gleich in der edlen Einfalt des historischen Stils, dennoch angenehm und unterhaltend geschrieben. Als eigentliches Lehrbuch wird des Herrn Schröckh ganz umgeschaffener Hilmar Curas den größten Theil dieser Erfordernisse behaupten können, zur Selbstunterweisung war gleichwohl ein etwas ausführlicher Werk nöthig.

Daß dem Werke des Herrn Abt Millot alle diese vortheilhaften Eigenschaften zukommen, wird hoffentlich die Bekanntschaft mit demselben bald bemer-

bemerken lassen. Daß auch wirklich das Publicum es günstig aufgenommen habe, beweiset eine vierfache Auflage desselben.

Aus diesen Gründen habe ich es übernommen in der Buchhandlung des Herrn Crusius in Leipzig die Ausgabe einer Uebersetzung zu veranstalten, für deren Richtigkeit und Güte ich einstehe, und welcher ich noch einige nützliche Abänderungen und Zusätze beyzufügen, bemüht gewesen bin, und noch ferner seyn werde. Die Uebersetzung giebt auf meine Bitte Herr Magister Johann Bertram Mielk, itzt Diaconus an der Fleckenkirche zu Preetz, der sich durch die im sechsten Theil des Büschingischen Magazins befindliche Nachricht von Neustadt in Wagrien, welche in der besten unserer Kritischen Schriften mit allem Beyfall aufgenommen ist, bekannt gemacht hat, und zu dessen Ruhm ich mehr sagen könnte, wenn auch das wahre Lob eines Freundes von allem Verdacht einer Partheylichkeit frey wäre. Was die Zusätze betrift, so habe ich vor allen es für dienlich gefunden, jedem Abschnitte ein beurtheilendes Verzeichnis der vornehmsten Quellen und Hülfsmittel voranzuschicken. Dieses schiene der Absicht des Buchs sehr zu entsprechen. Sowohl die studirende Jugend, als jedermann, der sich selbst oder andere in der Geschichte unterrichten, auch wer von derselben sich blos, zu seinem Vergnügen einige allgemeine Kenntnisse erwerben will, sollte doch einigermaßen wissen, wer diejenigen Schriftsteller sind, aus denen der Geschichtschreiber seine Nachrichten zusammengetragen hat. Die Zeugen allenthalben

halben anzuführen, und das Buch mit Allegaten, die sich auf jede einzelne Begebenheit beziehen, zu überhäufen, würde eine unnöthige Mühe seyn. Denn von Lesern, für die dies Buch geschrieben ist, kann man doch nicht fodern, daß sie die angeführten Stellen nachschlagen. Nur bey wichtigern und dabey streitigen Begebenheiten, werden, wie es denn auch der Verfasser schon gethan hat, in der Uebersetzung, so viel es nöthig ist, die Autoren genannt werden, welche für die Wahrheit der Erzählung Entscheidungsgründe enthalten. Allein die vornehmsten Schriftsteller, welche als Quellen oder Hülfsmittel der Geschichte jedes besondern Staats anzusehen sind, gleich anfangs zu nennen, das war doch nothwendig, wenn die Geschichte mit einiger Ueberlegung gelesen werden soll. Ich habe zu diesem Behuf sowohl von den Nachrichten von Schriftstellern, die man dem verewigten Hamberger, diesem großen Litterator, zu danken hat, als von den Anzeigen der Schriftsteller, die der berühmte Herr Hofrath Gatterer in seinem Handbuche der Universalhistorie mittheilet, Gebrauch gemacht, und demnächst, wo ich es nöthig fand, noch andere Autoren hinzugefüget. Oft habe ich nicht einmal alle diejenigen genannt, welche der Letztere namhaft machet. Ich meine, daß es nach der Absicht uud Bestimmung dieses Werks besser sey, den Lesern eine Auswahl weniger und der vornehmsten Schriftsteller anzubieten, als sie durch eine Anzeige aller oder doch der meisten, zu überhäufen, wo nicht gar zu verwirrn. Gleichwohl glaubte ich etwas mehr, als eine bloße Anzeige

der

der Titel und der vornehmsten Ausgaben liefern zu müssen. Dergleichen litterarische Nachrichten sind für die Leser angenehmer und unterrichtender, wenn sie von einigen Berichten von den Personen und Lebensumständen der Autoren, oder von Urtheilen über den Werth, die Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit der Werke begleitet werden. Ich erfülle also durch die gedachte Art der angezeigten Quellen und Hülfsmittel das Versprechen, was ich in der Ankündigung gegenwärtiger Uebersetzung schon im Merz gethan habe.

Ausser den in der Uebersetzung beybehaltenen Millotischen Anmerkungen, habe ich hin und wieder kleine Noten hinzugefüget, welche zum Unterschied der ersten mit C bezeichnet sind. Einige derselben dienen zur Erläuterung; andere weisen auf Schriften hin, die zum Nachlesen dienen können. In noch andern habe ich einige von dem Verfasser des Originals abweichende Meinungen äußern müssen. Da dieses mit Bescheidenheit geschehen ist, wird es hoffentlich niemand, selbst nicht der Verfasser, übel aufnehmen können. Freyheit im Denken und im Urtheilen ist die Seele der Wisschaften. Und Uebersetzer oder Herausgeber erweisen sich und ihrem Autor wenig Ehre, wenn sie sich alle seine Meinungen aufdringen lassen, und von ihm glauben, daß er ein so sclavisches Nachbeten gerne sehe.

Für die möglichste Berichtigung der Zeitankündigung Sorge zu tragen, ist in der Ankündigung der Uebersetzung gleichfalls versprochen worden. Noch zur Zeit habe ich die Angaben der Jahre bey dem

Ver-

Verfasser so richtig gefunden, daß sie keine Berichtigung bedurften. Eben so ist es auch bisher nicht nöthig gewesen, auf Umarbeitung irgend eines Artikels, so wie solches in Zukunft besonders in Absicht auf die Reformationsgeschichte versprochen worden, bedacht zu nehmen. Wann ich es künftig nöthig finden werde, soll alles dieses eben sowohl als erforderlichen Falles eine vergrösserte Zahl der Anmerkungen und die Nachweisung auf den Synchronismus erfolgen.

Die Introduction, welche Herr Millot seinem Werke vorgesetzet hat, enthält zwar viel nützliche Betrachtungen. Allein die Bestimmung eines Werks von dieser Art schien mir dennoch eine andere Einleitung zu erfordern. Nicht alle, welche sich mit der Erlernung der Geschichte beschäftigen, wissen recht, was dieselbe sey, und wozu sie gebrauchet werden könne. Dergleichen Leser von dem wahren Begrif der Geschichte, von ihrer Glaubwürdigkeit, von einigen allgemeinen Hülfsmitteln derselben, von einigem in Absicht auf das Studium der Historie nützlichen Cautelen, von dem Nutzen der Geschichte in Absicht auf die Religion, die Sitten, die Wissenschaften alle Stände des menschlichen Lebens zu unterrichten, ihnen die verschiedenen Haupttheile der Geschichte, den Unterschied der Universal- und Specialhistorie zu zeigen, konnte wohl nicht überflüßig scheinen, so sehr auch alle diese Dinge den Gelehrten und den Kennern der Geschichte bekannt sind. Deswegen entschloß ich mich die gedachte Einleitung völlig umzuarbeiten, und in der neuen von mir entworfenen Einleitung gedachten Absichten möglichst beförder-

lich

lich zu seyn. Zwischen dieser meiner Arbeit und derjenigen Einleitung, welche der würdige Herr Professor Schröckh seinem Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte vorgesetzet hat, wird man in verschiedenen Stellen eine genaue Uebereinstimmung bemerken. Diese Uebereinstimmung könnte, wo einerley Gegenstand von unterschiedenen Schriftstellern behandelt wird, zufälliger Weise statt finden, zumal in einem Falle, da die Materialien des Vortrags sehr in der Nähe liegen, und nicht weit gesucht werden dürfen. Allein ich gestehe es, daß ich diese Uebereinstimmung mit Fleiß zu befördern bemüht gewesen bin. Was Herr Prof. Schröckh in seiner Einleitung über die Natur, die Hülfsmittel, die Eintheilung, und die Nutzbarkeit der Geschichte gesagt hat, schien mir so einleuchtend, so vortreflich, so zweckmäßig zu seyn, daß ich zweifeln mußte, ob etwas besseres über diesen Gegenstand vorgetragen werden könnte. Gleichwohl schrieb dieser große Kenner eigentlich ein Buch zum Gebrauch bey dem ersten Unterrichte der Jugend, und konnte folglich manche Erläuterung dem darnach unterrichtenden Lehrer überlassen. Millots Werk ist von der Art, daß es zwar von Lehrern genutzt, aber auch zur Selbstunterweisung vorzüglich gebraucht werden kann. Daher hielt ich es für gut, jene Einleitung dieser Absicht gemäß, etwas zu erläutern. Meine Ausführung wird vielleicht derselben zu einer Art eines Commentars dienen können. Bey dem allen hoffe ich, daß man den eigenen Weg der Ausführung und Entwickelung der Begriffe, den ich mir unabhängig von jenem sonst

schätzbaren Muster, vorgezeichnet habe, nicht verkennen werde.

Die in der Druckerey der typographischen Societät zu Neufchatel 1775. herausgekommene Ausgabe des Millotischen Werks hat verschiedene Zusätze, besonders in der neuen Historie bekommen, welche bey der Uebersetzung nicht ungenutzt bleiben sollen. Wie denn überhaupt dafür gesorgt werden wird, daß die folgenden Theile der Uebersetzung jeden Grad der Vervollkommung erhalten sollen, die das Original etwa noch bekommen mögte, oder deren sie sonst fähig seyn würden.

Nichts wird mir mehr Vergnügen erwecken können, als wenn diese Arbeit dem deutschen Lesern zur Auforderung der Begierde, die Geschichte zu lernen, und durch das weise und wohleingerichtete Studium derselben zur Auffklärung der Einsichten, und, was das Wichtigste ist, zur Beförderung der Rechtschaffenheit und Tugend dienlich seyn wird.

Geschrieben auf der königlichen Christian-Alberts-Universität zu Kiel, im Merz 1777.

Wilhelm Ernst Christiani.

Verzeichniß

des

Inhalts

oder

der Materien.

Einleitung in die Geschichte.

Die Geschichte beschäfftiget sich mit wirklich geschehenen Dingen. Welche Begebenheiten merkwürdig heißen können. Zuverläßigkeit der Geschichte. Die Geschichte erzählet die Begebenheiten in ihrem Zusammenhang. Begriff der Geschichte. Auswahl der Sachen. Prüfung der Glaubwürdigkeit. Bescheidenes Zweifeln. Die Geschichte ist nicht ein bloßes Gedächtnißwerk. Die Geschichte beweißt die göttliche Vorsehung. Sie zeigt, wie genau Recht und Klugheit verbunden sind, und lehrt wahre Klugheit. Ihr Nutzen verbreitet sich über alle Wissenschaften und über alle Stände. Hülfswissenschaften der Geschichte. Erdbesch.eibung und Zeitrechnung. Eintheilung der Geschichte. Politische- Kirchen- und Litterär-Geschichte. Specialhistorie. Universalhistorie. Grenzen der Welthistorie. Alte, mittlere und neue Geschichte. Zeitraum und Epochen. Synchronismus. Seite 1

Alte Geschichte.

Erster Theil.

Allgemeine Beobachtungen über die Völker.

In den meisten Ländern waren die Menschen anfangs wild. Anfang der Gesellschaft. Menschenfresser. Durch Heirath, Ackerbau und Künste werden die Völker gesittet. Die Kunst zu schreiben, wird sehr spät erfunden. Beweis von der Ungewißheit der alten Geschichte. Die Griechen sind Freunde von Fabeln. S. 1

Die Egypter.

Erstes Kapitel.

Alte Geschichte von Egypten.

Vortheile Egyptens. Der Nil. Ursachen und Würkungen von den Ergießungen des Nils. Besonderer Anblick in Egypten. Fabelhafte Zeitrechnung der Egypter. Die Regimentsfolge des Manethon wird von einigen verworfen, von andern angenommen. Die Bemühungen, welche sich die Gelehrten desfalls geben, sind sehr unnütz. Alterthum Egyptens nach der Schrift. Isis, Osiris, Hermes u. s. w. werden ihrer geleisteten Dienste halber vergöttert. Bibliothek des Osymandias. Der See Moris wird von den Alten sehr schlecht beschrieben. Die in Ansehung des Sesostris verbreiteten Fabeln. Seine Eroberungen. Rückkehr und Gebäude. Sein barbarischer Stolz. Er läßt nur Fremde an seinen Gebäuden arbeiten. Unnütze Muthmassung wegen des Sesostris. Psammetichus. Die Geschichte von Egypten erhellet sich. Erzählung des Herodots von der ältesten Sprache. Unternehmung des Nechos. Amasis macht sich berühmt. Solon und Pythagoras in Egypten.

Egypten. Ein Zug des Amasis, um sich Ehrfurcht zu erwecken. Egypten wird unters Joch der Perser gebracht.
S. 9

Zweytes Kapitel.

Regierungsform und Gesetze der Egypter.

Anfang der bürgerlichen Regierung. Die monarchische Regierungsform ist die älteste und natürlichste. Fortgang der Monarchie. Erbfolge. Der egyptische König ist den Gesetzen unterworfen. Wie man ihn von seinen Pflichten unterrichtete. Macht der Religion. Gewohnheit über die Todten, und selbst über verstorbene Könige, Gericht zu halten. Vorurtheil, daher diese Gewohnheit nützlich ward. Das Reich wird in 36 Distriete vertheilt. Eintheilung der Ländereyen. Antheil der Soldaten. Große Gewalt der Priester. Widerspruch in Ansehung der Schoßgelder. Das höchste Gericht. Wie man bey Handhabung der Gerechtigkeit verfuhr. Gesetze in Egypten. Eheliche Verbindung zwischen Bruder und Schwester. Polygamie. Strafe des Ehebruchs, der Zaghaftigkeit, der Untreue u. s. w. Strafen der Mörder und Vatermörder. Erziehung der Kinder. Gesetze in Ansehung der Schuldner. Gesetze wider Müßiggang und schlechte Aufführung. Mißbräuche, die daher entstunden, daß die Söhne bey dem Handwerk ihrer Väter blieben. Es fehlte an Nacheiferung, weil die Bürger in gewisse Classen getheilt waren. Ein Gesetz zum Vortheil der Räuber.
S. 17

Drittes Kapitel.

Religion und Sitten der Egypter.

Nutzen der Religion. Der Aberglaube verfälscht dieselbe, und erzeugt traurige Folgen. Der Begriff vom höchsten Wesen erhält sich des Aberglaubens ungeachtet. Egyptischer Götzendienst. Thiere werden göttlich verehret

Ausschweifender Eifer für diese Thiere. Die verschiedene Art des Gottesdienstes erzeuget Spaltungen. Der Aberglaube zeigt sich in verschiedenen Gestalten. Ausschweifende Macht der egyptischen Priester. Ihre Politik. Sie verbargen die Wahrheit aus eigennützigen Absichten. Sitten der Egypter. Nationalstolz. Haß gegen Neuerungen. Wie man sich bey frohen Zusammenkünften an den Tod erinnerte. S. 27

Viertes Kapitel.

Künste und Wissenschaften der Egypter.

Erste Künste, die in Egypten erfunden wurden. Der Pflug. Eisen war lange unbekannt. Bemerkungen über die Entstehung der Künste. Das Bedürfnis und der Fleiß haben dieselben hervorgebracht. Falsche Meynung des Posidonius von Erfindung des Brods. Durch ohngefähre Zufälle wurden viele Entdeckungen gemacht. Der Gebrauch des Feuers blieb lange unbekannt. Seit undenklichen Zeiten waren die Künste bey den Egyptern in Uebung. Die Pyramiden. Sie wurden aus Aberglauben und aus Staatsursachen erbauet. Egyptische Mumien. Vorurtheil in Ansehung der Begräbniße. Die Egypter hatten keinen Geschmack. Das Labyrinth. Die Obelisken. Theben. Kunst, ungeheure Steine fortzubringen. Wissenschaften. Sie stehen mit den Künsten in Verbindung. Nothwendigkeit der Astronomie. Das Mondenjahr und das Sonnenjahr, eine egyptische Erfindung. Wie weit sich die astronomischen Kenntnisse erstreckten. Aus Aberglauben verabscheueten die Egypter das Meer. Sie legten sich auf die Geographie. Ihre Arzneykunde war voll Aberglauben. Sie unterstunden sichs, die Cadaver zu anatomiren. Philosophie. Das Ey war ein Bild des höchsten Wesens. Erfindung der Schreibekunst. Die Hieroglyphen. Das Alphabet. Man hat die Egypter zu sehr bewundert. S. 35

Die

Die Chineser.

Von dem wunderbaren Alterthum, dessen sich die Chineser rühmen. Ihre alte Geschichte ist sehr verdächtig. Ihre erste astronomische Wahrnehmung. System des Herrn von Guignes, der die Chineser für eine egyptische Colonie hält. Aehnlichkeit der Chineser mit den Egyptern. Zeugnis des Anson von den Chinesern. Man hat in China gute Grundsätze, befolget sie aber schlecht. Ursachen, warum sich die alte Regierungverfassung in China so wohl erhält. Der Philosoph Confucius. Lehrsätze des Confucius.

S. 50

Die Assyrer und Babylonier.

Erstes Kapitel.

Alterthum dieser Völker.

Die Assyrer und Babylonier machten einen Staat aus. Etesias ist der Erfinder der fabelhaften Erzählungen von Assyrien, und Diodorus hat ihn abgeschrieben. Ihrer beyder Nachricht vom Ninus, Semiramis und Babylon. Lehre in der assyrischen Geschichte nach dem Ninyas. Alterthümer von Babylon nach dem Berosus. Nabonassar. Astronomische Bemerkungen. Den Engelländern zufolge ist das assyrische Reich sehr alt. Die alten Nachrichten aufklären und sie mit einander übereinstimmend machen zu wollen, wäre Zeitverlust.

S. 63

Zweytes Kapitel.

Religion, Wissenschaften und Sitten der Babylonier.

Die Chaldäer waren von alten Zeiten her Verehrer der Astronomie. Anbetung der Sterne in diesen Ländern. Die

weissagende Astrologie. Fortgang der astronomischen Kenntnisse bey den Chaldäern. Sonnenuhren. Observatorium. Cosmogonie der Chaldäer. Ihre Fabeln waren allegorisch. Sie verlangten von ihren Schülern einen blinden Glauben. Die Sündfluth nach dem Berosus. Mit den Künsten entsteht zugleich der Luxus, und eine ausschweifende Lebensart. Sitten der Babylonier. Sonderbare Gewohnheit bey Verheirathung der Töchter. Ehescheidung. Strafe des Ehebruchs. Syrien. Syrischer Aberglauben. S. 68

Die Phönicier.

Bild handelnder Nationen. Nothwendigkeit der Handlung. Fortgang derselben. Die Schifffahrt ward von alten Zeiten her von den Phöniciern getrieben. Sie richteten sich dabey nach den Sternen. Weiter Umfang ihrer Handlung. Ihre Reise um Africa zur Zeit Nechos. Gestalt ihrer Schiffe. Das Färben der Phönicier. Ihre Wissenschaften. Sie waren fleißiger, als die Egypter. Würkungen ihrer Gewinnsucht. Sidon. Tyrus. Erbauung von Carthago. Aberglauben der Phönicier. Anbetung des Adonis. Die Schriften des Sanchoniaton sind die ältesten nach den Büchern Mosis: Seine Cosmogonie. S. 75

Hebräer oder Juden.

Anfang der jüdischen Nation. Ihre theocratische Regierungsform unterscheidet sich von allen übrigen. Die Juden waren den alten Völkern unbekannt. Ihr Charakter. Ihre Religionsgesetze stunden in Verbindung mit ihren bürgerlichen Gesetzen. Strenge der jüdischen Gesetze. Die Menge ihrer Ceremonien. Eiferwasser. Sabbat und Jubeljahr. Das Ansehen der Priester. Mangel an Wissenschaften unter den Juden. Ihre heiligen Bücher wurden heimlich gehalten. Ursprung der Dichtkunst, Ist die hebräische Sprache die Mutter aller übrigen? S. 85

Meder und Perser.

Erstes Kapitel.

Die Meder vor Cyrus.

Die alte Geschichte von Cyrus ist sehr fabelhaft. Die Meder entziehen sich dem assyrischen Joch. Sie erwählen den Dejoces erst zum Richter, dann zum König. Sein Despotismus. Fabeln von Ecbatana und von dem Berg Bagistan. Unveränderlichkeit der Gesetze. Erziehung der Prinzen. Sonderbare Polygamie. S. 95

Zweytes Kapitel.

Reich der Perser; Cyrus und seine ersten Nachfolger.

Alterthum der Perser. Cyrus. Seine Geschichte ist sehr ungewiß. Cyropädie des Xenophon. Vornehmste Thaten des Cyrus. Widersprüche in Ansehung seines Todes. der Cyrus des Xenophon hat keine Aehnlichkeit mit dem Cyrus des Herodots. Crösus. Eroberung von Egypten. Cambyses. Die Egypter befördern ihren Untergang durch ihren Aberglauben. Feldzug in Aethiopien. Die blutschänderische Vermählung des Cambyses wird von den Richtern gebilligt. Grausamkeit des Cambyses, und Niederträchtigkeit seines Günstlings. Tod des Cambyses. Der falsche Smerdis. Darius der Erste. Zopyrus hilft ihm Babylon einnehmen. Tyranney des Darius. Sein unglücklicher Feldzug wider die Scythen. S. 99

Drittes Kapitel.

Regierungsverfassung, Gesetze, Gewohnheiten und Sitten der Perser.

Der Despotismus hat in Asien seinen Ursprung. Kann der Despotismus wohl unumschränkt seyn? Beschreibung des persischen Despotismus. Ein guter König ist sehr über einen Despoten erhaben. Gute Erziehung der persischen Prinzen. Warum diese Erziehung so wenigen Nutzen schaffete. Schändliches Edict des Xerxes. Die Satrapen. Anlegung der Posten. Die Provinzen werden von dem König entweder selbst, oder durch gewisse Commissarien besucht. Verwaltung der Finanzen. Beschaffenheit der Auflagen. Die Bevölkerung wird befördert, der Ackerbau geehrt. Grausame Nothwendigkeit des Krieges. Die Gesetze waren gute Soldaten zur Zeit des Cyrus. Vorurtheil und Gebräuche im Kriege. Gerechtigkeitspflege. Ein Zug von dem Cambyses. Wer zum erstenmahl ein Verbrechen begieng, ward nicht mit dem Tode bestraft. Sorgfalt für die Sitten. Die Laster wurden bestraft. Recht der Väter. Wahrheitsliebe bey den Persern. Die Verschnittenen. Blutschänderische Ehen. Schimpfliche Knechtschaft der Perser. Ursachen von dem Untergang dieses Volks. S. 108

Viertes Kapitel.

Religion der Perser.

Die Perser verehrten nur einen Gott, und zwar ohne Tempel und Bildsäulen. Zoroaster. Die Lehre von dem zwiefachen Principio. Der Sadder. Regeln für die Magier. Ihre strenge Lebensart, ihr ausnehmendes Ansehen, und ihre geheimnisreiche Wissenschaft. Woher erlangten die alten Priester zu große Gewalt? Eine merkwürdige Stelle aus einem alten Buch der Perser. Ueber die Pflichten der Könige. S. 120

Die

Die Indier.

Alter der Indier. Ihre Vertheilung in Klassen. Wissenschaften und Sitten der Brachmanen. Sie sturben aus freyen Stücken. Lehre von der Seelenwanderung. Theologie der Brachmanen. Unwissenheit der Indier in der Astronomie u. s. w. Ihr erfinderisches Genie. Die Weiber verbrennen sich aus Aberglauben auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer. S. 127

Die Scythen und Celten.

Betrachtung über die Scythen und Celten. Ausnehmende Barbarey der Scythen. S. 133

Allgemeine Bemerkungen über die alten Völker Asiens.

Völker von Kleinasien. Einfalt der Sitten. Es hatte dieselbe ihren Grund nicht in der Tugend. Europa mächtiger als Asien. S. 136

Allgemeine Geschichte.

Zweyter Theil.

Allgemeine Vorstellung der griechischen Geschichte und Fabeln dieser Nation.

Erstes Buch.

Von dem fabelhaften Zeitalter bis auf den Krieg gegen die Perser.

Erstes Kapitel.

Von den Fabelhaften und Heldenzeiten.

Die ersten Griechen waren Wilde. Ausländer bevölkerten Griechenland. Athen vom Cecrops gegründet. Danaus und Cadmus führen die Künste in Griechenland ein. Der Griechen Neigung zu Fabeln. Rath der Amphyktionen. Delphisches Orakel. Thebanischer Krieg. Expedition der Argonauten. Trojanischer Krieg. Herakliden. Colonien in Asien. Gesetze des Minos in Creta. S. 145

Zweytes Kapitel.

Barbarey der heroischen Jahrhunderte.

Eingeschränkte Gewalt der Könige. Die Griechen kannten das Völkerrecht nicht. Ihr Begriff von der Tugend. Grausamkeit gegen Feinde und Besiegte. Mangel der Kenntnis einer regelmäßigen Kriegskunst. Flotte der Griechen. Unwissenheit in der Astronomie. Die Wissenschaften konnten erst spät emporkommen. Homer. Mangel der feinern Sitten in dem heroischen Zeitalter. Gesetze, die

die den Ackerbau begünstigten. Anderweitige Gesetze. Eleusinische Geheimniße. Die Orakel waren ein Werk des Betrugs und des Aberglaubens. Unerklärbare Mythologie der Griechen. Fabelhafte Götterlehre des Homers und Hesiodus. Dem Orpheus wird fälschlich eine erhabene Theologie beygeleget. Die Griechen glaubten ein zukünftiges Leben. Nutzbarkeit der griechischen Spiele. Misbräuche, die daraus entstanden. Olympiaden. S. 154

Drittes Kapitel.

Regierungsform, Gesetzgebung und Sitten der Spartaner.

Revolution in Griechenland. Stiftung der Freystaaten. Zustand Lacedämons vor dem Lycurg. Lycurg entsagt seinen Ansprüchen auf die Krone. Seine Reisen und seine Rückkehr. Er unternahm eine gänzliche Veränderung der Staatsverfassung. Vermischte Regierungform. Verordnung der Ephoren 130 Jahre nach dem Tode des Lycurg. Lycurg unterstützt die Gesetze durch die Sitten. Er verbannt die Armuth und den Reichthum. Oeffentliche Tafeln. Erziehung der Kinder für den Staat. Warum man die Kinder verpflichtete, ihre Nahrung zu stehlen. Wie man die Vernunft übte. Die Weiber waren zu männlichen Uebungen verpflichtet. Herrschaft der Weiber über die Männer. Gesetze für junge Eheleute. Verächtlichkeit des ehelosen Standes. Man hat nur mit Unrecht den Spartanern den Müßiggang vorgeworfen. Philosophie der Spartaner. Ihre nützliche Dichtkunst. Der Plan des Lycurgus verdient bewundert zu werden, wenn man ihn unter den Umständen der Gesetzgebung betrachtet. Xenelasie oder Ausschließung der Fremden. Muth der Spartaner. Dauerhafte Wirkung der Gesetze des Lycurgus. Härte der Spartaner. Grausamkeit gegen die Heloten. Die Spartaner verdienen bey allen ihren Fehlern vorzügliches Lob. Sie waren min-

der

der abergläubisch, als der größte Theil der alten Nationen. Der Furcht geheiligter Tempel. Vorsicht, welche Lycurg anwandte, die Vollziehung seiner Gesetze zu bewirken. Sein Tod. Krieg mit den Meßeniern. Der Dichter Tyrtäus als Feldherrn. Schöner Ausspruch eines spartanischen Königs. S. 164

Viertes Kapitel.

Die Republik Athen bis zum Kriege wider die Perser.

Staatsverfassung zu Athen von Theseus eingerichtet. Codrus. Archonten. Draco, der Gesetzgeber. Strenge seiner Gesetze. Zwiespalt unter den Bürgern. Solon, der Gesetzgeber 594 vor C. G. Demokratie. Vier Klassen des Volks. Große Gewalt des Volks. Eingeschränkte Gewalt des Senats. Solon stellt den Areopagus wieder her, und vermehrt das Ansehen desselben. Besondere Gesetze des Solon, über Schuldsachen, Anklagen, öffentliche Unruhen und Testamente. Gesetze gegen den Müßiggang, böse Kinder und Eltern. Gesetze, die das Heirathsgut, die Sitten der Bürger, die im Kriege getödteten und verstümmelten betrafen. Gesetze in Absicht auf die Ankläger. Ostracismus. Einschränkung des Aufwands. Fremde, von der Regierung ausgeschlossen. Gedanken des Solon und des Anacharsis über die Gesetze. Misvergnügen des Solon. Ehrgeitz des Pisistrat. Solons Ende. Pisistrat vertrieben und wieder hergestellt. Er gebraucht den Ackerbau zur Verhinderung der Cabalen. Er begünstigt die Künste und Wissenschaften. Söhne des Pisistrat. Regiment des Volks wiederhergestellt. Sparta widersetzt sich der Freyheit Athens. Unterschied der lacedämonischen und athenienfischen Verfassung. Unterschied der Sitten in Beziehung auf die Staatsverfassung. Nationalcharakter. Der Athenienser Menschlichkeit gegen ihre Sklaven. Anfang des Flors

Flors der Wissenschaften. Theater, Bibliothek, Dichter. Die Weltweisheit bezieht sich gleich anfangs auf die Sittenlehre und Politik. Unterhaltungen der alten Weltweisen. Astronomie. Eintheilung des Jahres durch Thales und Solon. Baukunst und Handlung. Corinth. S. 181

Zweytes Buch.

Vom Anfang des Krieges wider die Perser bis zur Regierung des Pericles.

Erstes Kapitel.

Anfang des Kriegs wider die Perser — Sieg des Miltiades bey Marathon.

Allgemeine Vorstellung des persischen Krieges. Veranlassung zu diesem Kriege. Darius wollte Griechenland unterjochen. Athen und Sparta wider ihn vereinigt. Die Perser dringen in Attica ein. Athen sucht Hülfe bey den Bundsgenossen. Das athenienfische Heer stand unter zehn Feldherrn. Miltiades räth, den Feind im offnen Felde anzugreifen. Aristides tritt ihm das Commando ab. Schlacht bey Marathon. Schimpfliche Flucht der Perser. Die Ehre, der Lohn der Sieger. Ungerechtigkeit der Athenienser gegen den Miltiades. S. 200

Zweytes Kapitel.

Anfang der Geschichte des Aristides und des Themistocles; Einfall des Xerxes in Griechenland.

Aristides und Themistocles. Unterschied ihrer Charakter und ihrer Grundsätze. Ihre verschiedene Staatskunst. Ostracismus gegen den Aristides. Vorsicht des Themistocles. Er sorgt für das Seewesen. Unternehmung

mung des Xerxes gegen Griechenland. Erstaunliches Heer des Xerxes. Gerechtes Mistrauen bey den Nachrichten der Griechen. Demarat, König von Lacedämon, flüchtet nach Persien. Was er dem Xerxes von den Griechen sagte. Athen und Lacedämon bereiten sich zum Kriege. Themistocles läßt sich zum Feldherrn erwählen. Euribiades Anführer der Flotte kluges Betragen des Themistocles. Treffen bey Thermopylä. Leonidas mit seinen 300 Spartanern sterben rühmlich fürs Vaterland. Die Griechen feyern die Olympischen Spiele, ohne auf die Kriegsgefahr zu achten. Athen findet seine einzige Zuflucht auf der Flotte. Xerxes Meister von Athen. S. 206

Drittes Kapitel.

Die Schlachten bey Salamin, bey Platää und Mycale; die Perser auf immer aus Griechenland verjagt.

Streit des Themistocles und Eurybiades. Uebermuth des Xerxes. Themistocles lockt ihn ins Netz. Aristides und Themistocles vereint zur Vertheidigung des Vaterlandes. Schlacht bey Salamin. Xerxes flieht nach Asien. Mardonius will die Athenienser zum Abfall verleiten. Antwort des Aristides. Gesinnungen der Athenienser gegen die Perser. Die Spartaner lassen ein Kriegsheer anrücken. Schlacht bey Platää. Mäßigung des Pausanias nach dem Sieg. Die Spartaner und Athenienser streiten um den Ruhm der Tapferkeit. Belohnung des Themistocles. Ursachen des glücklichen Erfolgs der griechischen Unternehmungen in diesem Kriege. Xerxes auch in Asien überwunden. Er läßt die Tempel verbrennen. S. 215

Viertes

Viertes Kapitel.

Die Wiederherstellung Athens bey aller Eifersucht der Spartaner — die Staatsverwaltung des Aristides.

Anfang der Zwistigkeiten zwischen Athen und Sparta. Sparta widersetzt sich der Wiederherstellung Athens. Themistocles hintergeht die Spartaner, und redet nachmahls mit ihnen aus einem hohen Tone. Ungerechter Entwurf des Themistocles zur Vermehrung der athenienſischen Macht. Wird als ungerecht verworfen. Ohne Zweifel würde er schlimme Folgen gehabt haben. Themistocles bemüht sich zu verhindern, daß das Bündnis geschwächt werde. Volksschluß, den Aristides bewirkt. Pausanias ändert seine Sitten nach dem Siege bey Platäa. Das Commando wird den Athenienſern übergeben. Sparta ruft den Pausanias zurück, und bestraft ihn. Themistocles durch den Ostracismus verbannt, und als ein Mitschuldiger des Pausanias angeklagt. Aristides bekommt die Aufsicht über das Finanzwesen. Bewundernswürdige Uneigennützigkeit des Aristides. Sein in ehrenvoller Armuth erfolgter Tod. S. 222

Fünftes Kapitel.

Cimon vermehret den Ruhm Athens.

Cimon des Aristides würdiger Nachfolger. Seine Staatsklugheit. Glücklicher Erfolg seiner Unternehmungen gegen die Perser. Themistocles flieht zum Artaxerxes. Er verdient eben so viel Tadel, als Bewunderung. Die Egypter empören sich gegen die Perser, und werden geschlagen. Unglücksfälle der Spartaner. Cimon bewegt die Athenienſer, ihnen beyzustehen. Krieg zwischen den beyden Republiken. Ungerechte Verbannung des Cimon. Cimon wird zurückberufen. Er endigt die bürgerlichen Streitig-

keiten, und bringt Athen gegen die Perser auf. Friedensschluß des Artaxerxes und der Griechen. Ende des medischen Krieges. Tod des Cimons. Seine Reichthümer und seine Tugend. S. 230

Drittes Buch.

Von der Staatsverwaltung des Pericles bis zur Regierung Philipps von Macedonien.

Erstes Kapitel.

Staatsverwaltung des Pericles bis zum peleponnesischen Krieg.

Character des Pericles. Seine Beredsamkeit vervollkommnet durch Philosophie. Die Politik, die er brauchte, um zur Regierung zu gelangen. Er zeigt sich selten in den Versammlungen. Er besticht die Athenienser durch schädliche Verschwendung. Er schwächt das Ansehen des Areopagus. Er ziert Athen mit prächtigen Gebäuden. Klagen der Verbündeten über die Verschwendung des Schatzes. Pericles war in diesem Falle ohne Entschuldigung. Plutarch rühmt seine Uneigennützigkeit. Pericles Herr und Meister des Staats. Man klagte seine Freunde an, um ihn zu stürzen. Anklage des Phidias, der Aspasia und des Anaxagoras. Ungereimte Verordnung gegen die Philosophen. Pericles selbst wird angeklagt, und soll Rechnung ablegen. Von dieser Sorge befreyt er sich durch den peloponnesischen Krieg. Beschwerden der Alliirten über die Athenienser. Die Sache wird zu Sparta erwogen. Pericles bestimmt die Athenienser für den Krieg. Sein Plan. S. 237

Zweytes Kapitel.

Anfang des peloponnesischen Kriegs — Alcibiades — Die Athenienser werden in Sicilien überwunden.

Macht beyder Partheyen. Die Athenienser lassen ihre Ländereyen ohne Schutz. Sonnenfinsternis, von Pericles erklärt. Leichenrede. Der Krieg dauert fort, obgleich die Pest wütet. Pericles verurtheilt und hergestellt. Tod des Pericles. Des Anaxagoras Klage über ihn. Erbitterung zwischen beyden Partheyen. Der Krieg wird von beyden Seiten sehr barbarisch geführt. Cleon regiert Athen. Grausamkeit der Spartaner gegen die Heloten. Unnützer Stillstand nach einem zehnjährigen Kriege. Alcibiades will den Krieg aus Ehrsucht erneuern. Seine Geschicklichkeit, das Volk zu täuschen. Er bewirkt einen Friedensbruch. Hyperbolus verbannt. Ende des Ostracismus. Entwurf des Alcibiades in Absicht auf Sicilien, ungeachtet aller Gegenvorstellungen des Nicias. Alcibiades wird vor seiner Abreise der Gottlosigkeit beschuldigt. Er wird aus Sicilien zurückberufen, sein Urtheil zu empfangen. Er flüchtet nach Sparta, und erklärt sich für einen Feind der Athenienser. Ausspruch einer Priesterin. Nicias betrug sich schlecht bey der Belagerung von Syracus. Die Spartaner heben die Belagerung auf. Die Athenienser werden bey Syracus geschlagen. Allgemeine Vorstellung der sicilianischen Verfassung. Gelon, Hiero, Thrasybulus, alte Könige von Sicilien. S. 247

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des peloponnesischen Krieges. — Eroberung Athens durch Lysander.

Bestürzung der Athenienser. Die Langsamkeit der Spartaner giebt ihnen Zeit sich zu erholen. Undankbarkeit

der Spartaner gegen den Alcibiades. Revolutionen in Persien. Alcibiades geht zum Tissaphernes, und bewegt ihn, die Streitigkeiten der Griechen zu unterhalten. Zwistigkeiten zu Athen. Neue Regierungsform. Alcibiades wird zurückgerufen, und dient seinem Vaterlande. Man läßt ihn durch die Priester lossprechen. Alcibiades wird der Abgott der Athenienser. Athen besteht hartnäckig auf den Krieg. Lysander schlägt sie, und sie entsetzen den Alcibiades seiner Würde. Callicratides, Lysanders Nachfolger, wird durch sein Versehen bey den aeginusischen Inseln überwunden. Athen verurtheilt seine Feldherrn nach dem Siege, weil die Todten nicht beerdigt werden konnten. Lysander schlägt die Athenienser bey Aegos Potamos. Grausamkeit gegen die Ueberwundenen. Belagerung und Uebergabe von Athen. S. 259

Viertes Kapitel.

Sparta verdorben durch den Lysander — Thrasybul befreyt Athen von den Tyrannen — Proceß des Socrates — Rückzug der Zehntausend.

Ehrgeiz des Lysanders. Er führt die Reichthümer zu Sparta ein. Das Uebel war fast nothwendig, seitdem die Spartaner nicht mehr dieselben waren. Athen unterdrückt durch die dreyßig Tyrannen. Treulosigkeit der Spartaner in Absicht auf den Alcibiades. Sein Tod. Thrasibulus befreyt Athen von der Tyranney. Socrates, der ehrwürdigste der Philosophen. Sophisten und Heuchler verschwören sich zu seinem Untergange. Aristophanes bringt ihn auf den Schauplatz. Melitus klagt ihn an. Socrates vertheidigt sich mit dem Muth des Rechtschaffenen. Man verdammt ihn zum Tode. Er will nicht aus dem Gefängnisse entfliehen, und stirbt als ein wahrer Weiser. Reue der Athenienser, und seltsames Betragen. Ein griechisches

chisches Heer zieht dem jüngern Cyrus gegen seinen Bruder den Artaxerxes Mnemon zu Hülfe. Cyrus bleibt in dem Treffen. Rückzug der Zehntausend. Xenophon scheint zu sehr von dem jüngern Cyrus eingenommen gewesen zu seyn. Ctesias, Leibarzt des Cyrus. S. 267

Fünftes Kapitel.

Agesilaus in Asien — Er wird zurückberufen Schimpflicher Tractat mit den Persern. Die thebanische Republik bis zur Schlacht bey Leuctra.

Krieg mit den Persern. Agesilaus König der Spartaner. Agesilaus macht die Perser zittern. Verbindung der Griechen gegen Sparta. Tod des Lysanders. Sein Ehrgeiz. Er war arm, wenn er gleich die Reichthümer zu Sparta eingeführet. Agesilaus aus Asien zurückberufen, gehorcht den Gesetzen. Conon siegt bey Cnidus. Agesilaus siegt bey Coronea. Conon stellt die Mauern von Athen wieder her. Niedrige Eifersucht der Spartaner. Die Spartaner schließen den schimpflichen Antalcidischen Frieden. Wirkungen der griechischen Zwistigkeiten. Die Spartaner bemächtigen sich mitten im Frieden der Burg zu Theben. Ungerechtes Urtheil der Spartaner über diese Sache. Die Thebaner flüchten nach Athen. Pelopidas und Epaminondas. Pelopidas befreyt sein Vaterland. Epaminondas tritt ihm bey. Man vertreibt die Spartaner. Die Athenienser verlassen die Thebaner, und erneuern bald ihr Bündnis mit ihnen. Agesilaus führt den Krieg in Böotien schlecht. Die zahlreichern Spartaner werden von den Thebanern bey Tegyra geschlagen. Die Thebaner werden von den Griechen verlassen. Standhaftigkeit des Epaminondas. S. 278

Sechstes Kapitel.

Theben wird zur Zeit des Pelopidas und Epaminondas mächtig — fällt wieder — Zustand Griechenlands von Philippus von Macedonien.

Epaminondas Feldherr. Schlacht bey Leuctra. Edelmuth der Spartaner nach ihrer Niederlage. Man hemmt die Kraft der Gesetze gegen die Flüchtlinge. Epaminondas dringt in Laconien ein. Er verschont die Lacedämonier. Er und Pelopidas werden nach ihrer Rückkehr angeklagt. Epaminondas rechtfertigt sich als ein großer Mann. Bündnis der Griechen gegen Theben. Sie suchten umsonst Persiens Hülfe. Pelopidas Richter eines Streits über die macedonischen Thronfolge. Er trotzt dem Tyrannen von Phere, und wird dessen Gefangener. Neue Unternehmung des Epaminondas gegen Laconien. Schlacht bey Mantinea. Tod des Epaminondas. Schöne Züge aus dem Character dieses Helden. Theben versinkt wieder in Dunkelheit. Allgemeiner Frieden in Griechenland, ausgenommen von Seiten der Spartaner. Agesilaus in Egypten. Sein Tod. Xenophon erhebt ihn zu sehr. Besonderheiten desselben. Zustand von Griechenland bis auf Philipps Regierung. Chabrias, Iphicrates, Timotheus, Feldherren der Athenienser. Mausolus und Artemisia. Gegenstände, bey welchen man sich nicht aufhalten darf. S. 287

Einleitung in die Geschichte.

Begriff der Geschichte, Nutzen und Theile derselben.

Die Geschichte beschäfftiget sich mit geschehenen Dingen, mit Sachen, die sich wirklich zugetragen haben. Der Dichter oder der Verfasser lehrreicher Romane mögen erdichtete Personen auftreten, handeln und reden lassen, mögen eine unterrichtende Unwahrheit vortragen, die alle Kennzeichen des Wahren an sich trägt. Der **Geschichtschreiber bleibt der Wahrheit treu.**

Die Geschichte beschäfftigt sich mit wirklich geschehenen Dingen.

Nicht alle **Begebenheiten** verdienen unsere Aufmerksamkeit. Nur diejenigen sind **allgemein bemerkenswerth**, die einen nähern Einflus in die Wohlfarth der Menschen haben. Große Veränderungen, die das Ganze oder beträchtliche Theile desselben betreffen, Beyspiele vorzüglicher Geschicklichkeit, Weisheit und Rechtschaffenheit, ausgezeichnete Verdienste, lobenswerthe Thaten, außerordentliche Tugenden, aber auch begangene Fehltritte, Irrthümer und Laster, gute und böse Sitten, alles, was der Mensch zu allen Zeiten gebrauchen kann, um durch dessen Betrachtung verständiger, weiser, besser, vollkommner zu werden, ist der Aufzeichnung des Geschichtschreibers und des Nachdenkens forschender Leser würdig.

Welche Begebenheiten merkwürdig heißen können.

Weil die Geschichte Wahrheit lehren soll, **muß sie zuverläßig** seyn. Eine gemeine, ungewisse Sage, ein bloßes Gerücht ist kein Gegenstand der Geschichte. Sie muß Denkmäler der Begebenheiten anführen, oder glaubwürdige Zeugnisse beybrin-

Zuverläßigkeit der Geschichte.

gen, aus welchen die Wahrheit ihrer Behauptungen so unwiderſprechlich, als es immer ſeyn kann, zu erſehen iſt. Der glaubwürdigſte Zeuge bleibt allemahl der, der die Wahrheit am beſten ſagen konnte und wollte. Er kann es, wenn es ihm nicht an Urtheilskraft und Einſicht fehlt, wenn er im Stande war, ſich von der Begebenheit hinreichend zu unterrichten, wenn er ein Augenzeuge war, oder doch zu der Zeit, da ſich die Sache zutrug, oder doch nicht gar zu lange nach derſelben lebte, oder endlich ſeine Nachrichten aus reinen und untadelhaften Quellen ſchöpfte. Eben darum ſchätzt man die gleichzeitigen und überhaupt die ältern Schriftſteller höher, als die neuern und ſpätern. Der Zeuge aber, von dem man glauben ſoll, er habe die Wahrheit ſagen wollen, muß nicht nur überhaupt ein Mann von unbeſcholtener Redlichkeit ſeyn, und ſeinen guten Glauben ſtets unbefleckt erhalten haben, ſondern auch unter ſolchen Umſtänden zeugen, die nicht fürchten laſſen, daß er wenigſtens in dem Falle gegen die ihm ſonſt eigene Aufrichtigkeit handeln werde. Nationalhaß und Liebe, Religionseifer, Hoffnung des Gewinns und Uebel, die der Wahrheitsfreund zu fürchten hatte, ſind Klippen, an welchen die Offenherzigkeit ſonſt redlicher Schriftſteller mehr als einmal geſcheitert iſt.

Man hat ſchon viel gewonnen, wenn man von der Wahrheit der Begebenheiten überzeugt iſt. Demnach erfordert die Geſchichte mehr, als dieſes. Wer nichts als eine Chronik ſchreiben will, der möchte ſich allenfalls dabey befriedigen, daß er eine jede einzelne Thatſache vor ſich, und ohne auf einige Verbindungen derſelben mit andern Begebenheiten zu ſehen, vorträgt. Allein von dem Geſchichtſchreiber fordert man mehr. Er ſoll die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange, in gehöriger Verknüpfung vortragen.

Die Geſchichte erzählt die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange.

tragen. Er soll nicht bloß der Zeitordnung folgen, sondern den Gründen und Ursachen der Handlungen nachspüren, und die Sachen in dasjenige Licht stellen, in welchem sie in ihrer wahren Gestalt erscheinen. Dies erhebt die Geschichte fast auf diejenige Stufe der menschlichen Kenntnisse, auf welcher die Weltweisheit steht. Denn es ist das große Geschäffte des Weltweisen, sich nicht mit demjenigen, was geschieht, zu befriedigen, sondern den Gründen nachzuforschen, welche die Veränderungen veranlasset haben.

Begriff der Geschichte.

Sobald man das bisher Angeführte voraus setzet, wird der richtige Begriff der Geschichte ohne Schwierigkeit zu bestimmen seyn. Sie ist eine **glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten in ihrem Zusammenhange und nach ihren Gründen.** Wer also die Geschichte lernen will, der wähle aus der unendlichen Menge aufgezeichneter Nachrichten diejenigen, welche seiner Betrachtung vorzüglich würdig, und etwa von der Art sind, wie solche oben angegeben worden. Oft können auch kleine und geringscheinende Begebenheiten vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Denn sie waren oft Ursachen großer Wirkungen. Die persöhnliche Feindschaft zweener Bürger erregte Partheyen, aus Partheyen entstanden öffentliche Streitigkeiten, aus öffentlichen Streitigkeiten innere Zerrüttung, und auch wohl auswärtige Kriege. Oft war ein Liebesverständniß, oft eine kleine Hofkabale, die Quelle großer Veränderungen. Weißest du wohl, sagte Themistocles zu einem seiner Freunde, der ein kleines Kind bey dem Feldherrn sah, weißest du wohl, daß dieses Kind itzt die ganze Welt beherscht? Es regiert, fügte er, da sein Freund seine Verwunderung über den Ausspruch bezeugte, hinzu, es regiert seine Mutter, seine Mutter regiert mich, ich lenke die Athenienser, und Athen

Auswahl der Sachen.

gebietet dem Erdkreis. Nachrichten von Sitten und Gebräuchen der Völker, von Feyerlichkeiten, von Leichenbestattungen, u. s. f. werden oft von dem Charakter der Völker zeugen, oder aus andern Ursachen merkwürdig seyn. Wenn aber das nicht ist, wenn sie nichts, als was gemein und gewöhnlich war, enthalten, so hieße es, die Geschichte unter ihre Würde erniedrigen, wenn man solche sorgfältig anmerken oder erzählen wollte. Gleichwohl können auch bekannte und sonst nicht merkwürdige Sitten durch besondre Umstände eine größere Wichtigkeit erhalten. Wer in der Geschichte neuerer Zeiten die Beerdigung eines Feldherrn oder eines andern Kriegsbefehlshabers erzählt, der hat nicht nöthig, alle bekannte militärische Leichengebräuche, nicht den Aufmarsch der commandirten Soldaten, nicht die Chöre der Paucker und Trompeter u. s. f. anzuführen. Ja er würde, wie es wirklich einigen Schriftstellern ergangen ist, sich durch eine solche Pünktlichkeit Tadel zuziehen. Daß aber bey der Beerdigung des berühmten Herrn von Kleist in einer feindlichen Garnison, als es an einem Officierdegen fehlte, ihn gewöhnlichermaßen auf den Sarg zu legen, ein feindlicher Officier seinen eigenen Degen von der Seite nahm und dazu hergab, ist ein an sich kleiner Umstand, der gleichwohl würdig genug war, in einer biographischen Nachricht des verdienstvollen Mannes angeführt zu werden. — Allenthalben richte man, bey der Auswahl der Begebenheiten, sein Augenmerk auf dasjenige, was nützlich und der Absicht gemäß ist.

Prüfung der Glaubwürdigkeit.

Zunächst nach der Auswahl der Begebenheiten sehe der Freund der Geschichte auf die **Glaubwürdigkeit der Begebenheiten.** Freylich ist es nicht jedermanns Sache, alle die Zeugnisse selbst nachzusehen, aus welchen die Begebenheiten hergeleitet werden.

den. Auch ist es nicht immer nöthig. Denn manche Begebenheiten haben eine so unbestrittene Richtigkeit, daß niemand auf die Gedanken kommt, daran zu zweifeln. Wenn aber Erzählungen vorkommen, die nicht als allgemein wahr von jedermann angenommen werden, und die gleichwohl für die Wohlfarth der Menschen, und besonders für die Gemüthsruhe interessant sind, dann ist es Pflicht, daß jeder aufrichtige Wahrheitsfreund, so viel es möglich ist, mit eigenen Augen sehe, so viel ihm Sprachkenntnis, kritische Fähigkeit und gesunder Menschenverstand erlauben, die Aussagen der Schriftsteller prüfe, und dann ein Urtheil fälle, das seinen besten Einsichten gemäß ist. Oft erleichtert sich diese Prüfung durch eine aufmerksame Betrachtung der Umstände. Wenn man Nachrichten liest, die dem Zeitalter, dem Charakter, der Denkungsart, den Sitten der Personen nicht gemäß sind, wenn man bemerkt, daß irgend ein Bericht nicht mit der Zeitrechnung übereinstimme, u. s. f. alsdann hat man Ursache, mistrauisch gegen den Erzähler zu werden, wenigstens Versuche zu machen, ob die Schwierigkeit gehoben oder nicht gehoben werden könne. Wenn einige spätere Schriftsteller den Socrates, bey seiner allgemein anerkannten Rechtschaffenheit der Sitten, bey seinem unermüdeten Bestreben, Weisheit und Tugend unter seinen Mitbürgern gemein zu machen, bey seiner ungemeinen Enthaltsamkeit, bey der bewundernswürdigen Freudigkeit, womit er einem unverdienten Tode entgegen gieng, dennoch gewisser sehr unnatürlicher Laster und Unreinigkeiten beschuldigt haben, deren ihn doch Aristophanes und Meolitus, seine bittersten unwürdigsten Feinde, nicht einmahl zu beschuldigen wagten: so ist dieses eine so augenscheinlich falsche Beschuldigung, daß auch diejenigen sie verwerfen werden, die nichts von der vortrefflichen Schutzschrift

wissen, welche ein gelehrter Gesner zur Vertheidigung der Unschuld des Weltweisen in Absicht auf die Streitfrage herausgegeben hat. *)

Bescheidnes Zweifeln.

Untersuchungen von dieser Art wehren der Leichtgläubigkeit, die der Geschichtkunde sehr nachtheilig ist. Ein entgegenstehender Fehler ist das gar zu dreiste Entscheiden der, Pyrrhonismus, das Bestreben, alles ungewiß und zweifelhaft zu heißen, ist zwar in der Geschichte und in der Weltweisheit gleich übel angebracht. Wo man aber durchaus nicht zur Gewisheit, ja nicht einmahl zur Wahrscheinlichkeit kommen kann, (man müßte die Einschrenkung der menschlichen Wissenschaft wenig kennen, wenn man nicht zugeben wollte, daß Muthmaßungen oft die Stelle der Gewisheit vertreten müßten,) da wird Geständnis seiner Unwissenheit und **bescheidenes Zweifeln rühmlicher seyn, als gar zu kühnes Entscheiden.**

Die Geschichte ist kein bloßes Gedächtnißwerk.

Viele halten die Geschichte für ein bloßes Werk des Gedächtnisses. Daß ein glückliches Gedächtnis das Studium der Geschichte erleichtere, ist außer Streit. Darum ist **es aber nicht genug, die Begebenheiten auswendig zu wissen.** Der forschende **Verstand** soll an allen Geschäfften und Kenntnissen des Menschen Theil nehmen, und wird daher **auch bey der Geschichte wirksam seyn müssen.** Dies kann er sowohl bey der Prüfung der Wahrheit, als bey dem Aufsuchen der Gründe jeder Begebenheit, bey der Erforschung ihrer Ursachen und Verbindung mit andern Vorfällen seyn. Wer sich z. E. von der Einführung der muhammedanischen Religion eine richtige Vorstellung machen, wer die Ursachen

*) Socrates Sanctus Paederafta Comment. Soc. Reg. Goetting.

Ursachen ihrer schnellen Ausbreitung kennen lernen will, dem ist es nicht genug, die Vorfälle, die sich zutrugen, durch das Gedächtnis gefasset zu haben. Er muß vielmehr die Umstände, unter welchen sie erfolgten, den Götzendienst der Araber, den Verfall, den Verfolgungsgeist und Sectenhaß der christlichen Religionsparteyen, die Verachtung der Juden, die Schwäche des morgenländischen Kaiserthums, die Zerrüttung des persischen Reichs, die Verfassung Arabiens, und die Theilung den Nation in einzelne und unabhängige Stämme, den Hang der Morgenländer zu einem nahe an die Schwärmerey grenzenden Enthusiasmus, die Gewalt des Priesterbetrugs, und die Schrecken, welche vor den Kriegsvölkern eines Mannes einhergehen, der sich für einen Gesandten Gottes ausgab, und seine Feinde mit der Schärfe des Schwerdts schlug, er muß alles dieses in Erwägung ziehen, wenn er anders von den Begebenheiten gründlich und ohne Vorurtheile urtheilen will. Dergleichen Nachdenken wird alsdenn die Billigkeit im Urtheilfällen zur glücklichen Frucht haben, wird machen, daß man die Menschen weder schlimmer noch besser denkt, als sie wirklich sind, wird das kindische Anstaunen bey Erblickung eines großen und unerwarteten Erfolgs da verhüten, wo derselbe aus sehr natürlichen Ursachen entstand, wird aber auch oft die Mitwirkung einer höhern Macht, den Einfluß der Regierung eines weisen und gütigen Gottes, (die einige unächte Philosophen nur vergebens haben verkennen wollen,) gewahr werden lassen.

Die Geschichte beweist die göttliche Vorsehung.

Diese Ueberzeugung von einer stets wirksamen göttlichen Vorsicht ist unstreitig ein sehr vorzüglicher Vortheil, den die Geschichte gewähret. Wenn man sieht, daß zur Ausführung einer großen Veränderung oft Jahrhunderte vorher manche Vorbereitungen und Ver-

Veranstaltungen gemacht werden, ohne welche jene nie hätten geschehen können, daß manche Begebenheiten einen ganz andern Ausgang gewinnen, als sie nach aller menschlichen Erwartung hätten erhalten können, daß eine scheinbahre Unordnung sich in die vortrefflichste Harmonie auflösete, daß Frevelthaten und Unglücksfälle oft die vortrefflichsten und nützlichsten Einrichtungen veranlaßte; so wird man wohl geneigt werden, sich von der großen Wahrheit zu überzeugen, daß eine höhere Macht für die Menschen Sorge trage.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, das einst Catone zeugt:
Bis kühne Tiranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlassne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet. *)

Gleichwie die Naturkunde vermittelst der Physik und Naturgeschichte für das Uebergewicht des Guten über das Böse redet, so läßt auch in der moralischen Welt die Geschichte einleuchtend bemerken, daß die Summe des Guten weit größer sey, als die Summe der Uebel, von welchen kein Weltsystem jemals ganz frey seyn konnte. Sie zeigt alle die weisen und wohlthätigen Anstalten, welche Gott in allen Jahrhunderten unter allen Völkern gemacht hat, die Einsichten aufzuklären, den Irrthümern vorzubeugen, dem Verfall der Sitten Einhalt zu thun, die Mittel, die er brauchte, die Kenntniß des wahren Gottes zu befördern, den Greueln der Abgötterey und des Aberglaubens ein Ziel zu setzen, hie oder da einen wirksamen Lehrer der Tugend, einen Socrates, zu erwecken, es nicht geschehen zu lassen, daß der reinere Gottesdienst jemals ganz vom Erdboden vertilget werde, ihn wenigstens

*) Uz.

nigstens in dem Bezirk eines kleinen Landes, wie in Judäa, so lange aufrecht zu erhalten, bis alles zu derjenigen großen Veränderung genugsam vorbereitet war, welche die Religion der Christen bewirken sollte, und wirklich bewirkt hat. Sie zeigt eben diese Religion in einem geringscheinenden Anfange, von den Juden gedrückt, verfolgt von den Mächtigen des Erdbodens, verspottet von den Weltweisen des Heidenthums, bey allen Hindernissen sich ausbreiten, und endlich sich über allen Widerstand emporheben, bald darauf verunstaltet und gemisbraucht, auf eine bewundernswürdige und nach menschlichen Aussichten nie zu hoffende Weise von ihren gröbsten Fehlern und Misbräuchen gereinigt, zur Wohlfarth der Welt in erneuter Schönheit glänzen. Sie giebt endlich durch alle diese Darstellungen die wichtigsten Bewegungsgründe, den Gott und seine Lehre zu lieben, welcher den Menschen so unendlich viel Heil und Segen zufließen lassen.

Daß die Geschichte aller Völker und Jahrhunderte insbesondere zur Menschenkenntniß und zur Geschichte des Menschen führe, wird kaum einer besondern Bemerkung bedürfen. Sie zeigt die Menschen mit allen ihren Fehlern und rühmlichen Eigenschaften, die besten fast nie so vollkommen gut, und die schlimmsten fast nie so sehr böse, als sie, dem ersten Anblick nach, scheinen: sie bestimmt den wahren Werth der Thaten und des Ruhmes, läßt nur den Weisen, den Rechtschaffenen, den Tugendhaften groß und ehrwürdig bleiben, achtet des Goldes und des Purpers nicht, der das Verbrechen bedeckte, reißt dem Laster die Larve ab, beweißt sehr einleuchtend, wie wenig bloße Macht und Reichthümer die Menschen zufrieden und glücklich, wie wenig selbst Gold und Schätze und ein ausgedehntes Gebiete die Staa-

ten und die Völker glücklich machen, wie alles wahre, dauerhafte Glück einzelner Personen und ganzer Königreiche von Weisheit und Tugend abhänge.

Sie zeigt, wie genau Recht und Klugheit verbunden sind, und lehrt wahre Klugheit.

Auf die Weise wird die Geschichte auch die Wahrheit bewahren, daß Gerechtigkeit und Klugheit durch das engste Band verknüpfet sind, und daß diejenigen sich sehr übel vorgesehen haben, welche durch ungerechte Mittel sich oder andere, und wohl gar die Staaten groß und blühend zu machen suchten. In der That ist die Geschichte die vortrefflichste Lehrerinn der Klugheit, die durch fremde Beyspiele weise macht, anderer Fehler vermeiden, ihre gute Maaßregeln nachahmen lehrt.

Ihr Nutzen verbreitet sich über alle Wissenschaften u. über alle Stände.

Sie dient den Wissenschaften und allen Ständen des gemeinen Wesens. Den erstern, indem sie dem Philosophen Stof zum Denken, zur Erforschung der Ursachen der Begebenheiten, der Weltveränderungen, der Denkungsart, der Handlungen, der Sitten darbietet, indem sie dem Redner Beyspiele zur Erläuterung seines Vortrages, dem Dichter eben dieselben, und selbst zur poetischen Tonhandlung und Umarbeitung einen Reichthum von Materie darstellt; dem Gottesgelehrten, indem sie ihm die Veränderungen, welche die Kirche, die Religionslehren und Gebräuche in allen Jahrhunderten erlitten haben, die Ursachen des Verfalls und der Aufnahme der Religion, und dem Rechtsgelehrten, wenn sie ihn die Umstände, Wirkung und Dauer der Gesetzgebung sehen läßt. Eben so ist kein Stand, keine Classe der Menschen, welche ihr nicht besondere Vortheile zu danken hätte.

Da ließt ein weiser Fürst in lehrenden Geschichten
Die höchste Schädlichkeit versäumter Herscherpflichten,
Wie niederträchtig schlau, wie falsch und wandelbahr
Der eilfte Ludewig, der erste Jakob war.

Wie Frankreichs Ständ' und Geld, die Ehre freyer Britten,
Und Treu und Glauben oft in ihren Händen litten.
Wie glücklich Heer und Reich im dritten Eduard,
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Heinrich ward. *)

Den Unterthan und den Bürger lehrt die Geschichte alle die großen Vortheile, welche die bürgerliche Gesellschaft gewähret, zeigt ihm den Nachtheil, welchen die zügellose Freyheit brachte, das Uebergewicht des Nutzens, den die Einschränkung der Freyheit oft selbst in dem Falle gewährte, da der Despotismus sie übertrieb, schildert den wahren Patriotismus in allen seinen glückseligen Wirkungen, den Ursprung der gegenwärtigen Staatsverfassung und der Gesetze, die Ursachen des vergrösserten oder des verminderten Flors des Vaterlandes, und führet ihn eben dadurch zur Kenntniß derjenigen Mittel, durch welche der öffentliche und Privatwohlstand gesichert oder verbessert werden kann. Eben so lernt **der Feldherr und der Kriegsmann** aus der Kriegsgeschichte manche wichtige Regel des Verhaltens bey der Anführung der Heere, bey ihrer Versorgung mit Lebensmitteln, bey den Schlachtordnungen, Belagerungen, Rückzügen, und tausend andern Vorfällen. Vor allen Dingen aber zeigt die Geschichte, daß der Krieg zu etwas Edlerm als zur Befriedigung aller Leidenschaften bestimmt sey, und daß er Gelegenheiten darbiete, unter dem Geräusch der Waffen und in der aufgebrachten Hitze den Streiter die sanftern Tugenden der Großmuth, der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit auszuüben, Gelegenheiten, welche Barbaren und ehrsüchtige Eroberer oft ganz verkannten, wenn sie im Gegentheil der wahre Held bald wahrnahm, und selbst sie sorgfältig aufzusuchen beflissen war. **Der Kaufmann** sieht in ihr den wahren Werth der Handlung,

erkennt,

*) Hagedorn.

erkennt, wie sein Gewerbe eine weit edlere Bestimmung habe, als, den Eigennutz zu nähren, oder den Handelsmann zu bereichern, wie die Kaufmannschaft die Menschen entlegener Oerter und weit entfernter Welttheile mit einander verbinde, Geselligkeit und Freundschaften unter ihnen stifte, und diejenigen Völker, die sonst durch Religionsbegriffe, Sitten und Denkart sehr unterschieden und oft einander entgegenstrebend sind, vermittelst gemeinschaftlicher Vortheile verknüpfe, welchen Einfluß die Handlung in die Cultur, in den Zustand des Krieges oder des Friedens habe, welche schädliche Folgen die ausschweifende Gewinnsucht nach sich ziehe, wie groß und ehrwürdig der patriotische Kaufmann sey, der edelmüthig genug ist, seinen Privatnutzen dem allgemeinen Besten da, wo es die Noth erfordert, aufzuopfern. Der **Künstler** wird nicht nur vermittelst der Geschichte mit allen den Völkern bekannt, welche so vortreffliche Muster von den Werken der Malerey, der Bildhauerkunst, der Baukunst zur Bewunderung der fernsten Nachwelt aufgestellet haben, sondern er erhält auch durch sie einen unendlichen Reichthum von Sachen, Personen und Thaten, die er nachbilden und verschönern, an deren Vorstellung er seine Kunst üben kann, und sie bewahrt ihn vor den lächerlichen Fehlern der Zeitverwirrung und des Unschicklichen, in welche manche Künstler bloß darum verfallen sind, weil sie keine Geschichtkundige waren. Der Geistliche, der Richter, der Arzt, der Ehemann, der Vater, der Sohn, der Jüngling, der Mann, der Greis, jeder **Stand, jedes Alter, jedes Verhältniß der Menschen finden in der Geschichte Regeln**, Rathschläge, Beyspiele, Lehre, Aufmunterung, Warnung, der Beglückte Gründe zur weisen Mäßigung, und der Unglückliche Trostgründe zur Linderung seines Kummers.

Wenn

Wenn die Geschichte alle itztbeschriebene Eigenschaften haben, allen von ihr gerühmten Nutzen leisten soll, so muß das **Studium der Alterthümer, der Münzen, der Aufschriften, der Urkunden** dem Geschichtforscher sehr bekannt, dem Liebhaber der Geschichte nicht ganz unbekannt seyn. Wenigstens entbehrt der letztere sehr vieles, wenn er davon gar keine Kenntniß hat. Die ersten drey Stücke dienen vorzüglich der alten Geschichte, die letztere besonders der neuern. Glücklich ist der Geschichtschreiber und verdient um seinen Leser, der sich auf Urkunden berufen darf. Aber die Fackel der Kritik leuchte ihm allenthalben vor, damit ihn kein Irrlicht täusche. Ausgerüstet mit Kenntniß der Sprache, aufmerksam auf die Züge der Buchstaben, auf die Schreibmaterialien, den Dialekt, die Form und Einkleidung, die Titel, die Unterschriften, die Siegel, auf tausend ähnliche Umstände, wird er im Stande seyn, diejenigen Prüfungen anzustellen, welche bey so wichtigen Gegenständen Wahrheit und Irrthum unterscheiden. Vor allen Dingen mache sich jeder Freund der Geschichte bekannt mit der **Erdbeschreibung** und mit der Zeitrechnung, Die den Schauplatz nicht kennen, auf welchem die großen Veränderungen vorgiengen, können unmöglich sich eine richtige Vorstellung von den Gegenständen machen. Die Geschichte des mittlern Zeitalters, welche aus mehr als einer Ursache ihre Lücken und Verwirrungen hat, würde wenigstens in mancher Betrachtung aufgekläret seyn, wenn die Geographie der mittlern Jahrhunderte besser als bisher bearbeitet wäre. Ohne die **Zeitrechnung** zu Hülfe zu nehmen, muß alle Geschichtskenntniß äußerst verworren und unvollständig bleiben. Es ist aber sowohl die **historische** als die **mathematische Chronologie** der Geschichtskunde nützlich. Jene enthält die Jahrsfolge

Hülfswissenschaften der Geschichte.

Erdbeschreibung und Zeitrechnung.

der

der Begebenheiten, die auf Denkmälern, Münzen, Siegeln, in Aufschriften, Urkunden, Annalen und andern Schriftstellern verzeichnet ist. Diese nimmt mancherley Gegenstände der Mathematik zu Hülfe, um vermittelst solcher sowohl die Zeiten, Jahre oder Tage zu bestimmen, als selbst die Glaubwürdigkeit der Begebenheiten zu bestättigen. Wenn die Schriftsteller bey Erzählung einer Begebenheit etwa einer Sonnen- oder Mondfinsterniß, der eben damals vorgefallenen Zusammenkunft verschiedener Planeten, des Osterfestes oder der von demselben abhängenden Tage gedenken, (und dieses thun nicht nur ältere Schriftsteller, sondern auch Schriftsteller des mittlern Zeitalters sehr häufig,) so ist es nicht allein ein Beweiß für die Wahrheit der Erzählung, daß die Angabe mit der astronomischen Rechnung zutrifft, sondern es läßt sich oft eben daraus eine sonst schwer zu bestimmende Zeit mit völliger Genauigkeit vestsetzen. So z. E. wird für das Todesjahr des Königs Waldemar II von Dänemark von einigen Schriftstellern 1240, von andern 1241, und von noch andern 1242 angegeben: die Richtigkeit der Jahrszahl 1241 erhellet aus einer von den Autoren für Waldemars Todesjahr angemerkten Sonnenfinsterniß. Eben dasselbige bestättiget die Osterrechnung. Der König soll am grünen Donnerstage den 28ten März gestorben seyn. Im Jahr 1241 fiel das Osterfest auf den 31ten März, und der grüne Donnerstag auf den 28ten März. In den übrigen angeführten Jahren trifft dieses nicht also zu. *) Die Zeit des Todesfalls ist also in diesem Falle durch mathematische Berechnungen berichtigt. Weil Rechnungen von dieser Art nicht jedermanns Sache sind, so ist man

den

*) S. Jo. Grammii Epist. ad Laekmannum in des letztern Disp. de Comput. annorum per hiemes. p. 47.

den fleißigen Gelehrten Dank schuldig, die, wie Calvisius in seinem großen chronologischen Werke, diese beschwerliche Arbeit für andere übernommen, und mühsame Ausrechnungen in ein leichtes Nachschlagen verwandelt haben.

Eintheilung der Geschichte.

Die Geschichte, in der weitläuftigsten Bedeutung genommen, kann sowohl freye Handlungen der Menschen, als andere Begebenheiten und Veränderungen der Natur zum Gegenstande haben. Mit dem letztern beschäfftigt sich besonders die **Naturgeschichte**, ein vortreffliches nutzbares Studium, welches aber zu ausgedehnt ist, und zu viel Untersuchung erfordert, als daß es bey der Geschichte der Menschen und ihrer Thaten gleich als eine eingeschaltete Nebensache vorgenommen werden könne. Indessen wird die Historie bey Erzählung der den Menschen betreffenden Veränderungen auch bald der Naturhistorie Aufklärungen geben, bald solche von derselben entlehnen.

Politische, Kirchen- und Litterärgeschichte.

Zu der **Menschengeschichte** pflegt man vorzüglich die bürgerliche, politische oder Civilhistorie, demnächst die Kirchen- oder Religionsgeschichte, und endlich die gelehrte oder Litterärhistorie zu rechnen. Die **bürgerliche Geschichte** erzählt nicht bloß das Leben der Regenten, sondern eigentlich die Geschichte der Reiche und Länder. Die **Kirchen- und Religionsgeschichte** giebt Nachrichten von den verschiedenen Arten des Gottesdienstes, die Menschen mögen solchen selbst ersonnen, oder durch eine göttliche Offenbarung gelernet haben. Da die Christen nichts mehr und nichts stärker interessiret, als der Zustand derjenigen Kirche, die vor der Erscheinung des Stifters der christlichen Religion den reinen Greuelfreyen Gottesdienst unterhielt und fortpflanzte, und dann die Veränderungen selbst, welche das gepflanzte Christenthum betrafen, so wird auch die Geschichte

schichte der jüdischen und der christlichen Kirche vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Vor allen aber die letztere, die von dem Ursprung der ganzen Kirchenverfassung, von der Einführung der Lehrsätze, Gebräuche, Festtage, Secten, Spaltungen, von dem Verfall und der Verbesserung der Kirche Nachricht giebt. Endlich ist es wissenswürdig, wie die Menschen in allen Jahrhunderten gedacht, geurtheilet, der Wahrheit nachgespüret haben, welche Erfindungen sie machten, wie die Wissenschaften bald in diesem, bald in jenem Welttheile blühten oder untergiengen, welche Gelehrte, Weltweise, Künstler sich besonders hervorgethan haben. Alles dieses beschreibt **die gelehrte Geschichte oder die Literärhistorie**, die in dieser Betrachtung eine Geschichte des menschlichen Verstandes genannt zu werden verdienet.

Diese drey Arten kann man wohl in Gedanken von einander trennen, auch wohl eine oder die andere derselben zum nähern Gegenstande seiner Untersuchung wählen. Allein wer die erste derselben, die bürgerliche Geschichte, gründlich und in ihrem gehörigen Umfange lernen will, muß die beyden andern nicht vernachlässigen. Die Religion und die Wissenschaften haben einen zu großen Einfluß in die Wohlfarth des Staats, als daß man die politische Historie abhandeln oder lernen könnte, ohne auf die Veränderungen der Kirche und der Gelehrsamkeit Acht zu haben.

Man ist gewohnt, die Historie in die allgemeine und besondere, oder, welches einerley ist, in die Universal- und Specialhistorie abzutheilen. Die letztere

Specialhistorie. ist die **Geschichte besonderer Reiche und Länder**, z. E. die griechische, römische, deutsche, französische Geschichte u. s. f. Jene ist nicht sowohl eine

allge-

allgemeine Geschichte aller Staaten und aller Jahrhunderte, als vielmehr eine zusammenhängende Erzählung derjenigen Begebenheiten und Veränderungen, welche das Ganze näher angehen, und nicht bloß einen einzelnen Staat, sondern das menschliche Geschlecht oder die bekannten Welttheile überhaupt betreffen. So z. E. gehören die Kriege der persischen Könige mit den Griechen nicht bloß in die besondere persische, sondern auch in die allgemeine Weltgeschichte. Denn durch eben diese Kriege sind Veränderungen im ganzen Orient und im alten Griechenlande veranlasset worden, die nachmals die Unternehmungen der Römer und die Gründung oder die Erhöhung der Gewalt eines Staats zur Folge hatten, der auch als längst erloschen in allen folgenden Jahrhunderten seinen Einfluß zu äussern fortgefahren hat und noch itzt fortfähret. Die Universalhistorie ist also weit entfernt, ins Detail zu gehen, oder alle einzelne Begebenheiten zu erzählen. Sie befriedigt sich vielmehr damit, nur die vornehmsten zu bemerken. Fast, (nach der geschickten Vergleichung eines großen Geschichtkundigen, *) wie auf einer allgemeinen Landcharte aller vier Welttheile nur die Länder abgetheilt und die vornehmsten Städte angegeben werden. Universalhistorie.

Die Kenntniß der Universalhistorie ist in mehr als in einer Betrachtung nützlich. Von keinem besondern Staate kann die Geschichte deutlich und ordentlich gefasset werden, wenn man denselben nicht im Verhältniß und in Verbindung mit andern betrachtet. Die allgemeine Weltgeschichte ist also der Grund aller übrigen historischen Kenntniß, und diese ohne jene mangelhaft und unvollständig. Indem sie jeden Nutzen der Universalhistorie.

*) Herr Prof. Schröckh.

den von aller Geschichtskunde zu erwartenden Nutzen leistet, hat sie noch das zum voraus, daß sie die Betrachtungen, welche man über die Geschichte anstellen kann, fruchtbarer macht, indem sie Gelegenheit giebt, Vergleichungen anzustellen. Auch wehret sie der einseitigen Beurtheilung und der partheiischen Bewunderung, welcher diejenigen ausgesetzt sind, die sich nur mit einzelnen und besondern Stücken der Geschichte beschäfftigen, zeigt, wie die Vorzüge und die Fehler der Völker und ihre Verfassungen sehr ungleich ausgetheilet waren, wie eben diejenige Nation, die es in gewissen Stücken andern zuvorthat, eben diesen in Absicht auf anderweitige Einrichtungen nachstehen mußte, wie man also nicht Ursache habe, einem Volke oder einem Staate alles einzuräumen, sondern, wenn man billig denken will, jedem sein Recht wiederfahren lassen müsse. Eine Denkungsart, die sich auf diese Betrachtungen gründet, wird eine allgemeine Achtung gegen alle Menschen und alle Völker, und eben dadurch eine allgemeine Menschenfreundschaft begünstigen, wird die edle Neigung erwecken oder ernähren, die der Dichter in dem weisen vortrefflichen Ausspruche anpreißt: **ich bin ein Mensch, und sehe kein menschliches Wesen als mir fremde (d. i. als unberechtiget auf meine Theilnehmung) an.** *)

Grenzen der Welthistorie.

Wer die vorgedachten Erfordernisse einer weislich angestellten Auswahl der Begebenheiten vor Augen hat, der wird nicht leicht fürchten dürfen, daß er in der Historie zu weit gehen möge. Auch werden unüberwindliche Hindernisse, die uns aufstoßen, der Geschichtkunde mehr, als man wünschet, Grenzen setzen. Die allerälteste Geschichte ist bey ermangeln-

den

*) Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Terent.

den Quellen voll Dunkelheit und Verwirrung. Man darf sie nicht ganz vernachläßigen. Denn auch die seltenen Lichtstrahlen, welche sie hie oder da erleuchten, stellen manche der Betrachtung werthe Gegenstände dar. In der Geschichte späterer und sonst mehr erhellter Zeiten finden sich dennoch oft Lücken, die man nur umsonst auszufüllen wünschet. Gleichwohl sind schon manche derselben ergänzet worden, wovon man in den verflossenen Jahrhunderten es schwerlich erwartet hätte. Wenn die Vorsicht die glückliche Aufklärung unsers Zeitalters fortdauren läßt, so kann man hoffen, daß die Geschichte bey allen den Hülfsmitteln, mit welchen unser Jahrhundert ausgerüstet ist, künftig noch weit mehr gewinnen werde. Da man in unsern Tagen so viele neue Länder kennen lernet, daß man schon nicht ohne Grund von einem fünften Welttheile redet, so darf man auch aus dieser Ursache einer merklichen Bereicherung der Geschichte entgegen sehen. Anderer leichter zu hoffenden Vermehrung der edlen Wissenschaft nicht zu gedenken.

Die Begebenheiten ordentlicher zu fassen und ohne Verwirrung zu übersehen, pflegt man die Historie in gewisse Abschnitte einzutheilen. Die vornehmste Abtheilung ist die, da man sie in die alte, mittlere und neue unterscheidet. Zur alten Geschichte rechnet man die Begebenheiten vom Anbeginn der Welt bis auf das Ende des vierten christlichen Jahrhunderts d. i. bis auf die Zeit, da Theodosius der Große die Theilung des Kaiserthums unter seinen Söhnen vornahm. Die mittlere Geschichte begreift alles, was sich vom Anfange des fünften bis auf den Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zutrug. Sie endigt sich also mit demjenigen Jahrhundert, das unmittelbahr vor dem durch die Glaubensreinigung be-

Alte, mittlere und neue Geschichte.

zeichneten vorhergehet. Die neuere hebt mit dem sechszehnten Jahrhundert an, und geht bis auf unsere Zeiten fort. Diese größern Intervalle muß man, der Ordnung und des Gedächtnisses wegen, in mehr kleinere vertheilen. Die daraus entstehenden Abtheilungen nennt man Zeiträume oder Perioden.

Zeiträume u. Epochen.

Man bestimmt sie durch gewisse vorzüglich denkwürdige Begebenheiten z. E. die Erbauung Roms, die Geburt Christi, die Entdeckung von Amerika u. s. f. oder auch durch vorzügliche denkwürdige Personen. Z. E. Lykurg, Solon, Cäsar und August, Muhammed, Carl der Große, Columbus, Luther, u. s. f. Ein solcher Ruheplatz heißt ein Zeitpunkt, eine Epoche. Es kommt auf die Kunst des Geschichtschreibers an, diejenigen auszuwählen, welche vor allen übrigen, und was die Universalhistorie betrifft, in Absicht auf das Ganze denkwürdig waren. Wer die Epochen und die Jahre, in welche sie fallen, wohl merket, der wird sich eben dadurch die Erlernung der Geschichte und der Zeitrechnung ungemein erleichtern. Noch mehr aber, wenn er dabey auf

Synchronismus.

den Synchronismus Acht hat, das ist, auf die Verbindung der Begebenheiten siehet, welche sich zu einer und eben derselben Zeit zugetragen haben. Weiß man z. E. nur, daß Solon, dieser unsterbliche Gesetzgeber, im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt geblühet, daß eben derselbe eine Unterredung mit dem Crösus gehabt habe, daß Crösus von dem großen Cyrus überwunden sey, daß Thales und Pythagoras, die Urheber der systematischen Weltweisheit unter den Griechen, gleichzeitige Philosophen waren, daß Thales nebst dem Solon zu den sieben griechischen Weisen gerechnet werde, so weiß man sogleich, daß alles dieses in ein und eben dasselbe Zeitalter gehöre. Eben so, wenn man sich etwa den Tod des Sokrates, der beynahe vierhundert Jahre

vor

vor Christi Geburt erfolgte, als einen denkwürdigen Zeitpunkt bemerkt hat, so darf man sich nur daran erinnern, daß Xenophon einer seiner vornehmsten und würdigsten Schüler war, daß dieser große Feldherr auf dem bewundernswürdigen Rückzug der zehntausend Griechen, die dem jüngern Cyrus wider seinen Bruder Artaxerxes Mnemon zu Hülfe gezogen waren, einen Theil des Heeres anführte, daß Sokrates den dreißig spartanischen Tirannen Einhalt that, die nach dem unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges zu Athen wütheten, daß Sokrates Platons Lehrer, Aristoteles Platons Schüler, Philipp von Macedonien der Zertrümmerer der griechischen Freyheit, Alexanders des Großen Vater, Alexander, vom Aristoteles erzogen, der Bezwinger Persiens und des Darius Codomannus war, an alle diese auf beregte Weise mit einander verbundene Begebenheiten darf man sich nur erinnern, um zu wissen, wann und wie sich solche zugetragen haben. Auf gleiche Weise wird derjenige, welcher nur das Zeitalter des Pabstes Gregor VII, den Ausgang des eilften Jahrhunderts bemerket, die Leiden und die unruhvolle Regierung Heinrichs des vierten, den Anfang der Kreutzzüge, die unumschränkte Macht der Päbste, das Verbot der Priesterehe, die unter Heinrich dem fünften den Kaisern entrissene Investitur der Bischöffe, und ähnliche wichtige Vorfälle leicht in die ihnen zukommende Zeitordnung bringen, und in ihrem Zusammenhange übersehen können.

Wer mit Vergleichungen und Beurtheilungen von dieser Art die Geschichte aus einem Werke, wie das gegenwärtige ist, erlernet, der wird sie ohne Zweifel gut und gründlich fassen. Diejeni-

gen, die sich dem Studiren widmen, werden wohl thun, wenn sie, nach vollendeter Lesung desselben, die alten Schriftsteller selbst, so viel und so oft sie können, lesen, und in der neuern Geschichte dann besonders einige ausführlichere Werke, worinn vorzüglich wichtige Theile der Geschichte abgehandelt sind, durchgehen. Die Lectüre der alten Autoren wird ihnen, nach gedachter Vorbereitung, angenehmer und nützlicher, und die neuere Geschichte, wenn sie dem letztern Rath folgen, lehrreicher und vortheilhafter seyn.

Anfangs-

Anfangsgründe
der allgemeinen
Geschichte.

Alte Geschichte.
Erster Theil.

Vornehmste Quellen und einige Hülfsmittel der alten egyptischen Geschichte.

Die Kunst, zu schreiben, ist viel zu spät erfunden worden, als daß man hoffen dürfte, von den ältesten Zeiten der Völker gleichzeitige Schriftsteller anzutreffen. Nur in einer nicht ganz ungebildeten Nation konnten Männer aufstehen, die es unternahmen, die Geschichte derselben aufzuzeichnen. Wann sie alsdann Begebenheiten erzählten, die sich vor ihrer Zeit zugetragen hatten, so mußten sie sich freylich sehr auf mündliche Ueberlieferungen, welche immer der Ungewisheit ausgesetzt sind, und wohl gar auf noch ungewissere Sagen des großen Haufens verlassen. Indessen hatten sie oft Steine, Gräber, und andere Denkmäler vor sich, welche die Nachrichten bewährten. Oft hatten Lieder des Volks den Helden, den Lehrer, den Erfinder, den Wohlthäter verewiget, oft eben diese Lieder die Nationalmeynungen von Gott, von der Religion, von der Tugend und den Pflichten auf die Nachwelt fortgepflanzet. In denselben fand also der Schriftsteller Quellen geöffnet, aus welchen er zwar nicht alles, aber doch manches schöpfen konnte, was verdienke, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Wenn man denn auch voraussetzet, daß die ältesten der uns aufbehaltenen Geschichtschreiber keinen andern Schriftsteller nachgeschrieben haben, so benimmt das ihrer Glaubwürdigkeit nichts. Sie konnten ihre Nachrichten aus gedachten Zeugnissen hernehmen, und wenn sie sonst Leute von Einsicht und Beurtheilungskraft waren, mußten alle solche Trümmer der ersten Menschenwelt ihnen manche der Geschichte vortheilhafte Aufschlüsse geben.

Die älteste Geschichte, die wir itzt aufzuweisen haben, ist unstreitig in denenjenigen Büchern enthalten, wel-

che die Christen mit Recht als heilige Bücher, als Offenbarungen Gottes verehren. Keiner unter den alten bisher bekannten Geschichtschreibern reicht bis an das Zeitalter des Moses. Dieser berühmte Heerführer und Gesetzgeber der Juden führt selbst Schriften, und, wie es scheint, historische Schriften an. (4 B. Mos. XXI, 14.) Allein keines dieser ältern Werke ist unsern Tagen aufbehalten worden. Jedermann weiß, daß in den mosaischen Schriften viele Nachrichten von Egyptern vorkommen. Auch ohne auf die göttliche Eingebung zu sehen, und als ein bloß menschlicher Geschichtschreiber betrachtet, bleibt Moses ein richtiger und glaubwürdiger Autor. Seine Erzählung, weit entfernt, durch Fabeln, gleich den Erzählungen der meisten ältesten Schriftsteller, verunstaltet zu seyn, empfielt sich durch Vernunftmäßigkeit, durch eine edle Einfalt und Würde. Und wenn es nöthig wäre, zur Unterstützung derselben, sich auf die Uebereinstimmung der sogenannten Profanscribenten zu berufen, so würde es auch daran nicht fehlen.

Zwar nicht in Absicht auf das Alter, aber doch in Absicht auf die Glaubwürdigkeit können gleich den Mosaischen auch die übrigen Bücher der heiligen Schrift A. T. zu den besten Quellen eines Theils der egyptischen Geschichte gerechnet werden.

Unter denjenigen Geschichtschreibern, denen durchaus keine höhere als menschliche Autorität beyzulegen ist, machen Alter, Reichthum aufbehaltner Nachrichten, und manche Eigenschaft eines guten Geschichtschreibers den Herodot vorzüglich merkwürdig. Er war aus Halicarnaß in Carien, einer vor Alters berühmten Stadt, die itzt als ein in Anadoli (dem von Türken also genannten Natolien in eingeschränkterer Bedeutung) liegendes vestes Kastel unter dem Namen Bodru oder Budron bekaunt ist, und schrieb um das Jahr

der

der Welt 3540, vor Christi Geburt 444. Man hat ihn einiger Leichtgläubigkeit beschuldigt. Dennoch bleibt er ein wichtiger Autor, und da am zuverläßigsten, wo er die Begebenheiten seines Zeitalters oder nahe an dasselbe grenzender Jahrhunderte berichtet. In neun Büchern, die nach den neun Musen benannt sind, erzählt er vorzüglich die Kriege der Perser mit den Griechen, neben derselben aber auch zum Theil die Geschichte anderer Völker, und unter diesen die Geschichte der Egypter. Die besten Ausgaben vom Herodot haben Jac. Gronov, Leiden 1715 in fol. und Pet. Wesseling, Amsterdam 1764 in fol. geliefert. Eine deutsche Uebersetzung hat Goldhagen, Lemgo, 1756, 8vo herausgegeben.

Einheimische Schriftsteller eines Landes gehören mit zu den besten Quellen der Geschichte. In dieser Betrachtung würde Manetho vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen, wenn man seine Werke noch in einiger Vollständigkeit hätte. Er war aus Diospolis, Oberpriester zu Heliopolis, Aufseher der heiligen Nachrichten, und lebte um das Jahr der Welt 3724, vor Christi Geburt 260. Ein beträchtlicher Theil seiner Schriften ist verloren gegangen. Doch sind noch brauchbare Stücke von den drey Büchern seiner egyptischen Chronik übrig. Man findet sie beym Scaliger de emendat. temp. Eine unter seinem Namen vorhandene lateinische Schrift von den Königen Egyptens ist nicht von ihm.

Wenn gleich Diodor von Sicilien weit später, als die vorigen, nämlich zur Zeit des Cäsars und Augustus lebte, so darf er dennoch, selbst in Absicht auf die egyptische Geschichte, nicht vernachläßiget werden. Er hatte sich auf Reisen nützliche Kenntnisse erworben, und ohne Zweifel manches alte wichtige Werk vor Augen, welches unserm Zeitalter nicht zum Antheil wurde.

Indessen

Indessen ist es zu bedauern, daß von 40 Büchern seiner historischen Bibliothek, einer Arbeit von dreißig Jahren, nur 15 Bücher auf uns gekommen sind. Der schätzbare Ueberrest ist von Peter Wesseling, Amst. 1745, in zween Th. in fol. vorzüglich schön herausgegeben.

Die englische Welthistorie und die der deutschen Uebersetzung beygefügten Baumgartenschen Anmerkungen enthalten sehr nützliche Untersuchungen und beydes historische und litterarische Nachrichten von der alten egyptischen Geschichte. Rollin in der histoire ancienne, davon die deutsche Uebersetzung bekannt ist, behandelt die egyptische Historie mit ihm gewöhnlicher Anmuth. Des Herrn Niebuhr Reisebeschreibung liefert manche Erzählung von der Beschaffenheit des Landes und der Alterthümer desselben, die der Geschichte beträchtlichen Vortheil bringet.

Allgemeine Anmerkungen über die alten Völker.

Stand der Wildheit.

Der größte Theil der alten Traditionen gedenket einer Zeit, in welcher die Menschen, zerstreuet, in den Wäldern herum irrend, von Gefahren und Bedürfnissen umgeben, einzig mit den Mitteln ihres Unterhalts und ihrer Erhaltung beschäfftiget, fast bis zum thierischen Instinct herabgesunken, und wie das Vieh den Trieben der Natur gefolget w[illegible], ohne weder Regeln, noch Gesetze, noch Subordination, noch Künste, noch irgend ein Band einer fortwährenden Gesellschaft zu kennen. Man findet noch in verschiedenen Gegenden Spuren dieses die Menschheit so erniedrigenden rohen Zustandes.

Anfang der Gesellschaft.

Gleichwohl ist der Mensch von Natur gesellschaftlich. Ein natürliches Gefühl treibt ihn zu einzelnen Geschöpfen seiner Art. Die Neigung für eine Gattinn und für Kinder bereitet ihn zu ausgebreitetern Verbindungen. Die wechselseitigen Bedürfnisse und Hülfsleistungen vereinigen hie und da eine Anzahl jener Wilden, theils, um sich gegen die Grausamkeit der wilden Thiere zu vertheidigen, theils, um sich die nothwendige Nahrung zu verschaffen. Jemehr sie die Vortheile dieser Vereinigung empfinden, desto vester knüpfen sie das Band derselben. Einige stillschweigende Verträge machen ihre ersten Gesetze aus; einige rohe Gebräuche dienen ihnen anstatt einer Policey. Dieses ist aber noch weiter nichts, als der erste Entwurf jener Gesellschaft, welcher die Barbarey nicht ausrottet, und die Sitten nicht bildet: alles bezieht sich, alles schränket sich auf die physische Bedürfnisse ein. Wenn der Hunger nöthiget, Menschenfleisch zu essen, wenn man aus Gewohnheit Geschmack daran findet: so wird man vielleicht, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, ein Menschenfresser. Die Geschichte der vier Welttheile zeiget uns mehr als ein Beyspiel dieses abscheulichen Verbrechens gegen die Natur. Zu welchen Ausschweifungen gewöhnet sich nicht der Mensch, wenn er durch Umstände dazu verleitet, und durch keinen Zügel zurück gehalten wird.

Culeur der Nationen durch die Ehe, den Ackerbau u. die Künste.

Isolirte kleine Völkerschaften zu Nationen umzubilden, Reiche daraus entstehen zu lassen, kurz, die Menschen gesittet zu machen, mußten verschiedene Künste nach einander erfunden werden, und den Ackerbau, die wahre Quelle bürgerlicher Gesetze, einführen. Es mußte zuvor der ausschweifenden Liebe Einhalt geschehen, und der Ehestand auf eine dauerhafte Art eingerichtet seyn; man mußte sich bereits einen Begriff

griff irgend einer Regierungsform gedacht, und sie in Ausübung gebracht haben; die Sprachen mußten entstanden, und die Kenntnisse bis zu einem gewissen Grad erweitert seyn; man mußte endlich die wilde Barbarey abgelegt haben, in welcher fast alle Amerikaner noch jetzt leben. Und welch ein großer Zwischenraum bleibt nicht von diesen Zeitpunkten, bis zur Erfindung der Schrift oder der Kunst das Andenken der Begebenheiten und der Gedanken selbst zu erhalten, noch übrig? Diese Kunst ist ohnstreitig eines der größten Werke des durch andere Künste bereits geübten menschlichen Verstandes. Die ersten Verfasser der Profangeschichte konnten also nicht eher, als lange nach dem Ursprunge der Staaten, schreiben: sie konnten keinen andern Stoff haben, als schwankende und dunkele Traditionen, und im Grunde haben sie auch weiter nichts, als ein Gewebe von Fabeln über das Alterthum ihres Vaterlandes zu Stande gebracht.

Die später erfundene Schreibekunst beweiset die Ungewißheit der alten Geschichte.

Fabeln der Alten.

Diese Fabeln, die von den Griechen, welche mehr Vergnügen am Wunderbaren als am Wahren finden, gesamlet und unstreitig erweitert sind, haben die alte Geschichte gänzlich verunstaltet. Wir wollen die wenigen Wahrheiten, die sie enthalten, aufsuchen, und ohne uns in unnütze Untersuchungen einzulassen, bey den Egyptern anfangen: nicht, als ob sie das älteste Volk wären, sondern, weil sie uns eine reichhaltigere Materie zum Unterrichte darbieten.

Egypter.

Erstes Kapitel.

Alte Geschichte Egyptens.

Vortheile Egyptens.

Egypten, welches zwischen dem vier und zwanzigsten und drey und dreyßigsten Grade nördlicher Breite liegt, ist eines von denen Ländern, welche die Natur vorzüglich beglücket hat. Die **Luft** ist daselbst **heiter**, die **Erde fruchtbar**, und die **Pflanzen** und **Früchte** sind nicht weniger **angenehm**, als gesund. Allein es erforderte unglaublichen Fleiß, um es für ein ganzes Volk wohnbar zu machen. Der Nil.

Nil, welcher es überschwemmet, verschaffet ihm alle seine Reichthümer, und ersetzet den Regen, dessen es beraubt ist. Dieser Fluß entspringt auf einem Berge in Abyßinien, stürzt sich von sieben Wasserfällen herab, deren Geräusch man auf einige Meilen hören kann, und tritt darauf in Egypten. Im Anfang des Maymonats fängt er an zu schwellen, und mit einem anfangs fast unmerklichen Zuwachse steigt er zu der zur Ueberschwemmung nöthigen Höhe an, welche vom Ende des Junius bis zum October fortdauert. Die Alten, welchen die wahre Ursache dieser Ueberschwemmung unbekannt war, erdachten sich falsche, wie es allemal geschieht, wenn man Muthmaßungen an die Stelle wahrer Begebenheiten setzen will. Wir wissen nunmehro, daß es in Aethiopien jährlich fünf Monate, nämlich vom April bis zum September, regnet. Dieses ist das ganze Geheimniß der Ueberschwemmung des Nils. Der köstliche Schlamm, mit welchem er die Felder bedecket, verursachet die Fruchtbarkeit Egyptens. Dürre und sandigte Ge-

Ursache seiner Ergießung.

genden werden dadurch die besten Aecker von der Welt, und man braucht nur zu säen, fast ohne andere Arbeit dabey vorzunehmen, um in kurzer Zeit alle Arten natürlicher Produkte einzuerndten. Nachdem man den Sommer über Egypten als ein Meer, mit Städten, Dörfern und Gebüschen gleichsam bestreuet, gesehen hat, ein bewundernswürdiges Schauspiel und das einzige in seiner Art, so findet man es im Winter als eine reizende Ebene, mit Heerden, Arbeitern, Pomeranzen, Citronen, und andern wohlriechenden Bäumen bedeckt, deren Blüthe die Luft von allen Seiten mit Wohlgeruch füllet. Die neuern Reisenden machen beynahe eben die Beschreibung davon, welche uns die Alten davon gaben.

Seltenes Schauspiel Egyptens.

Dieses schöne Land, eines der ersten Wohnplätze des gesitteten menschlichen Geschlechts, mußte das Land der Fabeln seyn. Die alte Zeitrechnung der Egypter gehet bis auf unzählige Jahrhunderte zurück. Die Priester von Theben gaben zwar nach Herodots Erzählung, welcher seine Nachrichten in Egypten gesammlet hatte, die Dauer ihrer Monarchie nur auf 11340 Jahr an: andere hingegen begnügten sich kaum mit hundert tausend Jahren. Von ihrem ersten Könige bis auf Sethon zähleten sie genau 341 Geschlechtsalter, 341 Könige, und 341 Oberpriester, welches eine Berechnung ist, deren Ungereimtheit man sogleich aus der Gleichheit der Zahl abnimmt. Manethon, ein egyptischer Priester, welcher ohngefähr drey hundert Jahre vor Christi Geburt schrieb und dessen Ansehen sogar dem Geschichtschreiber Josephus ehrwürdig zu seyn scheinet, erzählet, daß Egypten anfangs von Göttern und Halbgöttern beherrschet sey. Vulcan, der erste unter allen regierte seiner Meynung nach 9000 Jahr. Auf diese chimärischen Gottheiten läßt er ein und dreyßig

Fabelhafte Zeitrechnung.

Manethons Dynastien, v. einigen verworfen, von andern angenommen.

Dynastien

Dynastien folgen, nennet die Namen der Fürsten einer jeden Dynastie, und nimmt an, daß sie in einem Zeitraume von mehr als 5000 Jahren alle nach einander über ganz Egypten regieret haben. Petav und andere Gelehrte verwerfen diese Dynastien als fabelhaft. Marsham und Pezron räumen sie als wahr ein. Sie muthmaßen, daß sie collateral gewesen, das ist, daß sie alle zu gleicher Zeit bestanden sind, und verschwenden ihre ganze Gelehrsamkeit, um sie mit der Zeitrechnung der heiligen Schrift zu vereinigen. Allein Jahrbücher, voll von Namen und fast ganz leer an Begebenheiten, können die ein so tiefes Nachdenken verdienen? Die Gelehrten suchen sich oft, wie die Mathematiker, durch ungeheure Zusammensetzungen hervor zu thun, wenn solche gleich nichts weiter als Erstaunen erregen. Allein, die letztere beweisen wenigstens die Richtigkeit ihrer Berechnungen. Da hingegen die erstern ihre Muthmaßungen kaum wahrscheinlich machen, wenn sie sich in den Abgrund der Jahrhunderte vertiefen. Egypten war zur Zeit Abrahams bereits ein Königreich, und die Hebräer machten nicht einmal eine eigene Nation aus. Dieser Beweis des Alters ist um so mehr auffallend, da die Vulgate nicht mehr als vier hundert und sechs und zwanzig Jahre zwischen der Berufung Abrahams und der Sündfluth angiebt.

Isis, Osiris, Hermes ꝛc. ihrer Verdienste wegen vergöttert.

Nunmehro wollen wir uns zu den Fabeln der **Isis**, des **Osiris**, des **Typhon** und des **Hermes** (sonst Mercurius, Thoth, Trismegistus, genannt) wenden, welchem die Egypter fast alle Künste und Wissenschaften beylegen, und dessen Bücher sich, nach Manethons Berichte, auf mehr als 36500 Stück belaufen haben sollen. *) Es wird genug seyn, anzumerken,

*) Die Gelehrten glauben, es wären mehrere Hermes gewesen, so wie mehrere Zoroasters in Persien.

zumerken, daß nach der Meynung der Egyptier Osiris die annoch rohe Nation gebildet hätte; daß Isis, seine Gemahlinn und Schwester, die göttliche Verehrung mit ihm getheilet; daß dieser Gott, der es unternahm, auch andere Völker durch die Annehmlichkeiten der Beredtsamkeit, der Dicht- und Tonkunst gesittet zu machen, von seinem Bruder Typhon ermordet wurde; und daß endlich die vornehmsten Götter Menschen gewesen sind, die man wegen ihrer dem menschlichen Geschlechte geleisteten großen Dienste vergöttert hatte.

Zeitraum vom Menes ums J. d. W. 1809.

Vom **Menes**, dem ersten egyptischen Könige, an, (welchen wichtige Schriftsteller für einen Sohn Chams und Enkel des Noa halten) bis auf den berühmten Sesostris, finden wir einen unbeschreiblich großen Zwischenraum, in welchen man die Hirtenkönige versetzet, Araber, welche sich Egypten unterwarfen. Uebrigens findet man in diesem Zeitraume nichts, das unsere Aufmerksamkeit verdiente, als den Pallast oder das Grabmahl des Osymandias, und den See Moeris. In dem Pallaste des Osymandias war die älteste Bibliothek der ganzen Welt mit dieser Ueberschrift: Arzneymittel der Seele; eine wahre und erhabene Inschrift, wenn man sie bloß von guten Werken versteht; indem die andern mehr ein Gift, als ein Arzneymittel sind.

Der See Moeris.

Der See, welcher auf Befehl des **Moeris** gegraben war, und aus dessen Mitte sich zwey Pyramiden erhuben, nimmt das Wasser des Nils auf, entweder, um den Beschwerlichkeiten einer zu großen Ueberschwemmung vorzubeugen, oder die gar zu geringen Ergießungen zu ersetzen; denn der Nil muß wenigstens funfzehn Ellen steigen, wenn es nicht am Wasser fehlen soll. Wenn man Herodot und Diodorus aus Sicilien glaubt, welchen Bossuet nachzuschreiben für gut fand,

so

so hatte dieser See 3600 Stadien, oder 180 deutsche Meilen im Umkreise, und war 300 Fuß tief, welches eine unglaubliche Vergrößerung ist! Pomponius Mela, einer der besten Geographen des Alterthums, setzt den ganzen Umfang auf 20000 Schritte, und die Berichte neuerer Reisenden geben ihm nicht mehr als 6 bis 7 Meilen. Man sieht hieraus, zu welchen Irrthümern uns die Alten verleiten, wenn man ihr Zeugniß blindlings annimmt.

Das, was sie vom **Sesostris** erzählen, ist nicht viel glaubwürdiger. Der Vater dieses Eroberers, welcher durch ein Orakel von der Bestimmung seines Sohnes unterrichtet war, gab ihm eine Erziehung, die einem künftigen Helden angemessen war. Alle Knaben, die mit ihm an einem Tage geboren waren, wurden von Jugend auf zu heftigen Leibesübungen und den Beschwerden des Krieges angehalten. Sobald er nach dem Tode seines Vaters auf den Thron gekommen war, unternahm er die Eroberung der Welt. Alle seine jungen Gefährten, 1700 *) an der Zahl, werden zu Anführern gemacht; seine Armee besteht aus 600000 zu Fuße, 24000 Reutern, und 27000 Streitwägen. Eine große Flotte bedeckt das Meer, obgleich die Egypter aus Aberglauben vor der Schifffarth einen Abscheu haben. Sesostris überwindet sogleich Aethiopien, geht nach Asien über, und dringet viel weiter, als jemals Bacchus und Hercules, in Indien ein: darauf greift er die Scythen, Colchis und Thracien an. Unterdessen wurde er ge- Sesostris.

 nöthiget,

*) Der Verfasser des Origine des loix &c. beweist durch eine sehr scharfsinnige Berechnung, daß, wenn diese Zahl richtig wäre, nach der Voraussetzung des Diodor Egypten 60 Millionen Einwohner gehabt haben müßte. Man rechnet aber nur 27 Millionen.

nöthiget, ohne den geringsten Vortheil durch seine Siege erlangt zu haben, seinen Rückmarsch anzutreten, und entdeckte eine Verschwörung, die sein Bruder Danaus oder Armais wider ihn angesponnen hatten. Er unterdrückte dieselbe, und beschäfftigte sich bloß damit, seine Staaten glücklich zu machen, nachdem er die Schrecken und Verwüstungen des Krieges so weit verbreitet hatte. Prächtige Tempel, unzählige Canäle, ausgetrocknete große Moräste, auf welche man Städte bauete, und vornehmlich gute Gesetze, sind die Denkmäler seiner tiefen Weisheit. Man merket auch an, daß er vom Merkur die Staats- und Regierungskunst erlernet habe.

Man setzet indessen hinzu, er habe, so oft er zum Tempel gefahren, seinen Wagen von den überwundenen Prinzen ziehen lassen, und dadurch seine Größe an den Tag gelegt. Dieses würde vielmehr ein Beweis seiner noch großen Barbarey seyn. Man sagt ferner, daß er, seine Unterthanen zu schonen, zu den öffentlichen Arbeiten keine andere als Fremde und Gefangene gebraucht habe. Dadurch würde er gewiß weit mehrere Lobsprüche verdienen, wofern ihm nicht die Menschlichkeit die vielen Opfer eines ungerechten Ehrgeizes vorzuwerfen hätte.

Da die geringsten Aehnlichkeiten den Gelehrten oft hinreichend sind, ein System aufzuführen, so urtheilet auch der P. Tournemine, und nach ihm Rollin, daß Sesostris wahrscheinlicher Weise derjenige König von Egypten gewesen, welcher zuerst die Israeliten mit Arbeiten drückte. Wie kann man aber vermuthen, daß ein so stolzer und furchtbarer König von den Israeliten sollte gesagt haben: Sie sind stärker, als wir. (Exod. 2, 1.) Alles, was man meines Erachtens mit Gewißheit sagen kann, ist, daß die Egyptier einen Sesostris gehabt, daß dieser Prinz denk-

würdige

würdige Thaten verrichtet, und daß er ein Eroberer und Gesetzgeber gewesen; daß man aber in Ansehung der Menge seiner Eroberungen und seiner Lebensumstände wenig mehr als einander widersprechende Fabeln anführen könne. Nach ihm nahm das Reich immer mehr und mehr ab. Eine gewöhnliche Folge großer Eroberungen.

Die Folge der Geschichte von Egypten, so, wie man sie im Herodot findet, welcher von egyptischen Priestern unterrichtet war, ist eben so fabelhaft. Die Finsterniß verliert sich etwas unter der Regierung des **Psammitichus**, 670 Jahre vor Christi Geburt. Dieser Prinz öffnete den Fremden seine Häfen, und die Nation ließ sich mit den Griechen in Handlung ein. Gleichwohl setzet Herodot in diesen Zeitpunkt eine sehr sonderbare Ungereimtheit. Er versichert, daß Psammitichus, der gewiß wissen wollte, welches die älteste Nation der Welt sey, zwey Kinder dergestalt habe erziehen lassen, daß sie nicht ein einziges Wort hätten reden gehört. Wie sie zwey Jahr alt gewesen, hätten sie beyde zugleich ausgerufen: Beckos, welches in phrygischer Sprache Brodt heißet; und von der Zeit an hatten die Egyptier den Phrygiern den Vorzug des Alterthums eingeräumet: ein seltsamer Versuch, sagt Rollin, wenn doch die Begebenheit glaubwürdig scheinen soll. Es fehlet wenig daran, daß nicht der französische Schriftsteller die Fabel des Herodots annimmt, deren Umstände er sehr weitläuftig anzeigt. Ein Gelehrter, Namens Goropius Becanus, ist noch weiter gegangen. Er zieht aus eben dieser Erzählung den Beweis, daß das Hochdeutsche die Muttersprache sey, weil das Wort Becker in dieser Sprache mit dem phrygischen Wort beccos eine verwandte Bedeutung hat.

Psammitichus ums J. d. W. 3313. Anfang der aufgeklärtern Geschichte Egyptens.

Nechos. Nechos, des Psammitichus Sohn, fieng an, an einem Canale arbeiten zu lassen, um den Nil mit dem rothen Meere zu vereinigen. Man schreibt den Entwurf zu diesem wichtigen Werke dem Sesostris zu: allein, wenn es wahr ist, was einige Schriftsteller behaupten, daß die Fläche des rothen Meeres höher sey, als der Erdboden in Egypten, so würde die Ausführung desselben unglückliche Folgen gehabt haben. Nechos ließ davon ab, nachdem er, wie man sagt, 120000 Menschen bey der Arbeit eingebüßet hatte. Unter seiner Regierung, und auf seinen Befehl thaten phoenicische Seefahrer die Reise um Afrika.

Amasis ums J. d. W. 2415, ohngefähr 570 vor C. G. Sein Sohn Apries wurde von dem **Amasis** vom Throne gestürzet, dessen Regierung dadurch berühmt ist, daß er die Handlung unterstützte, und die Griechen in sein Reich zog. Solon besuchte ihn, und Pythagoras ließ sich um dieselbe Zeit in den Geheimnissen der Egyptier einweihen. Ob sich Amasis gleich auf dem Throne bevestiget hatte, so merkte er doch, daß ihm seine geringe Abkunft eine Art von Verachtung zuzog. Die Sittenlehre, die er darüber seinen Unterthanen gab, verdienet bemerket zu werden. Er ließ aus einem güldenen Schwengkessel, in welchem er seine Füße wusch, und dessen sich seine Gäste zu eben dem Gebrauche bedienten, die Bildsäule einer Gottheit machen, welche bald ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung ward. Darauf ließ er das Volk zusammen berufen, sagte ihnen: daß der Gott, den sie jetzt anbeteten, vormals ein Gefäß gewesen, welches zu dem niedrigsten Gebrauch gedienet hätte, und machte daraus die Anwendung, daß man ihn als König ehren sollte, sein Ursprung möchte noch so niedrig seyn. Die Weisheit seiner Regierung trug ohnstreitig mehr als dieses dazu bey, ihm auf immer die Ehrfurcht seines Volks zu verschaffen.

Die

Die Regierung des **Psammenitus**, seines Sohnes, ist der Zeitpunkt, da diese berühmte Monarchie in die Knechtschaft gerieth. Cambyses, König von Persien, Cyrus Sohn, überwand sie, wie wir an einem andern Orte erzählen werden, ohngefähr 525 Jahre vor C. G. Der Gott Apis wurde getödtet, die Tempel eingeäschert, und die Priester auf eine schimpfliche Art gegeißelt. **Egypten** blieb fast immer **den Persern unterwürfig**, oder wenigstens zinsbar, bis Alexander den persischen Thron zu Grunde richtete, und in der Folge entstand eine neue Monarchie daraus, von welcher zu seiner Zeit geredet werden soll.

Psammenitus J. d. W. 3458 Egypten wird den Persern unterwürfig.

Wir wollen uns jetzt zu einem wichtigern und nützlichern Gegenstande wenden. Die Regierungsart, die Gesetze, die Religion, die Sitten, die Künste und Wissenschaften der Egypter sind in der That unserer Aufmerksamkeit würdig. Wir wollen sie als Leute untersuchen, die sich mehr um Grundsätze als um Begebenheiten bekümmern.

Zweytes Kapitel.

Regierungsart und Gesetze der Egypter.

Als die verwilderten Menschen sich wieder mit einander vereinigten, und Gesellschaften aus ihnen entstunden; als die Erfahrung sie gelehrt hatte, daß sie mächtig werden könnten, wenn sie sich gewissen Vorschriften unterwürfen, und daß sie bey etwas eingeschränkter Freyheit glücklicher seyn könnten: da wähleten sie sich ein Oberhaupt, dessen Macht durch gewisse Verträge begränzt ward. Unter allen alten Völkern trifft man die **monarchische Regie-**

Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft.

rungsform an, weil ihre Einförmigkeit sie den Sitten und Bedürfnissen jener ersten Zeiten angemessen machte. Die väterliche Gewalt scheinet die Quelle derselben gewesen zu seyn. Mehrere Familien, die eine Gesellschaft ausmachten, wurden wie eine einzige Familie regieret. Ein König sollte seine Unterthanen vertheidigen und lieben, wie ein Vater seine Kinder. Kurz es mußte einer seyn, der befehlen konnte, und man unterwarf sich den Königen.

Vermehrte Gewalt der anfangs eingeschränkten Könige.

Allein, die königliche Würde war anfangs nichts weiter, als ein Schatten von dem, was sie in der Folge werden mußte. Je gesitteter die Völker wurden, desto aufgelegter wurden sie zum Gehorsam. Gewalt und Staatskunst auf der einen Seite, und das allgemeine Beste und die Einwilligung der Unterthanen auf der andern vermehrten nach und nach die königliche Gewalt. Das, was dem Ursprunge nach oft eine gewaltsamer Weise an sich gerissene Herrschaft war, wurde durch das Siegel der Gesetze und durch die Uebereinstimmung des Willens gerecht. Man trägt niemals gutwillig das Joch der Tiranney, aber man gewöhnet sich leicht, einem Herrn zu dienen, in dem man bloß einen Beschützer erkennet. Die Krone, die anfangs auf Wahl beruhete, weil sie ein Geschenk des Volks war, konnte mit der Zeit nicht anders als fast durchgängig erblich werden: weil die öffentliche Ruhe eine gewisse Ordnung in der Thronfolge erforderte. Man erbte das kostbare Recht, einer ganzen Nation zu gebiethen, eben so, wie das Recht, in den väterlichen Gütern zu folgen: und ob sich gleich einige Unannehmlichkeiten dabey hervor thaten, so mußte man sie doch mit Recht als erträglich ansehen, um größere Uebel zu vermeiden.

Die Könige von Egypten

So entstand vor undenklichen Zeiten die Monarchie in Egypten. Sie hatte die Gesetze zum Grunde,

deren

deren Umfang sich auf die geringsten Handlungen des Prinzen erstreckte. Sein Hofstaat durfte mit keinen andern als Leuten von bewährten Verdiensten besetzt seyn; vortreffliches Mittel, wenn es lange möglich geblieben wäre, das Laster und die Schmeicheley daraus zu verbannen. Die Speisen auf seiner Tafel, der Gebrauch seiner Zeit, alles war nach der strengsten Weisheit bestimmet. Man hatte zu viel Ehrfurcht für ihn, um ihm wegen übeln Betragens Vorwürfe zu machen: aber man zeigte ihm auf eine versteckte Art seine Fehler. Jeden Morgen, wenn er in den Tempel kam, hielt der Oberpriester eine Rede über die Tugenden eines Königs; er schilderte mit den lebhaftesten Farben die Ausschweifungen, in welche Unwissenheit und Uebereilung den Fürsten verwickeln könnten; denn er hielt ihn nicht für fähig, sich mit Vorsatz darein zu stürzen, und verfluchte diejenigen, die ihn durch verderbliche Rathschläge dazu verleiteten. Nach dem Opfer unterrichtete man ihn noch durch Vorlesung der besten Lebensregeln, und solcher Stellen aus der Geschichte, die am fähigsten waren, Tugend einzuflößen. Die Religion, für die man in Egypten die größte Ehrfurcht hatte, konnte dieses Verfahren sehr wirksam machen: es war sogar der schönste Triumph der Religion, das stolze Herz der Könige ihren Pflichten zu unterwerfen; man kann aber auch schon bey dieser Gelegenheit bemerken, daß die Priester fast alles im Königreiche angeordnet hatten.

waren den Gesetzen unterworfen.

Die Gewohnheit, sowohl über die Könige als über die geringsten Unterthanen nach ihrem Tode Gericht zu halten, wird durchgehends als eine bewundernswürdige Einrichtung gepriesen. Ein jeder hatte das Recht, sich zum Ankläger anzugeben; das Volk war Richter: und wenn die Beweise gegen den Todten

Denkwürdiges Gericht, das über die Todten, selbst über verstorbene Könige, gehalten wurde.

ten überzeugend schienen, so durfte er nicht beerdiget werden. Dadurch sahen sich die Könige in der That gezwungen, ihren Unterthanen von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben, und die Vorstellung einer gerichtlichen Untersuchung, der sie unterworfen waren, mußte ihnen nothwendig Achtung für die Menschen und für ihre Pflichten einflößen, zumal, wenn man voraussetzt, daß man es gewagt habe, das Andenken eines schlechten Fürsten zu beschimpfen, wenn seine Nachfolgerm daran gelegen war, ihn zu vertheidigen. (welches freylich zweifelhaft scheint.)

Ohngeachtet des Eindrucks, welchen die Furcht, nach seinem Tode entehrt zu werden, machen mochte, so rührte doch der Nutzen dieser heilsamen Gewohnheit vielleicht hauptsächlich von einer thörichten und abgeschmackten Meynung her. Die Egypter glaubten nämlich, wie man sagt, daß die Seelen bis zur Fäulung des Körpers mit demselben vereiniget blieben: sie sahen das Grab als wesentlich nothwendig zu ihrer Glückseligkeit an, und hofften durch Hülfe des Balsamirens viele Jahrhunderte in ihren Gräbern sich selbst zu überleben. Oft wird die Welt von Vorurtheilen beherrschet: wie vortheilhaft wäre es, wenn man sie wenigstens auf das allgemeine Beste zu lenken wüste! Die Ueberredung, daß das künftige Glück oder Unglück von den Ueberlebenden abhangen könnte, wurde daher eine der vornehmsten Triebfedern der politischen Regierung, die mit dem Regimentssystem in Verbindung stand.

Eintheilung des Königreichs in Nomen. Vertheilung der Ländereyen.

Man eignet dem Sesostris die Vertheilung Egyptens in 36 Nomen oder Distrikte zu, welche er den würdigsten Männern als Befehlshabern anvertrauete. Nichts ist nothwendiger in einem großen Staate, wo das Auge des Prinzen so vieler fremder Augen bedarf. Die Ländereyen waren unter dem Könige, den Priestern und den Soldaten vertheilet. Eine solche

Thei-

Theilung verräth weit mehr Despotismus und Aberglauben, als eine billige Regierungsform. Es war ohnstreitig billig, daß sich die Vertheidiger des Vaterlandes ihres eigenen Nutzen wegen die Vertheidigung desselben angelegen seyn ließen; ihr Eigenthum war ein Bewegungsgrund zur Tapferkeit: aber ein so ausgebreitetes Eigenthum mußte sie auch zur Weichlichkeit gewöhnen. Die Egypter waren ein zaghaftes Volk, welches beständig an fremdem Joche zog: Miethlinge, die in einer guten Zucht gehalten worden, wären besser gewesen, als diese Soldaten, die gewisser Maßen weniger zum Streit, als zum Wohlleben geboren wurden.

Große Gewalt der Priester.

Was die Priester betrifft, so scheinen ihre weitläuftigen Besitzungen um so mehr heilig zu seyn, da sie sie von der Isis selbst erhalten zu haben vorgaben. Der dritte Theil der Ländereyen, wozu noch die Ehrfurcht, welche die Religion für sie einflößte, und die Befreyung von allen Abgaben kam, machte sie zu mächtig, als daß der priesterlichen Gewalt die bürgerliche Gewalt das Gleichgewicht hätte halten können. Man kann auch nicht umhin, die öffentlichen Anstalten als ihr Werk anzusehen; sie regierten die Könige und das Volk; sie waren die Obersten im Rath; die vornehmsten Ehrenstellen, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Archive, die Jahrbücher, mit einem Worte, alles, die Gesetze und die Meynungen waren gewisser Maßen in ihrer Gewalt. Nun überlasse ich einem jeden, zu urtheilen, ob ihre Traditionen, die von den Griechen gesammlet sind, viel Glauben verdienen.

Widersprechende Nachrichten in Absicht auf die Abgaben.

Einige Geschichtschreiber versichern, daß die Aecker der Soldaten eben so wenig mit Abgaben belegt gewesen, als die Ländereyen der Priester. Wem fielen denn die Abgaben zur Last? oder gab es gar keine?

ne? Auf einer andern Seite sagt Herodot: Sesostris habe die Ländereyen vertheilet, und nach der Menge des Erdreichs eines jeden Besitzers ihm die Abgaben auferlegt. Wir würden zu viel Zeit verlieren, wenn wir dergleichen Widersprüche heben wollten, die so häufig in der alten Geschichte vorkommen.

Die Egypter wußten, daß das Wohl gesitteter Völker vor allen Dingen von der Verwaltung der Gerechtigkeit abhängt, ohne welche ein unbestraftes Verbrechen bald den Umsturz des Ganzen nach sich ziehen würde. Ihr höchstes Gericht bestand aus 30 Richtern, die in den drey Hauptstädten, Heliopolis, Memphis und Theben (denn Egypten wurde in drey Theile getheilet,) gewählet wurden. Der Prinz ließ sie bey ihrem Antritte schwören, daß sie ihm nicht gehorchen wollten, wenn er ihnen befehlen würde, ein ungerechtes Urthel zu fällen. Er sorgte für ihren Unterhalt, und kein schändlicher Eigennutz konnte eine so edle Beschäfftigung beflecken. Aus Furcht, daß die Gewalt und Kunstgriffe der Beredtsamkeit die Billigkeit unterdrücken möchten, wurden die Processe schriftlich geführet, und die Art selbst, wie die Urtheile gesprochen wurden, hatte etwas Erhabenes und Feyerliches. Der Präsident nämlich berührte mit einer Figur, welche die Wahrheit vorstellete, denjenigen, von welchem man erkannte, daß er Recht hatte, und niemand zweifelte, daß der Ausspruch von der Wahrheit selbst geschehen sey. So ist das Gemälde beschaffen, welches uns die Geschichtschreiber, wo nicht nach dem Leben, doch wenigstens nach den gewöhnlichen Grundsätzen und Vorschriften entworfen haben. Wann wir von den Sitten dieses Volks reden, so werden sich wegen der Lobsprüche, die man an ihren Magistratspersonen verschwendet, Zweifel hervorthun: allein die Gerichtspersonen und die Priesterschaft

schaft selbst wurden allemahl von dem allgemeinen Verderben mit fortgerissen.

Gesetze der Egypter.

Unter allen Vorzügen der bürgerlichen Gesellschaft sind das wichtigste die Gesetze, als die Quelle aller übrigen. Zu der Zeit, als fast noch keine einzige Nation eine bürgerliche Verfassung hatte, waren bereits die egyptischen Gesetze in vollem Flor. Menes hatte die Ehre, für den Stifter des Ehestandes gehalten zu werden. **Bruder und Schwester konnten einander heyrathen,** weil Osiris und Isis ein Beyspiel einer solchen Ehe gegeben hatten. Solchergestalt machen abergläubische Grillen dasjenige ehrwürdig, was die guten Sitten verbannen sollten. Die **Vielweiberey** war, die Geistlichen ausgenommen, jedermann erlaubt: gleichwohl scheinet es doch ausgemacht, daß sie ohngeachtet der allgemeinen Gewohnheit unter den Morgenländern den Trieben der Natur und dem Nutzen der Gesellschaft widerspricht: denn das weibliche Geschlecht ist dem männlichen an der Anzahl fast gleich: *) und dann erfordert die Erziehung der Kinder, daß Vater und Mutter in einer genauen Verbindung mit einander stehen. Man **bestrafte** aufs schärfste **den Ehebruch**, als das schädlichste Verbrechen, wegen seiner Folgen, weil es den Grund der bürgerlichen Ordnung untergräbt. Der Ehebrecher wurde zu 1000 Ruthenstreichen verurtheilet, und der Ehebrecherinn wurde die Nase abgeschnitten. Soldaten, die sich der **Feigheit** schuldig gemacht hatten, wurden bloß mit Merkmaalen der Schande belegt, weil diese bey Kriegsleuten schreck-

*) S. davon Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, 2ter Th. Cap. 21. Wie denn auch im 1sten und 2ten Th. sonst noch viel Wichtiges gegen die Polygamie vorkommt.

schrecklicher seyn sollte, als der Tod. Ein falscher Ankläger wurde mit eben der Strafe belegt, welche der andere hätte erdulden müssen, wenn er seines Verbrechens überführet worden wäre. Den falschen Münzern und denen, die Schriften verfälschten, hauete man die Hände ab. Da die Sicherheit der Menschen der vornehmste Gegenstand der Gesetzgebung ist, so wurde der Mord mit dem Tode bestraft, wäre er auch nur an einem Sklaven begangen. Ein jeder, der einen Menschen, welcher von Mördern angefallen war, hätte retten können und hatte es nicht gethan, wurde gleichfalls zum Tode verurtheilet. Wenn man den Mord nicht hatte hindern können, so mußte man bey Strafe der Geißelung den Thäter anzeigen. Die nächste Stadt, bey dem Orte, wo der Körper eines Erschlagenen gefunden ward, war verbunden, ihm ein prächtiges Leichenbegängniß zu halten: neuer Bewegungsgrund, über die Erhaltung der Menschen ein wachsames Auge zu haben. Ein Vater, der sein Kind umbrachte, hatte keine andere Strafe, als daß er den todten Körper drey Tage und Nächte nach einander in Gegenwart der Wache umarmet halten mußte; ohne Zweifel dachte man, daß die Natur und der Schimpf seine Henker seyn würden. An schwangern Frauenspersonen wurde der Menschlichkeit gemäß ein Urtheil nicht eher, als nach vollbrachtem Wochenbette, vollzogen, und überhaupt verordneten die Gesetze, alle Kinder zu erhalten und zu erziehen. Wir werden dagegen Völker antreffen, die in diesem Stücke entweder wegen Mangel oder aus andern Ursachen ohne alles Gewissen sehr unmenschlich waren.

Ein jeder einzelner Mann wurde als ein Theil des Staats angesehen: folglich hafteten die Güter, und nicht die Person des Schuldners, für die Schulden;

den; Gewaltthätigkeiten, dergleichen ehemals so viele Unruhe in dem alten Rom verursachte, waren hier nicht bekannt. Asychis erfand ein sehr wirksames Mittel, die Sicherheit des Handels zu erhalten. Er befahl, daß ein Schuldner dem Gläubiger den balsamirten Körper seines Vaters verpfänden, und wenn er, ohne sein Pfand eingelöset zu haben, sterben würde, selbst der Beerdigung beraubt seyn sollte. Das hieß, die Egypter, über die das Vorurtheil alles vermochte, von einer Seite angreifen, die für ihren eigenen Vortheil äußerst wichtig war.

Eines ihrer besten Gesetze war das Gesetz des Amasis, vermöge dessen ein **jeder angehalten** war, dem Statthalter der Provinz jährlich seine **Handthierung**, und die Mittel, durch welche er sich seinen Unterhalt verschaffte, **anzuzeigen**. Derjenige wurde am Leben gestraft, der von seinem Betragen keine Rechenschaft geben, oder zeigen konnte, daß er sich auf eine anständige Art ernähre. Diese Strafe war ohnstreitig äußerst hart, da man die größten Verbrechen nicht härter bestrafen kann: allein, der Zweck dieses Gesetzes war vortrefflich. Es setzte in die Nothwendigkeit, nützlich zu seyn, und verbannete Faulheit, Betrug, und alle andern Geißeln der bürgerlichen Gesellschaft; es zwang den Bürger, dem Vaterlande von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Solon machte dieses den Athenienfern zur Pflicht. Sollte es heut zu Tage unmöglich seyn, so viele unnütze Leute, welche der Müßiggang allein gefährlich macht, zu einer anständigen Arbeit anzuhalten? Und könnte man sich nicht, ohne sie wider das Gesetz der Natur am Leben zu strafen, durch andere Züchtigungen wirkliche Dienste von ihnen verschaffen?

Das alte Gesetz, welches verschiedene Klassen von Bürgern versetzte, die ganz von einander getrennet

Misbrauch der erblichen

Handthierungen und Lebensart.

net waren, und welches die Kinder zwang, der Lebensart ihrer Väter zu folgen, verdienet in der That nicht alle die Lobsprüche, die man ihm beylegt. Man machte dasjenige besser, sagt Boßuet, was man beständig hatte machen sehen, und worin man sich von Kindheit an einzig geübt hatte. Man machte es besser? Ja, wenn man die erforderlichen Fähigkeiten dazu hatte, und guten Mustern folgte. Sieht man wohl zu unsern Zeiten, daß derjenige der beste Handwerker, der beste Künstler ist, der in der Werkstätte groß gemacht worden? Und wie viel mehr läßt sich das von den Ständen sagen, bey denen Fleiß, Nachdenken und Talente weit unentbehrlicher sind? Ein solches Gesetz würde in Europa die Misbräuche verewigt haben, so, wie in Egypten, der Vollkommenheit in jedem Fache ein unüberwindliches Hinderniß gewesen seyn, und die mehrsten großen Geister, die das menschliche Geschlecht erleuchteten, oder zierten, in den Staub, oder wenigstens in die Dunkelheit verstoßen haben. Die wahre Staatskunst legt der Nacheiferung keine Fesseln an: sie muntert die nothwendigen Künste und hauptsächlich den Ackerbau in so ferne auf, als nöthig ist, um nicht befürchten zu dürfen, daß sie vernachläßiget werden; sie weiß die Talente zu schätzen, und weiset einem jeden seinen gehörigen Platz an; und weit entfernet, die verschiedenen Klassen der Bürger durch unangenehme Schranken von einander zu trennen, suchet sie vielmehr, sie alle in einem einzigen Ganzen zu vereinigen, und das um so mehr, da eine gar zu zahlreiche Klasse der andern weniger zahlreichen nachtheilig werden könnte. Die Vermischung der Stände scheinet in großen Monarchien ein nothwendiges Uebel zu seyn, und den Gesetzgebern lieget es ob, den schlimmsten Folgen dabey vorzubeugen. Einigen Schriftstellern zufolge waren alle Handthierungen in Egypten in Ansehen. Das

ist

ist wieder ein Irrthum. Man verabscheute den Hirtenstand, obgleich die Viehzucht beträchtlich, und das Hirtenleben für die ersten Menschen so viele Reize hatte.

Gesetz, das den Diebstahl begünstigte.

Wir könnten noch viele Fehler in der Gesetzgebung dieses so berühmten Volkes anführen. Diodorus aus Sicilien erzählet, die Diebe hätten ein Oberhaupt gehabt, welchem sie alle gestohlne Sachen überliefert hätten, und wenn man sich an diesen gewandt und die Beschaffenheit und Umstände des Diebstahls genau angezeiget hätte, so wäre man mit Verlust des vierten Theils des Werths wieder zu dem Seinigen gekommen, und diese Gewohnheit wäre zum Gesetze geworden. Da sieht man also, daß der Diebstahl gewisser Maßen erlaubt und belohnet ward. Diodors Zeugniß ist in unendlich vielen Sachen verdächtig: aber werden die Bewunderer der egyptischen Weisheit dieses Zeugniß verwerfen? Wir wollen nur gestehen, daß das Gute und Böse in manchen wesentlichen Stücken gleich zweifelhaft sey.

Es bleibt uns noch übrig, weit ungereimtere Fehler, nämlich die in Ansehung ihres Aberglaubens, anzuzeigen.

Drittes Kapitel.

Religion und Sitten der Egypter.

Vortheile der Religion.

Wenn man die Religion auch bloß als eines der stärksten Bande der Gesellschaft, und einen der wichtigsten Bewegungsgründe zur Pflicht betrachtete, so müßte sie uns ohne Rücksicht auf Liebe und Dankbarkeit, welche die Gottheit von uns fordert,

schon sehr ehrwürdig scheinen. Unglücklicher Weise erniedriget und verstellet sie der Aberglaube, und verursachet die größesten Uebel, indem er das größte Gut misbrauchet. Die Geschichte wird uns auf unzählige Beyspiele führen, die man nicht nachdrücklich genug einschärfen kann, wenn man den Vorsatz hat, die Menschen von einer Art ansteckender Seuche zu heilen, von welcher fast alle ergriffen werden.

Traurige Folgen des Aberglaubens.

Das höchste Wesen offenbaret sich in seinen Werken. Man darf nur die Einrichtung des Weltgebäudes, die Organisation seiner Bewohner, oder Ordnung und Uebereinstimmung jener unermeßlichen Sphären betrachten, um sogleich den einzigen Urheber desselben zu erkennen und zu verehren. Allein, die so reine und einfache ursprüngliche Religion ist durchgehends unter einem Haufen der abscheulichsten Ausschweifungen erstickt worden. Der menschliche Verstand, anstatt sich vor dem unendlichen Wesen, welches er nicht fassen kann, zu demüthigen, setzet Hirngespinnste an seine Stelle, und Betrug, Schrecken und Einbildungskraft geben diesen die Wirklichkeit, und vervielfältigen sie unaufhörlich. Oft besieget die Ungereimtheit unter dem erhabenen Namen der Religion selbst die größten Geister, und reißt sie wieder zu dem großen kriechenden Haufen fort. Da man sich lächerliche, und weniger gute als bösartige Götter schaffet, so legt man sich auch, ihnen zu gefallen, oder sie zu besänftigen, Pflichten auf, die nicht weniger lächerlich als barbarisch sind. Kurz, der unter so vielen Gestalten veränderte Aberglauben ist die Schande und die Geißel des menschlichen Geschlechts.

Der Begriff von einem höchsten Wesen erhielt sich mitten unter

Einige aufgeklärte Geister unter den Egyptern behielten den Begriff eines ersten Wesens bey, welchem sie vielerley Namen gaben, und dessen Eigenschaften sie unter verschiedenen Sinnbildern vorstellen-

ten.

ten. Plutarch *) führet diese Inschrift eines egyptischen Tempels an. „Ich bin alles, was gewesen „ist, ist, und seyn wird; kein Sterblicher hat jemals „den Vorhang aufgehoben, der mich bedeckt:„ und die folgende findet man noch jetzt: „Dir, die du in „einer Person alles bist, die Göttinn Isis.„ Die Einheit Gottes war eines von den Geheimnissen, in denen man die Initiirten in Egypten unterrichtete: aber es ist auch eben so gewiß, daß die sinnlosen Fabeln des Heidenthums aus diesen Geheimnissen entsprungen, daß der Gottesdienst darinn durch schändliche Thorheiten befleckt, und daß der Aberglaube bis zur größten Dummheit und bis zur Raserey darinn getrieben ist. ter dem Aberglauben Egyptens.

Man fieng wahrscheinlich mit der Verehrung der Gestirne an, und hauptsächlich der Sonne und des Mondes, welche unter dem Namen Osiris und Isis verstanden werden. Dieses ist der natürlichste Ursprung der Abgötterey. Sobald man den Schöpfer aus dem Gesichte verlor, konnte man leicht die Gestirne für die Herren der Natur ansehen, durch welche sie belebt und befruchtet wird. Bewunderung oder Dankbarkeit vergötterte darauf Sterbliche. Den Beschluß machte man mit Anbetung der Thiere; und dieser Götzendienst, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, ist der äußerste Grad des abergläubischen Wahns. Das Stillschweigen der Geschichtschreiber erlaubt uns nicht, dem Juvenal zu glauben, wenn er die Egypter beschuldiget, daß sie sogar Pflanzen, zum Beyspiele, die Zwiebel, sollen angebetet haben.

Der Ochse Apis, ihre vornehmste Gottheit, welche den Sesostris vorstellte, war ein schwarzer Stier mit Vergötterte Thiere.

*) *Plutarch. de Isid. et Osir.*

gewissen Flecken gezeichnet. Die Ehre, die man ihm erwies, die Kosten seiner Fütterung, die Betrübniß nach seinem Tode, und die Mühe, die man anwandte, ihm einen Nachfolger zu verschaffen, würden uns unglaublich vorkommen, wenn uns etwas in dieser Art unglaublich scheinen könnte. Die Katze, der Ichneumon, der Hund, der Ibis, der Falke, der Wolf und der Crocodil gehörten auch unter die Zahl ihrer Götter. Man unterhielt sie auf eine prächtige Art, man sparte keine Kosten zu ihrer Speise: Personen vom ersten Rang machten sich eine Ehre daraus, sie zu bedienen, und die Pracht bey ihrer Beerdigung entsprach vollkommen allen diesen thörichten Verschwendungen.

Eins dieser geheiligten Thiere tödten, wenn es auch ohne Vorsatz geschah, war das allergrößte Verbrechen. Ein römischer Soldat wurde, ohngeachtet des Vorspruchs, der Königinn und des Schreckens des römischen Namens, von dem Volke in Stücken gehauen, weil er ohne seinen Willen eine Katze getödtet hatte. Diodorus, welcher dieses berichtet, setzet hinzu, daß die Egypter bey Hungersnoth sich lieber einander selbst aßen, als daß sie diese Thiere anrührten.

Widersprechende Meynungen der Egypter, in Absicht auf den Gottesdienst.

Sie hatten noch dazu das Unglück, daß sie bey ihren gottesdienstlichen Gebräuchen in ihren Meynungen getrennet waren. Dort betete man das Crocodil an, hier den Ichneumon, Feind des Crocodille; in einer Provinz scheuete man sich, einen Hammel zu tödten, und aß nichts, als Ziegen: in einer andern verehrte man auf eine abergläubische Art die Ziegen, und lebte von Hammeln. Daher entstanden die Vorwürfe der Gottlosigkeit, der Haß, und die Zänkereyen unter einander. Nach Diodors Berichte war dieses die Frucht der Staatsklugheit eines wei-

sen

sen Königs, welcher, Empörungen zuvor zu kommen, die Unruhe in den Provinzen verbreitete, indem er einer jeden einen besondern Gott gab. Vorausgesetzt, daß sich dieses so verhält, so kann man diesen Fürsten nicht anders, als für den Feind seines Volkes ansehen. Denn dadurch, daß er es in Religionsstreitigkeiten verwickelte, stellte er es einem innern und unversöhnlichen Kriege bloß.

Mancherley Aberglauben.

Wenn der Aberglauben einmal unter den Menschen Wurzel geschlagen hat, so zeigt und erhält er sich unter tausend scheuslichen Gestalten. Die Egypter opferten anfangs Menschenopfer. Sie machten sichs zur **Pflicht, weder Bohnen, noch Waitzen zu essen**, und ihr Brodt bestand aus Olyra (vermuthlich Reiß). Sie verabscheueten einige Thiere als unrein, vornehmlich Schweine. Aus Religionseifer hatten sie den größten Ekel vor Fremden, welcher so weit gieng, daß sie nicht einmal mit ihnen assen, sich eines ihnen gehörigen Hausgeräths bedienten, oder ein Stück Fleisch in den Mund steckten, das mit ihrem Messer geschnitten war. Männer und Weiber geißelten sich an einem Feste der Isis, und begiengen die gröbsten Unanständigkeiten an einem Feste der Diana. Sie fragten ihre Thiere um Rath, gleich den Orakeln. Die Beschneidung war seit undenklichen Zeiten bey ihnen gebräuchlich; und Pythagoras mußte sich derselben unterwerfen, um mit den Priestern Umgang haben zu können.

Ausschweifende Priestergewalt.

Diese Priester, die durch die Verbesserung der Sitten so große Dienste leisten konnten, fesselten und beherschten das Volk durch ihren Aberglauben. Da sie allein im Besitz der Wissenschaften waren, so mochten sie alles glauben, was sie wollten. Ihre übertriebene Gewalt zeiget, daß sie die Triebfedern des Staats geschmiedet, oder sie wenigstens einem mächtigern Triebwerke, dem Nutzen ihres Ordens,

unterworfen. Wenn die regierende königl. Familie erlosch, so mußte man einen Priester auf den Thron erheben. Zwar konnte man einen Kriegsmann erwählen: allein er mußte sich, wenn er erwählet war, unter die Priesterschaft aufnehmen lassen. Sethon, ein Priester des Vulkans, der auf diese Art zur Krone gelanget war, war so unverständig, daß er den Soldaten mit Verachtung begegnete, und ihnen ihre Vorrechte nahm: allein er hatte einige Zeit darauf ihre Hülfe nöthig, und da weigerten sich Officiere und Soldaten, ihn zu vertheidigen. Die Fabeln der Egypter sagen, Vulkan hätte ihn durch ein Wunderwerk gerettet.

Falsche Staatsklugheit der Priester.

Ohne Zweifel sahen die egyptischen Priester überhaupt das Lächerliche mancher Irrthümer ein, die sie lehreten. Ihre geheime Theologie war, ohngeachtet sich viele Erdichtungen darinn befanden, weit über dasjenige hinaus, was der gemeine Mann glaubte, und vom unendlichen Wesen hatten sie sogar ganz erhabene Begriffe. Aber wozu soll eine geheime Lehre, welche dem großen Haufen das Licht raubt? Warum verschweigt man dem Volke die wichtigsten Wahrheiten? Warum läßt man es in der Dummheit, und seiner traurigen Verblendung? Warum entehret man Gott durch Thorheiten, und martert die Menschen durch Chimären? Falsche und grausame Staatskunst! Ich gestehe gern, daß es schwer war, ein so abergläubisches Volk zu erleuchten, und daß man fürchten konnte, es zu beleidigen, und in Wuth zu setzen, wenn man es heilen wollte: allein, wenn man die gehörige Vorsicht beobachtet, so dringt die wohlthätige Wahrheit unvermerkt allenthalben durch, und thut ihre Wirkung. Man kann nicht zweifeln, daß die Priester bloß deswegen aus der Wahrheit ein Geheimniß gemacht, weil der eingeführte Aber-

Aberglaube ihnen nützlich war. Die geringe Zahl der Initiirten, welche sie zu unterrichten würdigten, gelangten erst nach langen Proben zu dieser Gnade, vermuthlich, weil man sich ihrer erst genugsam versichern, und ihrem Geheimniß ein desto größeres Ansehen geben wollte.

Sitten der Egypter.

Die Sitten der Egypter waren eben so sonderbar, als ihre Religion. Die Ehrfurcht für Väter und Mütter, und für die Alten, die Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten, die friedfertigen Gesinnungen, die Liebe zu alten Gewohnheiten, machten ihre vornehmsten Tugenden aus. Bey diesen hatten sie auch große Fehler und viele Laster: sie waren faul und feig, und so brachten sie ihre Zeit mit Spinnen zu, unterdessen die Weiber, die die Herrschaft im Hause hatten, die Geschäffte außerhalb desselben betrieben. Man nöthigte die Töchter, nicht die Söhne, die Aeltern zu pflegen. Man verachtete und verabscheuete die Fremden. Man glaubte, daß nichts gut, nichts schön sey, als was im Lande gebräuchlich war; ein Vorurtheil, welches den Menschen überhaupt nachtheilig, und augenscheinlich wider das gemeine Beste war. Vergebens preiset Plato diese Abneigung vor Neuerungen; vergebens sagen uns noch jetzt einige große Geister mit Entzückungen: „Eine neue Ge„wohnheit war ein Wunder in Egypten, alles ge„schah daselbst immer auf dieselbige Weise; der Eifer, „mit welchem man unbedeutende Dinge beyzubehal„ten suchte, erhielt das Ansehen der wichtigern. Auch „ist nie ein Volk gewesen, welches seine Gebräuche „und Gesetze so lange beybehalten hat.„ (Boßuet Discurs über die allgemeine Weltgeschichte.) Was ist verdienstliches dabey, wenn man schlechte Gesetze mit den guten, lächerliche Gebräuche mit ehrwürdigen Gewohnheiten, und groben Aberglauben mit

Eitles Nationalvorurtheil für die eingeführten Sitten, und Haß aller Neuerungen.

wahrem Gefühl der Religion zugleich beybehält! Um diese Ungereimtheit zu widerlegen, darf man nur Egypten zum Beyspiel nehmen, auf welches man sich beruft. Man machte daselbst immer alles auf dieselbige Weise; und gerade deswegen machte man daselbst so vieles schlecht. Den Misbräuchen wird nicht abgeholfen, die Sitten, die Gesetze, die Künste vervollkommen sich nicht, weil man sie nicht verändert. Die Neuerung, die oft verderblich ist, ist eben so oft nothwendig. Ohne sie würden weder die Egypter, noch irgend ein ander Volk, sich von der Barbarey befreyet haben; wozu nützte uns ohne sie die Vernunft, deren stufenweise Entwickelung zum Glücke der Gesellschaft abzielet? Die Hauptsache beruhet darauf, daß man mit Klugheit Neuerungen mache; denn oft ist der größte Misbrauch der, wenn man einen Misbrauch schlecht verbessert.

Bild eines Todten bey Gastmalen.

Eine Gewohnheit, die nach Herodots Berichte in Egypten eingeführet war, wird uns nicht die günstigste Meynung von den Sitten der Egypter beybringen. Bey den Gastmalen und den Lustbarkeiten trug man einen Sarg herbey, in welchem ein hölzern Bild eines Todten, oder, nach einigen Schriftstellern, sogar ein wirklicher Leichnam lag, welchen man einem jeden in der Gesellschaft mit diesen Worten zeigte: trinkt, und seyd frölich; denn so werdet ihr auch einst seyn.

Viertes Kapitel.

Künste und Wissenschaften der Egypter.

Den Künsten und Wissenschaften sind die Egypter hauptsächlich ihren Ruhm schuldig. Sie waren wahre Erfinder, und Europa hat ihnen den Keim seiner Kenntnisse zu verdanken. Man eignete dem Osiris die Erfindung des Pflugs zu, eines Instruments, welches dem menschlichen Geschlechte weit nützlicher ist, als alle gelehrte Entdeckungen, indem der Ackerbau die Mutter der Gesellschaft ist. Da die ersten Pflüge, nach Herr Goguets Bemerkung, waren von bloßem Holze, ohne Eisen oder irgend ein ander Metall, gemacht wurden: so konnte das Pflügen nur in weichem Erdreiche, wie in Egypten, zuerst vorgenommen werden.

Erfindung der Künste in Egypten.

Wir wollen hier die wichtige Beobachtung anzeigen, welche die Künste und den Fleiß betrifft: daß nämlich unter allen Metallen das Eisen zu allerletzt gefunden und gebraucht ist. Gehärtetes Kupfer ersetzte das Eisen; man machte Waffen aus Kupfer, und sogar das Silber war schon gemein, als noch das Eisen, welches die Natur zu so mannichfaltigem kostbaren Gebrauche bestimmet hatte, unbekannt unter der Erde verborgen lag. Die Ursache davon liegt wohl darinn, weil die Erfindung der Anstalten, die zur Verarbeitung des Eisens erfordert werden, weit schwerer ist, als bey andern Metallen.

Das Eisen blieb lange unbekannt.

Diese Anmerkung giebt uns zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß. Zu sehr gewohnt, der Vortheile zu genießen, die wir in Händen haben, denken wir nicht daran, wie viel Fleiß es gekostet hat, sie uns zu

Betrachtungen über den Ursprung der Künste.

verschaffen, noch welch eine ungeheure Anzahl Menschen derselben haben entbehren müssen. Gleichwohl waren ganze Jahrhunderte, und es giebt noch jetzt ganze Erdstriche, und sogar blühende Länder, wo unsere gemeinste Nahrung, das Brodt, nie bekannt geworden ist. Durch welch erstaunenden Fortgang haben sich die Menschen aus diesem wilden und unglücklichen Zustande erheben, und in den Zustand der Verfeinerung, der Bequemlichkeit und der Vollkommenheit versetzen können, in welchem sich die meisten befinden, ohne daran zu denken? Das Bedürfniß machte sie sinnreich. Um sich zu nähren, zu kleiden, und gegen die Beschwerlichkeiten der Witterung zu schützen, erfunden sie bald gröbere Mittel, welche die Uebung nach und nach unmerklich verbesserte. Der Zufall half dem Fleiße fort, und bahnte ihm oft den Weg. Wir müssen uns nicht einbilden, wie jener alte Weltweise (Posidonius), daß man das Geheimniß, Brodt zu backen, dadurch erfunden habe, daß man bemerkte, wie die ganzen Körner, die man äsfe, sogleich von den Zähnen zermalmet, mit dem Speichel angefeuchtet, dann mit der Zunge durchgerührt, und so in den Magen hinabgelassen würden, wo sie bis zu dem erforderlichen Grad gebacken würden. Nach diesem sinnreichen Systema wäre also die Kunst, zu mahlen, die Kunst, zu kneten, die Kunst, im Backofen zu backen, auf einmal durch eine feine Zusammensetzung der Ideen entstanden. Schade, daß man nicht auch etwas von der Erfindung des Sauerteiges hinzu gesetzet hat, die noch schwerer zu begreifen ist.

Bisweilen diente der Zufall der Erfindung.

Dergleichen Systeme sind weiter nichts, als witzige Klügeleyen. Man hat vermuthlich Mehl machen, es mit Wasser anmengen, einen Teig daraus machen, und auf eine oder die andere Art backen können, ehe man über die Beschaffenheit und Wirkung der thierischen Verrichtungen Betrachtungen anstellete.

Eine

Eine Art von Instinct hat wohl mehr Antheil an der Entstehung der Künste, welche die Nothdurft heischet, als das Nachdenken. Diese waren anfangs grobe Versuche, die von einer Probe zur andern langsam zu nützlichen Methoden gediehen. Ohne den Einfluß eines glücklichen Ohngefährs hätte man vielleicht die nothwendigsten Dinge nicht erfunden.

Der Gebrauch des Feuers war lange Zeit unbekannt.

Das Feuer selbst, oder vielmehr das Mittel, es zu erhalten und es aufs neue hervorzubringen, hat den Menschen lange gefehlet: die Griechen glaubten daher auch, daß es vom Himmel käme, wie die Fabel des Prometheus zeigt. Als Mazellan im Jahre 1521 auf den mariannischen Inseln landete, hielten die Wilden daselbst dieses Element für ein Thier, welches Holz fräße: und weil sie sich bey Anrührung desselben verbrannt hatten, so unterstanden sie sich nicht, es anders als von ferne anzusehen: denn sie fürchteten, durch seine Bisse, oder heftiges Athmen verletzet zu werden. Wie erschrecklich scheinet nicht der Zwischenraum von dieser Entdeckung bis zur Vorbereitung der Metallen, und vermuthlich bis zur Kunst, das Eisen brauchbar zu machen, welches man gießen, umgießen, hämmern, glühend machen, und wiederum hämmern muß, ehe man ein Werkzeug daraus schmieden kann. In Peru und Mexico, wo das Eisen im Ueberflusse ist, kannte man es nicht, ohngeachtet das Gold in den Tempeln glänzte, und zur Pracht der Könige diente. Kurz alles dasjenige, was uns außerordentlich einfach und leicht vorkömmt, wie es denn auch wirklich durch die lange Gewohnheit so geworden ist, verdienet seinem Ursprunge nach entweder als ein köstliches Geschenk der Natur, oder als ein erstaunendes Werk des Fleißes bewundert zu werden.

Die Künste waren von undenklichen Jahren her in Egypten in Uebung.

Man mag indessen in der Geschichte noch so weit zurück gehen, sogar bis auf die Zeiten der Erzväter, so findet man doch schon in Egypten selbst solche Künste, die zur Verschwendung und zum Vergnügen dienen. Die feinen Stoffe, Stickereyen, kostbaren Gefäße, kurz, alles, was die Pracht erdenken kann, zeugte von den Talenten des Egypters. Es zeichnete sich vornehmlich in der Baukunst aus, obgleich wenig Geschmack darinnen herschte, wie wir an einem andern Orte anzeigen werden. Was die Alten uns von seinen Werken sagen, könnte uns äußerst übertrieben scheinen, wenn nicht noch Denkmäler davon übrig wären, von welchen ich kürzlich das Merkwürdigste anzeigen werde.

Die berühmten Pyramiden, von welchen einige Schriftsteller glauben, daß sie vor der Sündfluth erbauet worden, widerstehen noch jetzt der Gewalt der Zeit, die so viele Reiche zerstöhret hat. Es sind noch ihrer drey, einige Meilen von Cairo, wo ehemals Memphis stand. Die größte derselben ist ein Viereck, dessen jede Seite an der Basis 660 Fuß, und also der ganze Umfang der Pyramide 2640 Fuß beträgt. Ihre senkrechte Höhe ist ohngefähr 500 Fuß. Ein Altan, von etwa 16 Fuß auf jeder Seite, machet die Spitze derselben aus. Viele Steine dieses ungeheuren Gebäudes sind auf 30 Fuß lang, über 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit. Man behauptet, daß die Arbeit unter der Erde noch weit beträchtlicher sey. 100000 Arbeiter arbeiteten, nach Herodots Berichte, 30 Jahre nach einander, theils, die Materialien zuzubereiten, theils, das Gebäude zu errichten: und auf einer Innschrift laß man, daß die Gartenfrüchte, mit welchen sie dabey gespeiset worden, 1600 Talente gekostet hätten, welches nach

unserm

unserm Gelde über anderthalb Millionen Thaler macht. *)

Aberglaube und Politik erbauten die Pyramiden.

Plinius, der Naturforscher, und andere eifern gegen die thörichte Eitelkeit, welche ihrer Meynung nach dem Monarchen dieses verderbliche Unternehmen eingegeben hatte. Einige Schriftsteller von geringerer Beurtheilungskraft hatten sich eingebildet, es wären die Kornböden, die vom Joseph erbauet worden, das Korn der sieben fruchtbaren Jahre darauf zu schütten. Dies ist vielleicht eine von den Grillen, durch welche sich die Freunde der Systeme unterscheiden. Die Pyramiden waren gewiß Grabmäler, wo man muthmaßet, daß die Könige, die die Vorurtheile der Nation eingesogen hatten, ihr Leben verewigen wollten, indem sie ihren Leichnamen unzugängliche und der Zeit trotzende Wohnungen verschafften.

Doch wahrscheinlicher Weise war es nicht der Aberglaube allein, der die Erbauung der Pyramiden veranlaßte. Vielleicht suchte man, künftigen Empörungen vorzubeugen, und das Volk desto besser im Zaume zu halten, indem man es mit harter Arbeit beschwerte; vielleicht war es nun auch einmal der Geschmack der Egypter, daß sie am Ungeheuern ein Vergnügen fanden: und was brauchte es wohl mehr als eines Exempels, um diesen Geschmack allgemeiner zu machen? Doch dem sey, wie ihm wolle, so verdient es wenigstens bemerkt zu werden, daß die Monarchen, die sich durch die Erbauung der Pyramiden auszuzeichnen suchten, sich durch die Frohndienste, womit sie in dieser Absicht ihre Unterthanen überhäuften, so verhaßt machten, daß sie ihre Absicht ganz aufhoben. Umsonst hatten sie die Pyramiden zu ihren Grabmäh-

lern

*) Von den noch itzt vorhandenen Pyramiden s. Herrn Niebuhrs Reisebeschreib. 1sten Th. p. 190 sqq. C.

lern bestimmt, und die Verewigung ihres Ruhms ward so ganz vereitelt, daß man auch nicht einmal ihre Namen mehr zu nennen weiß. Man würde sich dahero sehr irren, wenn man den Vergrößerungsplan der Egypter nach dem Begriff beurtheilen wollte, den sich die Geschichtschreiber aus einigen guten Gesetzen gebildet haben, die oft wenig beobachtet würden.

Mumien. Mit einem ängstlichen Aberglauben, der zur Leidenschaft ward, ließen die Egypter die Erhaltung der Leichen ihre größte Sorge seyn. Keine Nation hat es ihnen jemals in der Kunst, die Todten zu balsamiren, gleich gethan. Ihre Mumien, womit ganze im Felsen ausgehauene Grotten angefüllet sind, trotzen der Verwesung. So erfinderisch macht das Vorurtheil. Daß man noch die Asche seiner Väter und Vorfahren ehret, ist löblich und natürlich; aber in Egypten vermochte der Aberglaube mehr, als die Natur. Rollin sagt bey dieser Gelegenheit: das Verbrennen der Leichen, dadurch man den Ueberrest geliebter Personen auf eine gewaltsame Weise hinwegzuschaffen und zu vertilgen eilt, sey eine grausame uud barbarische Erfindung; die gewöhnliche Beerdigung der Leichen scheint ihm hingegen die edelste Behandlung zu seyn; gleich, als wenn es menschlicher wäre, diese kostbaren Ueberreste den Würmern und der Verwesung zu überliefern. Dergleichen falsche Urtheile verdienen wohl, bewundert zu werden; dies befördert die Freyheit im Denken, und wehret der sklavischen Anhänglichkeit an fremden Meynungen.

Der Geschmack der Egypter war nicht der beste und richtigste. Was man von dem Geschmack der Egypter rühmt, ist nicht weniger ein sehr gemeines Vorurtheil. Wollen wir dem Hrn. Boßuet glauben, so liebten sie das regelmäßige Kühne, und suchten das Neue und Ueberraschende bloß in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Natur. Aber ist ihre ausschweifende Liebe

zu

zu denen Ungeheuern nicht eine offenbare Widerlegung dieses Lobspruches? Man siehet noch den Kopf eines Sphinx, der 35 Fuß im Umfange und 26 hoch ist. In diesen erstaunlichen Massen, welche die Zeit verschont hat, vermisset man alle Anlage, alles Verhältniß, und alles Schöne. Ihr ganzer Werth besteht in dem Riesenmäßigen. Wir wollen uns nicht bey Beschreibung des Labyrinths aufhalten, dieses berüchtigten Pallastes, der von 12 Königen erbauet seyn soll, die etwann 600 Jahr vor Christi Geburt zugleich herrscheten. In einem und eben denselben Umfange sah man hier, wie es heißt, 3000 Gänge durch unzählige Krümmungen mit einander verbunden. Bekannter sind die Obelisken, davon verschiedene aus einem Stück erbauet waren, und eine Höhe von 180 Fuß ausmachten. Alten Nachrichten zufolge war der Obelisk des alten Königes Ramisses, daran 20000 Menschen gearbeitet haben sollen, noch viel größer. Man siehet ihn zu Rom, dahin der Kaiser Constantius ihn bringen, und wo der Pabst Sixtus der fünfte ihn wiederherstellen ließ. Was man von den Wundern der Stadt Theben erzählt, die Homer derselben beylegt, und von den 100 Thoren, durch deren jedes sie 10000 Mann ausziehen lassen konnten, (wiewohl Herodot nur 41000 Kriegsleute in ganz Egypten zählt) ist unstreitig ein übertriebenes Mährchen, dadurch man die Geschichte entehren würde. Aber die Industrie der Egypter, und ihre Geschicklichkeit, ihre ungeheuern Steine, die sie zu ihren Gebäuden brauchten, aus den Tiefen der Berge herauszubringen, sie vermittelst der Canäle des Nils nach fernen Orten zu schaffen, und sie mit weit wenigerer Hülfe, als wir haben, so hoch in die Luft aufzuführen, alles dieses verdienet allerdings unsere ganze Bewunderung.

Obelisken.

Fleiß und Geschicklichkeit der Egypter im Fortbringen u. Handhaben ungeheurer Steine.

Der

Verbindung der Künste u. der Wissenschaften.

Der Fortgang in den Künsten ist ein sicherer Beweiß von dem blühenden Zustande der Wissenschaften. Beyde, die Künste und die Wissenschaften, sind durch die genauesten Bande mit einander vereinigt, und wegen ihrer wechselseitigen Einflüsse einander unentbehrlich. Wo die Künste blühen, da fühlen sich viele glückliche Genies zum Nachdenken und zu tiefsinnigen Erforschungen erweckt; sie widmen derselben ihre Muße mit einem brennenden Eyfer, und, indem sie sich Kenntnisse erwerben, die sich bald weiter verbreiten, so geben sie dadurch neue Gelegenheit, die Künste zu verfeinern, zu bereichern und sie ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen. Wenn man bedenkt, mit welcher Genauigkeit die Egypter ihre Felder zu messen, wie sie die Wasser des Nils durch unzählige Canäle zu vertheilen, das Anschwellen dieses Flusses aufs richtigste anzugeben, alle Arten von Maschinen zu verfertigen, und mit Vortheil zu gebrauchen wußten; wenn man insonderheit bedenkt, wie gut sie die Zeit abzumessen und den Umlauf der Gestirne zu berechnen verstunden; so kann man nicht an der Gründlichkeit ihrer Einsichten in der Mechanik, der Geometrie, und andern mathematischen Wissenschaften zweifeln.

Nothwendigkeit der Astronomie.

Ob der Ursprung der Astronomie bey den Egyptern, oder bey den Chaldäern, oder bey irgend einer andern Nation zu suchen sey; das ist ein Problem, das sich nicht mit Sicherheit auflösen lässet, und dessen mühsame Untersuchung eine sehr undankbare Arbeit seyn würde. Beyde Nationen legten sich von den ältesten Zeiten her mit Fleiß auf diese Wissenschaft, die nicht nur in Ansehung der Erdbeschreibung, der Schifffarth und der Zeitrechnung, sondern auch in Absicht auf den Ackerbau und auf das bürgerliche Leben von einleuchtender Nothwendigkeit ist. Denn ohne eine

genaue

genaue Eintheilung der Zeit, ohne Kenntniß von der periodischen Bewegung der Himmelskörper, können weder die Feldarbeiten noch selbst die häuslichen Geschäffte und der öffentliche Gottesdienst ordentlich eingerichtet werden. Wahrscheinlicherweise waren die Egypter die ersten, welche das Jahr in zwölf Monate abtheilten, die Beobachtung der Mondwandelungen führte gar leicht auf diese Entdeckung. Anfangs ward das Jahr bloß nach dem Monde berechnet und auf 354 Tage gesetzt, das machte nun mit dem wahren Sonnenjahre einen solchen Widerspruch, daß in weniger als siebenzehen Jahren, die ganze Ordnung der Jahreszeiten umgekehrt ward. Man sah sich dahero gezwungen, die Sonne mit in Anschlag zu bringen, ihre Rückkehre nach gewissen Fixsternen zu bemerken, und folglich das Jahr nach dem Lauf der Sonne zu berechnen. Nun hielt es schwer, jedem Irrthum auszuweichen, das Jahr ward auf 360 Tage gesetzt, indem man jeden Monat 30 Tage beylegte; dahero entstand dann eine solche Verwirrung, daß nach 34 Jahren eine Jahrzeit die Stelle der andern eingenommen hatte. Nach vielen neuen mit Sorgfalt angestellten Bemerkungen kam man endlich auf den Gedanken, jedem Jahr 365 Tage beyzulegen, und selbst die egyptischen Astronomen entdeckten bereits, daß der jährliche Umlauf der Sonne noch um einige Stunden länger dauerte. Sie kannten den Thierkreyß, und hatten ihn in 12 Zeichen jedes zu 30 Graden abgetheilt; eine Entdeckung die eben so alt als schwer ist. Sie waren unterrichtet von dem Lauf der Planeten und von der Ursache ihrer Verfinsterung; sie berechneten die Sonnenfinsternisse und stelleten sich den Mond als eine ätherische Erdkugel vor. Wahrscheinlicher Weise hatten sie einen Begriff von der Mehrheit der Welten und von dem Umlauf der Erde; da man in den Schriften der Pytha-

Monden- und Sonnenjahr der Egypter.

goräer, die in ihren Schulen erzogen waren, deutliche Spuhren von ihrer Bekanntschaft mit diesen beyden Systemen findet. Daß die 4 Seiten der größten Pyramiden auf das genaueste nach den vier Weltgegenden gerichtet sind, ist ein noch dauernder Beweiß von der Güte ihrer Einsichten.

Noch mehr ist es zu bewundern, daß Menschen, die nichts von Seherröhren, nichts von Penduluhren, nichts von arabischen Ziefern wußten, zu solchen ausnehmenden Kenntnissen haben gelangen können, und eben so unbegreiflich ist es, daß diese so erleuchteten Egypter sich von den elendesten Vorurtheilen täuschen ließen. Ob sie schon der Göttinn Isis die Erfindung der Masten und Segel zuschrieben; so ließen sie sich doch durch einen thörigten Aberglauben verleiten, das Meer und die Schifffarth zu verabscheuen. Sie hielten das Meer für ein Sinnbild Typhons dieses Feindes des Osiris, und bloß eine solche theologische Träumerey war der Grund ihres so seltsamen Widerwillens gegen dieses Element. Die Priester übertrieben diesen Abscheu so sehr, daß sie weder Fische noch Salz aßen. Daher kann man denn nicht anders vermuthen, als daß die egyptischen Colonien nur auf phönizischen Schiffen nach Griechenland übergangen sind. Sesostris wagte es zuerst, wie die Geschichtschreiber wollen, sich über dies Vorurtheil hinwegzusetzen. Er rüstete eine Flotte aus, ward ein großer Eroberer, und ließ von den Ländern, die er durchzogen hatte, eine Charte machen. Ohne ihn würde die Geographie, eine der vornehmsten Wissenschaften der Prister, sich nicht über die Grenzen des Reichs erstreckt haben. Fast kann mau nicht anders denken, als daß man solche lächerliche Vorurtheile aus politischen Absichten mit Fleiß zu unterhalten suchte. Hätte man die Schifffarth und mit derselben

Abergläubische Verabscheuung des Meers u. der Schifffarth.

Geographie.

den

den auswärtigen Handel zugestanden, so würde das Volk gar leicht fremde Sitten haben annehmen, oder wohl gar weniger bereitwillig werden können, den Nacken unter das Joch der Priester zu beugen. Der Aberglaube, der nun einmal den Nationalgeist der Egypter ausmachte, verbreitete seine herrschende Einflüsse bis auf ihre Arzeneykunst. Es bestand dieselbe anfangs in verschiedenen Familienrecepten, welche die Söhne von ihren Vätern erbten, und die man ohne Zweifel auf gut Glück gebrauchte; denn man stellete die Kranken öffentlich aus, damit die Vorbeygehenden ihnen mit ihrem guten Rath zu Hülfe kommen könnten. Man sammlete die Recepte, bewahrte sie in dem Tempel auf, und machte daraus eine Art vom medicinischen Gesetzbuch, und die heiligen Bücher enthielten die Vorschriften, nach denen man sich bey Behandlung der Kranken zu richten hatte. Wich ein Arzt von diesen Regeln ab, so ward er, in den Fall, daß der Kranke starb, mit dem Tode bestraft. Dies einzige Gesetz mußte nothwendig den Tod vieler Kranken befördern. Nach dem Zeugniß des Aristoteles war es schlechterdings verboten, vor dem vierten Tag die Säfte zu reinigen, oder ein Abführungsmittel zu verordnen, und man hat nur zu sehr Ursache zu glauben, daß sie (um das Maaß der Ungereimtheiten voll zu machen) noch dazu allerley magische Künste zu gebrauchen pflegten.

Abergläubische Arzeneykunst.

Die Kunst, die Leichen zu balsamiren, die in Egypten so überaus hoch getrieben war, ist ein überzeugender Beweiß, mit welchem guten Fortgang man sich daselbst auf die Kräuterkunde legte; aber ganz anders war es mit der Anatomie, so viel Rühmens auch die Lobredner der Egypter davon machen. Keine Leichnahme wurden zergliedert, man öffnete auch nicht einmal den Kopf um sie zu balsamiren; sondern man

Man unterstand sich nicht die Leichnahme zu zergliedern.

betrachtete die Leichen als ein Heiligthum, und ein falscher Religionseyfer verdrengte alles Forschen nach nützlichen Kenntnissen. Wer die Hand an einem Leichnahm legte, ihn zu zerschneiden, ward von jedermann verabscheuet, und diejenigen, welche solches zum Behuf des balsamiren unternahmen, entflohen alsobald, aus Furcht tod geschlagen zu werden. Dies Vorurtheil ist noch bey den Chinesern herrschend, die, wie wir es zu seiner Zeit bemerken werden, in ihren Sitten und ihrer Denkart eine sonderbare Aehnlichkeit mit den Egyptern haben. Aller Wunderdinge ungeachtet, die man uns von dem durchdringenden Verstand und von den Geschicklichkeiten der Völker erzählt, ist doch die Geschichte derselben mehrentheils nichts anders, als die Geschichte der Schwäche des menschlichen Verstandes.

Philosophie. Von der Egyptischen Philosophie weiß man wenig, bald ward sie mit der Theologie vermischt, und bald beschäfftigte sie sich mit der Moral, die freylich weit wichtiger ist, als alle speculativische Erkenntniß.

Sie schwung sich über alles sichtbare bis zu dem ersten der Wesen empor. Die Egypter bildeten dasselbe unter der Figur eines Menschen ab, der einen Scepter in der Hand hatte, und aus dessen Munde ein Ey hervorgieng. Dies Ey, als ein Sinnbild der Welt betrachtet, findet man auch bey denen Chaldäern, Persern, Indiern, Griechen und Chinesern. Eine so sonderbare Idee muß aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Volk zu dem andern übergegangen seyn. Alle Völker haben durch Hülfe der Vernunft so weit kommen können, den großen Werkmeister des Weltgebäudes zu erkennen, aber die Einbildungskraft konnte es doch nicht verschiedenen Völkern eingeben, sich das Schöpfungswerk unter einem und eben demselbigen Bilde, unter der Figur eines Eyes vor-

vorzustellen. Ehe wir diesen Artikel schließen, müssen wir noch jener wunderbaren Erfindung gedenken, deren man sich bediente, um Gedanken und Worte zu malen, alte Dinge unvergeßlich zu machen, und allen künftigen Jahrhunderten einen Vorrath von Wahrheiten und Irrthümern aufzubewahren, damit noch die Archiven der Welt angefüllet sind.

Ein Ey, ein Sinnbild von dem Werk des höchsten Wesens.

Ihren ersten Ursprung nach, war die Kunst zu schreiben nichts anders, als eine Abbildung körperlicher Gegenstände. Man zeichnete die Figur eines Baums, um einen Baum und verschiedene Figuren, um eine zusammengesetzte Handlung, eine Vermischung von Sachen auszudrücken: diese Methode hatte ihre großen Unbequemlichkeiten. Man mußte sie abkürzen, mußte sie einfacher zu machen suchen, mußte Zeichen finden, welche geschickt wären, die Bewegung der Seele, die Wirkungen des Verstandes, u. s. w. auszudrucken; kurz man mußte auf gewisse Sinnbilder fallen, die verschiedenen Gegenständen angemessen wären. Dergleichen waren die Hieroglyphen; und lange Zeiten hindurch kannte man keine andere Art zu schreiben. Die egyptischen Priester behielten, noch lange nach Erfindung der Buchstaben, diesen Gebrauch bey, um ihre geheimen Wissenschaften dem Volke desto besser verbergen zu können.

Erfindung des Schreibens.

Nichts scheint einfacher, und nichts ist gleichwohl sinnreicher, als die Erfindung der Buchstaben. Eine kleine Zahl von Zeichen, die jeden einzelnen Vocal und jeden Consonans dem Auge darstellt, drückt ohne Mühe alle mögliche Gedanken aus, und fasset in einem sehr kleinen Raum alles dasjenige aufs deutlichste zusammen, was man nicht anders als mit einer unendlichen Menge von Hieroglyphen, und noch darzu äußerst verwirrt und dunkel abzubilden vermögend wäre. Die Zeit, da die Buchstaben sind erfunden

Hieroglyphen.

worden, ist so alt, daß man dieselbe nicht mehr bestimmen kann aber man vermuthet, daß sie alle, ihrer äußerlichen Verschiedenheit ungeachtet, einerley Ursprung haben. Die Buchstaben, derer man sich jetzt in Frankreich bedient, kommen von den ältern lateinischen her, die lateinischen von den griechischen, die griechischen von den phönizischen, die den samaritanischen völlig ähnlich sind. Alle Sprachen haben ein allgemeines Alphabet, das wahrscheinlich dasselbige ist, das ehemals die Egypter hatten. *)

Die Charakter des verschiedenen Alphabets scheinen einerley Ursprung gehabt zu haben.

Wenn man das alles zusammen nimmt, was wir jetzt einzeln ausgeführet haben; so kann man daraus den Schluß ziehen, daß die Egypter zwar einen trefflichen Erfindungsgeist, aber desto weniger Geschmack und Beurtheilungskraft hatten; daß sie zwar in den Künsten und Wissenschaften ansehnlich fortgeschritten, aber ohne das Ziel zu erreichen in der Mitte einer so rühmlichen Laufbahn stehen geblieben sind; daß sie die Lehrer der meisten Nationen und doch Sklaven ihrer eigenen Gewohnheiten waren; daß sie zwar gute, aber mit ausschweifenden Misbräuchen vermischte Gesetze hatten; daß ihre Religion in abgeschmackten Aberglauben, ihre Liebe zum Frieden in Zaghaftigkeit, und ihre Hochachtung für das Vaterland in thörigten Stolz ausartete; daß die falschen Begriffe, die sie sich von der Größe machten, gewöhnlicher Weise nur riesenmäßige Produkte hervorbrachten, kurz, daß, um unpartheyisch zu urtheilen, ein großer Theil der Lobsprüche wegfalle, welche die Griechen und deren Ab-

Bey allen Vorzügen der Egypter sind sie doch zu sehr bewundert worden.

*) Siehe l'origine des loix des arts et des sciences Tom. I. Liv. II. Chap VI. pag. 172. Von der hieroglyphischen Schrift der Egypter s. vorzüglich des Hrn Niebuhrs Reisebeschreibung 1ster Th. p. 200 seq. und besonders p. 208. und Tab. 41.

Abschreiber zum Ruhme der Egypter verschwendet haben. Aber könnte man wohl mit einem Autor unserer Zeiten sagen; *) „daß man bey dieser Nation „nur zwey erträgliche Dinge finde; zuförderst, daß „diejenigen, die einen Ochsen anbeteten, nie diejeni„gen, welche einen Affen anbeteten zur Veränderung „ihrer Religion zwingen wollten; und demnächst, „daß sie beständig die jungen Hüner in den Oefen „ausbrüten ließen.„ Ein scherzhafter Einfall kann der Geschichte nichts von ihrer Wahrheit nehmen. Andere zur Veränderung ihrer Religion zwingen, und jemanden verabscheuen, weil er auf eine andere Weise Gott dienet, oder ihn in Stücken hauen, weil er aus Unvorsichtigkeit eine Katze, einen Hund u. s. w. getödtet hat, macht in Ansehung der Moralität einen so kleinen nichts bedeutenden Unterschied, daß daher den Egyptern keine sonderliche Ehre erwachsen kann.

*) Dict. phil. Article Apis.

Die Chineser.

Quellen und Hülfsmittel der alten Chinesischen Geschichte.

Vielleicht hat keine Nation des Erdbodens sich so alt geglaubt, als die Chineser nach ihrer Meynung sind. Dieses ungeheure Alter, das sich von allen glaubwürdigen Nachrichten und Meynungen über das Alter der Welt und der Menschen so sehr unterscheidet, wird selbst durch ihre eigene Geschichtbücher nicht bestätiget. Der Jesuit du Halde, der sonst in der chinesischen Geschichte so merkwürdig ist, übertreibt ohne Zweifel die Sache, wenn er vorgiebt, daß sogar die ganze alte Geschichte der Chineser durch gleichzeitige Schriftsteller aufgezeichnet sey. Die älteste chinesische Geschichte hat eben sowohl ihre Fabeln, ihre Lücken, ihre Dürftigkeit an Nachrichten, als die Geschichte anderer Nationen, und fängt erst mit dem zweyten und dritten Jahrhundert vor Christi Geburt an, reicher und interessanter zu werden. Auch ist der größte Theil der alten chinesischen Geschichtbücher durch den unglücklicher Bücherbrand verloren gegangen, den der Kaiser Schi-hoang-ti, der 210 Jahre vor Christi Geburt gestorben ist, veranstaltet hat. Indessen ist die Geschichte eine Lieblingswissenschaft der Chineser. Man unterhält ganze Gesellschaften gelehrter Leute, welche die Thaten der Kaiser genau bemerken, auf fliegende Blätter schreiben, und durch eine an einem verschlossenen Kasten befindliche Oeffnung in denselben werfen. Damit weder Furcht noch Schmeicheley der Wahrheit Eintrag thun möge, öffnet man den Kasten nicht eher, bis eine andere Familie auf den Thron kommt. Alsdann werden die Nachrichten verglichen, geprüft und in einen

Zusammenhang gebracht, und geben den Stof zu den großen Jahrbüchern ab, welche die Chineser Nien-y-see Nien-y-se nennen. Außerdem läßt jede Stadt ihre Begebenheiten aufzeichnen. Man sucht die Thaten der Helden, der Staatsmänner, der gottesdienstlichen Personen, der Frauenzimmer, die Erfindungen der Gelehrten, der Künstler und die Merkwürdigkeiten der Natur auf die Nachwelt zu bringen. Ihre heiligen Bücher, unter welchen sich das berühmte Schu King oder das Buch, welches von alten Zeiten redet, und das Tschu-Tsiu, die Historie von zwölf Königen des Königreichs Lu, befinden; ihre claßischen Bücher, oder canonische Bücher vom zweyten Range, wozu unter andern Mengt-see gehöret, eine Abschilderung der vollkommensten Regierung nach dem Muster der besten Kaiser und Könige, ihr Tsu-schu, das Buch von Bambus-Rohr, eine alte chinesische Chronik, oder eigentlicher zu reden, eine bloße chronologische Tafel, die 300 Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist, und das Glück gehabt hat, dem großen Bücherbrande zu entgehen; ihr Se-ki, ein sehr schätzbares Buch, welches die ganze alte Geschichte der Chineser enthält; ihre großen Werke, das Nien-y-see, oder die großen Jahrbücher, das Kam-no, die Jahrbücher, die aus 120 Bänden bestehen; ein historisches Lexicon von 40 Bänden; verschiedene geographische Werke; eine Urkundensammlung und eine Menge dahin gehörige wichtige Schriften, die Herr Hofrath Gatterer in dem zweyten Theil seines Handbuchs, aus welchen alle diese Nachrichten genommen sind, umständlich beschreibt, sind vortreffliche Quellen der chinesischen Geschichte. Die königliche Bibliothek zu Paris enthält alle diese kostbaren Denkmäler des Alterthums. Herr Deguignes in einem Werke, das sogleich genannt werden wird, hat die Ehre sie zuerst genutzt zu haben, und wird ohne Zweifel durch sein Beyspiel andere zum weitern Gebrauch derselben

aufmuntern. Der Schu-king ist sogar schon in einer französischen Uebersetzung des Pater Gaubil heraus, die von dem Herrn Deguignes beträchtliche Zusätze und Verbesserungen enthalten hat. Herr Gatterer giebt davon in dem ersten Theil seines historischen Journals Nachricht.

Den Mißionarien, die sich in China aufgehalten haben, und besonders gelehrten Jesuiten hat man manche nützliche Nachricht von den Chinesern zu danken.

Zu den wichtigsten Hülfsmitteln der chinesischen Geschichte gehören vornehmlich folgende Werke.

Description geographique, historique, chronologique de l'Empire de la Chine par le G. I. B. du Halde, de la Compagnie de Jesus à la Haye. 1736 in 4. IV Tomes.

Histoire generale de Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres, Tartares occidentaux &c. ouvrage tiré des livres Chinois et des Manuscripts orientaux de la Bibliotheque du Roi, par M. Deguingnes de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres à Paris, 1756 sqq. IV Tomes, en cinq Volumes.

Beyde Werke sind auch ins Deutsche übersetzt, das letzte von Herrn Prof. Dähnert in Greifswalde.

Beyde und besonders das letzte, haben nebst einem nützlichen Gebrauch der Fortsetzung des Rollin und anderer hieher gehörigen Schriften den Hofrath Gatterer in den Stand gesetzt, in dem gedachten zweyten Theil seines Handbuchs die chinesische Geschichte, sammt der gottesdienstlichen, politischen, häuslichen und gelehrten Verfassung von China in einer lesenswürdigen Abhandlung vorzutragen.

Die auffallende Aehnlichkeit zwischen den Chinesern und Egyptern giebt einen reichen Stof zu sonderbaren Untersuchungen, die ich aber nur krüzlich zu berühren Willens bin. Die alten Nachrichten von China und Egypten verlieren sich in einen Abgrund von Fabeln. Man siehet hier eine Reihe von erdichteten Zeitabschnitten und Dynastien, die einige Millionen Jahre ausfüllen. Vor Fohi, dem Stifter der Monarchie, sollen die Menschen wie das Vieh gelebet haben. Sie irreten hin und her in den Wäldern, Schlafen und sich sättigen war ihre einzige Beschäfftigung, sie trunken das Blut der Thiere, welche sie sammt den Federn und Haaren verschluckten, sie wußten nichts vom Ehestande, nichts von Gesetzen, noch von Regeln der Wohlanständigkeit. Dem allen ungeachtet leget man den Künsten ein so hohes Alter bey, daß sie noch in jenen unbekannten Zeiten ihren Anfang sollen genommen haben. *)

Erstaunliches Alterthum, welches sich die Chineser zueignen.

Die heutigen Gelehrten in China, verkennen diese fabelhafte Chronologie. Sie behaupten daß einer von ihren Kaisern, Chi-hoam-ti, im Jahre 213 vor Christi Geburt alle historische Bücher habe verbrennen lassen, weil die Gelehrten darinnen würden Beweise gefunden haben zur Beschämung seiner Pracht und Bausucht. Eine vollständige Sammlung der Geschichte erschien 150 Jahre hernach. Der Verfasser dieses Werks leugnet es nicht, daß er von dem, was 800 Jahre früher geschehen sey, keine Gewißheit geben könne. Inzwischen steigen doch die astronomischen Wahrnehmungen, die von einigen verworfen,

Unzuverlässigkeit ihrer alten Geschichte.

Erste astronomische Observation.

*) Von dem Alterthum der Chineser und besonders ihres heiligen Buches Schu:King Hrn. Gatterers, histor. Journal 1ster Th. p. 2. seq. C.

worfen, von andern hingegen angenommen werden, viel höher hinauf. Die Chineser setzten das erste dieser 150 Jahre vor Yao, einem ihrer Kaiser, dessen Regierung nach Frerets Berechnung, in das Jahr 2145 vor Christi Geburt fällt. *)

Wir wollen uns nicht auf diese Untersuchungen einlassen, wollen über die Gültigkeit der chinesischen Annalen kein Urtheil fällen, welche den englischen Verfassern der allgemeinen Welthistorie so ehrwürdig scheinen, daß sie Noah an die Stelle Fohy des ersten Beherrschers von China setzen. Statt dessen wollen wir unsere Gedanken über ein wichtigeres System erklären, das doch eigentlich noch kein System ist.

Lehrgebäude des Hrn. Des Guines, der die Chineser für eine Colonie hält.

Des Guignes behauptet, daß eine egyptische Colonie sich um das Jahr 1122 vor Christi Geburt in China wohnhaft niedergelassen, und die Geschichte von Egypten mit dahin gebracht habe, die also mit der chinesischen eine und dieselbige Geschichte ausmache; und, daß die beyden ersten Dynastien, deren die chinesischen Annalen gedenken, die Geschichte der Könige von Theben in Oberegypten enthalten. Er bemerket, daß der Stifter der dritten Dynastie als ein Eroberer beschrieben wird, der die Provinzen zertheilt, und seinen Officiers und Freunden souveraine Staaten einräumet. Er setzt hinzu, daß nach dem eigenen Geständnisse der Chineser gegen Morgen und jenseit des caspischen Meeres Völker wohneten, die mit den Chinesern einerley Ursprung hatten. Er besteht endlich auf der Gleichförmigkeit der chinesischen

*) Diese Observation würde bis auf die Sündfluth und noch weiter zurückgehen, die nach der hebräischen Zeitrechnung 2348 Jahre vor Christi Geburt erfolgt seyn soll; nach der samaritanischen Berechnung aber würde sie etwann 700 Jahre später als die Sündfluth fallen.

schen Buchstaben, mit den egyptischen und phönicischen, und behauptet daher, daß sie eine Art von Monogrammen und aus den letztern erwachsen sind.

Aehnlichkeit der Chineser und Egypter.

Dem sey wie ihm wolle, (denn andere Gelehrte haben insbesondere diese letztere Behauptung bestritten,) so kann man nicht leugnen, daß sich zwischen diesen beyden Völkern in mancher Hinsicht eine sehr merkwürdige Aehnlichkeit findet. Die chinesische Schrift, hat beynahe einerley Beschaffenheit mit den alten egyptischen Hieroglyphen; sogar die Sitten und Gewohnheiten der Chineser treffen mit den egyptischen zusammen. Man findet bey ihnen dieselbige Ehrerbietigkeit gegen die Könige, gegen Väter und Mütter; dieselbige vorgefaßte Meynung in Ansehung ihrer Nationalvorzüge, dieselbige Verachtung gegen Fremde, denselbigen Fleiß in Bearbeitung des Ackers, denselbigen Fortgang in den Künsten und Wissenschaften, vergesellschaftet mit demselben Mangel an Geschmack und Vollkommenheit, dieselbige Liebe zur Ruhe und zum Frieden; dieselbige abergläubische Anhänglichkeit an alten Gewohnheiten, und folglich auch dieselbigen Fesseln, welche dem Genie alle Freyheit nehmen. Den Chinesern gehet es wie den Egyptern; sie bewundern nichts, als was sie selbst thun, und sie thun immer dasselbe, was sie vor undenklichen Zeiten gethan haben.

Ansons Zeugniß von den Chinesern.

In den Reisen des Lord Ansons lieset man besondere Umstände zur Abbildung ihres Charakters. Als dieser Admiral sich den Küsten von China nährte, so schwärmte eine unglaubliche Menge von Schifferfahrzeugen um sein Schiff herum; und obschon dasselbe der ganzen Seemacht des Reichs überlegen war, so schien doch niemand auf einen Gegenstand zu achten, der ihr ganzes Erstaunen hätte erregen sollen. Der Verfasser versichert, daß die Chineser mehrere

Proben

Proben einer ähnlichen Gleichgültigkeit gaben. Ich weiß nicht, sagt er, diese ruhige Gemüthsverfassung bey ihnen eine Wirkung des Temperaments oder der Erziehung ist; „der Grund davon sey indessen, wer er wolle, „so scheint sie mir doch ein Beweiß eines sehr niedri„gen und verächtlichen Charakters zu seyn, und ent„spricht keinesweges den Lobsprüchen, welche so viele „Schriftsteller dem Geiste der Nation beylegen, und „die ich für sehr übertrieben halte.„ *) Er beschreibet in der Folge die Chineser als ein betrügerisches heuchlerisches Volk, voll Feigheit und Niederträchtigkeit, deren Moral und Regierungsform mehr Tadel als Lob verdienen. **) Scharfsinnige Schriftsteller urtheilen heut zu Tage eben so der prächtigen Lobeserhebungen ohngeachtet, die viele Mißionairs zum Ruhme der Chineser verschwendet haben.

Gute aber schlecht beobachtete Grundsätze der Chineser.

Ohne diese Aehnlichkeit mit den Egyptern auf eine so zweifelhafte Thatsache zu gründen, denn die Versetzung einer egyptischen Colonie nach dem äussersten Asien ist doch immer nichts weniger als ausgemacht, bemerke ich noch einen wichtigen Umstand. Die chinesische Regierungsform zeichnet sich, so wie die alte egyptische durch weise vortreffliche Grundsätze aus, und wenn der Monarch und die Mandarinen ihrer Pflicht getreu blieben, so könnte China andern Nationen zum Muster dienen. Aber fürs erste hat die Sekte des Foe, die von gewissen Mönchen, welche man Bonzen nennt, gepredigt wird, die gesunde Moral und die reine Religion des Confucius, durch einen unsinnigen Aberglauben verdorben; und zweytens treiben die Mandarinen diese so angesehenen Magi-

*) Voyage du Lord Anson, Lib. III. Ch. 6.

**) l. c. Ch. 10.

Magistratspersonen, die sich nur zu oft durch ihren Geiz verächtlich machen, mit Handhabung der Gerechtigkeit und der öffentlichen Wohlfarth das schändlichste Gewerbe. Alles ist der Gewalt des Kaisers unterworfen, selbst die Gesetze nicht ausgenommen, denen er eine Erklärung giebt, wie es ihm gut deucht. Er ist nach dem Montesquieu ein Despote, und nicht die Gewalt der Gesetzgebung, sondern allein die Macht der Gewohnheiten verhindern ihn, ein Tyrann zu seyn.

Ursachen der Dauerhaftigkeit der ältesten chinesischen Regierungsverfassung.

Daß das chinesische Reich, welches alle andere an Reichthum übertrifft, sich seit Tausenden von Jahren erhalten hat, und, ob es schon zweymal von den Tartaren bezwungen ist, dennoch immer nach einerley Grundsätzen beherrschet wird, noch immer seine bewundernswürdige Dauer behält, davon lassen sich vornehmlich folgende Ursachen angeben. Der Reichthum des Kaisers, dessen jährliche Einkünfte man auf tausend Millionen Livers schätzen will, wird ihm nie den Wunsch verstatten, die Grundsätze des Reichs verändern zu wollen, noch einen Bewegungsgrund, Ungerechtigkeiten zu begehen. Die Gelehrten, die allein zu Bedienungen gelassen werden, sind gezwungen, ein sehr auf Kleinigkeiten abzielendes Studium zu treiben, da ein ganzes Menschen Alter nicht zureichen würde, die chinesischen Buchstaben, die man auf 80000 berechnet, hinlänglich kennen zu lernen. Mit dergleichen Beschäfftigungen überhäuft können daher diese Gelehrten keine großen Absichten haben, auch schränkt sich gemeiniglich ihr ganzer Ehrgeiz dahin ein, wie sie bey dem Kaiser als Sklaven ihre Cour und vielleicht als Betrüger ihr Glück machen mögen. Der Ackerbau, die Erwerbung kleiner Vortheile, die vielen Religionsgebräuche und die ewigen Ceremonien des Wohlstandes halten das Volk in beständiger Beschäfftigung;

es bleibt bey den alten Gebräuchen, weil das nun einmal der Nationalgeschmack ist, und es liebt die alte Regierungsform, weil es derselben gewohnt ist; es setzt seine ganze Glückseligkeit im Leben und Gehorchen, und ist zu Empörungen unfähig, wenn man es nur bey seinem Sitten und Gewohnheiten läßt, welche eigentlich der ganzen Staatsverfassung ihre Vestigkeit geben. An Dauer ihres Reiches und an Unveränderlichkeit ihrer Grundsätze, sind die Chineser das einzige Exempel in der Welt; aber ihr Exempel und das Beyspiel der Egypter beweisen zugleich, daß die knechtische Unterwürfigkeit unter Nationalgebräuchen und dem alten Herkommen ein sehr wirksames Mittel sey, alle Arten der Fehler und Misbräuche in einer Nation zu verewigen, und sie unzähliger Vorzüge zu berauben. (Siehe Mably Zweifel über die natürliche Ordnung.)

Der Weltweise Confucius.

Um nicht der Gelegenheit zu verfehlen, unsere Leser mit einem großen Mann bekannt zu machen, der seit 2000 Jahren in seinem Vaterlande verehret wird, und dessen Nachkömmlinge allein den Vorzug des erblichen Adels besitzen, wollen wir noch mit einigen Worten des Confucius gedenken, den wir mit Recht als den ehrwürdigsten Philosophen, der je in der Welt gewesen ist, betrachten, weil er am meisten Gutes gestiftet hat. Er stammte aus einem erlauchten Hause, und ward ungefähr 550 Jahre vor Christi Geburt geboren. Schon in seinem funfzehnten Jahre zog er das Studium der Litteratur und der Philosophie allen jugendlichen Vergnügungen vor, und seine Verdienste erhoben ihn bald zu den höchsten Ehrenstellen. Nachdem er Mandarin und Staatsminister geworden war, so sah er in der Nähe die Laster eines so sehr schwelgerischen und wollüstigen Hofes, und da er mit seinem guten Rath den Lauf der-

selben nicht hemmen konnte; so entfernte er sich vom Hofe, Leuten die Sittenlehre zu predigen, welche würdiger waren, ihn zu hören. In kurzer Zeit hatte er, wie es heißt, mehr denn 3000 Schüler, davon die meisten sich einen großen Ruhm der Weisheit erwarben. Seine Philosophie war mehr praktisch, als spekulativisch; daher denn auch ihre Verehrer keine Schwätzer, sondern weise Männer waren. Einige von seinen Grundsätzen werden uns davon einen Begriff geben. Ich ziehe dieselbe aus der Encyclopädie unter dem Artikel Chinois, ohne doch für die Wahrheit derselben stehen zu können.

Grundsätze des Confucius.

1) Derjenige ist ein Philosoph, der von Sachen und Büchern eine gründliche Erkenntniß hat, der alles überlegt, der sich der Vernunft unterwirft, und auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit mit sicheren Schritten einhergeht.

2) Es giebt eine gewisse Vernunft oder eine himmlische Rechtschaffenheit, die allen Menschen gegeben ist, und es giebt eine menschliche Ergänzung dieses Geschenkes, wenn man es verloren hat. Die himmlische Vernunft ist ein Eigenthum des Heiligen, und die Ergänzung ist für Weise.

3) Der Weise ist sein eigener strengster Beurtheiler, sein eigener Zeuge, sein eigener Ankläger und sein Richter.

4) Die Liebe ist diejenige standhafte und bedachtsame Zuneigung, vermöge deren wir uns gedrungen fühlen, uns dem menschlichen Geschlecht aufzuopfern, und an dem Glück und Unglück desselben solchen Antheil zu nehmen, als wenn wir mit demselben nur ein Individuum ausmachten.

Wären die Chineser den Griechen bekannt gewesen, so würden sie in der alten Geschichte einen grossen Raum ausfüllen, da man hingegen itzt kaum ihren Namen findet. Eine genauere Beschreibung dieses in unsern Tagen so berühmten Volks sey der neuern Geschichte vorbehalten.

Die Assyrer und Babyloner.

Quellen und Hülfsmittel der alten assyrischen und babylonischen Geschichte.

Sowohl von dem Ursprung als von dem Fortgange Babylons und Assyriens enthält die **Bibel** eben so wichtige als glaubwürdige Erzählungen.

Nächst derselben verdient auch bey dieser Geschichte **Herodot** zu Rathe gezogen zu werden, dieser berühmte Schriftsteller, von dessen Werth, Fehleru, Zeitalter und Ausgaben, unter den zuvor angezeigten Quellen der Geschichte Egyptens die nöthigen Urtheile und Nachrichten vorkommen. Ihm zur Seite stehe **Ctesias**, von Cnidus in Carien, Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, ums Jahr der Welt 3578, vor Christi Geburt 406. Er befand sich bey dem Heere des jüngern Cyrus, und wurde in dem unglücklichen Treffen, welches dieser Prinz gegen seinen Bruder, den König Artaxerxes Mnemon, verlor, ein Gefangener des letztern, heilte denselben von seiner in dem Treffen empfangenen Wunde, blieb siebenzehn Jahre bey ihm, und trieb seine Kunst in Persien. Er hat ein Werk von 20 Büchern von der assyrischen und persischen Geschichte geschrieben, war von verschiedenen Begebenheiten ein Augenzeuge gewesen, und behauptete den Stoff

zu dem übrigen aus den königlichen Archiven geschöpft zu haben. Dieses Vorgeben erwarb ihm den Beyfall verschiedener angesehenen Schriftsteller, des Diodor von Sicilien, Trogus, und anderer mehr. Doch hat schon Aristoteles, der nicht viel jünger ist, als Ctesias, eben sowohl als Plutarch, seine Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen. Indessen treffen einige dieser Vorwürfe vornehmlich ein anderes Werk von ihm, seine Geschichte von Indien. In der assyrischen und persischen Geschichte hat er sich das Vorurtheil der Vergrößerung und übertriebenen Erzählungen zu Schulden kommen lassen. Die Reste seiner Werke hat uns Photius aufbehalten, ein sehr gelehrter griechischer Schriftsteller, Staatsmann und Patriarch zu Constantinopel, der ums Jahr Christi 891 gestorben ist. Aus diesem haben sie die übrigen Herausgeber, als Henrich Stephanus, Thomas Galeus und Jacob Gronov, genommen, und solche ihren Ausgaben des Herodot beygefüget.

Zwar später, als Ctesias, aber vielleicht mit bessern Zeugnissen und Hülfsmitteln versehen, schrieb die Geschichte von Babylon und Chaldäa **Berosus**. Er blühete im Jahr der Welt 3716, vor Christi Geburt 268, war zur Zeit Alexanders des Großen in Chaldäa geboren, ward Priester des Belus zu Babylon, bediente sich zum Behuf seiner Geschichte der uralten Jahrbücher, die in dem Tempel des Belus aufbewahret wurden, und hat das Zeugniß für sich, daß seine Geschichte in vielen Stücken mit der heiligen Schrift einstimmig gewesen sey. Die wenigen Fragmente, die davon übrig geblieben sind, befinden sich beym Scaliger de emendatione temporum und in Fabricii Biblioth. Graec. Vol. XIV. Fünf Bücher von Alterthümern, die seinen Namen führen, sind eine Erdichtung des Annius von Viterbo, eines Dominicaners aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, den Betrügereyen von die-

ser Art nicht zu seiner Ehre merkwürdig gemacht haben.

Einige Jahre nach dem Berosus lebte **Abydenus**, von dessen Geschichte des chaldäischen Reichs beym Eusebius und andern noch geringere Stücke anzutreffen sind. Scaliger de emendat. temp. hat sie sehr gelehrt erläutert.

Diodor von Sicilien, dessen schon bey Gelegenheit der zur egyptischen Geschichte gehörigen Quellen und Hülfsmittel gedacht worden ist, dient auch zur assyrischen und babylonischen Geschichte. Fast zu einer Zeit mit ihm blühte **Nicolaus von Damascus**, ein peripatetischer Philosoph, Dichter und Geschichtschreiber, der beym August und Herodes dem Großen sehr in Gnaden war, der Verfasser einer allgemeinen und einer assyrischen Geschichte, des Augustus und sein eigener Biograph. Von seinen Werken sind noch ansehnliche Stücke übrig, die man in Excerptis Peirescianis Henrici Valesii, Paris, 1634, 4. zusammen antrifft.

Mehr als hundert Jahre nach diesen, um das Jahr Christi 160 lebte **Justin**, dem wir den Auszug aus des Trogus Pompejus Universalhistorie zu danken haben. So entfernt er von den ältesten Zeiten Babylons und Assyriens ist, so hat er dennoch Nachrichten, die aus ältern Quellen geschöpft sind, und daher den Verlust derselben einigermaßen ersetzen können. Abraham Gronov hat ihn zu Leiden 1719, 8 und Joh. Fried. Fischer zu Leipzig 1757, 8. herausgegeben.

Nach der Bestimmung dieser Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte werden die große englische **Welthistorie** im 3 und 4ten Theil und Rollin histoire ancienne T. 2. brauchbare und selbst hinreichende Hülfsmittel abgeben.

Erstes Kapitel.

Von dem Alterthum dieser Völker.

Assyrien und Babylon in einen Staatskörper vereinigt.

Die Dunkelheiten, die sich in der egyptischen Geschichte finden, sind wie nichts gegen diejenigen zu rechnen, welche das Alterthum der ersten Völker Asiens umhüllen. Kaum sieht man hie und da einen Strahl der Wahrheit hervorschießen. Will man dem großen Haufen der Geschichtschreiber Glauben beymessen, so waren Ninive und Babylon, ob sie schon nur wenig von einander entfernt lagen, zwo unermeßliche Hauptstädte zweyer großen Reiche. Aber wenn man aus den Quellen schöpft, die Zeugnisse prüft, und, gleich entfernt von vorgefaßter Meynung und Eigensinn, die Kritik zu Rathe zieht, so scheint es ausgemacht bewiesen zu seyn, daß die Assyrer und Babylonier gar bald in ein Volk zusammengeschmolzen, daß sie unter einer Herrschaft vereinigt worden sind, und daher diese beyden Namen sehr oft einen und denselbigen Staat bezeichnen. Um Fabeln zu verbreiten, und sie der Nachwelt wichtig zu machen, dazu ward zu allen Zeiten nichts weiter erfordert, als daß ein bekannter Autor sie erzählt, und, wie es denn oft geschieht, andere Schriftsteller nach ihm sie treulich wiederhohlten. Ctesias von Cnidos, Leibarzt des jüngern Cyrus *), ist der Erfinder der Unwahrheiten, die so oft über das assyrische Reich nachgeschrieben sind. Diodor von Sicilien, ein Zeitgenosse des Cäsars, schrieb die Nachrichten dem Ctesias ab: viele andere spätere Geschichtschreiber copirten

Ctesias, Urheber der Fabeln von den Assyrern.

*) Nach andern war er ein Arzt des Artaxerxes Mnemon, des jüngern Cyrus Bruders. Seine assyrische Geschichte trifft hauptsächlich der Vorwurf der Vergrösserung. C.

pirten den Diodor; und so wurden fast alle Canäle der Geschichte von einer faulen Quelle angesteckt. Von welchem Gewicht kann wohl das Ansehen eines Arztes des jüngern Cyrus seyn? Spricht ihm doch Aristoteles alle Glaubwürdigkeit ab. Alle Welt gesteht, daß seine Geschichte von den Indiern voll Erdichtungen ist, denen er gleichwohl mit großer Dreistigkeit als Augenzeuge beygewohnt zu haben versichert. Da man von den Betrügereyen überzeugt ist, deren er sich in Ansehung der Indier schuldig gemacht hat, so sollte man ihm auch in Ansehung der Assyrer nicht trauen, und zwar um soviel weniger, da seine assyrische Geschichte recht auffallende Ungereimtheiten enthält. Man höre einmal den Ctesias und Diodor, man setze alles Vorurtheil bey Seite, und scheue sich nicht, selbst zu urtheilen.

Berichte des Ctesias und Diodor vom Ninus.

Ninus, begeistert von Eroberungssucht, bezwingt unzählige Völkerschaften von Egypten bis nach Indien. Er thut seinen Feldzügen Einhalt, um die Stadt Ninive zu erbauen, die Diodor nicht an den Tigris, sondern an den Euphrat verlegt. Vielleicht ein Irrthum des Abschreibers, der aber doch bemerkt zu werden verdient. Ninive erhebt sich plötzlich: ihre Mauern sind 100 Fuß hoch, 1500 Thürme, 200 Fuß hoch, dienen der Stadt beydes zur Zierde und zur Beschirmung, und ihr Umfang beträgt 480 Stadien, das ist 25 bis 30 Meilen. Nach eben dieser Berechnung der Stadien, die wir von dem Herrn de l'Isle entlehnen, war Ninive noch 7 mal größer, als Paris. Nach Erbauung der Stadt Ninive greifet Ninus wieder zu den Waffen, und setzt mit einer Armee, die nicht weniger als eine Million stark ist, seinen Feldzug fort. Semiramis, die Gattinn eines seiner Officiere, macht sich durch seltene Heldenthaten berühmt: der König heyrathet sie und läßt ihr den

Von der Semiramis und von Babylon.

Thron.

Thron. Diese ehrgeizige Prinzeßinn strebt auch auf ihrer Seite nach Unsterblichkeit. Sie bauet Babylon in sehr wenigen Jahren. Babylon, so das stolze Ninive noch weit an Pracht übertrifft, hat so dicke Mauern, daß darauf 6 Wagen bequem neben einander fahren können. Die Dämme und die Brücke über den Euphrat, die hängenden Gärten, die größten Wunder der Baukunst und Bildhauerkunst, der Tempel des Bel, und in demselben eine Statue von Gold, 40 Fuß hoch; alles das ist ein Werk der Semiramis. Sie läßt noch andere Städte bauen; sie will Königreiche erobern; sie zieht aus wider den König der Indier mit 3000000 Mann zu Fuß, mit 25000 Pferden, 100000 Wagen ꝛc. Um den Mangel der Elephanten zu ergänzen, erfindet sie eine wunderbare sinnreiche Kriegslist. Sie läßt 100000 schwarze Ochsen todtschlagen, läßt die Ochsenhäute so bereiten, daß sie Elephantenmäßig aussehen, und, mit diesen Häuten bedeckt, läßt sie 100000 Cameele den Kampfplatz betreten, und gegen den Feind anrücken. Die Kriegslist mislingt, die Heldinn wird geschlagen, verwundet, in die Flucht gejagt, und stirbt bald darauf in ihren eigenen Staaten.

Lücken in der assyrischen Geschichte nach dem Ninyas.

Ihr Sohn Ninyas ist nur ein Schattenkönig. Von diesem Prinzen an bis zu der Regierung des wollüstigen Sardanapalus trägt sich in einem Zeitraum von mehr als 800 Jahren nicht eine einzige Begebenheit zu, die des Erzählens würdig wäre. Als Sardanapalus von dem medischen Statthalter, Arbaces, belagert ward, so verbrannte er sich selbst mit allen seinen Weibern und Schätzen. So endigte sich die assyrische Monarchie, der Ctesias und Diodorus eine Dauer von 14 Jahrhunderten beylegen, dahingegen Herodot nur 520 Jahre angiebt. Ich enthalte mich aller prüfenden Betrachtungen über diese Nachrichten, die wie Feenmährchen lauten.

Babylons Alter nach dem Berosus.

Wir lesen in der heiligen Schrift, daß Nimrod, ein Urenkel von Noah, das babylonische Reich gestiftet habe. Berosus, ein chaldäischer Priester, der, so wie Manethon, in dem Jahrhundert Alexanders schrieb, legt indessen diesem Reich eine erstaunende und unglaubliche Dauer bey, und rühmt sich, Urkunden gefunden zu haben, die auf 150000 Jahre zurückgehen. Aber anstatt sich auf Thatsachen zu berufen, füllt er seine Jahrbücher mit untergeschobenen Namen von Prinzen an, und um dem Betrug einen Schein der Wahrheit zu geben, erzählt er, daß Nabonassar, um den Namen des ersten babylonischen Monarchen zu führen, alle Geschichtbücher seiner Nation unterdrückt habe.

Aera des Nabonassers Astronomische Beobachtungen.

Für die Epoche des Nabonassers nimmt man das Jahr 747 vor Christi Geburt an. Hier nehmen die astronomischen Beobachtungen der Chaldäer, die wir dem Ptolomäus zu danken haben, ihren Anfang. Diejenigen, die durch den Callisthenes dem Aristoteles überschickt seyn sollen, und die einen Zeitraum von 1907 Jahren in sich fassen, scheinen sehr zweifelhaft. Die alten Astronomen schweigen davon gänzlich; Simplicius, ein Philosoph des sechsten Jahrhunderts, gedenket ihrer zwar, aber bloß auf das Wort des Porphyrius. Es ist doch sonderbar, daß Rollin diese Beobachtungen für gültig hält. In seiner Chronologie würden sie beynahe bis auf die Sündfluth gehen. *)

Die englischen Verfasser der großen allgemeinen Historie vermindern das Alter der Assyrer ungemein.

Die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie behaupten, daß die wahre Geschichte von Assyrien

*) Von der Zeitrechnung des Nabonassers und dem Canon des Ptolomäus handelt Herr D. Semler ausführlich in dem dritten Theil der Zusätze zur allgemeinen Weltgeschichte p. 103 seq.

syrien allein aus der Bibel geschöpfet werden müsse, und vom Phul anfange, der 771 Jahre vor Christi Geburt das Reich gründete. Seine Nachfolger, insonderheit Salmanasser und Sanherib, waren Geißel der Juden. Dieselbigen Gelehrten vermuthen, daß Nabonaser der Ninus des Ctesias, daß Semiramis (angenommen, daß es jemals eine Königinn dieses Namens gegeben hat) dessen Gemahlinn war, und daß man die großen Werke zu Babylon dem Nebucadnezar beylegen müßte, diesem wegen der Eroberung Jerusalems, und wegen der Wunder, welche die Schrift in Absicht auf ihn erzählt, so berühmten Monarchen. Aber kann man wohl glauben, daß die Nachrichten von dem Alterthum dieses Reichs ganz falsch seyn sollten, zumal da nach Anzeige der Schrift beydes Ninive und Babylon bald nach der Sündfluth erbauet worden sind.

Alles, was die Gelehrten erdacht und geträumet haben, um entweder aus den alten Fabeln dasjenige herauszubringen, was dieselben Wahres enthalten möchten, oder die Profanhistorie mit den Nachrichten der Schrift allenthalben übereinstimmend zu machen, das alles ist eine sehr beschwerliche und unnütze Gelehrsamkeit, die dem Geist wenige Nahrung giebt. Vom Sardanapalus an verschwindet das assyrische und babylonische Reich fast ganz aus der Profangeschichte; und gerade in diesem Zeitpunkt machen Ninive und Babylon in der jüdischen Geschichte das meiste Aufsehen. Diese einzige Schwürigkeit hat unzählige Bänder von Systemen und Muthmaßungen erzeugt, ohne daß diese Materie dadurch wäre erschöpft oder auch nur aufgeklärt worden. Billig widmen wir unsere Zeit nützlicheren Untersuchungen. Was die Vorsehung in undurchdringlichen Dunkelheiten eingehüllt hat, das geht das menschliche Geschlecht gar nicht an.

Zweytes Kapitel.

Religion, Wissenschaften und Sitten der Babylonier.

Die Astronomie der Chaldäer ist sehr alt.

Mesopotamien, so zwischen dem Tigris und dem Euphrat liegt, und das schönste Clima hat, macht Egypten den Ruhm streitig, die erste Pflegerinn der Künste und Wissenschaften gewesen zu seyn. Die weiten Ebenen von Babylon unter einem reinen und heitern Himmel, umgeben von allen Reichthümern der Natur, scheinen recht zu astronomischen Beobachtungen gemacht zu seyn. Die Babylonier, oder vielmehr ihre Priester, die Chaldäer, von denen Chaldäa seinen Namen hat, werden für die ersten Astronomen gehalten; so sehr auch solches den Ansprüchen der Egypten zuwider ist. Diese letztern wollten nämlich den Vorzug in allen Arten der Wissenschaften behaupten, der ihnen auch von den Griechen, aber vielleicht zu willig, aus dem Grunde zugestanden ward, weil sie sich nach den Schulen der Egypter gebildet hätten. Da Mesopotamien nicht solchen Ueberschwemmungen, wie Egypten, ausgesetzt ist, so hat es auch natürlicher Weise eher bevölkert seyn müssen, und man hat daher allerdings Ursache, den Ursprung der wissenschaftlichen Kenntnisse vielmehr in Mesopotamien als in irgend einem andern Lande, zu suchen.

Leider haben die Menschen einen solchen Hang zum Aberglauben, daß sie demselben fast immer folgen, wenn sie erst anfangen, denen Wissenschaften nachzuforschen. Die Chaldäer erwiesen gar bald den Sternen göttliche Ehre. Der gemeine Haufe

Verehrung der Gestirne.

hielt

hielt ohne Zweifel die Sterne für Götter, die Gelehrten hingegen setzten zum voraus, daß dieselben von gewissen Untergottheiten regieret würden. Man nannte die Sonne Belus *), und den Mond Nebo: und das waren dann die vornehmsten Götter. Aus diesem Götzendienst erwuchs die Meynung, daß die Sterne einen nothwendigen Einfluß in die Schicksale und in die Aufführung der Menschen hätten. Astronomie.

Die Folge davon war die Sterndeuterey, eine ungereimte Wissenschaft, welche die Priester um so mehr in Achtung zu bringen suchten, weil sie dadurch ihre Herrschaft über den Verstand des Volkes desto mehr in Sicherheit stellen konnten. Ihre astronomischen Beobachtungen hatten darauf fast ihre einzige Beziehung; wie denn auch Kepler die weissagende Sterndeuterkunst sehr sinnreich abbildet als eine **unsinnige Tochter einer weisen Mutter, die aber dieser Tochter zur Erhaltung ihres Ansehens benöthigt ist.** Die Sterndeuterkunst hatte einer gefährlichen Neugierde und einer dummen Leichtgläubigkeit ihr Glück zu danken. Man wünschte, die Zukunft zu wissen, wünschte, drohenden Widerwärtigkeiten auszuweichen, und sich die Güter zu verschaffen, darnach man trachtete; man lief daher zu den Priestern, von deren magischen Verrichtungen man sich so viele Wunder versprach.

Wenn man sich nur in dieser Absicht auf die Sternkunde legt, so kann sie freylich nicht anders als mangelhaft seyn, und wenigen Nutzen bringen. Die Chaldäer, wie Diodor versichert, wußten nicht die Sonnenfinsternisse zum voraus zu bestimmen; inzwischen kamen sie doch so weit, den Lauf der Planeten vom Abend nach Morgen zu bemerken, jedes Zeichen des Fortgang der Chaldäer in der Sternkunde.

*) Belus oder Baal bedeutet einen Herrn.

des Thierkreißes in 30 Grade, und jeden Grad in 30 Minuten abzutheilen, das Jahr auf 365 Tage zu berechnen, denen sie noch fünf Stunden und einige Minuten beylegten, und die Cometen als Planeten zu betrachten, die in Ansehung der Erde einen sehr excentrischen Lauf nähmen. Sie berechneten sogar, wie man sagt, daß ein Mensch, der einen guten Schritt gienge, und den Lauf der Sonne um die Erde vor Augen hätte, mit der Sonne zugleich in den Aequator treffen würde. In der That, wenn man auf jede Stunde eine Meile rechnet, würde dieser Mensch in 365 Tagen 8760 Meilen zurücklegen: es hält aber die Erde ungefähr 9000 französische Meilen in Umfang. *) Den Chaldäern (denen ein hoher Thurm in der Mitte des Tempels, der dem Bel geheiliget war, zur Sternwarte diente) schreibt man auch die Erfindung der Sonnenzeiger zu, die man in den Zeiten Ahas, 5 Jahre vor Anfang der Zeitrechnung des Nabonassers antrifft. Da die Schulen der Chaldäer sehr von einander abwichen, und eine besondere Meynung zuweilen für einen allgemein angenommenen Lehrsatz gehalten ward, so darf man sich nicht wundern, daß man ihre Lehren von verschiedenen Verfassern in einem ganz verschiedenen Licht dargestellt findet. (Siehe l'Origine des loix &c. p. 111.)

Umfang der Erde.

Sonnenzeiger u. Sternwarte.

Es war ihnen nicht genug, die Sterne und die Natur zu beobachten, sondern sie bemüheten sich auch, den Ursprung der Dinge zu erforschen; eine sehr vergebliche Bemühung, wenn es an einer höhern Offenbarung fehlt. Ihre Cosmogonie war ein Gewebe von Ungereimtheiten. Sie gründete sich auf der ungeheuren

Cosmogonie der Chaldäer.

*) Achilles Tatius, der solches meldet, ist zu jung, als daß man ihm mit Zuverläßigkeit glauben könnte.

geheuren Erdichtung: Belus, nachdem er die Welt erschaffen, und die Thiere hervor gebracht hätte, habe sich den Kopf abschneiden lassen; mit dem Blute, so aus dieser Wunde geflossen, hätten die andern Götter die Erde angefeuchtet. Aus dieser Masse wären die Menschen entstanden, die daher mit Verstand begabt wären, und einen Theil der Gottheit an sich trügen. Berosus betrachtet alle Fabeln der Chaldäer als eine geheimnißvolle Allegorie, dadurch man zu erklären gesucht habe, wie das Chaos entwickelt und in Ordnung gebracht sey, und daraus soviel erhelle, daß die höchste Gottheit sich zur Bildung des Ganzen der Hülfe eines andern Gottes bedient habe: eine fast in dem ganzen Orient angenommene Lehre.

Allegorische Fabeln.

Den meisten Tadel verdienen die Chaldäer wegen der blinden Unterwürfigkeit, die sie von ihren Schülern forderten, indem sie dieselben verpflichteten, gerade eben so zu denken, als sie selbst dachten. Diodor giebt ihnen deswegen den Vorzug vor den Griechen, die bey der Freyheit im Denken so schwankend und ungewiß in ihren Meynungen waren. Aber wie? Sollte es besser seyn, in der Sklaverey der Vorurtheile zu beharren, als seine Vernunft zu üben — und wäre es auch mit der Gefahr eben so gut, als seine Lehrer, auf Irrthümer zu gerathen — selbst nach Wahrheit zu forschen? Ohne eine weise Kühnheit würde der menschliche Verstand noch itzt ein Spiel aller der alten Chimären seyn. **So lange man noch Schüler ist, muß man glauben**; diesen Grundsatz billigte der Canzler Baco sehr, jedoch mit dem Zusatz: **wenn man bereits unterwiesen ist, muß man seine Vernunft gebrauchen.** *)

Die Chaldäer forderten von ihren Schülern eine blinde Unterwürfigkeit.

Es

*) *Oportet discentem credere - oportet jam edoctum indicio suo uti, de augment. scient.*

Sündfluth des Berosus.

Es ist merkwürdig, daß Berosus von einer grossen Wasserfluth redet, die unter der Regierung des zehnten Königs der Chaldäer die Welt überschwemmt haben soll, und erzählt davon Umstände, die mit den Nachrichten der Schrift viele Aehnlichkeit haben. Auf Befehl des Saturus bauete dieser König ein Schiff, darauf er sich nebst seiner Familie sammt den Thieren und dem nöthigen Vorrath an Lebensmitteln begab. Wie die Sündfluth aufhörte, ließ er Vögel ausfliegen, welche wieder kamen, bis sie fanden, daß die Erde wieder trocken und wohnbar sey. Das sind doch wirklich sonderbare Züge einer weit ausgebreiteten Tradition.

Verbindung der Künste des Luxus und der Ausschweifung.

Seit undenklichen Zeiten blüheten die Künste in Assyrien und zu Babylon; aber zugleich mit denselben bewiesen auch der Luxus, die Weichlichkeit und ausschweifende Wohllüste ihre herrschende Gewalt; es mag nun seyn, daß die Cultur der Künste und Wissenschaften eine Folge von der Verdorbenheit der Sitten sey, oder daß sie — nicht zwar gerade zu, aber doch durch den Misbrauch, den lasterhaften Menschen von den Künsten machen — zu dem Verderbniß der Sitten das ihrige beytragen.

Schändliches Gesetz v. Entehrung der Weiber.

Selbst der Gottesdienst ward durch eine sehr schändliche Gewohnheit entehrt; so man anders dem Herodot und dem Strabo glauben darf. Jedes Frauenzimmer war nach dem Gesetz verpflichtet, sich einmal in dem Tempel der Mylita oder Venus dem Willen eines Fremden Preis zu geben. Diese an den Babyloniern so oft getadelte Schandthat, die Voltaire als ungereimt und unmöglich verwirft, stellt sich Goguet mehr als einen Beweis von Verblendung, als von unzüchtigen Begierden, vor. Er urtheilt, wie die Alten, daß ein abergläubisches Vorurtheil diese Gewohnheit eingeführt habe, in der Absicht, die

Tugend

Tugend der Frauenzimmer zu bewahren; denn es läßt sich nichts so Ausschweifendes gedenken, das der Aberglaube nicht hervorbringe und ehrwürdig mache. Man hielt die Venus für eine boshafte Gottheit, voll feindseliger Gedanken gegen die Ehre des weiblichen Geschlechts, die man daher durch dieß Opfer zu besänftigen suchte. Der Fremde, dem sich ein Frauenzimmer aus Andachtseyfer überließ, mußte demselben ein Stück Geld geben, und dabey sagen: **ich rufe deinethalben die Göttinn Mylita an.** Herodot versichert, daß die Babylonierinnen, nachdem sie diesem Gesetz eine Gnüge geleistet, sich als Muster der ehelichen Keuschheit bewiesen hätten. Justin sagt dasselbe von denen Frauenzimmern auf der Insel Cypern, und Aelianus von den Lydierinnen, bey denen dieselbige Gewohnheit statt eines Gesetzes galt. Die eheliche Verbindung mit einen solchen geprüften Frauenzimmer ward mit dem heftigsten Verlangen gesucht. Ehe Babylon von Cyrus erobert ward, hatte man daselbst nicht sehr Ursache, über Verdorbenheit der Sitten zu klagen, und daran war der Mangel die vornehmste Ursache.

Sitten der Babylonier.

Gegen die Gewohnheit der übrigen asiatischen Völker, hatte das babylonische Frauenzimmer einen vertrauten Umgang mit Mannspersonen, und sprießte mit Fremden. Ueberhaupt waren die Sitten dieser Nation weit sanfter. Das schreckliche Gemälde, das man davon in der Schrift entworfen lieset, scheint dem Zeugniß der Profangeschichtschreiber zu widersprechen; aber ohne Zweifel gab die Härte, welche die Juden zu Babylon ausgestanden hatten, zu so bittern Klagen Anlaß. Nach dem Bericht des Berosus feyerten die Babylonier jährlich ein fünftägiges Fest, an welchem die Knechte den Platz ihrer Herren einnahmen, und das Recht hatten, denselben zu befehlen, und sich von ihnen bedienen zu lassen.

Mit

Seltsame Art, die Heyrath der Mädchen zu befördern.

Mit Recht betrachtet man die Bevölkerung als einen wichtigen Gegenstand der Staatsklugheit. Um dieselbe zu befördern, verkaufte man die schönste Mädchen den Meistbiethenden, man setzte eine gewisse Summe Geldes zur Aussteuer der häßlichen aus, und überließ dieselben den Mindestfordernden. Durch diese Einrichtung, die aber nur allein für geringe Leute gemacht zu seyn schien, sahen sich alle Mädchen versorgt. Freylich konnte man nicht viel Gutes von Ehen prophezeyen, die so ganz auf gut Glück, ohne Ueberlegung und ohne Kenntniß der Personen, geschlossen wurden. Aber, was soll man von unsern Ehen sagen, da das Geld alles entscheidet, und das Verdienst für nichts gerechnet wird, wenn es an einer guten Aussteuer fehlt? Bey den Babyloniern trenneten sich die Eheleute wieder, die sich nicht mit einander vertragen konnten, und zahlten alsdann die empfangene Summe Geldes zurück. Unzertrennliche Bande zu schließen, hielten sie für Leichtsinnigkeit. Zur Verheyrathung junger Mädchen, und zur Bestrafung der Ehebrecher, hatten sie ein eigenes Tribunal aufgerichtet; ein Beweiß, daß die eheliche Verbindung bey ihnen heilig war, und daß die Sitten nicht konnten verdorben werden, ohne die Gesetze hintanzusetzen. Die Geschichte der Perser wird uns wieder nach Babylon zurück führen. Von den Syrern zu reden, würde unnütz seyn. Ohne einige Stellen der Schrift würde man von den alten syrischen Königen, und insonderheit von den Königen zu Damascus, der Hauptstadt dieser Landschaft, nichts wissen. Die Profangeschichte vermischt Syrien mit Assyrien, bis auf die Zergliederung des vom Alexander errichteten Reiches. Bloß aus einem Werke des Lucian kennt man einige abergläubische Gebräuche, die daselbst Sitten waren. Die unter dem Namen Galli so berüchtigten Priester der Cybele, der Göttinn

Ehescheidung und Strafe des Ehebruchs.

von

von Syrien, ließen sich freywillig verschneiden. Ihre Göttinn war, wie einige Gelehrte glauben, die himmlische Venus der Babylonier, eine Vermuthung die uns wenig interessiren kann.

Die Phönicier.

Quellen und Hülfsmittel der alten phönicischen Geschichte.

Vor allen übrigen verdienen die in der heiligen Schrift von den Phöniciern vorkommenden Nachrichten bemerket zu werden.

Einer der ältesten nicht nur unter den phönicischen Schriftstellern, sondern unter den Geschichtschreibern überhaupt, ist Sanchoniathon von Tyrus oder Berythus, der nach Zeugnissen, auf welche sich Eusebius beruft, (de praeparat. evangel. L. 1.) vor dem trojanischen Kriege, und, wie einige wollen, um das Jahr der Welt 2502, nach andern erst etliche Jahre nach dem trojanischen Kriege um 2800 gelebt haben soll. Er schrieb in phönicischer Sprache eine Geschichte von Phönicien und Egypten, auch von dem Ursprunge der Welt und der phönicischen Götter. Den Stof zur Geschichte von Phönicien nahm er aus alten Urkunden und Nachrichten, die er theils von einem Priester Hierombal bekam, theils in den Jahrbüchern der Städte, und unter den in den Tempeln Phöniciens aufbehaltenen Nachrichten aufsuchte. Auch soll er in den Schriften des Thaut, Thoyt oder Thot, der sonst unter dem Namen Hermes und Mercurius verstanden wird, mit großem Fleiße geforschet haben, weil er diesen eben sowohl für den ältesten Geschichtschreiber, als für den Erfinder der

Buchstaben und der Schrift hielt. Philo von Byblos, ein Sprachlehler zur Zeit Vespasians und seiner Nachfolger bis zum Hadrian, hat seine Werke aus dem Phönicischen in das Griechische übersetzt. Ein Fragment davon hat Eusebius am angeführten Orte aufbehalten. R. Cumberland hat dasselbe in die englische Sprache übersetzt, und nebst einer Fortsetzung des Sanchoniathons durch des Eratosthenes von Cyrene Canon, und mit historischen und chronologischen Erläuterungen herausgegeben. Davon hat man eine deutsche mit Anmerkungen vermehrte Uebersetzung von Joh. Phil. Cassel, Magdeburg 1755, 8. Erst im vorigen Jahrhundert hat Joh. Heinrich Ursinus (de Zaroastre, Hermete, Sanchoniathone Nor. 1661, 8.) Die sonst allgemein angenommene Authenthicität des alten Schriftstellers zu bestreiten angefangen. Sollte aber das Werk desselben untergeschoben und erdichtet seyn, so würde die Schuld bloß auf den Philo von Byblos fallen, in Absicht auf welchen gleichwohl kein vernünftiger Bewegungsgrund, der ihn zu einer solchen Betrügerey hätte vermögen können, zu erdenken ist. Eusebius hätte den Betrug zu seiner Zeit leicht entdecken können. Und wenn Eusebius sich hätte täuschen lassen oder gar andere täuschen wollen, so würde gewiß der Kaiser Julian, der so nahe an das Zeitalter des Eusebius grenzt, den Betrug gerüget haben. Anderer Gründe für die Richtigkeit des Fragments nicht zu gedenken. Es verdient davon eine lesenswürdige Abhandlung des Herrn Goguet (l'Origine des Loix, des Arts, des sciences T. 1.) nachgesehen zu werden.

Zur alten Fabel- und Göttergeschichte dient **Apollodor**, ein Sprachlehrer zu Athen, ums Jahr der Welt 3839, vor Christi Geburt 145. Von seinem Zeitbuch, das bis auf das 1040ste Jahr nach der Zerstörung Troja gieng, sind nur die drey ersten Bücher auf unsere

Zeiten

Zeiten gekommen, worinn die Fabel von den Göttern und Halbgöttern vor dem trojanischen Kriege vorgetragen ist. Anderer Ausgaben hier nicht zu gedenken, hat man eine von Tho. Gale in desselben historiae poëticae scriptoribus antiquis. Paris 1675, 8.

Vom Dius, Menander und Philostrates sind Ueberbleibsel vom Josephus aufbehalten worden.

Auch können Diodor von Sicilien, dessen schon oben gedacht ist, imgleichen Curtius, Plutarch, Appian, Justin, Pausanias und Orosius, Schriftsteller, von welchen bey anderer Gelegenheit mehr Nachricht gegeben wird, zu Rathe gezogen werden. Ein brauchbares Hülfsmittel bleibt der zweyte Theil der englischen Welthistorie.

Handlung treibender Nationen.

Für diejenigen, welche die Künste des Friedens den blutigen Feldzügen der Helden vorziehen, liefert die Geschichte eines der schönsten Schauspiele, indem sie uns ein Volk darstellt, voll Betriebsamkeit, die Hindernisse der Natur zu überwinden; durch Muth und Geist dasjenige zu ersetzen, was ein undankbarer Boden verweigert; das Fürchterlichste unter allen Elementen zu bezwingen; sich durch die Wellen des Meeres einen Weg zu bahnen, und die entferntesten Nationen (nicht nur ohne alle Gewaltthätigkeit, sondern vielmehr durch Zufuhr unbekannter Reichthümer) sich auf gewisse Weise zinsbar zu machen. Solch ein Volk waren die Phönicier, die in der Schrift Cananiter, das ist: Kaufleute, genannt werden; ein Volk, das wegen seines Alters, wegen seines Handels und wegen seiner Unternehmungen auf dem Meer sehr berühmt ist, und doch von den meisten Geschichtschreibern kaum genannt wird.

Ohne Handel würde die menschliche Gesellschaft nicht lange bestehen. Der Ueberfluß des einen muß dem andern zur Nahrung dienen. Mit denen Sachen, deren man zu viele hat, kauft man diejenigen, die einem mangeln; oder wenn man nichts hat, so verkauft man seine Arbeit, und lebt von demjenigen, was dieselbe austrägt. In den ersten Zeiten, da die Wünsche und Bedürfnisse noch sehr enge Grenzen hatten, bestand aller Handel in einem bloßen Tausch. Der Schäfer gab dem Ackermann einen Theil seiner Heerde; der Ackermann gab dagegen dem Schäfer etwas von seinen Feldfrüchten, und so gieng es durchgehends. Als der Handel zunahm, bediente man sich gewisser Dinge, welche die Waaren vorstellten, einen kleinen Raum einnahmen, und die Stelle eines gemeinen Preises der Güter vertreten mußten. Ihrer Dauerhaftigkeit wegen, und weil sie am leichtesten von einem Ort zum andern geschaffet werden können, waren darzu vornehmlich die Metalle geschickt. Sie wurden Zeichen, wodurch man alle die wirklichen Güter abbildete, welche die Erde lieferte oder die Kunst fleißiger Hände bearbeitete. Schon zu Abrahams Zeiten siehet man sie dazu im Gebrauch. Aber um den Handel auszubreiten und zu beleben, dazu ward eine noch wunderbarere Kunst erfordert, und das war die Schifffarth.

Nothwendigkeit der Handlung.

Fortgang derselben.

Von undenklichen Zeiten her trieben die Phönicier dieselbe. Da sie an den Küsten des mittelländischen Meeres ein unfruchtbares Land bewohnten, so fühlten sie die Nothwendigkeit auf Hülfsmittel zu ihrer Erhaltung zu sinnen. Sie begriffen, daß das Meer selbst, das die Länder trennt, die Nationen mit einander in Verbindung setzen könne, und nach verschiedenen Versuchen, setzten sie ihr Leben auf einem leichten Holz der Gewalt der Winde und der Wellen bloß, um in an-

Alter der Schifffarth bey den Phöniciern.

dern

dern Erdstrichen das aufzusuchen, was die Natur ihnen versagte. Die Wälder auf dem Gebirge Libanon, und die Güte ihrer Häfen, die sie wohl zu nutzen wußten, kamen ihnen dabey vortrefflich zu statten. Man zweifelt nicht, daß sie schon in den ersten Zeiten nach der Sündfluth einen ausgebreiteten Handel geführet haben, und dies ist um so mehr zu bewundern, da die Schifffarth große Kenntnisse der Astronomie und vieler anderer schwerer Wissenschaften und Künste zum voraussetzt. Die Sterne mußten ihre einzigen Führer seyn. Sie richteten sich anfangs nach dem großen Bär, und zuletzt nach einem Sterne des kleinen Bären, der sich näher an den Pol setzen läßt. Wer hätte glauben sollen, daß einmal die Schiffe von einer Nadel durch das Weltmeer würden geleitet werden? War es schon ein großes Wunder, daß sie die Seefahrende nach neuen Himmelsgegenden versetzten.

Sie folgten dem Lauf der Gestirne.

Unterdessen daß die Egypter das Meer abergläubisch verabscheueten, durchstrichen die kühnen Phönicier dasselbe mit dem glücklichsten Erfolg. Auf den Inseln Cypern und Rhodus in Griechenland, Sicilien und Sardinien verbreiteten sich ihre Colonien. Sie kamen nach den mittäglichen Küsten von Spanien, paßirten die Meerenge und drungen in das Weltmeer. Cadix diente ihnen zu einer Niederlage. Das itzige Andalusien, und der übrige Theil Spaniens verschaffte ihnen unermeßliche Reichthümer; sie holten daher Honig, Wachs, Pech, Harz, Eisen, Bley, Kupfer, Zinn u. s. w. Sie waren gezwungen, ihre Anker, statt des Bleys, mit Silber wovon sie sich überladen sahen, zu beschlagen. Bald nach dem trojanischen Kriege hatten sie sich bereits, wie Strabo meldet, auf der westlichen Seite von Afrika vestgesetzt. Die Schrift redet von häufigen Reisen,

Weite Ausbreitung ihrer Handlung.

welche die Flotten des Salomo unter Anführung der Phönicier nach Ophir und Tharsis (welches man für das Königreich Sofala in Aethiopien hält) unternahmen, von dannen sie nach 3 Jahren mit reichen Ladungen von Gold, Silber, Elfenbein, Edelsteinen und andern Kaufmannswaaren zurückkehrten. Da die Phönicier die Faktore aller bekannten Völker waren, so verbargen sie mit vieler Sorgfalt das Geheimniß der Schifffarth, indem sie sonst einen Theil ihres Gewinnstes zu verlieren befürchteten. Eine Eifersucht, die zwar den Handelnden sehr natürlich, aber der allgemeinen menschlichen Wohlfarth sehr zuwider ist.

Ihre Reise um Afrika zur Zeit des Nechos.

Nichts ist merkwürdiger, als die Unternehmung, die sie gegen das Jahr 610 vor Christi Geburt ausführten, um die Neubegierde des ägyptischen Königs Nechos zu befriedigen. Dieser Prinz ließ sie aus dem rothen Meer abgehen, mit Befehl längst den Küsten von Afrika das Weltmeer zu besegeln, und durch die Seulen des Hercules oder die Meerenge von Cadix, zu dem mittelländischen Meere überzugehen. In der That sahe man sie im dritten Jahr wiederum bey dem Ausfluß des Nils zurückkommen.

Gestalt ihrer Schiffe.

Ihre Kauffartheyschiffe waren meist rund, denn weil sie sich so wenig, als möglich, von den Küsten entfernt hielten; so konnte man ihnen nicht Tiefe genug geben, und mußte dieselbe daher durch die Breite zu ersetzen suchen; ihre Kriegsschiffe hingegen waren lang und zugespitzt. Ich weiß nicht, ob man den Vorzug unserer Marine vor dem Seewesen dieses alten Volks, oder die Größe ihrer Unternehmungen zur See, die sie gleichwohl mit so schwachen Werkzeugen und der größten Hindernisse ungeachtet ausführten, mehr zu bewundern Ursache hat.

Man kennet die Kostbarkeit der phönicischen Stoffen und Farben. Ihr Purpur war gleichsam ein Geschenk des Zufalls. Ein hungriger Schäferhund zerbeißt ein Schneckenhaus; das Blut, das herausfließt, färbt ihm das Maul, diese vortreffliche Farbe zieht das Auge auf sich, man kommt auf den Einfall zur Verschönerung der Stoffen davon Gebrauch zu machen, und man hebt sie auf als einen Schmuck, der nur für Monarchen bestimmt ist. Eine Menge wichtiger Entdeckungen sind auf eine ähnliche Weise gemacht, und die Beobachtung der Natur wird ohne Zweifel noch viel mehrere hervorbringen; denn die Natur ist unerschöpflich. Färberey der Phönicier.

Was wir von den Wissenschaften der Egypter bemerkt haben, das gilt auch zum Theil von den Phöniciern. Einem Volk, das sich auf Schifffarth und Handlung legte, konnte es nicht an geometrischen, mechanischen, arithmetischen, geographischen und andern Kenntnissen fehlen. Sie erwarben sich solche nach und nach. Ohne Zweifel mußte eine sehr unvollkommene Praxis die Stelle der Theorie vertreten. Man schreibt ihnen gemeiniglich die Erfindung des Alphabets zu. Kurz sie scheinen an Stärke des Geistes die Egypter weit übertroffen zu haben. Wissenschaften der Phönicier.

Diese letztern ließen sich ganz von ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten fesseln, und blieben da stehen, wo alles sie zu neuen Entdeckungen und zum weitern Fortschreiten zur Vollkommenheit einzuladen schien; die Phönicier hingegen strengten ohne Unterlaß ihre Kräfte an, um zum Zweck zu kommen, und alle ihre Bemühungen waren gewissermaßen von dem besten Erfolg gekrönet.

Die Begierde zum Gewinn trug dazu vielleicht eben soviel bey, als die Stärke ihres Geistes. Diese Leiden- Wirkung der Begierde zum Gewinn.

Leidenschaft schadet den Sitten, sie erzeuget Betrügereyen, wie man denn dergleichen den Phöniciern vorwirft, und die Reichthümer, welche sie auf einander häuft, veranlassen oft das Verderben. Trägheit und Armuth hingegen bringen nicht geringere Uebel hervor. Bey Erblickung der Laster eines fleissigen Volks, das sich durch Handlung bereichert hat, tröstet sich zum wenigsten die Menschheit bey dem Anblick der Wunder, die von der Arbeitsamkeit gewirket werden, der Hülfsmittel und Annehmlichkeiten, welche sie verschafft, und des Glückes, welches sie sogar über diejenigen Stände verbreitet, die mit den größten Mühseligkeiten zu streiten haben, und die unglücklichsten zu seyn scheinen.

Sidon und Tyrus. Sidon, die erste Hauptstadt in Phönicien, behauptete lange Zeit die Herrschaft auf dem Meer. Nach Sidon folgte Tyrus. Zu einer andern Zeit

Carthago. wollen wir von Carthago reden, das von einer tyrischen Colonie um das Jahr 890 vor Ehristi Geburt erbauet ward, und seine Entstehung der Grausamkeit und dem Geiz eines Fürsten zu danken hatte. Pygmalion, König zu Tyrus, ließ den Gemahl seiner Schwester, Elisse oder Dido, umbringen, um sich der großen Schätze desselben zu bemächtigen, aber diese kühne Prinzessinn entfloh mit den Schätzen ihres Gemahls, und erbauete auf den Küsten von Afrika jene berühmte Stadt, welche das mächtige Rom zittern machte. Die Carthaginenser machten durch die Handlung ihr Glück, wie die Phönicier; aber ihr Untergang giebt den handelnden Nationen die Lehre, daß sie sich ihrem Ruin bloßstellen, wenn sie anfangen an Eroberungen Geschmack zu finden.

Aberglaube. Bey aller Betriebsamkeit, womit die Phönicier ihren Handel führten, blieben sie doch nicht von allem Aberglauben befreyt, ob es schon scheint, daß sie demselben

selben weit weniger, als die Egypter unterworfen waren. Die Verehrung der Venus in der Stadt Byblos, führte zu schändlichen Ausschweifungen; und Menschenopfer gehörten mit zu ihren Religionsgebräuchen. Man nahm die ungereimten Nachrichten, die man vom Adonis erzählt, der auch sonst Osiris oder Thammuz hieß, als Wahrheit an. Wenn der Fluß Adonis mit Blut gefärbt schien — eine sehr natürliche Erscheinung, da dieser Fluß zuweilen eine Art rother Erde mit sich führte — so beweinten die Weiber den Tod des Adonis der Venus mit den bittersten Thränen; sie äusserten ihren Schmerz durch Todtenopfer und sogar durch Geißelungen. Den folgenden Tag, an welchem man den Adonis auferstanden und gen Himmel gefahren glaubte, beschoren sie sich die Köpfe, wie die Egypter, wenn sie ihren Gott Apis verloren hatten. Diejenigen, die ihre Haare behalten wollten, mußten sich, wie man sagt, entehren lassen, und die Frucht dieser Ausschweifung ward dem Tempel gewidmet.

Verehrung des Adonis.

So sehr die wahre Religion den Menschen über sich selbst erhebt, so sehr wird er durch Aberglauben unter das Vieh herabgewürdigt. Tausend Exempel prägen uns diese Lehre ein; und man muß daraus einen zweyfachen Vortheil ziehen; zuförderst, daß wir uns ganz dem vollkommen Gottesdienst ergeben, den das Christenthum lehrt; und sodann daß wir uns vor allen Verblendungen und Thorheiten sichern, welche die Gottheit beleidigen, indem sie den Menschen verächtlich machen.

Die Beyspiele des Aberglaubens machen uns der wahren Religion geneigt.

Sanchoniaton von Berytus in Phönicien, der älteste Autor nach Moses, von dessen Werken uns noch etwas übrig blieben ist, schrieb, den besten critischen Nachrichten zufolge, zur Zeit Josua über die Alterthümer seines Vaterlandes, und gieng bis zur

Sanchoniaton.

Seine Cosmogonie.

Erschaffung der Welt zurück. In seiner Cosmogonie, die, gleich allen Produkten der menschlichen Einbildungskraft, äußerst fabelhaft ist, trifft man gleichwohl einige recht auffallende Beweise von geläuterter Einsicht an. Er nimmt ein dunkles Chaos an, und einen Geist (Pneuma) der alles in Ordnung bringt. Seine Begriffe haben übrigens nichts mit der Bibel gemein. Er sagt nichts von dem Fall der Menschen, sogar nicht eimal von der Sündfluth und von der Zerstreuung der Völker. Es ist daher ein zu übereiltes Urtheil, daß er, wie einige glauben, unsre heiligen Bücher gekannt habe. Eusebius, der uns ein kostbares Fragment dieses Werkes, übersetzet durch Philo von Byblos, aufbehalten hat, beschuldigt ihn, daß er zum Atheismus führe. Hundert Schriftsteller haben das nachgebetet, und dabey allemal behauptet, daß seine Absicht gewesen sey, dem Götzendienst das Wort zu reden. Diese beyden Beschuldigungen scheinen einander zu widersprechen, und es ist wahrscheinlicher, daß der Verfasser bloßhin die theologischen Meynungen seines Vaterlandes so habe vortragen wollen, wie er sich dieselben selbst vorgestellet hat. Er redet von einem ersten Mann und von einer ersten Frau, die aber von Adam und Eva Himmelweit unterschieden sind. Er legt ihren Nachkommen die Erfindung der Künste bey; dem einen das Hervorbringen des Feuers; dem andern die Erbauung der Schäferhütten und so ferner die Jagd, die Fischerey, die Werkzeuge von Eisen u. s. w. Er gründet seine Geschichte auf die Schriften des Thoot oder Theut, den die Griechen Hermes und die Lateiner Merkur nennen. Heut zu Tage hält man sein Werk für authentisch, und unter so viel Fabeln und dunkeln Allegorien, siehet man mit Vergnügen die Kindheit des menschlichen Verstandes hervorblicken. (Siehe den Ursprung der Gesetze ꝛc. Erste Abhandlung.)

Kindheit des Menschengeschlechts nach dem Sanchoniaton.

Die

Die Hebräer oder Juden.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Juden.

Mehr als ein anderer Theil der alten Geschichte ist die alte Historie der Juden, aus der heiligen Schrift und den historischen Büchern derselben herzuleiten.

Philo und Josephus, berühmte jüdische Schriftsteller, sind zwar in Ansehung der ältern Begebenheiten bey weiten nicht gleich wichtige Autoren, aber darum doch nicht zu vernachläßigen. Philo, ein gelehrter Jude aus Alexandrien in Egypten, der bey den Seinigen in großem Ansehen war, und von ihnen an den Kaiser Cajus abgeordnet wurden, blühte um das Jahr Christi 40. Seine Schriften werden in cosmopoetische, historische und gesetzliche eingetheilt. Sie erläutern viele Stücke der jüdischen Geschichte, z. E. von den Cherubim, dem flammenden Schwerdt, dem Opfer Cains und Abels, der Sprachenverwirrung u. s. f. Die beste Ausgabe ist die von Mangey, London 1742, zween Bände in Folio. Flavius Josephus, der Sohn des Matthias, eines Priesters zu Jerusalem, geboren im Jahr 37, wurde frühzeitig in den Wissenschaften unterrichtet, und im Jahr 67 bey der Eroberung von Jotopata ein Gefangener des Vespasians. Seine auf Klugheit und Zeitumstände gegründete Weissagung, daß Vespasian Kaiser werden würde, verschaffte ihm, als sie eintraf, die Freyheit. Nachmals begleitete er den Titus bey der Belagerung von Jerusalem, und lebte demnächst zu Rom. Mehr als seine Bücher vom jüdischen Kriege verdienen hier seine jüdischen Alterthümer bemerkt zu

werden.

werden. Vortrefflicher als alle übrige Ausgaben seiner Werke ist die vom Haverkamp, Leiden 1726, zweer Bände in Folio.

Mit diesen jüdischen Schriftstellern sind die Nachrichten des Strabo, Tacitus, Plutarch, Justin, und anderer zu vergleichen, wenn gleich die Absonderung des jüdischen Volks von allen übrigen Nationen den auswärtigen Schriftstellern es oft schwer machte, sich die nöthige Kenntniß von den Begebenheiten der Juden zu erwerben. Ein merkwürdiges Beyspiel von dieser Art, eine Aufzeichnung wahrer mit irrigen vermischter Nachrichten giebt Justin im 36 Buche. Die Juden, sagt er, stammen aus Damascus ab, welches den Namen von einem ihrer Könige erhielt. Nach demselben waren Agelus, Adores, Abraham und Israel Könige der Nation. Den letztern machte das Glück berühmt, das er hatte, ein Vater von zehn Söhnen zu seyn. Er theilte das Königreich in zehn Theile und der Name des Judas, eines der zehn Söhne gab dem ganzen Volke den Namen. Israels jüngsten Sohn Joseph verkauften seine Brüder, die eifersüchtig über seine Talente wurden, an fremde Kaufleute. Magische Künste, Auslegungen der Träume und Kenntniß göttlicher und menschlicher Rechte erwarben ihm die Gnade des Königs in Egypten. Seine Weissagung unfruchtbarer Jahre, und die dem Könige angerathene zeitige Aufbewahrung des Korns entrissen Egypten der fürchterlichsten Hungersnoth. Sein Sohn Moses empfahl sich durch die von dem Vater erlernte Kunst und eine schöne Bildung. Als die Egypter mit Aussatz geplagt waren, vertrieb man ihn mit den Kranken, damit das Uebel sich nicht weiter verbreiten mögte. Indem er der Heerführer der Vertriebenen ward, entwandte er die Heiligthümer der Egypter u. s. f.

Von

Von Werken neuerer Schriftsteller sind der 2ten und 3ten Th. der Welthistorie und Holbergs jüdische Geschichte, (von Detharding aus dem dänischen übersetzt, Flensburg 1747. 2 Theile, 4,) brauchbare Hülfsmittel.

Anfang der jüdischen Nation.

Erst lange nach jenen Völkern, von denen wir bisher geredet haben, fingen die Hebräer an, eine eigene Nation auszumachen, und einen vesten Sitz zu haben. Bis zu ihren Auszug aus Egypten, waren sie nur entweder herumirrende Hirten oder Sklaven. Ihre Bücher sind die Grundlage der christlichen Religion; und man kann dieselben nicht lesen, ohne die Wunder des Schöpfers und die undurchdringlichen Geheimnisse seiner Vorsehung mit anbetender Ehrfurcht zu betrachten. Dieß sollte billig das erste Studium des Christen seyn. Aber, wie ich schon zu einer andern Zeit erkläret habe, man kann weder die Bücher Mosis noch die übrigen Stücke der Bibel ohne Unterschied mit der Profangeschichte vermischen, ohne Begriffe zu verwirren.

Theocratie.

Die theocratische Regierungsform, da Gott selbst unmittelbar über sein Volk herrschte, eine Verbindung von Wundern, welche die Ordnung der Natur umkehren, eine Folge ausserordentlicher Handlungen, die nur aus übernatürlichen Ursachen können erkläret werden: das alles ist nicht dazu gemacht, unsere Beurtheilungskraft und die Kritik zu üben, oder uns richtige Begriffe von der menschlichen Staatskunst und dem gesellschaftlichen Leben zu geben. Die so lange unbekannt gebliebene Juden, die in einem kleinen Winkel der Welt eingeschlossen lebten, und sich aus Grundsätzen von andern Völkern entfernt hielten, die immer Sklaven desjenigen wurden, der sie angriff,

Die Juden blieben lange unbekannt.

griff, und von ihren Nachbarn mit Verachtung und Abscheu betrachtet wurden; diese grobe, barbarische, abergläubische Nation, ungetreu dem wahrhaftigen Gott, der sie mit Erweisungen seiner Gnade überhäufte; diese Juden, die so viele Erkenntniß und die besten Gesetze vom Himmel herab erhalten hatten, verdienten gleichwohl kaum gesitteten Völkern beygezählet zu werden.

Ihre Charakter.

Wenn man sie aus demjenigen Gesichtspunkte betrachtet, welcher dem Geist des Menschen der wichtigste ist, so muß man sich bloß auf gewisse Punkte ihrer Gesetze und Gebräuche einschränken. Hier ist der Ort nicht von jenen göttlichen Geboten zu reden, die einem jeden von Kindheit an bekannt sind.

Vermischung der Religions- und bürgerlichen Gesetze.

Die Gesetze der Religion machten mit den bürgerlichen Gesetzen nur ein Ganzes aus; oder vielmehr alles war Religion aus Pflicht, weil alles von Gott, oder vielmehr durch ihn selbst, vorgeschrieben war.

Strenge der jüdischen Gesetze.

Aber wie die Furcht Gottes, dieser so heilsame Zaum, nicht immer die Leidenschaften zurückhält, und die Juden sich immer von ihren Sinnen regieren liessen, und nur wenige Blicke auf ein zukünftiges Leben richteten; so wurden die Uebertreter durch schreckliche Drohungen und große Strafen im Zwang gehalten. Wer den Sabbath entheiligte, ward gesteinigt; und man entheiligte den Sabbath nicht nur, wenn man an demselben die geringste Arbeit verrichtete, sondern auch wenn man etwas kaufte, oder ein Feuer anmachte. Kinder, die sich ihren Eltern freventlich widersetzten, wurden am Leben gestraft. Gotteslästerer, Götzendiener und Ehebrecher konnten sogleich ohne gerichtliche Untersuchung gesteiniget werden. Dergleichen Hinrichtungen, die man **Eifergesetz** oder **Eifergeist** nannte, mußten nun freylich manchmal dem Haß, der Rache oder der Schwer-

merey

merey zur Befriedigung dienen. Schuldner, welche nicht bezahlen konnten, wurden zu Knechten gemacht. Die Todesstrafe stand auf Verbrechen, die bey andern Nationen für sehr geringe geachtet wurden. Die unzählige Menge von Versöhnopfern, von gesetzlichen Ceremenien, und Vorschriften, deren Grund uns unbekannt ist, hatten die Absicht dieß leichtsinnige Volk unter dem Joch zu halten. Verschiedene Thiere, als Schweine, Hasen, Caninchen, kriechende Insekten, alle Fische, die keine Floßfedern und Schuppen haben, durfte niemand essen. Diese Thiere wurden für unrein gehalten, und man verunreinigte sich sogar, wenn man sie nur anrührte, wenn sie schon todt waren. Zu den meisten Versöhnopfern mußte nothwendig die Asche einer jungen rothen Kuh genommen werden. Das sogenannte Eiferwasser, welches man brauchte, wenn ein Ehemann gegen die Treue seiner Gattinn einen Argwohn gefaßt hatte, scheinet mit den gerichtlichen Proben unserer Vorfahren viele Aehnlichkeit zu haben. Bittere Kräuter mit heiligen Wasser vermischt, eine bestimmte Verwünschungsformel, verbunden, mit gewissen feyerlichen Ceremonien, hatten die Wirkung, daß davon den Schuldigen der Bauch schwellete (Num. 5, 24 ꝛc.) Alle diese Gebräuche sind, so wie die Beschneidung, die den Juden (bey denen man eben so gut, wie bey vielen andern Völkern, sogar Menschenopfer findet) so ausdrücklich anbefohlen war, durch das Evangelium abgeschafft.

Menge der gesetzlichen Ceremonien.

Eiferwasser.

Das Sabbathjahr fiel auf jedes siebende Jahr. Alsdann ward keine Feldarbeit verrichtet, man überließ die Einsammlung der Feldfrüchte den Armen, den Waisen und den Fremden, die Knechte erhielten ihre Freyheit wieder, und den Israeliten wurden ihre Schulden erlassen. Dieselbige Beschaffenheit hatte

Sabbath und Jubeljahr.

es mit dem Jubeljahr, das alle 50 Jahre gefeyert ward. Ein jeder gelangte alsdann wieder zum Besitz des ehemals gehabten Eigenthums, es mochte nun veräußert seyn, wie es immer wollte. Der Grund dieses Gesetzes lag in den Bestreben, die Familien dauerhaft zu machen. Bey einer großen und reichen Nation würde sich diese Anordnung mit dem Gang der bürgerlichen Geschäffte nicht haben vertragen können.

Freystädte. Man hatte 6 Freystädte, wo aber nur diejenigen, so unvorsichtiger Weise einen Mord begangen hatten, vor der Strenge der Gerechtigkeit eine sichere Zuflucht fanden. Meuchelmörder hingegen mußten sogar vom Altar mit Gewalt weggerissen werden, um die Todesstrafe zu empfangen. Es ist ein unbegreiflicher Misbrauch, daß man die Freystädte zu Schutzörtern des Verbrechers gemacht hat.

Theile des Landes u. der Güter die den Priestern zufielen. Obschon der Stamm Levi, nach der Weissagung Jacobs, unter den andern vertheilt seyn mußte; und obschon den Priestern und Leviten, vermöge eines Gesetzes im fünften Buch Mosis nichts weiter als die Zehenden, die Opfer und die Lösung der Erstgeburt angewiesen war, so scheinen die Diener der Religion, doch sehr reichlich versorgt gewesen zu seyn. Sie besassen 40 Städte, sie sammleten verschiedene Arten von Zehnden, und über das machten die Ernstlinge und Opfer eine beträchtliche Einnahme aus. Gott gelobte Sachen (das Vieh, die Grundstücke und die Feldfrüchte ausgenommen) konnten mit Geld gelöset werden.

Die Gelübde vermehrten die Reichthümer der Priester. Der Hohepriester hatte eine überaus große Gewalt, die sich auch auf bürgerliche Angelegenheiten erstreckte. Moses befielt, daß man bey allen Streitigkeiten zu den Priestern und zu den Richter gehen, und sich, bey Todesstrafe, deren Entscheidung

unter-

unterwerfen soll (Deut. 17, 8.) Aus diesen verschiedenen Anordnungen, die einer Theokratie so angemessen sind, hat man viele falsche Folgen gezogen, die mit einer politischen Regierungsform durchaus nicht bestehen können, gleich als wenn das Evangelium einerley wäre mit dem mosaischen Gesetz, und als wenn man ein Jude seyn müßte, um ein Christ zu werden.

Die Juden kannten keine Wissenschaften.

Alles was fremd hieß, die Sprache, die Geschichte, die Künste und Wissenschaften der Fremden, war den Juden ein Gegenstand der Verachtung und des Greuels. Sie wußten schlechterdings nicht das geringste von der Schifffarth und von der Astronomie, selbst nach ihrer Rückkehr aus Babylon nicht. Von einer Sonnenfinsterniß machten sie sich bloß abergläubische Begriffe, und hatten in ihrer Sprache nicht einmal ein Wort, um dieses Phänomen auszudrücken. Inzwischen kann man nicht zweifeln, daß sie aus Egypten einen Theil ihrer natürlichen Kenntnisse und Gebräuche gezogen haben. Ihre heiligen Bücher hielten sie vor allen andern Menschen aufs sorgfältigste verborgen, und als Ptolomeus Philadelphus davon eine Uebersetzung erhalten hatte, so stifteten sie zum Gedächtniß dieses vermeintlichen Unglücks, ein eigenes Fasten. So sehr schien eine unübersteigliche Mauer die Juden von allen vernünftigen und gesitteten Völkern abzusondern. Ob es schon der allgemein angenommenen Meynung zuwider ist, so hat man doch Ursache zu glauben, daß bey andern Völkern die Poesie nicht von der Religion erzeugt sey, da die Gesänge der Wilden nur das Lob und die Feldzüge ihrer Landesleute erheben, und da man sogar Nationen nennt, die nichts von Gottesdienst wissen, und doch ihre Poeten haben. Wahrscheinlicherweise ward sie entweder auf Antrieb lebhaf-

Ursprung der Dichtkunst.

ter Leidenschaften, oder aus Verlangen seine Thaten unsterblich zu machen, erfunden. Aber die Hebräer machten davon sogleich einen heiligen Gebrauch. Ihre Lieder und Psalmen erheben die Seele bis zu dem Thron des Ewigen. Die meisten Gelehrten glauben nicht wie einige von der Geistlichkeit, daß diese Gedichte gereimt waren.

Ob die Hebräische Sprache die Mutter aller übrigen sey?

Man hat keine hinlängliche Beweise, daß das Hebräische die Muttersprache der ganzen Welt sey, und, nach der Bemerkung des Herrn Falconets bemühete man sich bloß aus einem übel verstandenen Religionseyfer diese Meynung vestzusetzen, durch den alten Handel der Phönicier, durch die Zerstreuung der Juden, durch die Eroberung der Araber, und durch die Kreuzzüge sind wahrscheinlicher Weise in die abendländische Sprachen diejenigen morgenländischen Wörter, die man noch in denselbigen findet, übergetragen worden. (Memoires de l'acad. des Inscript. 620.

Die Völker, mit denen die Juden beständige Kriege führten, die Moabiter, Ammoniter, Midianiter, Edomiter, Amalekiter, Cananiter, und Philister verdienen es kaum, daß man sie kennet. Sie waren fast alle dem Gesetz der Beschneidung unterworfen, ob sie schon insgesammt Götzendiener waren.

Die Meder und Perser.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Perser und Meder.

Die heilige Schrift enthält eben sowohl von Persien, als von den meisten andern Staaten des Alterthums denkwürdige Nachrichten.

Herodot und Tresias, diese berühmten Schriftsteller, die schon zuvor unter den egyptischen und assyrischen Geschichtschreibern angeführet und beurtheilet sind, und mit ihnen Xenophon, gehören zu den wichtigsten und besten Quellen der persischen Geschichte. Der letzte, ein Schüler des Socrates, ein großer Feldherr, und ein vortrefflicher Schriftsteller, wurde im Jahr der Welt 3535, vor Christi Geburt 449 geboren, und starb vor C. G. 359. Er hat unter andern Schriften auch die berühmte Cyropädie, oder das Buch von dem Leben und der Erziehung des großen Cyrus hinterlassen. Dieses weicht sehr vom Herodot ab. Der letztere erzählt: Astyages, König der Meder und Großvater des Cyrus habe einen Traum gehabt, daß seine Tochter Mandane einen Sohn gebähren würde, der einstens Herr vom ganzen Asien werden sollte. Dies zu verhindern, verheyrathete er sie nicht an einen ihrer Abkunft würdigen Meder, sondern an einen, seiner Meynung nach, geringschätzigen Perser, an den Cambyses. Da seine Tochter einen Sohn zur Welt brachte, befahl er dem Harpagus, einem seiner vornehmsten Bedienten, das Kind zu tödten. Dieser trug dies Geschäffte dem Hirten Mithridates auf, der voll Mitleidens sein todtes Kind unterschob, und den Cyrus erhielt. Des Cyrus früh hervorschimmernde Talente er-

warben ihm Aufmerksamkeit. Astyages erfuhr es, daß Harpagus den Befehl nicht vollzogen habe, und rächte sich an ihm, indem er ihm das Fleisch seines Sohnes unmenschlich zu essen gab. Harpagus, von Rachgier entbrannt, ermunterte den jungen Cyrus zu einer Empörung, die so glücklich für denselben ausschlug, daß er seinen Großvater vom Thron stürzte, und die Reiche der Perser und Meder vereinigte. Eben dieser Verfasser läßt den Cyrus in einem Kriege mit der Massagetischen Königinn Tomyris umkommen. Dagegen war, nach Xenophons Berichte, Cyrus ein Sohn des persischen Königs Cambyses und der Mandane, des medischen Königs Astyages Tochter. Sein Vater gab ihm die würdigste Erziehung. Mit seinem Großvater Astyages stand er in dem besten Vernehmen. Dessen Sohne Cyaxares II, half er Babylon bezwingen, vereinigte nach dem Tode dieses Königs das medische und babylonische Reich mit Persien, regierte vortrefflich und starb auf seinem Bette, nachdem er seinen Prinzen die heilsamsten Lehren gegeben hatte. Daß Plato (de Legib. L. III. p. 815. Edit. Francofurt. 1692.) Den Charakter des Cyrus anders bestimmt, dazu scheint er seine besondern Ursachen gehabt zu haben. Er, der die Vorzüge der republikanischen Regierung beschrieben hatte, sahe Xenophons vortheilhafte Abschilderung der Monarchie ungerne. (S. Gellius Noct. att. L. XIV. C. 3.) Ciceros Aeußerung, daß die Cyropädie ein politscher Roman sey, vermag nichts, gegen die andern Gründe, die für die Wahrheit Xenophontischer Nachrichten zeugen. Herodots Erzählung ist sehr romanhaft. Der glaubwürdige Xenophon versichert, daß er nichts vom Cyrus erzähle, als was er nach sorgfältiger Erkundigung vernommen habe. Herodot selbst gesteht, aus mehrern Berichten, die er vor sich hatte, denjenigen gewählt zu haben, der ihm am wahrscheinlichsten schien. Xenophon hatte, als er bey

dem

dem Heere des jüngern Cyrus war, die beste Gelegenheit, sich von den Begebenheiten des großen Cyrus zu unterrichten, und der Abt Bannier und der Engländer Hutchinson, der die Cyropädie herausgegeben hat, sind geschickte Vertheidiger dieses Werks. (S. Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern 1ster Th. p. 207 sq.) Xenophons Nachrichten von dem Feldzuge des jüngern Cyrus enthaltene Begebenheiten, von welchen er ein Augenzeuge war. Auch sind seine 7 Bücher von der Geschichte der Griechen zur persischen Geschichte, zumal der folgenden Zeiten, brauchbar. Von Xenophons Werken hat man die schöne Ausgabe von Eduards Wells, Oxford e theatro Sheldon, 1703, 8. Voll. V. Worinn Ctesias vom Herodot und Xenophon abweiche, davon s. Herrn Gatterers Handbuch der Universalhistorie 1ster Th. p. 326 sq. Eben dieser berühmte Schriftsteller bemerket, (l. c. p. 328. daß er, in manchen Dingen dem Ctesias beyzupflichten sich berechtiget halte.

Mit diesen ältern Schriftstellern, sind auch die spätern **Cornelius Nepos**, **Diodor von Sicilien** und **Justin** zu vergleichen.

Als Hülfsmittel können die englische **Welthistorie** 4ter Theil, und **Rollins** alte Historie 2ter Theil dienen.

Erstes Kapitel.

Die Meder vor Cyrus.

Die Geschichte der Begebenheiten v. dem Cyrus ist sehr fabelhaft.

Diese beyden Völker müssen in einem Artikel zusammen gefaßt werden, weil sie unter dem Cyrus ein einziges sehr berühmtes Reich ausmachten. Vor diesem Prinzen siehet man nichts als Finsterniß

und Ungewißheit. Die Griechen, das kann man nicht oft gnug wiederholen, verdienen in Ansehung der alten Geschichte sehr wenigen Glauben. Aus leeren Traditionen, denen sie oft ihre eigene Träumerey beyfügten, wurden unter ihrer Feder historische Denkmaale. Wenn Ptolomäus, dieser geschickte Geograph, das caspische Meer vom Morgen bis zum Abend auf $2\frac{1}{2}$ Grad schätzt, da es doch in seiner größten Weite noch weniger als 4 Grade hält; welche Ueberschwemmungen von Irrthümern haben sich denn nicht über die Geschichte ergießen müssen, da man sich bey Abfassung derselben ohne Prüfung, ohne Critik, gänzlich denenjenigen überließ, welche die Schriftsteller mit einem Ueberfluß von Fabeln versahen. Wir wollen uns nicht bey den Mährchen aufhalten, welche Ctesias und sein Abschreiber, Diodor, von den alten Medern erzählen. Eine einzige Bemerkung mag statt aller gelten. Arbaces, Statthalter von Medien, das unter der Bothmäßigkeit der Assyrer war, mag die Weichlichkeit des Sardanapals zur Erregung eines Aufruhrs wider diesen Prinzen genützt haben, oder dieselbe Wirkung mag von einer andern Ursache hervorgebracht seyn; genug, die Meder warfen das Joch ab, und lebten hierauf in einer Anarchie, die beynahe eben so traurig war, als die Sklaverey selbst. Sie empfunden es bald, daß eine zügellose Freyheit eine unerschöpfliche Quelle von Uebeln sey. Um sich davon zu befreyen, erwählten sie einen Richter mit Namen Dejoces, der den Unordnungen wehrte, und durch heilsame Gesetze und Handhabung der Gerechtigkeit die Ordnung wieder herstellete. Nachdem er eine sehr weise Einrichtung gemacht hatte, entfernte er sich plötzlich, vielleicht in der Absicht, seinen Werth desto lebhafter empfinden zu lassen, und sich desto höher empor zu schwingen. Die Ausgelassenheit, brachte bald wieder die vorigen Unord-

Die Meder werfen das Joch der Assyrer ab.

Unordnungen in den Gang. Man hielt allein den Dejoces für fähig, dem Uebel zu steuren, und man machte ihn ungefähr 600 Jahr vor Christi Geburt zum Könige.

Dejoces Anfangs zum Richter hernach zum Könige erwählt.

Von seiner Größe aufgeblaßen, oder weil er vielleicht glaubte den Despotismus einführen zu müssen, um seine Unterthanen im Zaum zu halten, nahm er alsobald eine übertriebene Ernsthaftigkeit an; er schloß sich in einem Pallast ein, der jedem den Zugang versagte; er befahl, dem Herodot zu folge, daß nur seine Hausbedienten die Freyheit haben sollten, ihn zu sehen, daß alle andere Leute sich an seine Staatsbeamten zu wenden hätten, und daß er denjenigen strafen würde, der sich in seiner Gegenwart auszuspucken oder zu lachen unterstünde. Montesquieu bemerkt, daß dies ein vortreffliches Mittel war, die königliche Würde aber nicht den König in Hochachtung zu setzen; aber war es nicht auch zugleich ein Mittel, beydes den König und die königliche Würde dem allgemeinen Haß bloß zu stellen?

Despotismus des Dejoces.

Ecbatana, die Hauptstadt des Königreichs, die von Dejoces erbauet war, hatte, wie es heißt, 7 veste Mauern davon immer die Zinne der einen über die andere hervorragte, und diese Zinnen hatten verschiedene Farben, weiß, schwarz, roth, blau, gelb und die beyden letztern waren versilbert und vergoldet. Diese Beschreibung des Herodots scheint mir von eben der Bewandniß zu seyn, als diejenige, welche man beym Diodor von dem Berge Bagistan in Medien lieset, welchen man auf Befehl der Semiramis, als eine Groupe ausgehauen hatte — so diese Königinn, umringt von hundert ihrer Garden, darstellte.

Fabeln von Ecbatana und dem Berge Bagistan.

Diodor giebt ein Verzeichniß medischer Könige, von denen Herodot nichts meldet. Man könnte sagen, daß sie ganz verschiedene Historien schrieben; aber es ist uns wenig daran gelegen, diese Prinzen bis auf den Cyrus zu kennen.

Die Sitten, die Gesetze und die Religion der Meder waren fast dieselbigen, wie die persischen, davon ich bald eine nähere Abbildung geben will. Nur dadurch unterschieden sich die erstern, daß die königliche Gewalt kein einmal gegebenes Gesetz verändern oder aufheben konnte, und daß die Erziehung der Prinzen bloß den Frauenzimmern und den Verschnittenen anvertrauet ward. Ein Misbrauch der Gesetzes Kraft erhalten hatte, war demnach unwandelbar, und die Erziehung, welche man den Prinzen gab, mußte sie gleichsam zu Frauenzimmern machen. Die Polygamie war den Medern nicht nur erlaubt, sondern sogar anbefohlen. Strabo erzählt, daß sie in den gebürgigten Gegenden wenigstens 7 Weiber halten mußten, und daß eine Frau, wenn sie nicht verachtet seyn wollte, verbunden war, wenigsten 5 Männer zu haben. (Strabo L. II.) Aber wie könnte man das wohl für möglich halten, ohne zum vorauszusetzen, daß beydes Weiber und Männer jedermann gemein gewesen wären? Was blieb da noch wohl für einen Schein der Ehe übrig? lange Zeiten hindurch glaubte man alles, was die Alten sagten; heut zu Tage stoßen einem allenthalben Zweifel auf.

Erziehung der Prinzen.

Seltsame Polygamie.

Zweytes Kapitel.

Reich der Perser, Cyrus und seine ersten Nachfolger in der Regierung.

Alter der persischen Nation.

Die Perser sind eins der ältesten Völker, und waren schon, wie die Gelehrten glauben, zu den Zeiten Abrahams, eine ansehnliche Nation; aber erst unter dem Cyrus wurden sie berühmt und furchtbar. Seine Regierung, die etwan in das 560 Jahr vor Christi Geburt fällt, macht eine große Epoche in der Geschichte. Nichts sollte daher, wie es scheint, bekannter seyn; und doch verdoppelt sich die Ungewißheit so sehr, daß die Geburt, die Feldzüge, und der Todt dieses Eroberers historische Probleme sind, die man nicht auflösen kann.

Epoche des Cyrus.

Ungewißheit seiner Geschichte.

Herodot, Ctesias, und Xenophon, die ungefähr 100 Jahre nach dem Cyrus schrieben, widersprechen sich einander so sehr, als wenn sie Begebenheiten erzählten, die sich in verschiedenen Jahrhunderten zugetragen hätten. Wem soll man nun glauben? Die Cyropädie des Xenophon ist offenbar mehr ein philosophisches als historisches Werk, *) ist eine Art von moralischen und politischem Roman, der Prinzen und Staatsmännern zum Unterricht dienen soll. Inzwischen will man doch darauf die Geschichte bauen, und

Cyropädie des Xenophon.

*) So ganz entschieden möchte das nicht seyn. Herodot selbst gesteht, außer der Nachricht, die er vom Cyrus gab, noch drey andere Nachrichten von demselben vor sich gehabt zu haben. Auch haben Kenner der Geschichte bemerket, daß in der Historie des Cyrus Ctesias nicht ganz zu vernachläßigen sey. C.

man nimmt die darinn erzählten Begebenheiten als Wahrheit an, weil der Verfasser den Vortheil hatte, sich in dem Lande selbst von der Wahrheit unterrichten zu können, insonderheit aber, weil seine Nachrichten mit der heiligen Schrift am besten zusammen stimmen. Aber alle diese Gründe geben bloß schwache Wahrscheinlichkeiten, weit entfernt, daß sie uns von der Wahrheit gewiß machen könnten. Ist es nicht sonderbar, daß man sich schmeichelt, lauter Zuverläßigkeiten in einem Werke anzutreffen, das zum Theil aus Erdichtungen zusammen gewebt ist? Ich setze mit dem gelehrten Freret hinzu, daß die Uebereinstimmung des Xenophon mit der Schrift bloß in der Einbildung besteht; daß sie vielmehr derselben widerspricht, und daß selbst Xenophons Geschichte von den Feldzügen des jüngern Cyrus seine Cyropädie zur Fabel macht, indem sie beweiset, daß Cyrus durch einen Sieg über seinen Großvater Astiages das medische Reich an sich brachte, und eben das ist dem Bericht des Herodots und des Ctesias gleichförmig. Mem. des inscript. T. 7.

Wenn man demnach das Lesen der Cyropädie, daraus Rollin in seiner alten Geschichte, und die Engländer in der allgemeinen Welthistorie, Auszüge gemacht haben, so sehr empfiehlt, so kann ich gleichwohl nicht zugestehn, daß sie eine Quelle glaubwürdiger historischer Nachrichten sey. Einige gegründete Wahrnehmungen sind mehr werth als ungewisse Nachrichten.

Vornehmste Begebenheiten des Cyrus.

Cyrus, den man für einen Sohn des Cambyses, Königs zu Persien, und der Mandane, einer Tochter des medischen Königs Astiages, hält, war zuverläßig der Stifter eines weiten Reichs, das er durch seine Eroberungen aufrichtete. Er überwand die Babylonier in der berühmten Schlacht bey Thymbra;

er

er stürzte ihre Monarchie, und bemächtigte sich Babylons nach einer langwierigen Belagerung: nachdem er die Wasser des Euphrats abgeleitet hatte, drang er durch den Canal dieses Flusses bis mitten in die Stadt, und zwar zu einer Zeit, da wegen eines angestellten Festes sich jedermann im Taumel der Trunkenheit befand. Im Jahr 536 vor Christi Geburt gab er die berühmte Verordnung zum besten der seit 70 Jahren gefangenen Juden heraus, und erlaubte ihnen, nach Jerusalem zurück zu kehren. Er trieb seine Eroberungen so weit, daß sein Reich gegen Morgen den Fluß Indus, gegen Norden das caspische Meer und den Pontus Eurinus, gegen Abend, das egäische Meer und gegen Mittag Aethiopien, und den arabischen Meerbußen zur Grenze hatte. Nie hatte man noch damals ein so weitläuftiges Reich gesehen.

Nach dem Xenophon starb dieser Held, nach einer dreyßigjährigen ruhmvollen Regierung in Ruhe und auf seinem Bette; nach dem Herodot hingegen, ward er geschlagen und getödtet, und zwar in einer Schlacht wider Tomyris, Königinn der Massageten, die mit eigner Hand seinen Kopf in ein mit Blut angefülltes Gefäß tauchte, und dabey sprach: **Sättige dich nun in dem Blut, darnach du stets gedürstet hast.** Diodor von Sicilien erzählt, daß diese Prinzeßinn den Cyrus kreuzigen ließ. Ctesias läßt ihn an einer Wunde sterben, die er in der Gegend Hircame empfangen hatte. Andere Schriftsteller tödten ihn auf eine andere Weise. Da sieht man, was die Geschichte ist, wenn sie sich bloß auf Traditionen gründet.

Widersprechende Nachrichten v. dem Tode des Cyrus.

Der Cyrus des Xenophon ist ein Muster der Menschen und der Prinzen. Er streitet nicht, als bloß zur Vertheidigung seines Oheims Cyaxares, eines

Unterschied des Cyrus der beym Xenophon von dem

Sohnes

der beym Herodot vorkommt.

Sohnes des Astyages, mit dessen einzigen Tochter er sich vermählt; er gewinnt aller Herzen durch seine Mäßigung. Penthea, seine Gefangene, eine junge reizende Prinzeßinn, findet an ihm einen Beschützer ihrer Tugend; und die Dankbarkeit bringt den König Abradatus den Gemahl der Penthea unter die Fahne des Siegers. Der Cyrus des Herodots ist ganz das Gegentheil. Er ergreift die Waffen wider seinen Großvater Astyages und raubt ihm die Krone.

Crösus.

Den überwundenen lydischen König, Crösus, verurtheilt er unmenschlicher Weise, lebendig verbrannt zu werden. Crösus ruft auf dem Scheiterhaufen: O Solon! Solon! Man fragt ihn, wen er anrufe; er antwortet, ein Philosoph, Namens Solon, habe einst bey Erblickung seiner unermeßlichen Reichthümer zu ihm gesagt, daß **kein Mensch, so lang er lebe, glücklich genannt zu werden verdiene, weil er nicht voraus sehen könne, was ihm noch vor seinem Todte begegnen werde.** Eine Wahrheit, setzte Crösus hinzu, davon ich itzt die schrecklichste Erfahrung mache. Diese Worte rühren den Cyrus, er fängt an über die Unbeständigkeit des Glückes nachzudenken, und er widerruft ein barbarisches Urtheil, dessen bloße Vorstellung ihn hätte mit Schauer erfüllen sollen. Der Cyrus des Herodot ist, wie die meisten Eroberer sind, eine Geißel des menschlichen Geschlecht; der Cyrus des Xenophon hingegen ist ein Wohlthäter der Nationen, die er überwunden hat.

Muthmaßungen über den Charakter des Cyrus.

Vielleicht war der wahre Cyrus nichts weiter, als ein ehrgeiziger Prinz, dem es an Klugheit und Geschicklichkeit nicht fehlte, vielleicht wirklich ein so großer Mann und ein so guter Fürst, der Lobsprüche verdiente, wenn ihn gleich sein Ehrgeiz bisweilen zu Ungerechtigkeiten verleitete. Die gute Zucht, die er unter seinen Truppen einführte, und die Waffen die

er ihnen in die Hände gab, um in der Nähe zu streiten, an statt der Bogen und Pfeile, der sie sich vor ihm zu bedienen pflegten, trugen ohne Zweifel sehr viel zu seinen Eroberungen bey.

Wenn man die Geschichte seiner ersten Nachfolger in der Regierung mit kritischen Augen prüft; so wird man auch da Fabeln genug aber desto weniger Gewißheit finden. Ich werde bloß die merkwürdigsten Begebenheiten anzeigen.

Cambyses.

Selten geht der Ruhm der Väter auf die Kinder fort; allein er gebiert der Kinder Schande, wenn sie durch ihre Handlungen den Ruhm der Väter verdunkeln. Cyrus Sohn, Cambyses, erschien wie ein Ungeheuer auf dem Thron, darauf sein Vater mit so vielem Glanz gesessen hatte. Eine unsinnige Wuth leitete seine ganze Aufführung. Sein Haß wider den egyptischen König, Amasis, flößet ihm den Entschluß ein, dieses Königreich zu verwüsten, und sich unterwürfig zu machen. Wie er an die Grenze kommt, vernimmt er, daß Amasis gestorben, und Psammenitus demselben in der Regierung gefolgt sey. Demungeacht setzt er seinen Marsch fort, erhält einen grossen Sieg über die Egypter und erregt durch seine Ausschweifungen jedermanns Abscheu wider sich. Herodot versichert, die Hirnschaalen gesehen zu haben, womit das Schlachtfeld noch zu seiner Zeit bedeckt war; die Schädel der Egypter sollen steinhart gewesen seyn, weil sie ihren Kindern das Haupt zu bescheeren pflegten, und daher die Knochen sich an der Sonne erhärteten; die Schädel der Perser hingegen, die von der ersten Kindheit an einen Turban trugen, waren mürbe und zerbrechlich: aber die Abhärtung des Körpers vermochte nicht die Tapferkeit zu ersetzen, daran es den Egyptern fehlte.

Eroberung Egyptens um 525 vor C. G.

Der Aberglaube der Egypter befördert ihren Untergang.

Der Aberglaube beförderte den Untergang dieser letztern, wenn man anders der Geschichte dieser Zei-

ten trauen kann. Als Cambyses die Stadt Pelusium bestürmen wollte, stellte er eine ganze Menge Katzen, Hunde und anderer in Egypten heiliger Thiere in das erste Glied seiner Truppen, das hatte die Wirkung, daß die Egypter aus Furcht ihre Götter zu verwunden, nicht auf den Feind schossen, und der Platz ohne Widerstand eingenommen ward. Da sieht man, wie eine abergläubische Vorstellung die stärksten Triebe der Natur, die Liebe zum Vaterlande, und zur Selbsterhaltung auszulöschen vermögend sey. Die Egypter waren von der Zeit an beständig Sklaven der Fremden, gegen welche sie die größte Verachtung hegten. Entschlossen auch Aethiopien zu unterjochen, ein barbarisches Land, wo die Stärke des Leibes das größte Verdienst war, schickte Cambyses unter den Namen den Namen der Gesandten Kundschafter dahin. Der König von Aethiopien, der ihre Absicht errieth, ließ die Gesandten reißen, und trug ihnen auf, seinen Bogen ihrem Herrn zu überbringen, und ihm von seinetwegen den Rath zu geben, die Aethiopier nicht zu bekriegen, bevor die Perser stark genug wären, diesen Bogen so leicht, wie er es konnte, zu spannen. Danket den Göttern setzte er hinzu, daß sie uns nicht haben in den Sinn kommen lassen, Eroberer zu werden.

Feldzug nach Aethiopien.

In der Hitze seines Zorns zog Cambyses mit seiner Armee sogleich hin, ohne sich mit Lebensmitteln zu versorgen, ohne die nöthigen Maaßregeln zu nehmen, und ward gezwungen mit Schimpf zurück zu kehren. Er ließ seinen Bruder Smerdes hinrichten, weil er allein den Bogen des aethiopischen Königs hatte spannen können. Er heyrathete seine eigene Schwester, nachdem er dieser blutschänderischen Ehe wegen die Richter seines Reiches zum Schein hatte um Rath fragen lassen; deren niedrige Sklaverey sich verpflichtet hielt, seinen Wünschen nachzugeben.

Blutschande mit seiner Schwester gebilligt von Richtern Persens.

Ihre Antwort war, daß man zwar die Wahrheit zu gestehen kein Gesetz habe, das einem Bruder erlaube seine Schwester zu heyrathen; daß man aber ein Gesetz habe, welches den Königen der Perser die Befugniß gebe, alles zu thun, was ihnen gefällt.

Grausamkeit des Cambyses und Niederträchtigkeit eines seiner Günstlinge.

Folgender Zug schildert uns die Macht des Despotismus und der Sklaverey, noch in einem hellern Lichte. Cambyses fragt einst seinen Günstling, was man in vertrauten Gesellschaften von ihm sage. Prexaspes, so hieß der Hofmann, antwortet: **Man bewundert deine großen Eigenschaften, und bedauert es nur, daß du den Wein ein wenig zu sehr liebest.** Der König erwiederte: **Man bildet sich ohne Zweifel ein, daß der Wein mich außer Stand setze, meine Vernunft zu gebrauchen; du sollst sogleich davon urtheilen.** Alsobald fängt er an auf eine übermäßige Weise zu trinken. Er befiehlt darauf den Sohn des Prexaspes, sich am Ende des Saales hinzustellen, und die linke Hand empor zu halten. Er nimmt einen Bogen, spannet ihn, sagt, daß er nach dem Herzen des jungen Menschen ziele, durchschießt es wirklich, und sagt mit einer triumphirenden Miene zu dem Vater; **Kann ich mich auf meine Hand verlassen?** Und dieser elende Höfling antwortete mit der scheinbarsten Unempfindlichkeit: **Apollo selbst hätte nicht treffender schießen können.**

Tod des Cambyses in dem 522 Jahre vor C. G.

Als Cambyses erfuhr, daß einige Verschworne ihm einen andern Nachfolger erwählt hätten, kehrte er nach Persien zurück. Er athmete nur Rache. Sein Degen verwundete ihn von ohngefähr, und befreyete also die Welt von der abscheulichsten Tyranney. Der neue König war ein Magier, ein Priester, der des Thrones unwürdig war, und sich für den Prinzen Smerdis, den Bruder des Cambyses ausgab,

Falscher Smerdis.

den

den Cambyses hatte hinrichten lassen. Der Betrug ward entdeckt. Einige Vornehme machen eine Zusammenverschwörung, sie tödteten den falschen Smerdis, und Darius, ein Sohn des Histaspis, einer der Mitverschwornen, wird Herr des Reiches. Aber kann man es wohl dem Herodot glauben, daß zum besten des Darius das Wiehern seines Pferdes die Königswahl entschieden habe?

Darius Histaspis.

Dieser Monarch belagerte Babylon, das sich empört hatte. Die Verzweiflung bringt die Belagerten zu einem grausamen Entschluß. Sie entfernen alles, was sich nicht wehren kann, Weiber, Kinder und Greise. Darius war im Begriff, die Belagerung aufzuheben, als Zopyrus, einer der vornehmsten persischen Magnaten, wie man sagt, sich mit einer Großmuth, die nicht ihres gleichen hat, dem Ruhme und dem Interesse seines Herrn aufopferte. Nachdem er sich Nase und Ohren abschneiden und am ganzen Leibe verwunden lassen, nimmt er unter dem Vorgeben, daß er der Grausamkeit des Darius habe zum Opfer dienen müssen, seine Zuflucht zu der Stadt. Er gewinnet das Vertrauen der Babylonier; sie übertragen ihm das Commando ihrer Truppen; in verschiedenen Ausfällen schlägt er 15 bis 16000 Perser, und überliefert endlich dem Könige die

*) Dies ist so unglaublich nicht. Die Pferde waren bey den Persern der Sonne, d. i. der obersten Gottheit geheiligt. Das Wiehern dieser heiligen Thiere konnte also ein Werk der Gottheit eine Art des Orakels seyn. Demnach ließ sich damit, wie mit allen Orakeln, der Betrug vereinigen. Oebares, der die Aufsicht über des Darius Pferde hatte, führte am Abend vorher eine Stute an den bestimmten Ort und das Pferd seines Herrn zu ihr. Am nächsten Morgen erinnerte sich Darius Pferd der Stute, und wieherte eher, als alle andere. C.

die Thore der Stadt, der ihm dagegen alle Einkünfte von Babylon bewilliget.

Tyranney des Darius.

Darius verdiente dergleichen Opfer nicht, wenn man ihn anders nach einem tyrannischen Zug, den Herodot erzählt, beurtheilen soll. Bloß aus Ehrgeiz hatte er wider die Scythen, die zwischen dem Don und der Donau wohnten, die Waffen ergriffen. Ein ehrwürdiger Greis, Namens Ebasus, bittet ihn anfs flehendlichste, ihm zu seinem Trost einen seiner drey Söhne zu lassen, da inzwischen die beyden andern mit in den Krieg ziehen sollten. **Einer ist dir nicht genug.** antwortet Darius, **ich lasse sie dir alle drey;** und sogleich läßt er sie umbringen. Wie sollte man sich wohl beeifern, einem Tyrannen zu dienen, der mit dem Leben seiner Unterthanen sein Spiel treibt?

Unglückliche Unternehmung gegen die Scythen.

Die Scythen, oder heutigen Tartaren, waren eine arme, tapfere unüberwindliche Nation, die ihr ganzes Glück in der Freyheit setzte. Man erzählt, daß sie dem Darius einen Vogel, eine Mauß, einen Frosch und fünf Pfeile überschickten. Ein Herr in der königlichen Armee erklärte dies Räzel also: wenn die Perser nicht fliegen können, als die Vögel, oder sich in die Erde verkriechen als Mäuse, oder sich unter dem Wasser vertauchen, als die Frösche; so werden sie den Pfeilen der Scythen nicht entkommen. Es war eine orientalische Gewohnheit, sich solcher allegorischen Bilder zu bedienen; aber man sieht es nur zu deutlich, daß die jezt angezeigte erst hintennach sey hinzu gedichtet worden; und das giebt einen neuen überzeugenden Beweiß, wie sehr die Geschichtschreiber des Alterthums in wunderbare Fabeln verliebt waren. Doch dem sey, wie ihm wolle, genug der so unvorsichtig übernommene Feldzug des Darius nahm einen unglücklichen Ausgang. Nachdem er viel

Volks verloren hatte, sahe er sich gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und lernte also, daß es nicht so leicht sey, eine freye Nation unters Joch zu bringen, als eine sklavische zu unterdrücken.

Wir werden nachher die persische Geschichte mit der griechischen verbinden, und alsdann die berühmtesten Begebenheiten dieses Reiches erzählen. Itzt aber müssen wir noch ein näheres Gemälde von einer Nation entwerfen, die eines der größten Schauspiele des Alterthums aufstellt.

Drittes Kapitel.

Regierungsform, Gesetze, Gewohnheiten und Sitten der Perser.

Asiatischer Despotismus.

In Asien, und insonderheit bey den Medern und Persern, entstand zuerst der Despotismus, diese so verhaßte Regierungsform, bey welcher das Glück, und sogar das Leben aller Bürger, von dem unumschränkten Willen eines Einzigen abhängt. Eine Monarchie, die durch weise Gesetze gemäßigt ist, für deren Vollziehung der Monarch Sorge trägt, und die er sich selbst eine Richtschnur seines Betragens seyn läßt, ist nicht nur die älteste, sondern auch die beste unter allen Regierungsformen, wenn man anders von der Wohlfarth des Volkes auf die Güte der Regierungsform einen sichern Schluß machen kann. Plato, Aristoteles, und Plutarch mußten solches selbst zugestehen, so eyfrig sie gleich für die republikanische Regierungsform eingenommen waren. Aber, wenn ein Mensch sich zu einem Gott aufwirft, wenn er alle andere Menschen unter die Füße tritt, und, ohne auf

die

die natürlichen Gesetze der Menschheit den geringsten Betracht zu nehmen, seinen Eigensinn zu dem höchsten Gesetz macht; das heißt, die Gewalt und die unrechtmäßige Herrschaft aufs äußerste treiben, das ist das Werk, entweder des Schwerdts, das stets zum Morden gezückt ist, oder der unwürdigsten Freyheit, die ihre Hände den Fesseln willig darbeut.

Ob eine ganz uneingeschränkte Regierung statt finden könne?

Sollte wohl wirklich eine Regierungsform seyn können, wo sich die Bürger so ganz der völligen Gewalt des Fürsten überlassen sehen, daß sie weder Eigenthum noch persönliche Sicherheit haben? Ohne Zweifel findet der Despotismus allenthalben einige Schranken, wo nicht in den Grundgesetzen, zum wenigsten in den Gewohnheiten und Sitten, in der allgemeinen Wohlfarth, und in seinem eigenen Interesse. Ohne Zweifel war die Liebe der Griechen für ihre Freyheit, und ihr Haß gegen die Perser Schuld daran, daß ihre Beschreibungen von dem asiatischen Despotismus so sehr ins Uebertriebene fallen: indessen enthalten diese übertriebene Beschreibungen noch immer Wahrheit genug. Das Zeugniß der Alten wird in mancher Betrachtung durch den gegenwärtigen Zustand Asiens bestätigt.

Abbildung des persischen Despotismus.

Der persische Despot (denn man kann ihn mit keinem andern Namen bezeichnen) ließ sich den **grossen König, den König der Könige** nennen. Man mußte vor ihm niederknien, wie vor einer Gottheit. Wir haben schon Beweise angeführt, zu welcher Niederträchtigkeit seine Hofbediente sich gezwungen sahen. Ein nichts bedeutender Mangel der Aufmerksamkeit setzte sie in Gefahr, mit dem Tode bestraft zu werden. Xenophon erzählt, daß der jüngere Cyrus deren zwene hinrichten ließ, weil sie in seiner Gegenwart die Hände aus dem Rockärmel gezogen hatten.

Wie sehr ein guter König über den Despoten erhoben ist.

Man vergleiche einen solchen Abgott mit einem leutseligen wohlthätigen Prinzen, der, umgeben von seinen Unterthanen, wie ein Vater von seinen Kindern, durch die Freundlichkeit seiner Blicke so viele Liebe als Ehrfurcht einflößt, der die Stärke seiner Regierung auf die Heiligkeit seiner Gesetze gründet, der sich nur gegen Verbrecher erschrecklich beweißt, dem die Opfer des Herzens angenehmer sind, als die, welche Zwang erpresset: und man wird gar bald urtheilen können, auf welcher Seite sich die größte Aehnlichkeit mit dem Regierer der Welten findet, der die Menschen einander gleich erschaffen hat, und nicht will, daß einige die Herrschaft über die andern haben sollen, als nur damit sie alle glücklich seyn mögen.

Gute Erziehung der persischen Prinzen.

Inzwischen hätte doch die Erziehung der zum Thron bestimmten Prinzen, wenn sie anders so war, wie sie Plato beschreibt, diese Prinzen zu großen Männern und guten Königen bilden müssen.

Nachdem die vornehmsten Verschnittenen oder königliche Hausofficianten in ihren jungen Seelen den ersten Grund zu edlen tugendhaften Gesinnungen geleget hatten, so ließ man sie, von ihrem siebenden Jahre an, allerley Leibesübungen anstellen. Wenn sie 14 Jahr alt waren, überlieferte man sie 4 Männern von ausgezeichneter Weisheit. Der erste unterrichtete sie in der Magie, oder Religion, und in der Regierungskunst; der andere übte sie, immer die Wahrheit zu reden und Gerechtigkeit zu Handhaben; der dritte ihre Leidenschaften durch Mäßigung zu bezwingen, der vierte endlich, sich durch wahre Herzhaftigkeit über alle Furcht vor Gefahren hinwegzusetzen. (Plato im Alcibiad. I.)

Ursachen, welche die Erzie-

Wir wollen gegenwärtig nicht untersuchen, ob es besser sey, diese Gegenstände des Unterrichts von einan-

einander zu trennen, oder sie in ein gutes System der Moral und Politik mit einander zu vereinigen. So viel ist gewiß, daß die Früchte einer solchen Erziehung, vorausgesetzt, daß dieselbe noch nach dem Zeitalter des Cyrus üblich gewesen sey, (welches mir unglaublich scheint,) sich doch bald in der Trunkenheit des Despotismus, in dem Schooße des Ueberflusses, der Weichlichkeit und der Wollüste, mitten unter solchen Gegenständen, die recht darzu gemacht scheinen, den Verstand und das Herz zu verderben, daß, sage ich, unter dergleichen Umständen die Früchte einer solchen Erziehung sich gar bald haben verlieren müssen. Betäubt vom Stolz und von Vergnügungen, vergassen die persischen Könige, daß sie Menschen waren. Sie vergötterten sich selbst, indem sie sich von ihren Sklaven anbeten ließen. Xerxes soll eine Verordnung ausgegeben haben, kraft deren er allen denenjenigen eine große Belohnung versprach, die eine noch unbekannte Art vom Vergnügen ausfindig machen würden. Ist jemals eine solche Verordnung gewesen, so giebt sie uns das deutliche Bild von einem Despoten, der sich in seinem Serail als denjenigen betrachtet, für den die ganze Welt erschaffen ist.

hung unkräftig machten.

Schändliches Edict des Xerxes.

Die Regierung und Gesetzgebung der Perser hatte viel vortreffliches; aber bey dem Despotismus mußte alles Gute nothwendig in Misbräuche ausarten. Das Reich war in Provinzen vertheilt. Die Satrapen oder Statthalter dieser Provinzen empfingen alle Befehle unmittelbar von dem Könige, und mußten ihm von allem Rechenschaft ablegen. Zur Erleichterung des Briefwechsels waren gewisse Boten angeordnet, die Tag und Nacht zwischenreiten mußten, um die Briefschaften zu überbringen. Man hält den Cyrus für den ersten Stifter der Posten. Im Occident ward diese Einrichtung erst sehr spät bekannt.

Satrapen.

Anordnung der Posten.

kannt. Man hat Nachrichten, daß die Universität zu Paris zu der Zeit, da sie eine große Rolle spielte, ihre eigene reitende Bothen hielt, noch ehe die Könige zu den Staatsgeschäfften dergleichen hatten.

Die Könige besuchten die Provinzen entweder in Person oder durch Commissarien.

Damit die Satrapen nicht ihre Gewalt misbrauchen möchten, besuchte der König die Provinzen entweder persönlich, oder schickte doch Commissarien von dem größten Ansehen dahin ab, welche man gemeiniglich die Augen und Ohren des Fürsten nannte. Eine vortreffliche Anordnung, wenn nur der Bericht dieser Augen und Ohren immer beydes, treu und von Wirksamkeit war. Es war das Amt eines gewissen Kronbedienten, den Monarchen alle Morgen aufzuwecken, und zu ihm zu sagen: **Stehe auf, Herr, und denke an die Pflichten, um derentwillen Oromasdes** *) **dich auf den Thron gesetzt hat.** Jedoch diese schöne Formel beweiset eigentlich nichts. Wenn nicht das Herz mit Gefühl der Pflicht angefüllt ist; so wird die Weisheit tauben Ohren gepredigt.

Verwaltung der Finanzen.

Mit Recht betrachtete man die Finanzen als einen wesentlichen Gegenstand der Staatsverfassung; denn ohne dieselben verliert ein großes Reich allmählig seine Kräfte, und nähert sich seinem Untergang. Jede Provinz hatte ihre eigene Schatzkammer, wo man die Schoßgelder aufhob. Nach den Summen zu urtheilen, die Alexander an verschiedenen Orten fand, giengen sie ins Unermeßliche. Zu Susa zum Exempel betrug der Schatz 50000 Talent Silber in barem Gelde. Unter der Regierung des Cyrus und des Cambyses taxirte sich das Volk selbst, um das Nöthige zum Unterhalt des Königes und der Armee herbeyzuschaffen. Darius Histaspis ward der Kaufmann

Beschaffenheit der Auflagen.

*) So hieß der Gott der Perser.

mann genannt, weil er zuerst einen jährlichen Tribut ausschrieb. Persien selbst zahlte keine Auflagen, sondern man hob das Geld und die Waaren aus den Provinzen, wahrscheinlich nur aus den eroberten Provinzen. Rollin bemerkt diese Gewohnheit, einen Theil der Contribution in Waaren anzunehmen, als einen Beweiß von Weisheit, Mäßigung und schonender Menschenliebe, weil man in den Ländern, wo keine Handlung getrieben wird, die Waaren nicht anders als mit großem Schaden in Geld umsetzen kann. Die Bemerkung würde ganz recht seyn, vorausgesetzt nämlich, daß man dem Volke nicht mehr abforderte, als was die wirklichen Bedürfnisse des Staats erheischeten. Aber diese Voraussetzung kann schwerlich statt finden, da zur Kriegszeit zwoen Provinzen, außer den ordentlichen Auflagen, eine solche Menge Getränke abgefordert ward, als zur Unterhaltung von 120000 Menschen erfordert ward.

Zween wichtige und wesentlich mit einander verbundene Gegenstände, die Bevölkerung und der Ackerbau, beschäfftigten die Regierung ungemein.

Aufmunterung zur Bevölkerung.

Die Religion selbst that in dieser Absicht der Politik viele Dienste. Die Perser betrachteten eine zahlreiche Nachkommenschaft als einen Seegen des Himmels, und der König theilte jährlich an diejenigen Belohnungen aus, die viele Kinder hatten. Soll die Bevölkerung dem Staat eine Wohlthat seyn, so muß die Erde dasjenige liefern, womit sich die Menschen nähren können. Der Ackerbau, diese Säugamme des menschlichen Geschlechts, diese Quelle des Ueberflusses, der Gesundheit und des unschuldigen Vergnügens, diese Erhalterinn der Sitten, diese Schule aller Tugenden, wie ihn Xenophon schildert, der Ackerbau ward vorzüglich in Persien, wie in Egypten, geehrt, und fand in beyden Reichen große

Der Ackerbau in Ansehen.

Ermunterung. Man machte sich sogar ein Religionsverdienst daraus, den Schooß der Erde fruchtbarer zu machen. Man mußte dem Könige Rechenschaft ablegen, wie der Acker gebauet ward, er strafte die Nachläßigen, und belohnte diejenigen, die sich durch Fleiß und Arbeit auszeichneten. An einem Tage im Jahr speisete er mit den Ackerleuten (Hyde Rel. Pers.) Der jüngere Cyrus hatte verschiedene Bäume eigenhändig gepflanzt; dies würde kein Lob verdienen, wenn er es nicht aus Gründen gethan hätte, welche dies Vergnügen ehrwürdig machen. In China sieht man noch itzt den Kaiser an einem gewissen feyerlichen Tage den Pflug treiben, um dadurch seinen Unterthanen ein Exempel zu geben; und vielleicht ist diese Ceremonie, die unstreitig größeren Nutzen bringt, des Thrones weit würdiger, als der größte Theil der übrigen, worinn man die stolze Pracht der Königswürde darzustellen sucht.

Man müßte in den Jahrbüchern der Welt das Wort Krieg ganz auslöschen, wenn man durch Vergessenheit des Unglücks, das derselbe verursacht hat, ähnlichen unglücklichen Begegnissen vorbeugen könnte. Allein die Leidenschaft, welche diese Geißel von jeher erzeuget haben, werden sie stets von neuen hervorgehen heißen. Ist gleich der Mensch nicht darzu geboren, sich mit seines Gleichen herumzuschlagen, wie Wölfe und Tieger zur Verschlingung anderer Thiere geboren zu seyn scheinen, und obschon der Mensch nicht grausam werden kann, ohne den Zuruf seines eigenen Herzens zu ersticken; so ist doch bey den Staatsverfassungen in der Welt der Krieg unvermeidlich. Der gerechteste und leutseligste Fürst wird nicht selten von seinen Nachbarn oder von ehrgeizigen Mächten zu blutigen Kriegen gezwungen. Zur Beschützung seiner Rechte und seines Volks muß er beständig

Traurige Nothwendigkeit der Kriege.

ständig Soldaten halten, muß sie in den Waffen üben, sie zur Ordnung und guten Mannszucht gewöhnen, und sie dem Vaterlande lieb, wie den Feinden fürchterlich, zu machen suchen.

Zur Zeit des Cyrus waren die Perser gute Soldaten.

Zu Cyrus Zeiten waren die Perser gute Soldaten. Von Jugend auf zu einem harten arbeitsamen Leben und zu Kriegsübungen gewöhnt, trotzten sie mit vielem Muth den Beschwerden und Gefahren des Krieges. Sobald sie nur die Waffen tragen konnten, bis zu ihrem höhern Alter, waren sie zu dienen verpflichtet. Sie waren gewohnt, zu allen Zeiten, auch im Frieden, bewaffnet einherzugehen; eine gefährliche Gewohnheit, davon die Griechen und Römer nichts wußten, und die von den barbarischen Völkern Deutschlands in Europa eingeführt ward.

Vorurtheile und Gewohnheiten in Absicht auf den Krieg.

Die Perser glaubten, und vermuthlich hatte diese Meynung ihren Grund in der Religion, daß diejenigen, die in den Schlachten stürben, zu einem hohen Grad der Seligkeit gelangten. Viele andere kriegerische Nationen trugen sich mit demselben Vorurtheilt, das dem martialischen Eyfer so viele Nahrung gab. Die Weiber und Kinder folgten dem Heere; abermal ein Umstand, der zu herzhaften Thaten Antrieb gab. Aber welche Beschwerden wurden nicht durch eine solche Begleitung erzeugt; es war damit, wie mit den mit Sicheln bewaffneten Wagen, die selten nützlich und oft schädlich wurden. Die Cyropädie enthält vortreffliche Lehren zur Beförderung der Kriegswissenschaft. Unsere Absicht erlaubt es nicht, ins Detail zu gehen. Nach dem Tode des Cyrus wurden seine Unterthanen gar bald durch ein wollüstiges Leben entnervt, und ihre große Anzahl vermochte nie, den Mangel an Zucht und Ordnung zu ersetzen. Alle durch Eroberungen berühmte Völker in Asien haben dasselbige Schicksal erfahren.

Rechtspflege.

In dem persischen Reich scheint man, wenigstens eine Zeitlang, die Gerechtigkeit strenge gehandhabt zu haben. Cambyses verurtheilte einen Richter, der sich hatte bestechen lassen, zum Tode, und ließ mit der Haut desselben den Richterstuhl überziehen, darauf der Sohn dieses Richters, das Amt des Vaters verwalten sollte. Nur Männern von reifem Alter ward die Verwaltung der Gerechtigkeit anvertraut; denn man glaubte nicht, daß die Jugend zu so erhabenen Geschäfften fähig wäre. Der Beklagte ward mit dem Kläger confrontirt; und der letztere ward, wenn man seine Anklage falsch befand, zu der Strafe desjenigen Verbrechens verurtheilt, dessen er den Beklagten beschuldigt hatte.

Niemand durfte wegen eines zum erstenmal begangenen Verbrechens mit dem Leben gestraft werden.

Kraft eines alten Gesetzes durfte der Fürst niemand wegen eines Verbrechens, das er zum erstenmal begangen hatte, mit dem Tode bestrafen; das ganze Leben des Schuldigen mußte untersucht werden, und wenn seine guten Handlungen die bösen überwogen, so strafte man ihn gelinder. (Herod. I.) Eine kleine Zahl greulicher Verbrechen ausgenommen, die nur einer schwarzen Seele zukommen können, und ein abschreckendes Beyspiel fodern, scheint es doch in der That auch zu hart, daß eines Fehlers wegen, der nichts als eine Frucht der menschlichen Schwachheit war, alle Verdienste eines bis dahin wohlgeführten Wandels für nichts gerechnet werden sollen; hat man doch ohnehin Mittel genug, jemanden zu strafen, ohne, daß man nöthig hätte, solchen Bürgern das Leben zu nehmen, die den begangenen Fehler noch durch viele nützliche Dienste wieder hätten verbessern können.

Die Gesetzgebung sorgte für die Reinigkeit der Sitten.

Darf man der Cyropädie glauben, so begnügte sich die vortreffliche Gesetzgebung der Perser nicht, die Verbrechen zu bestrafen, sondern suchte auch jede Versuchung darzu zu verhüten. Zu dem Ende flößte

sie

sie Abscheu gegen das Laster, und Liebe zur Tugend ein. Sie verschaffte den Kindern eine öffentliche Erziehung, die recht darzu eingerichtet war, aus ihnen gute Bürger zu bilden. Bis zum siebzehnten Jahre waren sie außer dem Hause ihrer Eltern, unter der Aufsicht ehrwürdiger Lehrer, die sich mit der angestrengtesten Sorgfalt bemüheten, sie gerecht, weise und tapfer zu machen. Die nicht in einer so guten Schule erzogen waren, wurden von allen öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen. Gleichwohl scheinet anderweitig zu erhellen, daß die Väter die Sorge für die Erziehung ihrer Familien übernehmen mußten. **Wollt ihr heilig seyn,** heißt es in ihren heiligen Büchern; **so unterrichtet eure Kinder wohl; denn alle ihre guten Handlungen werden euch zugerechnet.** (Hyde) Ohne Zweifel ward dieser aus ihrer Religion genommene Bewegungsgrund noch durch andere mehr fühlbare unterstützt, welche die Vernunft an die Hand gab. Erziehung.

Solche Laster, die sonst selten pflegen bestraft zu werden, entgiengen der Wachsamkeit der Gesetze nicht. Ein Undankbarer konnte vor Gericht gezogen werden, und ward förmlich bestraft. Bey uns strafen die Gesetze nur denjenigen, der sich gerade zu an der Person oder an dem Eigenthum der Bürger vergreift. Eine edle Ehrbegierde und Furcht vor der Schande würde manchen Fehltritten vorbeugen, wenn auf der einen Seite die Empfindungen der Ehre in den Seelen der meisten Menschen tiefere Eindrücke machten, und wenn auf der andern Seite nicht das Verderbniß der Sitten so groß wäre, daß gewisse Laster, statt der verdienten Schmach, vielmehr Ehre und Ansehen zu bringen scheinen. Bestrafung der Laster.

Das Recht der Eltern über das Leben und Tod ihrer Kinder, dies unmenschliche Recht, das bey vielen Recht der Väter über die Kinder.

len alten Völkern eingeführet war, ward bey den Persern dadurch gemäßigt, daß sie bey geringen Fehlern, oder eines einzigen Verbrechens wegen, davon keinen Gebrauch machen durften. Ausserdem hatten sie auch keine Gelegenheit dasselbe auszuüben, weil die Kinder ihren Eltern mit der ausnehmendesten Ehrfurcht begegneten. Ein Vatermord schien ihnen eine so unmögliche Sache zu seyn, daß sie auch nicht einmal ein Gesetz dagegen hatten.

Liebe zur Wahrheit.

Diejenige Tugend, dadurch sich die Perser besonders auszeichneten, war ihre Liebe zur Wahrheit. Lügen war bey ihnen eine Schandthat; und von geborgten Sachen leben, war es nicht weniger, weil Niederträchtigkeit und Lügen davon unzertrennlich schien. Ein Volk, das die Wahrheit zur steten Richtschnur seiner Handlungen und seiner Reden machte, würde eben so glücklich als ehrwürdig seyn. Aber, wo der Eigennutz herrscht, und wo die Sitten verdorben sind, da muß sich nothwendig die Falschheit als eine ansteckende Seuche ausbreiten. Das erfuhren ohne Zweifel die Perser, nachdem sie anfiengen, sich dem Luxus, und mit demselben jener durstigen Begierde nach Reichthümern zu überlassen, die alle Tugend zernichtet.

Verschnittene.

Ihrer ausschweifenden Lebensart, schreibt man den so verhaßten und in ganz Asien allgemeinen Gebrauch der Verschnittenen zur Bewahrung ihrer Weiber zu. Man wirft ihnen vor, daß bey ihnen Poligamie und Concubinat nicht nur bis aufs äusserste getrieben ward, sondern daß sie sich auch der blutschänderischen Ehen mit ihren eigenen Töchtern und Müttern schuldig machten: doch muß dies vielleicht nur auf wenige Exempel eingeschränkt werden, da die Politik und die natürliche Schaam so sehr dar-

wider

wider streiten. *) Dem Plutarch zufolge heyrathete Artaxerxes Mnemon eine seiner Töchter, auf den Rath seiner Mutter, die sich nicht schämte, zu ihm zu sagen, indem sie seiner sträflichen Leidenschaft schmeichelte: **Du bist es, mein Sohn, den Gott den Persern als das einzige Gesetz und als die Richtschnur gegeben hat, darnach man beurtheilen muß, was anständig und unanständig, was Tugend und Laster sey.**

Schimpfliche Knechtschaft der Perser.

Mit der Zeit gieng die schimpfliche Knechtschaft der Perser so weit, daß sie manchmal das Laster selbst in der Person ihres Königes verehreten. Sie erröthеten nicht, deren Sklaven zu seyn; man versichert sogar, daß, wenn sie auf königlichen Befehl gegeißelt wurden, sie ihrem Könige dankten, daß er sich ihrer so gnädig hätte erinnern wollen; und dies ist um so viel glaublicher, da man in China ähnliche Exempel findet.

Ursachen des Untergangs der Perser.

Die alten Philosophen sahen diesen Geist der Knechtschaft für eine der Ursachen an, welche den Persern den Untergang brachten; denn wie schwach und muthloß muß nicht ein Volk werden, das für seine Freyheit keine Empfindung mehr hat? Diese Gelehrten fügen noch folgende Ursachen hinzu: den Luxus, als den Grund der allgemeinen Verderbniß; die schlechte Erziehung der Prinzen, eine Quelle, daraus alle Regierungsfehler fließen; und den Mangel an Treu und Glauben, daraus Schmeicheleyen, Untreue und alle die Verbrechen erwachsen, die Zerstörer des gesellschaftlichen Lebens sind. Die Perser waren ganz außerordentlich ausgeartet, weil sie sich zu viele

Macht

*) Philo behauptet, daß die Religion des Zoroasters die Ehe mit den Müttern empfohl. Nach der ägyptischen Religion ward die Ehe mit Schwestern gut geheißen.

Macht und Reichthümer erworben hatten. Es ist sonderbar, daß die Bewunderer des Cyrus, ohne den Widerspruch ihrer Behauptungen zu bemerken, darin übereinkommen, daß er zum Theil der Urheber dieser so sehr veränderten Denkungsart sey. Nach seinen Siegen wollte er die Pracht der Meder nachahmen; er erlaubte, und wünschte es sogar, daß man sich ihm zu Füßen warf, um ihn anzubeten; er versäumte die Erziehung seiner Söhne gänzlich, ob er schon die Vortheile einer guten Erziehung aus der Erfahrung kannte. Mit allen seinen heroischen Eigenschaften war demnach Cyrus, wie Alexander, ein gefährliches Muster für Fürsten. *)

Viertes Kapitel.

Religion der Perser.

Die Perser beteten nur eine Gottheit an.

Von allen Religionen, die jemals von Menschen sind geschmiedet worden, kömmt keine der einzigen wahren Religion so nahe, ist keine weniger vom Aberglauben angesteckt, als die Religion der Perser, so wie sich dieselbe noch itzt, bey ihren Nachkömmlingen, den Parsen und Guebren, findet. Herodot und viele andere Schriftsteller haben dieselbe, so wie viele andere Dinge, die sie nach ungetreuen Nachrichten erzählen, sehr schlecht gekannt. Sie schildern die Perser als Götzendiener, welche das Feuer, die Sonne und selbst gemachte Götter anbeteten. Aber die Kritik hat diesen Irrthum verscheucht. Es

ist

*) Wenn man ihm eitle Ruhmbegierde und Eroberungssucht zuschreibt, wird dieses Urtheil vorzüglich gegründet seyn. C.

ist ausgemacht, daß sie die Einheit Gottes erkannten, und sich bey ihren Religionsübungen unmittelbar an ihn zu wenden gewohnt waren. Ihr Mithras, oder die Sonne, ihr heiliges Feuer, das sie mit so vieler Sorgfalt unterhielten, waren nichts anders als Sinnbilder von der Macht des Schöpfers. Sie wollten keine Tempel haben, und sagten, daß man die Gottheit beleidige, wenn man sie in Mauern einschließen wolle; sie verwarfen die Bilder, indem sie dieselben des Unsichtbaren unwürdig hielten, sie verabscheuten den Aberglauben des Sabeismus, das ist, den Götzendienst der Chaldäer.

Zoroaster oder Zerdusch.

Ihr berühmter Gesetzgeber Zoroaster, oder Zerdusch, dessen Zeitalter man schwerlich angeben kann, *) war gekommen, sagten sie, um die Religion von den Irrthümern zu reinigen, welche die Sabäer in dieselbe hatten einschleichen lassen. Von ihm kam ihre Lehre von einer zweyfachen Grundursache, doch nicht in solchem Verstande, wie es nachher die Manichäer gelehrt haben, sondern ohne widersprechende Ungereimtheiten. Die Absicht dieser Lehre gehet dahin, den Ursprung des Bösen also zu erklären, daß davon keine Schuld auf Gott zurückfalle. Die Perser stellen sich diese Sache also vor. Das gute Principium, das höchste ewige unabhängige Wesen, welches man Oromasdes nennt, hat das Licht und die Finsterniß erschaffen; Ariman hingegen, das böse Principium, hat seinen Ursprung aus der Finsterniß: und ob es sich schon, in jeder Absicht dem Oromasdes widersetzt, so hilft es doch, wider seinen

*) Man glaubt insgemein, daß Zoroaster zur Zeit des Darius Hystaspis lebte, und daß er die Religion, die von einem andern weit älteren Zoroaster gestiftet war, verbessert habe.

seinen Willen, die Ehre desselben verherrlichen. Daher kommt die Vermischung des Guten mit dem Bösen. Der Streit dieser beyden Principien wird bis ans Ende der Welt dauern. Alsdann wird die Auferstehung erfolgen. Das Licht wird sich von der Finsterniß trennen, die Tugendhaften und Lasterhaften werden die verdiente Vergeltung empfangen. *)

Das Buch Sadder.

Sadder, ein altes heiliges Buch der Perser, **) das der gelehrte Thomas Hyde in Europa bekannt gemacht hat, enthält sehr erhabene Begriffe, verbunden mit den vortrefflichsten Sittenlehren. Ein Beweiß, daß zu aller Zeit und an allen Orten die gesunde Vernunft den Menschen zu allem demjenigen leiten kann. was die menschliche in den Grenzen der Natur eingeschlossene Klugheit vermag. Die Pflich-

ten

*) Eigentlich bildete bey den Persern Mithras die Oberste Gottheit ab. Diese sollte das Licht und die geistigen Wesen, ingleichen die Materie oder die Finsterniß hervorgebracht haben. Aus dem ersten, welches sie Oromasdes nannten, leiteten sie das Gute, aus dem letztern, Ariman, das Böse her. Oromasdes und Ariman waren also dem Mithras unter geordnet. Uebrigens ist von dem Religionssystem der alten Perser Bruker Hist. Phil. T. I. p. 166. seq. nachzusehen. Eine artige Erklärung von dem Ursprung der Vergötterung des Oromasdes und Arimanius giebet Leibniz Essais de Theodicée. II. Part. p. 138. seq. p. m. 184. seq. C.

**) Davon und von dem Zend-Avesta s. Bruker L. C. p. 152. seq. Das letzte hat Herr Auquetil du Perron in einer französischen Uebersetzung herausgegeben. Paris 1771, 3. Bände 4. Siehe Gatterers Hist. Journal 1ter Th. p. 27. Eine deutsche Uebersetzung davon, die man dem Herrn Herder zuschreibt, ist 1776 zu Riga bey Hartknoch heraus gekommen.

ten der Magier oder Priester waren eines Standes würdig, der dazu bestimmt ist, den weltlichen Ständen Exempel und Unterricht zu geben. Hier sind einige Vorschriften, den Oberpriester betreffend. 1) Er muß sich vor aller Befleckung hüten, weil ihn Gott zu einem Heiligen auserwählt hat. 2) Er soll den Zehenden von den Laien nehmen, aber nur als ein Almosenpfleger des Allmächtigen, um den Tribut, den die Reichen zahlen, unter die Armen zu vertheilen. 3) Er muß nicht nur von den Gesetzen, sondern auch von allen Wissenschaften eine gründliche Erkenntniß haben, weil er dazu berufen ist, alle diejenigen zu unterrichten, welche sich zur Religion halten. Er muß sich vornehmlich darauf legen, die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden. 5) Er muß nur allein Gott fürchten, und nichts hassen, als die Sünde. 6) Ob er schon einer himmlischen Offenbarung gewürdigt werden könnte, so muß er dieselbe doch nicht öffentlich bekannt machen, um nicht das Volk verwirrt zu machen, das sich allein an das geschriebene Gesetz zu halten hat. (Allgem. Welthist. Band 3. oder Hyde rel. veter. Pers. 13.)

Wenn die Magier diese Regeln beobachteten, so bewiesen sie sich als würdige Diener der Religion, als Richter der Sitten, die um so viel ehrwürdiger waren, wenn sie die Gewalt, die sie über die Denkart anderer Menschen hatten, gänzlich zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth gebrauchten. Ihr Betragen war ernsthaft, ohne misanthropisch zu seyn. Nach der Beschreibung des Diogenes Laertius waren sie schlecht gekleidet, sie schliefen auf der Erde, sie lebten bloß von Kräutern, von Käse und Brod, und ließen es ihre vornehmste Beschäfftigung seyn, Gott anzurufen, und die Menschen zur Gerechtigkeit zu ermahnen. Allein, gleich den ägyptischen und chaldäischen Priestern, erlangten sie zu viele Gewalt, als daß sie

Strenges Leben und grosses Ansehen der Magier.

sich in den Grenzen ihres Amtes hätten halten sollen. Die Könige und die Vornehmsten des Reichs waren durch ihren Unterricht gebildet, keine wichtige Angelegenheit ward ohne ihre Gutachten entschieden, und Plinius versichert, daß noch zu seiner Zeit im Orient **der König der Könige unter ihren Befehlen** stand. (B. 30. K. 1.) Wie sich das Ansehen der Magier vornehmlich auf ihre Wissenschaft gründete, so machten sie auch aus derselben ein großes Geheimniß. Kein Fremder durfte ohne Erlaubniß des Fürsten daran Theil nehmen. Dem Themistocles wurde diese, als eine Gnade, zu der Zeit zugestanden, als er den Persern wider sein Vaterland diente. Die griechischen Philosophen hielten viel auf die Schule der Magier, und man sagt, daß Pythagoras daher einen Theil seiner Lehre genommen habe.

Ihre geheimnißvolle Wissenschaft.

Man reise in Gedanken durch Persien, Chaldäa, Egypten und Indien: man komme nach Germanien und Gallien zurück; und man wird den Priesterorden allenthalben von demselben Geist geleitet finden. Alle Priester der Alten, die eine von den übrigen Priestern abgesonderte Classe ausmachten, hatten ihr besonderes Interesse, darauf sie sehr eyfersüchtig waren. Da ihnen die Religion und die Gelehrsamkeit anvertrauet war, da sie als Richter der Könige und als Orakel des Volkes angesehen wurden, so wäre es sonderbar gewesen, wenn sie nicht ihre Macht oft gemisbraucht hätten; eine Macht, die so nützlich ist, wenn sie nur die Reinigkeit der Sitten zum Zweck hat, aber auch so schädlich, wenn sie ein Werkzeug der Leidenschaften wird. Es war ein Fehler der Regierung, oder vielmehr der menschlichen Unwissenheit, daß man nicht zwischen der Gewalt in Civilsachen und der Abwartung der Religionsgeschäffte veste Grenzen zu setzen gewußt hatte; oder nicht das Priesterthum

sterthum nach Maaßgebung des Vortheils, den es dem Staat verschaffte, zu ehren wußte, ohne denenjenigen, die es verwalteten, die Mittel und Beweggründe zum Schaden der allgemeinen Wohlfarth zu verschaffen. Je ehrwürdiger der Stand der Diener im Heiligthum ist, desto mehr wäre daran gelegen, den Misbräuchen desselben zuvorzukommen. Aber da die Religion stets eine der Grundsäulen des bürgerlichen Lebens war, so ist es nicht zu bewundern, daß die Diener derselben, nachdem sie den Meynungen und Sitten des Volks ihren bestimmten Gang angewiesen hatten, nun auch das Geheimniß wußten, und folglich auch ein Verlangen fühlten, entweder den Staat zu beherrschen, oder doch das Mark des Landes an sich zu ziehen.

Merkwürdiger Rest eines alten persischen Buches.

Die orientalischen Geschichtschreiber von Persien rühmen einen alten König, Namens Hushang, dem sie die erste Sammlung der Gesetze, die Vertheilung des Reichs in Provinzen, und die Erfindung der meisten Ackerinstrumente zuschreiben. Sie halten ihn für den Verfasser eines Buches, betitelt die **Weisheit der Zeiten.** Dies mit vielem Enthusiasmus geschriebene Buch ist voll der vortrefflichsten Maximen. Das Stück, welches ich davon aus der, von den englischen gelehrten Verfassern geschriebnen allgemeinen Welthistorie abschreiben will, wird von der Weisheit der Morgenländer einen Begriff geben.

Ueber die Pflichten der Könige.

„Die großen Könige sind Götter der Erden, und „an Macht, an Weisheit und Güte über die übri„gen Menschen so sehr erhaben, wie Gott über sie „selbst erhaben ist. Dieser Vorzug sey ihnen ja kein „Antrieb, ihre Unterthanen mit Strenge zu behan„deln. Den Donner hört man selten rollen, aber „die Sonne scheint täglich. Gegen Einen Beweiß „seines Racheyfers giebt uns Gott zehntausend Be-

„weise seiner Güte. Ihm müssen die Könige dadurch „nachzuahmen suchen, daß sie so viel Gutes thun, „als ihnen möglich ist. Sie müssen sich erinnern, „daß sie zwar jemanden das Leben nehmen können; „daß es aber nicht in ihrer Macht steht, jemanden „das Leben wieder zu geben. Hütet euch daher vor „übereilten Urtheilssprüchen, und setzet euch nicht den „Vorwürfen der Reue bloß, die doch unvermögend „sind, das einmal gethane Böse wieder gut zu ma„chen. Die großen Staatsbedienten sind Werkzeuge „in den Händen der Könige. Wenn man daher den „Volk übel begegnet, so hält es sich an die letztern, „und nicht an die erstern. Ein König sey vorsich„tig in der Wahl seiner Minister; denn wenn er, um „das Volk zu besänftigen, auf seine Räthe die Schuld „schieben wollte, das würde ihm eben so wenig nützen, „als wenn ein Mörder zu dem Richter spräche, daß „sein Degen, nicht aber er selbst, seinen Nachbar er„stochen habe. Lasterhafte Prinzen haben zuweilen „gute Rathgeber gehabt; aber schlechte haben sich „bey tugendhaften Prinzen niemals lange in Gunst „erhalten können. ꝛc. „ So alt auch dies Buch seyn mag, so ist es doch bey weitem so alt nicht, als es geschätzet wird. Welch eine Thorheit, daß man den Werth, den man doch allein nach vernünftigen Gründen bestimmen sollte, durch ein erdichtetes Alter zu erhöhen sucht!

Die

Die Indier.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Indianer.

Nbst dem Herodot und Ctesias gehören hieher Onesicritus, der zur Zeit Alexanders des Grossen lebte, Megasthenes, zur Zeit des Königs Seleucus Nicanor, um 3672, vor C. G. 312, und Eratosthenes, der berühmte Aufseher der alexandrinischen Bibliothek, zur Zeit des Ptolomäus Evergetes, geboren um 3709 vor C. G. 275, deren Fragmente Strabo aufbehalten hat. Was vom Megasthenes durch den Annius von Viterbo herausgeben ist, gehört zu den Erdichtungen dieses Dominicaners, die schon oben gerügt sind. Sonst sind auch Diodor von Sicilien, Strabo, Curtius, Plutarch, Justin, Arrian und andere zu vergleichen, und als neuere Hülfsmittel die Histoire des Indes orientales par Monsieur l'Abbé de Guyon. III Tomes, Paris 1744, 12 und die Zusätze zur englischen Weltgeschichte 4ter Th. zu gebrauchen.

Alterthum der Indianer.

Wenn man von der Güte und Fruchtbarkeit eines Landes auf das Alterthum des Volkes, so dasselbe bewohnt, einen Schluß machen darf; so sind vielleicht die Indier, vornehmlich diejenigen, die an dem Ganges wohnen, das erste unter den gesitteten Völkern. Diese Vermuthung wird durch Denkmaale bestätigt. Obschon das Fragment des Ctesias von den Indiern mit Unwahrheiten angefüllet ist, obschon auch die orientalischen Nachrichten von dieser Landschaft noch fabelhafter lauten; so weiß man doch, daß die Alten, um sich zu unterrichten, dahin reißten: und

noch itzt glauben einsichtsvolle Gelehrte, daß die Egypter, und nachher die Griechen, ihre Philosophie und Religion daher geholet haben. Man kann nicht einmal zweifeln, daß die Lehre von der Seelenwanderung von den Indiern komme: und schon das ist ein hinlänglicher Beweiß ihres Alterthums; denn von undenklichen Zeiten her hat man in Asien und Egypten geglaubt, daß die Seelen aus einem Körper in den andern wanderten.

Eintheilung in Classen.

Dem Arianus zufolge, der ein sehr glaubwürdiger Schriftsteller ist, waren die Indier insgesammt freye Leute; sie hatten sich in sieben Classen vertheilt, deren keine sich mit einer der übrigen durch eheliche Verbindungen vereinigte. Eine dieser Classen hatte die Aufsicht über die andern, und mußte von deren Aufführung dem Fürsten Rechenschaft geben. Die Classe, die sich dem Ackerbau gewidmet hatte, genoß eine demselben sehr angemessene Achtung. Man entzog sie niemals dem Acker, um sie anderweitig zu gebrauchen; in Kriegszeiten machte man es sich zu einem unverbrüchlichen Gesetz, sich weder an ihren Personen noch an ihren Gütern zu vergreifen; denn man fühlte es wohl, daß es an allem fehle, wenn der Acker unbearbeitet bleibt; und daß der Acker nicht so, wie er sollte, bearbeitet werden kann, wenn man nicht diejenigen begünstigt, welche ihn bauen. Die Classe der Bramen oder Brachmanen, von denen wir insbesondere reden werden, hatte den Vorzug vor allen übrigen, weil die Religion und und jede Art der Gelehrsamkeit in ihren Händen war; sie erfreuten sich eines königlichen Priesterthums. Diese Absonderung der Classen oder der verschiedenen bürgerlichen Ordnungen erhält sich noch in unsern Tagen; und man hat die bösen Folgen gesehen, die davon unzertrennlich sind. Es ist ein leeres Vorurtheil, wenn man glaubt, daß sich alles der

Voll-

Vollkommenheit mehr nähern müsse, wenn die Kinder genöthiget sind, bey der Handthierung und Lebensart ihrer Väter zu bleiben. Die Erfahrung hat in Asien, so wie in Egypten, bewiesen, daß dadurch nichts verbessert ward. Außerdem hassen sich die verschiedenen Classen einander, und noch dazu aus Grundsätzen der Religion. Ein ausschweifender Fehler, der der Gesellschaft sehr schädlich ist.

Wissenschaft und Sitten der Brachmanen.

Die Indier waren den Brachmanen, die man heut zu Tage Braminen nennt, einen großen Theil ihrer Vorzüge schuldig. Diese Brachmanen stunden in eben solcher Achtung, wie die Magier in Persien, und wie die Priester in Egypten, waren von allen Auflagen befreyt, wurden bey Hofe zu Rathe gezogen, und herrscheten über den Verstand des Volks. Sie legten sich auf die Astrologie, stelleten Propheten vor, waren Theologen und Philosophen; und ihre Lehre, die von der Strenge ihrer Sitten die größte Unterstützung erhielt, erregte sogar die Bewunderung der Fremden. Sie stunden aufgerichtet in der größten Sonnenhitze, marterten ihren Leib, verachteten diejenigen, die aus Schwachheit oder vor Alter starben, und ließen sich lebendig verbrennen, wenn ihnen ihr Leben zur Last ward, wie davon Calanus vor den Augen der Kriegsvölker Alexanders ein Exempel gab. Viele von ihnen trugen gar keine Kleidung, und wurden daher **Gymnosophisten** genannt.

Selbstmord der Brachmanen.

Lehre von der Seelenwanderung.

Die Seelenwanderung gehörte zu den vorzüglichsten Grundsätzen ihrer Gelehrsamkeit. In der Ueberzeugung, daß die Seelen der Menschen in thierische Körper übergiengen, enthielten sie sich alles Fleischessens. Diese falsche Meynung schützte wenigstens die Thiere vor Gewaltthätigkeiten, und sie gab noch außerdem den Menschen einen Bewegungsgrund mehr, ihre Leidenschaften zu unterdrücken, es sey nun

Mäßigkeit oder aus Furcht. Denn sie befürchteten, daß ihre Seele, zur Bestrafung ihrer Laster, nach dem Tode in ein unreines oder verabscheutes Thier fahren möchte. Man hat so viele schädliche Vorurtheile in der Welt, daß man diejenigen, die einigen Nutzen schaffen, schon mit einer Art von Achtung betrachten muß.

Theologie der Brachmanen.

Nach dem Zeugniß des Strabo glaubten die Brachmanen, daß die Welt einen Anfang genommen habe, und auch ein Ende nehmen würde; daß das höchste Wesen dieselbe mit seiner Gegenwart erfülle; daß Milch, Wein, Oel, und Honig in den ersten Zeiten gleich Wasserquellen aus der Erde geflossen sey, daß aber Gott, durch den Misbrauch, den die Menschen davon machten, veranlasset worden sey, sie dieses Glückes zu beranben, und sie verdammet habe, sich von ihrer Arbeit zu nähren. Der Vedam, ein altes heiliges Buch der Braminen, enthält dieselben Grundsätze, mit allerley ungereimten Fabeln vermischt. Das höchste Wesen ist ein reiner und vollkommener Geist; von demselben sind gewisse Engel oder geistige Wesen ausgeflossen, deren einige gesündiget, und sich dadurch der anerschaffnen Würde beraubt haben. Diese bösen Geister, die man **Deoutas** nennt, sind in eine materielle Welt verwiesen, wo sie alles Böse verursachen. Um die Menschen von der Tiranney der Deoutas zu befreyen, nahm Vistnou menschliche Gestalt an; nach einer langen Reihe von Prüfungen und Versetzungen in andere Körper werden sich die Seelen wiederum mit ihrem Ursprung vereinigen, und alsdann zu einer ewigen Glückseligkeit eingehen. Das sind die Grundsätze der indischen Theologie, davon Pythagoras seine vornehmsten Lehren entlehnet hat. Brama, von dem die indischen Priester ihren Namen haben, ist

Was durch Vedam verstanden wird.

Brama.

einer

einer der vornehmsten Geister, dem insbesondere die Regierung der Welt anvertraut ist. Der Menschgewordene Vistnou ist derselbige, den die Chineser unter dem Namen Fo oder Foe, und die Japoneser unter dem Namen Amida göttlich verehren. Die indischen Träumereyen haben sich allenthalben ausgebreitet. Plato nahm davon einen Theil für die seinigen an. Origenes suchte sie mit dem Christenthum übereinstimmig zu machen: und freylich findet sich bey dem ersten Anblick zwischen jenen Lehren der Indier und den Lehren des Christenthums eine Aehnlichkeit, welche zwar, wie Herr von Bougainville sagt, bey genauerer Prüfung verschwindet, aber doch zum wenigsten beweiset, daß die indische, wie alle übrige „Religionen, auf gewissen Grundwahrheiten erbauet „sey, die durchgehends allen Menschen bekannt sind, „und das Wesentliche der natürlichen Religion aus„machen, die eben so alt ist, als die Welt selbst.„ (Memoires de l'academie des Inscript. Tom. 18.)

Unwissenheit der Indianer in der Astronomie.

Dies Volk stellet sich die Welt als einen platten flachen Körper vor, in dessen Mitte sich ein Berg erhebt: um diesen Berg drehen sich die Sonne, der Mond, die Sterne und die übrigen Planeten in ihren Kreyßen. Ueber dem Himmel der Planeten gedenken sich die Indier noch 6 Himmel, die den reinen oder geläuterten Geistern von der zweyten Ordnung zu einer glücklichen Wohnung angewiesen sind. Eine größere Ungewißheit in der Astronomie lässet sich wohl nicht gedenken. Der menschliche Verstand belustigt sich immer an Fabeln, ehe er sich die Mühe nimmt, die Natur zu beobachten. Die Indier würden es sehr weit in den Wissenschaften gebracht haben, wenn sie sich nicht in thörigten Betrachtungen vertieft hätten. Man legt ihnen die Erfindung des Schachspiels und der arabischen Ziefern bey. Die

Erfinderischer Geist der Indianer.

eigentliche wahre Zeit, da sie anfiengen, ein Volk zu seyn, setzet Freret in das Jahr 3102 vor Christi Geburt, (Memoir. de l'acad. des Inscript. Tom. 18.)

Die Weiber sterben auf dem Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Männer.

Nur allein der Aberglaube kann in Indien eine alte noch fortdauernde Gewohnheit eingeführt haben, davor die Natur erzittert. Nach dem Tode eines Mannes hat eine von seinen Frauen das Recht, sich auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrennen zu lassen. Sie machen sich oft diesen Vorzug streitig, und die Braminen ermahnen sie darzu, als zu einem sehr verdienstlichen Werke. Was vermag nicht eine durch abergläubischen Unsinn erhitzte Einbildungskraft? Man verwandelt Gott in einen Tyrannen, man glaubt, ihn zu ehren, wenn man Menschenblut vergießt, und man sucht eine besondere Heiligkeit in thörigten oder wüthenden Ausschweifungen, da doch die wahre Religion lauter Sanftmuth und Weisheit einflößet. Woher kömmt es, daß man zu verschiedenen Zeiten so viele Uebel über die ganze Welt ausgebreitet sieht? Woher anders, als, weil die Menschen in Ansehung des allerwichtigsten Gegenstandes fast niemals ihre Vernunft zu Rathe gezogen haben?

Die Scythen und Celten.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Scythen und Celten.

Die Namen der Scythen und Celten sind in so mancherley Bedeutung genommen, und zur Bezeichnung so vieler unterschiedenen Nationen gebraucht worden, daß es schwer ist, Licht und Deutlichkeit in ihre Geschicht zu bringen. Viele vortreffliche Aufklärungen giebt Herr Prof. **Schlözer** in der Einleitung in die ganze nordische Geschichte, die den 21ten Theil der Welthistorie ausmacht. Manche unter diesen allgemeinen Namen begriffene Völkerschaften haben dennoch so viel Aehnlichkeit in ihrer Sprache, Sitten, Gottesdienst und ganzen Verfassung gehabt, daß es nicht ganz unschicklich scheint, eben dieselben als Abkömmlinge eines Stammes gemeinschaftlich zu betrachten. Ueberhaupt fehlt es hier sehr an Nachrichten. Unter den Alten können **Herodot**, **Cäsar**, **Livius**, **Strabo**, **Plutarch**, **Justin** und andere gebraucht werden. Unter den Neuern haben von den Celten geschrieben: Pelloutier Histoire des Celtes, Schoeflin, vindic. Celt. Keysler Antiquit. Celt. von den Scythen stehen in den **Petersburgischen Commentarien** viele gelehrte Abhandlungen von **Theoph. Siegfried Bayer.** Auch ist der 4te Theil der **Welthistorie** und der dritte Theil der **Zusätze** davon nachzusehen.

Wir

Betrachtung über die Scythen und Celten.

Wir überlassen den Gelehrten die Geschichte der Scythen, oder heutigen Tartaren, so wie die Geschichte der Celten, dieser alten Bewohner Galliens, welche man auch Gomerier nennet, weil sie von Gomer, dem Enkel Noah, abstammen sollen. Was kann man wohl von den Alterthümern solcher Völker wissen, die ohne alle wissenschaftliche Erkenntniß, keine Spuren ihrer Thaten zurückgelassen haben, ein herumirrendes Leben führten, und sich bloß von ihren Heerden oder von Räubereyen nährten? Es wird uns genug seyn, wenn wir bey Gelegenheit, da sie anfangen, merkwürdig zu werden, einige allgemeine Züge von ihrem Charakter entwerfen. *)

Sitten der Scythen und Celten.

Nach Justins und Horazens Beschreibung verdienten die Sitten und Tugenden der Scythen als ein Muster aufgestellt zu werden. Aber da sie nichts vom Ackerbau wußten, der doch die Seele des bürgerlichen Lebens ist; da ihre Töchter, wie Herodot sagt, sich nicht eher verheyrathen durften, als bis sie mit eigenen Händen einen Feind getödtet hatten; da sie sich ein Vergnügen daraus machten, aus den Schädeln ihrer ermordeten Feinde zu trinken; ohne noch der Menschenopfer zu gedenken, die sie ihren Göttern darbrachten; so verdienen sie vielmehr Abscheu, als Hochachtung. Ihre Moral und ihre Politik

*) Es ist ausgemacht, daß der Name der Scythen und Celten sehr unterschiedenen Nationen gegeben worden. Die daraus entstehende Verwirrung kann in einem Lehrbuch der Geschichte von dieser Art, das keine weitläuftige kritische Untersuchung verstattet, nicht gehoben werden. Man sehe davon Herrn Professor Schlözer. C.

litik war, wie sie sich für Straßenräuber schickt, die unter sich gewisse Gesetze beobachten, weil ohne die Grundsätze der natürlichen Billigkeit, welche allen Menschen eingepflanzet sind, keine gesellschaftliche Verbindung bestehen kann. *) Die Scythen, die sich unter verschiedenen Namen bekannt machen, überschwemmeten die schönsten Länder mit Blut. Die Celten, die eben so ungesittet, aber nicht völlig so wild waren, wurden zur Zeit der Römer berühmt. Fast alle europäische Völker scheinen von den Celten abzustammen, wenn man anders aus der Aehnlichkeit der Sitten, der Gewohnheiten und der Meynungen auf den Ursprung eines Volkes eine sichere Folge ziehen kann. Doch das verdient kaum untersucht zu werden. Alle Menschen gleichen sich um so mehr, je näher sie noch dem Stande der Natur sind, und je weniger noch ihr natürlicher Charakter durch bürgerliche Anordnungen ausgebildet ist. In dieser Hinsicht wird man

*) Nicht nur Justin und Horaz, sondern viele andere Schriftsteller des Alterthums, Homer, Herodot, Aeschylus, Strabo, Lucian, geben ihnen das Zeugniß der Gerechtigkeit und Unschuld der Sitten. Justins Zeugniß (L. II. C. 2) ist angefochten, aber vom Bochart mit großer Gelehrsamkeit gerettet worden. Manche ihnen eigene barbarische Sitte vermag diese Zeugnisse nicht zu entkräften. Von solchen waren selbst die gesitteten Römer nicht frey. Ihre Fechterspiele und Kämpfe mit wilden Thieren zeugen davon. Wenn einzelne barbarische Gebräuche hinreichend wären, die Nation für ganz ungesittet zu halten, so müßten selbst die heutigen christlichen und policirten Nationen den rohesten Völkern beygezählet werden. Denn was kann barbarischer seyn, als der Zweykampf, den fast alle dulden! C.

man zwischen der alten und neuen Welt eine sehr treffende Aehnlichkeit finden.

Allgemeine Bemerkungen über die alten asiatischen Völker.

Völker von Kleinasien.

Das hieße die Zeit tödten, wenn man die Geschichte der ältesten Völker von Kleinasien, der Phrygier, Trojaner, Lycier, Lydier, und Mysier ꝛc. studiren wollte; würde man doch bey ihnen nur viele Fabeln, und sehr wenig Nützliches finden. Daß schon zur Zeit des trojanischen Krieges, ungefähr 12 Jahrhunderte vor Christi Geburt, diese berühmten und durch Handlung bereicherten Gegenden sich durch Ueberfluß und durch die Künste, die der Luxus gebiert, auszeichneten, ist bekannt genug. Die Phrygier insonderheit handelten mit großem Vortheil. Was die Poeten vom Midas, vom Tantalus und Priamus erzählen, so wie das, was Herodot von den Schätzen des Crösus sagt, gründet sich auf Wahrheit, die aber freylich durch allerley Erdichtungen und Vergrösserungen manche Zusätze erhalten hat. Homer würde dem Pallast des Priamus nicht so viele Pracht beygelegt, noch die Ueppigkeit der Trojaner mit so glänzenden Farben geschildert haben, wenn dies Land nicht solchen Ueberfluß an Gold gehabt hätte.

Die Völker Asiens mußten unterjochet werden.

Nach der bereits gegebenen Beschreibung von den vornehmsten Völkern Asiens bedurfte es nur dieser Bemerkung, um zum voraus zu sehen, daß überhaupt alle asiatische Nationen, die durch wollüstige Weichlichkeit so sehr verdorben waren, frühe

oder

oder pät unter ein fremdes Jach kommen würden. Die Schätze und Vorzüge ihrer Länder lockten die Eroberer herbey, und ihre vergoldeten Waffen, die von so schwachen Händen geführt wurden, konnten nur zu einer schwachen Gegenwehr dienen. Priamus beklagt sich im Homer, daß seine Söhne alle Nächte durchtanzten und schwelgeten, und zwar zu einer Zeit, da die Stadt von Feinden belagert war. Da ohnehin die Asier alles Gefühl der Freyheit verloren hatten, so konnte auch die öffentliche Wohlfarth ihnen nicht sehr am Herzen liegen. Sklaven lassen sichs gerne gefallen, wenn sie einmal ihre Herren vertauschen können.

Alte Einfalt der Sitten.

Merkwürdig ist es in der That, daß, bey aller Ueppigkeit der alten Zeiten, doch die Einsicht der Sitten sogar an den Höfen beybehalten blieb. Aller Spielwerke der Pracht, der kostbaren Hausgeräthe, der Wohlgerüche und der Menge der Sklaven ungeachtet, übten sich die Großen in solchen Handarbeiten, die wir in unsern Zeiten für knechtische Arbeiten halten. Homer giebt davon sehr viele Exempel. Die Söhne des Priamus schafften selbst den Wagen ihres Vaters herbey, sie spannten die Maulthiere und Pferde an, und beluden ihn. Das Frauenzimmer ließ sich nie öffentlich sehen, ohne das Gesicht zu bedecken; es arbeitete in seinem Zimmer, und wusch selbst seine Kleidung an den Flüssen aus. In den Büchern Mosis findet man ähnliche Beyspiele. Der Luxus war noch ganz unverfeinert, weil die Künste noch sehr unvollkommen waren, und weil alle Gewohnheiten erst allmählig und unvermerkt ihre Gewalt verlieren. Diese alte Einfalt der Sitten würde mehr Lob verdienen, wenn man sie als ein Werk der

Vernunft und einer weisen Ueberlegung ansehen könnte. Aber sie ward bloß von den Umständen veranlaßt, und sie war ohnehin so fehlerhaft, und mit einer so groben Unwissenheit verbunden, daß man sie unmöglich bewundern kann. Selbst die Geschichte der Patriarchen bestätigt dieses Urtheil.

Das menschliche Geschlecht, das gesellschaftliche Leben, die Künste und Wissenschaften nahmen in Asien ihren Anfang. Was wir in Europa wahrnehmen werden, wird, außer der Aehnlichkeit mit unserer Art, zu denken und zu leben, uns auch noch wegen der natürlichen Beschaffenheit der Gegenstände weit mehr interessiren. In Griechenland werden wir alle Triebfedern des menschlichen Verstandes angestrengt und in Arbeit sehen; und die Größe der Römer wird unserm Nachdenken, unsern Blicken und unsern Empfindungen ein noch viel weiteres Feld eröffnen.

Weltgeschichte.

Alte Geschichte.

Zweyter Theil.

Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte der Griechen.

Die älteste Geschichte der Griechen ist zwar eben so dunkel und so ungewiß, als die Geschichte der übrigen Völker, von welchen die Profanscribenten Nachricht geben. Aber je weiter sie fortschreitet, desto mehr Licht und Aufklärung, desto mehr Zuverläßigkeit und Anmuth erhält sie von Schriftstellern, die theils Augenzeugen von demjenigen waren, was sie aufzeichneten, theils aus den besten Quellen schöpften, und die in Absicht auf den Vortrag und die historische Kunst aller Nachwelt zu Mustern dienen.

Die Verdienste, welche sich **Herodot** um die egyptische, assyrische und andere alte Geschichte erworben hat, sind schon in dem Vorhergehenden bemerket. Die griechische Geschichte hat ihm ungemein viel zu danken. In Absicht auf einen Theil der Begebenheiten, die er erzählt, war er gleichzeitig. Zu den übrigen Nachrichten sammlete er sich den Stof auf einer Reise, die er durch ganz Griechenland unternahm. Man hat zwar Zweifel gegen seine Glaubwürdigkeit erreget. Allein dieselben sind mit starken Gegengründen bestritten worden. Henrich Stephanus hat eine wichtige Apologie für ihn geschrieben. Die Vorlesung seiner Geschichte bey den Olympischen Spielen erwarb ihm eben so viel Ehre, als den Siegern im Kampf und im Wettlauf zu Theil ward.

Thucydides hörte diese Vorlesung an, und ließ Thränen fallen, weil er zweifelte, ob er ein Werk von so vieler Vollkommenheit würde liefern können, welches er schon damals sehnlich wünschte. Er ist seines Wunsches gewährt worden, der vortreffliche Mann. In seiner Geschichte der ersten 21 Jahre des peloponesischen

Krieges ist er nicht nur der beredte angenehme Erzähler, sondern auch der unpartheiische Geschichtschreiber, den eigenes erduldetes Unrecht nicht von der Wahrheit abwendig machen konnte. Genöthiget, sein Vaterland zu verlassen, gieng er nach Thracien, woselbst seine Gattinn reiche Goldbergwerke hatte. Diese Reichthümer opferte er der Wahrheit auf, indem er den Heerführern der Lacedämonier und Athenienser für Nachrichten von den Vorfällen dieses Krieges Geld gab. Er beschrieb also theils, was er selbst gesehen, theils, was er durch die zuverläßigsten von beyden Theilen erhaltenen Nachrichten vernommen hatte. Von der Güte seines Stils kann dies den besten Beweis geben, daß ihn Demosthenes, seinen Stil darnach zu bilden, achtmal mit eigner Hand abschrieb. Die schönste Ausgabe des Thucydides ist die vom Duker, Amsterdam 1731 in Folio. Eine gute lateinische Uebersetzung hat Georg Acacius Enenkel, Freyherr von Hoheneck, Tübingen 1596, 8, und eine nicht minder gute deutsche mit kritischen Anmerkungen Joh. David Heilmann, Lemgo, 1760, 8, herausgegeben.

Was Thucydides von der Geschichte des peloponesischen Krieges unvollendet ließ, das ergänzte der schon oben gedachte **Xenophon** in den schon angeführten 7 Büchern von der Geschichte der Griechen, in welchen er die Geschichte der Griechen und Perser bis auf die Schlacht bey Mantinea fortsetzet. Auch sind von diesem großen Feldherrn und Schriftsteller die Bücher von der Republik der Lacedämonier, der Athenienser, den Denkwürdigkeiten des Socrates und mehr andere aller Aufmerksamkeit werth. Die 7 Bücher der griechischen Geschichte hat Goldhagen mit erläuternden Anmerkungen deutsch herausgegeben, Berlin, 1762. gr. 8.

Weite und mit weiser Sorgfalt angestellte Reisen, der Umgang mit den Scipionen und die Beywohnung

der

der Eroberungen von Carthago und Corinth setzten den **Polybius** (geb. 204 vor Christi Geburt,) in den Stand, die pragmatische Geschichte vom Anfange des zweyten punischen Krieges bis zur Zerstörung des macedonischen Reichs zu schreiben, wovon, zum großen Nachtheil der Wissenschaften, vieles verloren gegangen ist. Ihn haben Casaubonus, zu Paris, 1609 in Folio, Jac. Gronov, zu Amsterdam, 1670 und Joh. Aug. Ernesti, zu Leipzig, 1764, beyde in drey Octavbänden, herausgegeben. Die Anmerkungen, welche der Ritter Folard in Absicht auf die Kriegskunst der französischen Uebersetzung von dem Vincent Thuillier beygefügt hat, sind von den Kennern der Taktik mit verdientem Beyfall aufgenommen worden.

Cornelius Nepos, der ums Jahr der Welt 3954 vor Christi Geb. 30 blühte, hat in seinen bekannten Lebensbeschreibungen der griechischen Feldherren, und in dem Buch von persischen und griechischen Königen, zwar kurze aber nützliche Beyträge zur griechischen Geschichte geliefert. Joh. Mich. Heusingers Ausgabe, Eisenach, 1747, 8, ist vorzüglich zu bemerken.

Außer diesen und dem **Diodor von Sicilien, Livius, Strabo, Florus** und **Justin**, von welchen bey anderer Gelegenheit mehr Nachricht vorkommen soll, gehören hieher **Plutarch** und **Pausanias**. **Plutarch**, der um das Jahr 130 gestorben ist, einer der größten Gelehrten und vortrefflichsten Schriftsteller des Alterthums, verdienet hier besonders seiner Lebensbeschreibungen wegen angeführet zu werden. Eine neue schöne Ausgabe von ihm in groß 8, die der selige Reiske anfieng, wird noch fortgesetzt. Die französische Uebersetzung der Biographien, welche vom Dacier mit Anmerkungen und Erläuterungen herausgegeben ist, hat großen Beyfall erhalten. **Pausanias** lebte um das Jahr 174, reiste durch Griechenland, Macedonien,

Italien, und einen Theil von Asien. Die Frucht dieser Reisen war eine Beschreibung von Griechenland, darinn sowohl die Merkwürdigkeiten der Völker, als der Tempel, Gebäude, Statuen u. s. f. mit großem Fleiß beschrieben sind. Ihn haben Aldus zu Venedig griechisch, und Joachim Kuhn zu Leipzig 1696 griechisch und lateinisch herausgegeben. Eine deutsche Uebersetzung ist zu Berlin und Leipzig 1766 herausgekommen.

Brauchbare Hülfsmittel zur griechischen Geschichte sind der 5 und 6te Theil der **Weltbistorie** und **Rollins** 2, 3, 4 und 5ter Theil.

Griechische Geschichte.

Allgemeine Abbildung der griechischen Geschichte.

Der Name Griechenland scheint unserm Geist eine Erholung von seinen ermüdenden Arbeiten zu versprechen. Nachdem er auf ungebahnten Wegen so viele finstere Zeiten durchwandert ist, so sieht er nun den hellen Tag der Geschichte hervorbrechen; er sieht wahre Helden, berühmte Weise, unsterbliche Genies, Meisterstücke der Vollkommenheit; und schmeckt schon zum voraus das Vergnügen, die Wirksamkeit der Freyheit und die unterstützende Kraft der Staatskunst bewundern zu können. Jedoch, ehe wir zu dem Ziel gelangen, darnach wir streben, stellen sich uns die Alterthümer der Griechen gleich einer erschrecklichen Vormauer entgegen.

Fabeln dieser Nation.

Kein Volk hat über seinen Ursprung so viele Fabeln verbreitet. Jede einzelne Stadt dieses kleinen Erdwinkels prahlt mit ihren Göttern und Halbgöttern, erzählt von ihnen die widersinnigsten Dinge, und entstellet die Geschichte gänzlich durch ein langes Gewebe von Ungereimtheiten. Den Gelehrten giebt

das

das eine reichhaltige Materie zu allen Arten von Lehrgebäuden und Vermuthungen. Wir wollen uns nicht schämen, unsere Unwissenheit von Dingen zu gestehen, die man nicht ohne Nachtheil wesentlicher Kenntnisse erlernen kann. Zur Befriedigung unserer Wißbegierde müssen wir uns mit einigen nützlichen Beobachtungen über die ersten Griechen begnügen lassen.

Erstes Buch.

Von den fabelhaften Zeiten bis zum Kriege wider die Perser.

Erstes Kapitel.

Von den fabelhaften und heroischen Zeiten.

Wildheit der ersten Griechen.

Das Alterthum der Griechen ist allgemein anerkannt. Man glaubt gemeiniglich, daß sie vom Javan, Japhets Sohn, abstammen, und es würde sehr unnützlich seyn, wenn man diese Meynung tiefsinnig untersuchen wollte. Die Griechen waren anfangs wahre Wilde, die fast nichts menschliches hatten, ohne Vernunft, ohne Selbstempfindung, und ohne gesellschaftliche Verbindung. (Ihre ersten Entdeckungen waren die, daß sie lernten, Schäferhütten bauen, sich von Eicheln nähren, und mit Thierhäuten bedecken.) Pausan. in Arcad. Leer an Kenntnissen einer guten Ordnung, hatten sie nicht einmal einen Begriff von der Ehe, und lebten als die wilden Thiere. Ein solcher Anblick ist freylich sehr demüthigend für das

menschliche Geschlecht; er lehret uns aber auch zugleich einsehen, wie viel wir den Gesetzen und Künsten schuldig sind, ohne welche wir uns noch in einen solchen thierischen Zustand würden zurück gesetzet sehen.

Fremde ließen sich in Griechenland nieder.

Eine, vielleicht egyptische, Colonie eroberte Griechenland ungefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt, und verbreitete daselbst wahrscheinlicher Weise die ersten Begriffe von Religion und Gottesdienst, die wir mit Recht als eines der Mittel betrachten, so am meisten beytragen, die Menschen gesittet zu machen. Man glaubt, daß die berühmten Titanen, Saturnus, Jupiter, u. s. w. die nachher als Götter verehret wurden, die Häupter dieser Colonie waren, die aber sehr unbeträchtlich bliebe. Noch waren die alten Sitten in ihrer vollen Kraft, als sich andere Fremdlinge im Lande niederließen, die herumirrenden Familien zusammen brachten, ihnen die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens begreiflich machen, und einige Städte, oder vielmehr Flecken, baueten, deren Namen einst sehr berühmt werden sollten. Athen, Argos, Sparta und Theben, alle diese Reiche wurden in dem Schooß der Barbarey erzeuget.

Hindernisse des Fortgangs der Gesellschaft unter den Griechen.

Von verschiedenen ungewöhnlichen Naturbewegungen von Ueberschwemmungen und Erdbeben, dadurch, wie es scheint, einige Insuln des ägäischen Meeres von dem vesten Lande sind abgerissen worden, ward die dauerhafte Einrichtung der Gesellschaften und die Cultur der Sitten in Griechenland lange verzögert. Die beständigen feindlichen Einfälle und Räubereyen vergrößerten die Zahl der Hindernisse ungemein. Weil Attica, itzt unter dem Namen Livadien begriffen, das Vaterland der Athenienser, einen sehr unfruchtbaren Boden hatte, blieb es mit dergleichen Unglücksfällen mehr verschont; daher sich dann auch die Athenienser rühmten, daß sie Autochthonen,

das

das ist, aus dem Lande, das sie bewohnten, entsprossen wären. Cecrops, ein Egypter, ließ sich daselbst im Eintausend Fünfhundert und zwey und achtzigsten Jahre vor Christi Geburt nieder. Er heyrathete die Tochter des Königs Actäus, und folgte ihm in der Regierung. Er erbauete die Stadt Athen, die gar bald unter dem Namen Cecropia bekannt ward. Er machte die wilden Völker zu Menschen, es sey nun, daß er ihnen entweder eine Religion gab, oder sie dem Gesetz der ehelichen Verbindung unterwarf, die bis dahin bey ihnen so unbekannt war, daß die Kinder den Namen ihrer Mütter führeten. Es wurden noch andere Gesetze gemacht, und Tribunäle errichtet. Das hohe Gericht, Areopagus genannt, das insonderheit zur Bestrafung der Mordthaten bestimmt war, ist ein berühmtes Denkmaal des Cecrops. Kein Tribunal hat jemals so viel Ansehen gehabt. Die Gerichtsversammlungen wurden des Nachts unter freyem Himmel gehalten, und es ward kein beredter Vortrag zugelassen. Die Sachen wurden ohne alles Wortgepränge verhandelt, und nach der Versicherung des Demosthenes sprachen die Richter nie ein ungerechtes Urtheil.

Cecrops stiftet Athen und den Areopagus.

In Griechenland ward demnach von Fremdlingen der Grund zum bürgerlichen Leben gelegt. Der Egypter Danaus, König zu Argos, führt den Ackerbau und die egyptischen Künste ein. Der Phönicier Cadmus, der sich in Böotien niedergelassen hatte, bevölkerte Theben. Ihm hatten die Griechen den Weinbau, das Gießen und Bearbeiten der Metalle, wie auch den Gebrauch des Alphabets zu danken, das mit Recht als ein kostbarer Saame betrachtet werden muß, daraus die ausgebreitetsten Kenntnisse hervorkeimen.

Danaus und Cadmus führten die Künste in Griechenland ein.

Der Griechen Neigung zu Fabeln

Die Griechen, die die Fabeln so sehr liebten, legten diesen menschlichen Erfindungen einen himmlischen Ursprung bey. Nicht aus Dankbarkeit, sondern bloß aus Eitelkeit wollten sie alles von den Göttern erhalten haben. Ihre räthselhafte Mythologie verdunkelt und entstellet alles, und macht sogar die Götter unkenntlich, die sie von den Egyptern und Phöniciern entlehnet hatten. Doch aller dieser Finsternisse ungeachtet, siehet man nur gar zu deutlich die widerstrebende Gewalt, womit die Barbarey den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts entgegen arbeitete. Triptolemus, der Gefährte der Ceres, kam oft in Gefahr, umgebracht zu werden, weil er den Ackerbau in Aufnahme zu bringen suchte; und Bacchus hatte das nämliche Schicksal, weil er den Weinbau zu befördern bemüht war. Ein Beweiß, daß die Menschen, je unglücklicher und unwissender sie sind, sich auf eine so viel dümmere Weise gegen ihr wahres Interesse verblenden. Eine vortheilhafte Arbeit ist ihnen zuwider, heilsame Gesetze scheinen ihnen ein unerträgliches Joch, und sie ziehen die Zügellosigkeit, ein müßiges unthätiges Leben und die Schrecknisse eines wilden Zustandes den Glückseligkeiten der gesellschaftlichen Verbindung vor, deren Zwang sie scheuen. America liefert uns davon noch immer Beyspiele. Allenthalben, sogar bey gesitteten Völkern, wünscht jedermann, glücklich zu werden, und verwirft doch die Mittel, die zur Glückseligkeit führen.

Vertheilt unter einer Menge kleiner Könige, die beständige Kriege mit einander führten, empfunden die Griechen inzwischen es bald, daß sie in eine nähere Verbindung treten müssen, wenn sie anders sich Stärke und Sicherheit verschaffen wollten. Bald nach dem Cecrops, und nach der Sündfluth Deucalions, legte Amphyction den Grund zu einer Einrich-

Rath der Amphyctionen.

tung,

tung, daraus ein Meisterstück der Staatskunst ward. Zwölf Städte traten zusammen in einen Bund, der ihr gemeinschaftliches Interesse zur Absicht hatte. Ihre Abgeordnete mußten sich zweymal des Jahres zu Thermopylae versammlen: und diese Abgeordnete machten den sogenannten Rath der Amphyctionen aus, der sich in der Folge so berühmt machte. Sie entschieden, als eine Versammlung, von der man sich auf keine höhere Entscheidung berufen durfte, die Angelegenheiten der Verbündeten. Wider die Rebellen gebrauchte man die Macht der Waffen, und diese ehrwürdige Verbindung ward durch die Religion bevestiget. Es war eine besondere Pflicht dieses Raths, den Tempel zu Delphos in Schutz zu nehmen, dahin man von allen Enden kam, das Orakel des Apollo zu befragen. Wie wirksam mußte nicht dieser Beweggungsgrund auf abergläubische Gemüther seyn? Und in der That konnte man denselben zu keinem bessern Zweck gebrauchen.

Delphisches Orakel.

Den thebanischen Krieg, die Schifffarth der Argonauten, und die Belagerung von Troja müssen wir den Poeten zu erzählen überlassen. Die historischen Thatsachen sind hier gleichsam mit Fabeln überschwemmt. Ich schränke mich bloß auf einige Betrachtungen ein.

Der thebanische Krieg, in welchem sich sieben Könige wider den Eteocles verbunden, ist ein schreckliches Denkmaal, welche Wirkungen der Haß unter Brüdern zu erzeugen vermag. Zween Brüder streiten sich um die Krone, und nachdem sie ihr Vaterland mit Blut überschwemmt haben, endigen sie den Zwist dadurch, daß einer den andern umbringt. Die Zerstörung der Stadt ist eine Frucht ihres Haders. Ob schon die Ungerechtigkeit des Eteocles den Polynices zu rechtfertigen scheint; so haben doch die Alten insge-

Thebanischer Krieg.

insgesammt den Polynices des Begräbnisses darum unwürdig gehalten, weil er das Kriegsfeuer in seinem Vaterlande angezündet hatte; so sehr empören sich die Empfindungen der Menschlichkeit wider den Ehrgeiz und das persönliche Interesse.

Expedition der Argonauten.

Die Reise der Argonauten nach Colchis, die tausend Muthmaßungen erregt hat, war eine um so viel kühnere Unternehmung, weil die Griechen in Ansehung der Schifffarth von allen Hülfsmitteln entblößt waren. Ganz unwissend in der Astronomie, richteten sie sich bloß nach dem großen Bären; sie wußten wahrscheinlicher Weise nichts, weder von Ankern, noch vom Senkbley; und ihre Schiffe, oder vielmehr Böthe, hielten sich ganz nahe am Ufer. Wenn man indessen dem Eustathius, diesem berühmten Commentator des Homers, glauben darf, so hatte die Reise der Argonauten nichts geringers, als die Handlung auf dem schwarzen Meer, zur Absicht. Angenommen, daß es mit dieser Reise seine Richtigkeit hatte, muß man eine so große Unternehmung bewundern, die man mit so wenigen Mitteln auszuführen wagte.

Trojanischer Krieg.

Was sie wenige Jahre nachhero in Asien ausführten, macht eine berühmte Epoche. Ganz Griechenland vereinigt seine Kräfte, um das einem Griechen zugefügte Unrecht zu rächen. Die Reichthümer des Priamus und das große Troja konnten diese Verbindung nicht besiegen: die asiatische Macht erliegt zum erstenmal unter den Streichen der europäischen Tapferkeit, und das Exempel des Paris lehrt die Fürsten, daß eine Leidenschaft den Untergang eines Staates nach sich ziehen könne. Man setzt gewöhnlich die Eroberung von Troja auf das eilf hundert vier und achtzigste Jahr vor Christi Geburt. Aber nach der Chronologie der zu Paros gefundenen arun-

delischen

delischen Marmors erfolgte sie im zwölf hundert und neunten Jahre. *)

Diese alten Monumente bestimmen die Zeitrechnung vom Cecrops an bis zu Philipps Zeiten; in Absicht auf die alte Chronologie hat man keine zuverläßigere Regel. Inzwischen sind sie erst 264 Jahre vor Christi Geburt ausgehauen. **)

Unfälle, welche auf die Zerstörung des trojanischen Reichs folgten.

Der

*) Nach dem Thomas Lydias (S. Marmora Oxon. illustr. ab Humphrido Prideaux. Oxon. e theatro Scheldon 1676. in Annot. Thomae Lydiati p. 37.) ist Troja 433 Jahre vor der Epoche der Olympiaden eingenommen. Wenn man diese zu 776, als zu derjenigen Jahrszahl, womit die Olympiaden-Rechnung anhebt, addirt, so kommen 1209 Jahre. C.

**) Unter den Königen Jacob I. und Carl I. blühte der große und berühmte Thomas, Graf von Arundel. Derselbe ließ durch Wilhelm Pette in Italien, Griechenland und Asien, mit großen Kosten und Beschwerden eine Menge schätzbarer Denkmaale des Alterthums sammlen. Ein Theil alter Marmorsteine kam 1627 zu London an, und wurde in dem arundellischen Hause und Garten an der Themse aufgestellt. Seldenus gab seine Marmora Arundelliana, eine Erklärung derselben, heraus. Kaum waren die übrigen Steine angekommen, als der unglückliche bürgerliche Krieg ausbrach. Der arundellische Pallast wurde von seinem Herrn verlassen, und die vortrefflichen Marmorsteine lagen vernachläßigt: verschiedenes davon wurde entwandt, manches von Steinhauern zerschlagen, oder zur Herstellung des Gebäudes angewandt. Von denjenigen, welche Inschriften hatten, blieb kaum die Hälfte, obgleich eine Anzahl von mehr als 130, übrig, welche der Enkel des vorgedachten Grafen, Heinrich Hobart, der Universität Oxford schenkte. Eben diese berühmte hohe Schule hat nachmals noch mehr Schätze von dieser Art erhalten. Nach dem Seldenus,

Der trojanische Feldzug, der den Griechen so grossen Ruhm erwarb, brachte ihnen zugleich eben so vielen Schaden, sowohl durch die Unordnungen, die durch die lange Abwesenheit der Könige verursacht wurden, als auch durch die Unternehmungen der See und Straßenräuber, welche die Gelegenheit sehr wohl zu nutzen wußten. Ungefähr achtzig Jahre nachher hatten sie noch größere Unglücksfälle auszustehen. Seiner großen Kriegsthaten ungeachtet, ward Her-

Heracliden. cules von der mycenischen Krone ausgeschlossen. Die Heracliden, seine Abkömmlinge, sahen sich gezwungen, Griechenland zu verlassen, wo selbst der Haß sie verfolgte; sie kamen aber bewaffnet zurück, als ihr zerrissenes und entkräftetes Vaterland nothwendig jedem Stärkern zur Beute werden mußte. Argos, Sparta und Mycenä wurden bezwungen; und der

Colonien in Asien. Schrecken verbreitete sich allenthalben. Damals giengen viele Colonien übers Meer, und setzten sich auf den Inseln und an den Küsten von Kleinasien. Unter diesen Colonien sind die Jonier, Aeolier und Dorier die berühmtesten.

Gesetze des Minos in Creta. Schon seit langer Zeit hat sich Minos, König in Creta, den die Poeten zum Richter der Höllen gemacht

denus, der nicht wenige von diesen Steinen erklärt hatte, haben sich andere besonders Humphred Prideaux und Maittaire mit einer ausführlichern Erklärung derselben beschäfftigt. Endlich hat, auf Veranlassung des Oxfordischen Vicekanzlers, Joseph Browne, Richard Chandler 1763 seine Marmora Oxonienſia zu Oxford e typographeo Clarendoniano in groß Folio auf Kosten der Akademie herausgegeben, welche sich sowohl durch die Pracht des Druckes und die Schönheit der Kupferstiche, als auch, nach der Versicherung des Herausgebers, durch die Genauigkeit, womit die Inschriften abgedruckt sind, vorzüglich unterscheiden. C.

macht haben, für göttlich begeistert ausgegeben, um neue Gesetze zu entwerfen. Aber um nach der Menschlichkeit zu urtheilen, scheinen uns diese Gesetze, wenn gleich Lycurgus dieselben zum Muster genommen haben soll, keines so wunderbaren Ursprunges würdig; denn sie bezogen sich vornehmlich auf den Krieg, und wehreten den bürgerlichen Unordnungen und Streitigkeiten keinesweges. Minos bildete brave Krieger, aber unruhige Bürger. Er untersagt den jungen Leuten gänzlich, die Weisheit der Lehrsätze, die man ihnen einschärfte, in Zweifel zu ziehen. Plato findet das vortrefflich; aber es dient doch nur dazu, eben sowohl Vorurtheile und Missbräuche, als gute Grundsätze dauerhaft zu machen. Sollte sich denn die Achtung, die man den Gesetzen schuldig ist, nicht mit dem Gebrauch des gesunden Verstandes vertragen können?

In Creta war der ehrlose Stand verboten. Man behauptet, wiewohl wider alle Wahrscheinlichkeit, daß der Gesetzgeber die widernatürlichsten Laster gut geheißen habe, damit die Väter nicht zu sehr mit Kindern belästiget würden. Bloß dieser Anordnung wegen hätte Minos einen ganz andern Platz in der Hölle verdient.

Zweytes Kapitel.

Barbarey der heroischen Jahrhunderte; Aberglauben u. s. w.

Eingeschränkte Gewalt der Könige.

Die heroischen Jahrhunderte waren Zeiten der Barbarey. Dieses bewährt die Abbildung, die man uns von den alten Sitten macht. Homer ist in dieser Hinsicht ein vortrefflicher Geschichtschreiber; und wir ziehen selbst aus seinen Erdichtungen die wahren Kenntnisse, die einige Wichtigkeit für uns haben. Alle die Könige, die man sich so mächtig vorstellt, hatten nur eine schwache Gewalt über ihre Unterthanen. In einem besondern Rath überlegten sie die vorkommenden Angelegenheiten; und was sie entschieden hatten, das ward in einer öffentlichen Versammlung entweder bestätigt oder verworfen. Die Fürsten hatten das Vorrecht, zuerst ihre Stimme zu geben, die Klagen anzuhören, kleine Händel zu schlichten, die Truppen zu commandiren, und, über das alles, der Religion vorzustehen. Erechtheus, König der Athenienser, sonderte zuerst, zum Besten seines Bruders, Buteus, das Priesterthum von der königlichen Gewalt; ein Exempel, das ohne Nachahmer geblieben zu seyn scheint. Mit einem Wort, die Regierungsform der Griechen war, wie fast bey allen barbarischen Nationen, die sich mehr von ihren Gewohnheiten, als durch das Ansehen ihrer Häupter, deren Macht von weniger Bedeutung ist, regieren lassen.

Die Griechen kannten das Völkerrecht nicht.

Die Griechen beschäfftigen sich am meisten mit dem Kriege, ohne alle Kenntnisse des Völkerrechts, das doch so nothwendig ist, um die Schrecknisse des

Krieges

Krieges zu mildern oder zu verbessern. Dies Recht gründet sich auf die ersten Grundsätze der Natur und Moral, und ist in der That nichts anders, als das Recht der Menschheit selbst, das nur durch wechselseitige Verträge der Nationen einige Zusätze erhalten hat. Ein Volk hat gegen das andere Volk eben dieselbe Verpflichtung, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Die Selbsterhaltung kann mir die Erlaubniß geben, Gewalt zu gebrauchen; aber wer einen Menschen tödtet, ohne von demselben angegriffen zu seyn, oder wer mit den Waffen in der Hand fremdes Gut an sich reißt, der ist ein Räuber und Mörder, werth des Abscheues und der öffentlichen Bestrafung. Gleichergestalt ist jeder ungerechte Krieg eine viel frevelhaftere Uebelthat, weil er mehrere Ermordungen und Räubereyen erzeugt, und jeder Krieg ist ungerecht, wenn er entweder nur auf Antrieb herrschender Leidenschaften unternommen wird, oder wenn man dabey die von der natürlichen Billigkeit vorgeschriebenen Grenzen überschreitet. Empfindliche Gemüther werden niemals ohne Grauen das Wort hören, das man, aus der Sprache der Cannibalen gezogen zu seyn, glauben sollte, das **Recht des Stärkeren**; unterdessen kannte man doch bey den Griechen kein anderes Recht.

Man zweifelt, ob sie einmal einen allgemeinen Begriff von Tugend gehabt haben, weil das Wort **Arete**, so dieselbe ausdrückt, damals nichts anders als Tapferkeit bedeutete.

Ihr Begriff von der Tugend.

In diesem Zustand des Krieges und der beständigen feindlichen Ueberfälle mußte freylich die Tapferkeit gewissermaßen die Stelle aller Tugenden vertreten. Wild und grimmig beydes in den Schlachten und nach dem Siege, behandelten sie ihre Gefangenen als Schlachtopfer der Grausamkeit. Selbst

Grausamkeit gegen Feinde und Besiegte.

Frauenzimmer und sogar Prinzeßinnen mußten, wenn sie in Gefangenschaft geriethen, eine Begegnung erdulden, die unerträglicher war, als der Tod selbst; und die Repressalien konnten daher nicht anders, als erschrecklich seyn. Wie viele Jahrhunderte sind nicht verflossen, ehe die Menschen es empfunden, daß es ihre eigene Wohlfarth erfordere, ihres Gleichen wohl zu thun, oder ihnen doch so wenig böses zu thun, als möglich ist, wenn sie unglücklicher Weise ihnen zu schaden gezwungen sind.

Mangel der Kenntniß einer regelmäßigen Kriegskunst.

Jene Helden, jene großen Feldherrn der Iliade, wußten so wenig von der Kriegskunst, daß die Belagerung von Troja keiner Belagerung gleich sieht. Ihr Lager war so weit von der Stadt entfernt, daß ein weiter Raum zwischen beyden zum Kampfplatz diente. Man hörte nichts von Verschantzungen, noch Angriffen, noch Sturmleitern, noch Kriegsmaschienen. In den Schlachten kam alles auf Leibesstärke an; nur bey Werfung der Lanzen gab es Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen; und gewöhnlich entschied der erste Schwerdtstreich das Schicksal der Krieger. Ihre Wagen machten oft die Führer derselben unnütz, und konnten in tausend Fällen nur dazu dienen, die Streitenden in Verwirrung zu setzen. Von einer eigentlichen Reuterey wußte man nichts. Kurz, die größte Kunst bestand darinn, daß man am besten Fallstricke zu legen, einen Hinterhalt zu stellen, oder eine Parthey zu überfallen suchte, der wichtigste Gegenstand war das Plündern; denn die Beute diente statt des Gehalts, und ward unter den Officiers und Soldaten getheilt. Das ist noch ein ähnlicher Zug von den Sitten der Deutschen.

Flotte der Griechen.

Die Flotte der Griechen bey der Belagerung von Troja bestand aus 1200 Schiffen, aber die Größten führten, dem Homer zufolge, nur 26 Menschen. Der

Gebrauch

Gebrauch des Eisens und der Sägen war ihnen unbekannt. Diese Schiffe waren demnach wie die Böthe der Wilden.

Unwissenheit in der Astronomie.

Die ausnehmende Unwissenheit der Griechen in der Astronomie läßt uns urtheilen, wie es mit ihrer Schifffarth beschaffen war. Lange Zeiten hindurch theilten sie das Jahr in drey, vier oder sechs Monate. Sie kannten nur wenige Sterne, und nur einen Planeten, die Venus, und dazu glaubten sie bis zu den Zeiten des Pythagoras, daß die Venus, die sie des Morgens sahen, nicht dieselbe wäre, die sie des Abends erblickten. Ohne Zweifel hatten die Egypter und Phönicier, die sich in Griechenland niederließen, die Kenntnisse ihres Vaterlandes nicht mit dahin gebracht; und gesetzt, daß sie es hätten, wie konnten wohl diese Kenntnisse, die nur im Schooß der Ruhe und Bequemlichkeit zugleich mit den Künsten und Wissenschaften zu blühen, gewohnt sind, wie konnten sie wohl in Ländern aufkeimen, wo Krieg und Hader alles mit Unruhe erfüllten? Daher genossen auch die Griechen in Kleinasien zuerst den zwiefachen Vortheil glücklich und mit Kenntnissen bereichert zu seyn. Ungefähr 300 Jahre, nach dem trojanischen Krieg machte Homer diese Gegend berühmt.

Die Wissenschaften konnten erst spät empor kommen.

Homer.

Bey allen Fehlern, die eine Art von gelehrter Schwermerey umsonst zu bemänteln sucht, sind seine beyden Heldengedichte Wunder eines fruchtbaren Genies und reiche Quellen der Unterweisung. Ohne auf das Erhabne der Poesie zu sehen, giebt die Wahrheit seiner Schilderungen denen, welche die alten Sitten kennen zu lernen wünschen, die angenehmste Unterhaltung.

Mangel der feinen Sitten in dem heroischen Zeitalter.

Seine Beschreibungen von den Gastmahlen der Griechen zeugen von der Grobheit ihrer Sitten. Die Könige schlagen selbst einen Ochsen todt, oder erwür-

gen einen Wilden; sie ziehen ihnen die Haut ab, schneiden sie in Stücken, und rösten sie, weil sie sie nicht zu braten verstehen. Agamemnon legt dem Ajax den Rücken von einem Ochsen vor; und die Herren essen, wie unreinliche Vielfrasse. Man wundere sich nicht über die Schimpfworte, die sie im Eifer öffentlich wider einander ausstoßen. Ihre Götter sind nichts seiner, und eben so wenig Herren ihrer Leidenschaften.

Gesetze, die den Ackerbau begünstigten.

Vermöge gewisser alter Gesetze, die man dem Triptolemus zuschreibt, durfte man den Thiern nichts zuwider thun, und den Göttern keine andern Opfern bringen, als von den Früchten des Landes. Der Aberglaube schaffte diese Gesetze ab, die den Ackerbau so sehr begünstigten. Cecrops hatte gleichfalls Thiere zu Opfern verboten. In der gegründeten Ueberzeugung, daß der Ackerbau die Völker gesittet mache, hatten sich die ersten Gesetzgeber denselben sehr angelegen seyn lassen, sogar, daß sie auch die Größe der Ländereyen, die ein jeder haben konnte, bestimmt und verbothen hatten, einen angeerbten Acker zu veräussern, oder urbare Ländereyen zu verpfänden. Die Ehe war nicht weniger ein Achtungswürdiger Gegenstand. Man bestrafte daher auch den Ehebruch.

Anderweitige Gesetze.

Der Schuldige zahlte dem Ehemann, der ihn hatte überzeugen können, eine Geldbuße; und der Vater der ungetreuen Ehefrau gab seinem Eidam die Geschenke zurück, die er der Heyrath wegen von ihm empfangen hatte. Der Vorrechte ungeachtet, welche die Erstgebornen hatten, theilte man das Erbe unter den Kindern nach dem Looß. Auf Mord und Todschlag stand die Todesstrafe, aber man hielt keine öffentlichen Bedienten, um die Mörder aufzusuchen. Diese letztern waren frey, so lange der Proceß dauerte, sie führten ihre Sache gerichtlich gegen die Verwandten

wandten des Erschlagenen, welche die Rache betrieben, und es stand ihnen frey, dieselben entweder zu besänftigen oder zu entweichen; denn jedes Verbrechen konnte mit Geld getilget werden. Solch eine Beschaffenheit hatte es mit der Rechtsgelahrheit fast aller Barbaren, und bey den Deutschen insonderheit war es gerade dasselbige.

Eleusinische Geheimnisse.

Die der Ceres zu Ehren, oder einer fabelhaften Tradition zufolge, von ihr selbst angeordneten Geheimnisse zu Eleusis bey Athen, waren, wenn man anders den Alten glauben darf, ein vortreffliches Mittel zur Aufheiterung des Verstandes und zur Verbesserung der Sitten. „Das, sagt Cicero, ist „eines der größten Vortheile, welche uns die Athenienser unter so vielen andern verschaffet haben. „Wir haben dadurch nicht nur gelernt, vergnügt zu „leben, sondern auch in Hoffnung der seligsten Zu„kunft geruhig zu sterben.„

Man hat Ursache zu glauben, daß die Absicht dieser, so wie der egyptischen, Geheimnisse dahin gegangen sey, den Blicken des gemeinen Volks eine Lehre zu entziehen, die über den gemeinen Aberglauben sehr erhaben war. Sie scheinen sich vornehmlich mit der Einheit Gottes und mit dem zukünftigen Leben beschäfftigt zu haben. Aber da man so ängstlich geheim damit that, so erreget das ein gerechtes Mistrauen. Hätte man nur das, was groß, was wahr und nützlich ist, zur Absicht gehabt, warum scheuete man denn das Licht? *) „Cato verwunderte

*) In der That scheinen diese Geheimnisse die wahren Lehren der natürlichen Religion und eine vernünftige Auslegung der Fabeln enthalten zu haben, welche man nicht öffentlich bekannt gemacht haben wollte, weil man den öffentlichen Aberglauben dem Staat zuträglich hielt.

Darum

„sich, daß ein Wahrsager den andern ohne Lachen „ansehen konnte; könnte man nicht dasselbe von zwe„nen Eingeweiheten sagen?„ Dieser Gedanke des Herrn von Bougainville wird noch wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß die eleusinischen Geheimnisse aus den barbarischen Zeiten herstammen. (Memoir. de l'Acad. des Inscript. L. 21.) Man muß indessen gestehen, daß die Philosophen Ursache hatten, sich vor einem Volke zu scheuen, das bis zur Schwärmerey abergläubisch war.

Die Orakel waren ein Werk des Betrugs und des Aberglaubens.

Man glaubte damals den Orakeln blindlings, man that nichts ohne sie zu Rathe zu ziehen, und grobe Kunstgriffe der Priester und Priesterinnen täuschten die ganze Welt. Die Orakel waren gleichsam der Pendant zu der gerichtlichen Astrologie. Beyde waren die Frucht einer eigennützigen Betrügerey und eines tollen Aberglaubens. Was man auch für Wunder davon erzählt, so kann dennoch ein von Vorurtheilen freyer Verstand derselben unmöglich Glauben beymessen, sobald er den Grund der Sache untersucht. Er wird zweydeutige Antworten bemerken, die so künstlich eingerichtet waren, gleich als wenn die Gottheit befürchtete, von dem Ausgang der Begebenheiten widerlegt zu werden. Er wird solche bewiesene Betrügereyen wahrnehmen, dergleichen man doch nur eine bedarf, um gegen die übrigen einen gerechten Argwohn zu fassen. Er wird bey den Wilden unter allen Völkern ohne Erkenntniß Orakel und Wahrsager bemerken, zum überzeugenden Beweiß, daß sie der Schwäche des menschlichen Verstandes

Darum wollte Socrates sich nicht einweihen lassen, damit er die Freyheit behielte, die reine natürliche Religion zu lehren, ob er gleich allen seinen Freunden rieth, sich einweihen zu lassen. C.

standes ihren Ursprung zu danken haben. Hätte man die unzähligen falschen Weissagungen eben so sorgfältig aufbewahrt, als die kleine Anzahl von Orakelsprüchen, die von ohngefähr eintrafen, so hätte man nie im Ernst über eine Sache streiten können, deren wahre Beschaffenheit dem Verstande alsobald einleuchtet, wenn man mehr auf vernünftige Ueberlegung, als auf das Zeugniß der Schriftsteller sieht.

Unerklärbare Mythologie der Griechen.

Die ausschweifenden Ungereimheiten der Religion oder Mythologie der Griechen sind bekannt genug. Man hat sich Mühe gegeben, sie allegorisch zu erklären, und sogar in Systeme zu bringen; eine eben so undankbare Mühe, als wenn man die Träumereyen eines Unsinnigen vernünftig auszulegen suchte. Das Volk nahm die Götter an, die ihm von Fremden zugeführt wurden, und vermehrte die Menge derselben mit verschiedenen andern von seiner eigenen Erfindung. Die Unwissenheit und der Geschmack an dem Wunderbaren gaben allen Fabeln ein Gewicht; und es fehlte nicht an Leuten, die sich von selbst geneigt fühlten, die allerungereimtesten für Wahrheit anzunehmen. Daß die Poeten sich nach den Traditionen des gemeinen Volks richteten, ist gewiß. Mit Recht hat man den Homer und dessen Zeitgenossen, den Hesiodus, die Theologen des Volks genannt. Obschon der Jupiter des Homers den andern Göttern gebeut, und obschon die Theogonie des Hesiodus eines Chaos gedenkt; so verlieren sich doch die ersten Grundwahrheiten den menschlichen Erkenntniß in Homers und Hesiodus Schriften, wie ein Tropfen Wasser in dem Meer. Den Philosophen war es vorbehalten, wo nicht die Wahrheit in Ansehen zu bringen, und sicher zu stellen, doch wenigstens die Irrthümer zu verrufen. Man hat behauptet, daß Orpheus vor dem trojanischen Kriege eine höhere Theo-

Fabelhafte Götterlehre des Homers u. Hesiodus.

Dem Orpheus wird fälschlich eine erhabene

re Theologie beygelegt.

logie gelehret habe, und man hat ihm einige vortreffliche Gedichte über die Gottheit beygelegt. Proclus führt daraus diese Stelle an: „Alles was ist, alles „was gewesen ist, alles was seyn wird, das war von „Anfang in dem fruchtbaren Schooß des Jupiters „zusammenbegriffen. Jupiter ist der erste und der „letzte, der Anfang und das Ende; von ihm kommen alle Wesen u. s. w. „ Scheint hier doch der Dichter der Argonauten in einen Plato verwandelt zu seyn; aber ein solches Wunder bedarf eines Beweises, und alles scheint das Gegentheil darzuthun.

Die Griechen glaubten ein zukünftiges Leben.

Ein bevorstehendes Gericht nach dem Tode, Belohnungen der Zukunft für die Frommen, und Strafen für die Bösen, das war das einzige wahrhaftig Nützliche, das man in der Religion der Griechen fand. Diese Lehre von der Unsterblichkeit ist für sich selbst betrachtet, so vortrefflich und in Ansehung ihrer Folgen so heilsam, daß sie viele Religionsirrthümer zu verlöschen vermag.

Unglücklicher Weise aber machte man von den elisäischen Feldern und von der Hölle der Alten eine sehr ungereimte Vorstellung. Davon war es dann freylich früh oder spät eine Folge, daß man sowohl das, was die Fabel der Wahrheit zugesetzet hatte, als das Wahre, was mit Fabeln vermischt war, zu verachten anfieng.

Nutzbarkeit der griechischen Spiele.

Wir dürfen diesen Artikel nicht beschließen, ohne noch von den Spielen der Griechen zu reden, einer Veranstaltung, die in ihrem Ursprunge viel ehrwürdiges hatte, aber gar bald in Misbräuche ausartete, wie es mit allen Einrichtungen zu geschehen pflegt, deren Nutzen von gewissen Umständen abhängt. Diese Spiele hatten zur eigentlichen Absicht durch das Laufen, Ringen, Kämpfen und dergleichen Leibesübungen

gen

gen gute Krieger zu bilden. Sie flößeten diejenige edle Nacheiferung ein, die bloß aus Ruhmbegierde den Mühseligkeiten und Gefahren trotzet; sie stifteten eine nähere Verbindung zwischen den bis dahin getrennten Griechen, und erweckten sie zu solchen Gesinnungen der Eintracht, die allein sie zu beglücken vermögend war. Alle Feindseligkeit hörte unter ihnen auf, sie genossen einerley Vergnügungen, sie lebten als Landsleute, sie empfunden die Vortheile einer friedsamen Verbindung; und konnten daher nichts mehr wünschen, als dieselbe zu unterhalten. Als nachmals die Athleten eine besondere Zunft ausmachten, als aus den Kämpfen ein Gewerbe ward, das großen Aufwand erforderte, und daher dem Staate sehr zur Last fiel; als der Geschmack an den Schauspielen zur ungezähmten Leidenschaft ward, die den Patriotismus erstickte; so wurden diese Spiele eine Landplage für Griechenland. Zu den Zeiten Solons genossen die siegenden Kämpfer einen so beträchtlichen Gehalt, daß dieser weise Mann sich verpflichtet hielt, ihn zu vermindern. Das Uebel wuchs von Tage zu Tage so sehr, daß auch Pericles (wie die Folge lehren wird) dem Zeitvertreib des Volks die öffentliche Wohlfarth aufopferte. Die berühmtesten unter allen Spielen, die olympischen, deren Stiftung dem Pelops zugeschrieben wird, wurden zu Olympia im Peloponnes, itzt Morea, gehalten. Im Jahr 884 vor Christi Geburt erneuerte man sie wieder. Und von der Zeit an wurden sie alle 4 Jahre gefeyert.

Misbräuche, die daraus entstanden.

Die Olympiaden, oder der vierjährige Zeitraum von einem dieser Feste zu dem andern bestimmen die Zeitordnung der Begebenheiten. Die erste derselben nahm in dem Jahre 776 vor Christi Geburt ihren Anfang. *)

Olympiaden.

*) Die erste derselben, mit welcher die historische Richtigkeit der Zeitrechnung nach Olympiaden ihren Anfang nimmt. C.

Es ist Zeit zu den historischen Jahrhunderten überzugehen, da jenen großen Männern, darauf Griechenland weit mehr, als auf seinen fabelhaften Gottheiten und barbarischen Helden stolz seyn konnte, von der Freyheit und von den Gesetzen die Bahn gebrochen ward. Es ist uns wenig daran gelegen, daß wir die kleinen Staaten dieses kleinen Erdwinkels kennen zu lernen suchen; nur Sparta und Athen erfordern eine besondere und sorgfältige Erwägung.

Drittes Kapitel.

Regierungsform, Gesetzgebung und Sitten der Spartaner.

Revolution in Griechenland. Eine beynahe allgemeine Revolution hatte die Gestalt Griechenlands verändert. Die Griechen, die von Natur unruhig, und durch Unglücksfälle und Bedrückungen aufgebracht waren, wurden eben so sehr des Gehorchens müde, als ihre Könige sich des Herrschens unwürdig gemacht hatten. Einige von ihnen hatten bereits das Joch abgeworfen, und die

Stiftung der Freystaaten. andern folgten ihren Exempeln. Die alten Königreiche waren nunmehr in Republiken verwandelt, die zwar nach einem neuen, aber doch noch etwas barbarischen Plan regieret wurden; indessen bewirkte der Geist der Freyheit allenthalben eine Gährung, und wartete nur auf Genies, die ihn zu leiten vermögend waren, um Wunder des Heldenmuths hervor zu bringen.

Zustand Lacedämons vor dem Lycurg. Sparta oder Lacedämon sollte davon ein Exempel geben, ob es schon noch seine Könige aus Achtung gegen deren Vorfahren, beybehielt. Es waren ungefähr

fähr 900 Jahre, daß die Heracliden den Peloponnes wieder eingenommen hatten, als zween Prinzen aus diesem Hause den Thron gemeinschaftlich einnahmen. Diese Theilung des Königreichs war eine ewige Quelle der Zwietracht, und zerriß einen Staat, dem es an guten Gesetzen fehlete. Endlich erschien Lycurg zum Ruhm und zum Glück seines Vaterlandes.

Lycurg entsagt seinen Ansprüchen auf die Krone.

Er war ein Sohn des Eunomus, Königs zu Sparta, der in einem Aufruhr umkam. Nach dem Tode seines ältern Bruders, Polydectes, der keine Kinder, aber eine schwangere Wittwe, nachließ, bestieg er den Thron, und er konnte sich um so eher behaupten, da die verliebte Prinzeßinn ihm ihre Hand bot, und im Fall er diese annehmen würde, ihre Frucht abtreiben zu lassen versprach. Lycurg vernahm diesen Antrag mit Abscheu, er verstellte sich inzwischen, hielt die Königinn bis zu ihrer Niederkunft mit guten Worten hin, trug für den Prinzen, den sie gebahr, große Sorge, erkannte ihn für den rechtmäßigen König, und führte indessen die vormundschaftliche Regierung. So edel und großmüthig auch diese Handlung war, so konnte sie ihn doch nicht vor allen verdächtigen Muthmaßungen in Sicherheit setzen. Er entfernte sich daher, und reißte nach Creta, nach Jonien, vielleicht bis nach Egypten, um die Sitten und Gesetze der Völker zu studiren. Sparta empfand bald seinen Verlust, weil sich in seiner Abwesenheit die Unordnungen vervielfältigten. Man bat ihn aufs inständigste wieder zu kommen, und sowohl die beyden Könige, als das Volk wünschten seine Gegenwart. Er kam zurück, und weil er glaubte, daß einige besondere Gesetze nicht hinlänglich wären, eine schlechte Staatseinrichtung zu verbessern, und ein verwildertes Volk wieder zu seiner Schuldigkeit zurück zu führen, so beschloß er, das Ganze anzugreifen, und alles auf einmal zu verändern.

Seine Reisen und seine Rückkehr.

dern. Zu einer solchen Unternehmung ward nicht geringere Klugheit als Muth erfordert. Nach dem Beyspiel des Minos, den er sich zum Muster wählte, ließ er ein Orakel reden, um den Namen zu haben, daß er begeistert wäre. Dadurch gewann er viel, aber der Beystand der Menschen war ihm nicht weniger nöthig. Weil er die Stimme der Ueberredung nicht für mächtig genug hielt, glaubte er, die Furcht mit zu Hülfe nehmen zu müssen. Die vornehmsten Bürger, die seinen Reformationsplan billigten, zeigten sich in dem Augenblick, da es zur Ausführung kommen sollte, in den Waffen; und niemand erkühnte sich Widerstand zu thun.

Er unternahm eine gänzliche Veränderung der Staatsverfassung.

Ohne die königliche Würde abzuschaffen, darinn sich die beyden Zweige des heraclidischen Stammes theilten, stiftete Lycurg eine vermischte Regierungsform, bey welcher drey Mächte einander das Gleichgewicht hielten. Den Königen ließ er nichts weiter als die Anführung des Heers und diejenige Ehre, die mit der Krone verbunden ist. Er setzte einen Senat von 28 Gliedern, die beyden Prinzen nicht mit gerechnet, um diesen dem Volk das Gleichgewicht zu halten, dergestalt, daß die königliche Gewalt nicht in Tyranney, noch die Freyheit des Volks in Empörung ausarten konnte. Der Senat mußte die Sachen untersuchen und zum Vortrag bringen, das Volk aber hatte das Recht, das vorgetragene zu billigen, oder zu verwerfen; folglich war die gesetzgebende Gewalt in den Händen des Volks; dahingegen behielten die Rathsglieder die ihnen verliehene Würde auf Zeitlebens, ein Umstand, der ihnen einen großen Vortheil brachte.

Vermischte Regierungsform.

Obschon Herodotus nnd Xenophon dem Lycurg die Anordnung der Ephoren oder Aufseher beylegen, (eine Meynung, die der Behauptung des Aristotelis und

Verordnung der Ephoren 130 Jahre nach dem Tode des Lycurg.

des

des Plutarchs gerade entgegen steht) so glaubt man doch, daß diese Anordnung erst ungefähr dreyhundert Jahre nach jenem großen Gesetzgeber, aufgekommen sey. Der König Theopompus erfand dieses Mittel, um den Senat im Zaum zu halten. Fünf Magistratspersonen, die jährlich von den Volk gewählt wurden, und Ephori hießen, hatten das Recht, die Rathsglieder ihrer Dienste zu erlassen, sie in Verhaft zu nehmen, und sogar mit Todesstrafe zu belegen. Ihre fürchterliche Gewalt erstreckte sich bis auf die Könige, welche sie gefangen nehmen und ihres Amtes entsetzen konnten, bis der Befehl eines Orakels ihnen ihre vorige Würde wiederum verlieh. Als die Gemahlinn des Theopomp ihm den Vorwurf machte, daß er die königliche Gewalt geschwächt habe, so antwortete er, wie man sagt: **Keinesweges, ich habe ihr vielmehr neue Stärke gegeben, indem ich sie dauerhafter gemacht habe.** Allein die Erfahrung bewieß, daß die Regierungsform von den Ephoren gewiß würde zu Grunde gerichtet seyn, wenn nicht Lycurgus die Theile seines Werkes so sehr dauerhaft in einander gefüget hätte. Ihre Gewalt, die dem Despotismus so nahe kam, war der republikanischen Verfassung gänzlich zuwider.

Dieser Gesetzgeber wußte wohl, wie unvermögend oder zerbrechlich die Gesetze sind, wenn es an guten Sitten fehlt. Es gelang ihm, sie mit einander zu verbinden, um durch ihren wechselseitigen Einfluß ihre Vestigkeit zu vergrößern. Dem Plutarch zu folge gieng seine Absicht dahin, aus Lacedämon eine einzige Familie zu machen, dergestalt, daß alle Bürger, gleich den Bienen, einträchtig bey einander wohnen, mit gemeinschaftlichen Kräften für die allgemeine Wohlfarth arbeiten, und folglich dem Va-

terlande

terlande ganz eigen seyn sollten. *) In einen weitläuftigen Staat würde das eine bloße Chimäre geblieben seyn, aber Lycurg wußte eine Idee zu realisiren, die über die gemeinen Staatseinsichten so sehr erhaben war.

Er verbannet die Armuth und den Reichthum.

Um den beyden unglücklichen Grundursachen des Verderbnisses, der Armuth und dem Reichthum, zu gleicher Zeit zu wehren, schlug er alles zum gemeinen Gut, und machte eine gleiche Vertheilung der Ländereyen. Stat der goldenen und silbernen Münzen ließ er eiserne schlagen, die so außerordentlich schwer waren, daß sie außerhalb Sparta keinen Werth haben konnten. Er verbannte alle Künste, die bloß den Luxus nähren, und zum Vergnügen dienen; er befahl, daß die Dielen der Häuser bloß mit der Axt und die Pforten mit der Säge sollten bearbeitet werden; er zerstörete endlich die Ursachen der bürgerlichen Ungleichheit; und indem er die Reichthümer in Verachtung brachte, oder vielmehr sie ganz vernichtete, so bewirkte er dadurch, daß bey der allgemeinen Armuth in der That niemand arm war. Der Eigennutz, der Betrug, die Ungerechtigkeit, die Wollust, die Weichlichkeit, alle diese Laster sollten aus Mangel an Nahrung ersterben.

Die Verpflichtung, an öffentlichen Tafeln zu speisen, an welchen eine außerordentliche Frugalität herrschte, unterhielt diese Gleichheit und Einigkeit, deren Werth der Gesetzgeber so lebhaft erkannte. An diesen Tafeln übte man eben so sehr das Nachdenken, als die Mäßigkeit; denn man unterhielt sich mit nützlichen Gesprächen. Zur Bestrafung der Feh-

ler

*) Man zählte nicht mehr, als 9000 Bürger in der Stadt und 30000 auf dem Lande; die ersteren hießen eigentlich Spartaner und die andern Lacedämonier.

ler bediente man sich eines feinen Spottes, aber dieser Spott ward immer mit Klugheit vorgetragen, und man hielt mit demselben inne, so bald jemand sich dadurch beleydigt zu werden äußerte. Die Tugend war weit wirksamer, als unsere trügerische Höflichkeit.

Erziehung der Kinder für den Staat.

Es war vor allen Dingen nöthig, daß die Erziehung solche Menschen bildete, als Lycurg verlangte. Er richtete darauf seine größte Sorgfalt, und der Erfolg entsprach seinen Erwartungen. Die Kinder, die man als ein Eigenthum des Staats betrachtete, wurden ganz für den Staat erzogen. Die Ammen wickelten sie nicht in Windeln; und sie wurden daher beydes besser gebildet und stärker; man lehrte sie ohne Grauen im Finstern zu gehen, und sich ohne Noth nie zu beklagen. Von dem siebenden Jahre an, wurden sie den öffentlichen Lehrern übergeben, und man übte sie alle in gleichen Fertigkeiten, weil sie alle dereinst gleiche Pflichten zu beobachten hatten. Man gewöhnte sie zu Beschwerden, zur Erduldung der Schmerzen, und zu dem bereitwilligsten Gehorsam. Diejenigen, welche sich besonders hervorthaten, hatten den übrigen zu gebieten, jedoch unter der Aufsicht der Alten, die allezeit aufmerksam waren, sie zu bestrafen und zu bessern. Keine Handlung ward für gleichgültig gehalten, die Spiele selbst hatten die Absicht, den Muth und die Tugend zu üben. Jeder Greiß betrachtete sich als einen Vater der sämmtlichen Jugend; und die Jugend hatte an jedem Greiß einen Richter, dessen Rath, Weisheit und Ansehen sie mit Ehrfurcht betrachtete.

Warum man die Kinder verpflichtete, ihre Nahrung zu stehlen.

Wenn man gleich die Kinder verpflichtete, ihre Nahrung zu stehlen; (eine von vielen Schriftstellern getadelte Gewohnheit) so hatte das doch nicht den geringsten Schein des Raubes, weil sie nur das nah-

men,

men, was ihnen vermöge der Gesetze überlassen war. Man wollte sie dadurch bey Zeiten zur Kriegslist, zur Wachsamkeit, und zu Gefahren gewöhnen. Ließen sie sich auf der That ertappen, so wurden sie scharf bestraft. Räuber konnten sie nicht werden, weil es ihnen an allen Reizungen zum Raube fehlte; und sie wurden kühn und geschickt, weil sie es nothwendig seyn mußten. Die Sitten der Spartaner haben diese Gewohnheit gerechtfertiget; außerdem würde sie Unverstand oder ein gefährliches Laster gewesen seyn.

Wie man die Vernunft übte.

Zu der Zeit, da man den Körper durch Arbeit abhärtete, ward zugleich der Geist und der Verstand geübt, nicht durch unnütze und ekelhafte Anstrengungen, sondern durch eine beständige Gewohnheit, über vorkommende Dinge zu urtheilen und zu sprechen. Die Kinder wurden bey den öffentlichen Mahlzeiten zugelassen, und hörten daselbst ohne Unterlaß solche Gespräche, die den besten Unterweisungen glichen. Man befragte sie oft über gewisse Gegenstände der Politik und der Moral; man fragte sie, was sie von dieser oder jener Handlung, von diesem oder jenem Menschen gedächten; und man ermunterte sie mit Fertigkeit in wenigen Worten, und auf eine scharfsinnige Weise zu antworten. Daher jener durchdringende Verstand, jene Richtigkeit des Geistes, jener gedankenreiche Laconismus, jene vortrefflichen Aussprüche der Spartaner. Der Nachdruck ihrer Schreibart war ein richtiger Abdruck von der Stärke ihrer Seele; und ihr Beyspiel beweiset, daß eine fortgesetzte Uebung alles vermag.

Die Weiber waren zu männlichen Uebungen verpflichtet.

Lycurgs Absichten erstreckten sich noch viel weiter. Er verwandelte so zu sagen die Weiber in Männer, damit schwache Mütter ihre Schwachheiten nicht auf ihre Kinder fortpflanzen möchten. Er zwang sie zu männlichen Uebungen, welche den Leib gesund und

stark machen. Man hat ihm einiger Misbräuche wegen, die mit der Schamhaftigkeit streiten, Vorwürfe gemacht, vornehmlich, daß er die Mädchen bey den öffentlichen Spielen nackend hervortreten ließ, wo sie sich im Ringen übten, und vor dem Volke tanzten; aber auch zugleich bald durch ihr Lob und bald durch ihren Spott die jungen Leute zur Tugend ermunterten. Plutarch ist der Schutzredner dieser Gewohnheit, so wie er es nicht weniger vertheidigt, daß die Spartaner ihre Weiber an andere ausliehen, um dem Staate Kinder von desto besserer Leibesbeschaffenheit und von größerer Hoffnung zu verschaffen. Es ist wahr, die Gesetze waren lange Zeit hindurch eine Schutzmauer der Schamhaftigkeit. Als jemand einen Spartaner fragte, wie man die Ehebrecher bestrafe, so war seine Antwort: **Wie? hat man auch zu Sparta einen Ehebrecher?** aber endlich drang doch die Zügellosigkeit bis in den Schooß der Republik, und verwandelte diejenigen Gewohnheiten in Gift, die vormals in der Tugend ihre Rechtfertigung fanden. Die spartanischen Weiber kamen in Griechenland in einen üblen Ruf, und Aristoteles leitet aus der Verachtung des Wohlstandes diejenigen Unordnungen her, welche dem Staate den Untergang brachten.

Herrschaft der Weiber über die Männer.

Die Herrschaft, die man den Weibern über die Männer zustand, konnte ihren guten Nutzen schaffen, so lange die ersteren bey Bekämpfung der Leidenschaften die Probe aushielten. Sie schienen lauter Heldenmuth zu athmen, und verbreiteten denselben durch ihre Aufführung. **Ihr andern Lacedämonierinnen,** sagte eine Fremde zu der Gemahlinn des Leonidas, **ihr seyd die einzigen, die den Männern gebieten, — —** dagegen, antwortete diese, **sind wir auch die einzigen, welche Männer machen.**

chen. Aber bey einer solchen Uebermacht mußte freylich Sparta verloren gehen, so bald die Weiber (und dazu hatten sie nur gar große Reizung) auszuarten anfingen.

Gesetze für junge Eheleute.

Inzwischen hatte der Gesetzgeber den Umgang der beyden Geschlechter mit einander durch strenge Gesetze eingeschränkt. Ein junger Ehemann durfte seine Frau nicht anders, als nur verstohlner Weise, sehen, und die Liebe, weit entfernt, daß sie die Herzen der Männer weibisch machen, und verderben sollte, mußte ihnen nur ein desto größerer Antrieb zur Beobachtung ihrer Pflichten seyn. Der ehelose Stand war verächtlich, und man beraubte sich dadurch der Ehre und der Pflege, die sonst ein jeder dem Alter zu leisten bereit war. Ein junger Mann begegnete einem berühmten Feldherrn, der aber ein Hagestolz war, mit so vieler Verachtung, daß er auch vor demselben nicht einmal aufstehen wollte, und zu ihm sagte: **Du hast keine Kinder, die mir dereinst diese Ehre wieder erweisen, und vor mir aufstehen könnten.**

Verächtlichkeit des Ehelosen Standes.

Man hat nur mit Unrecht den Spartanern den Müssigang vorgeworfen.

Alle speculativische Wissenschaften und alle mechanische Künste waren den Bürgern untersaget; zur Friedenszeit brachten sie ihre Tage mit der Jagd und andern Leibesübungen oder mit wichtigen und nützlichen Gesprächen zu. Hieß das wohl ein müßiges Leben, wie einige Schriftsteller behaupten? In der That nichts weniger als das, weil kein Volk sich jemals das allgemeine Wohl eifriger angelegen seyn ließ. Man mußte in der That ein Spartaner seyn, um sich auch in den freundschaftlichen Versammlungen, wo man sich bloß mit Gesprächen unterhielt, auf eine ernstliche Weise zu beschäfftigen. Aber wißbegierigen Menschen fehlt es nie an wichtiger Materie zur Unterredung, zumal in einem freyen und

tugend-

tugendhaften Staat, wo die öffentlichen Angelegenheiten Geschäffte eines jeden einzelnen Bürgers sind.

Philosophie der Spartaner.

Der Vorwurf, den man den Spartanern wegen ihrer groben Unwissenheit zu machen pflegt, scheint eben so ungerecht zu seyn, wenn man erwägt, mit welcher Sorgfalt sie für die Ausbesserung ihres Verstandes sorgten. So sehr sie die Kunst der Sophisten und Redner verachteten, so sehr legten sie sich auf die Geschicklichkeit gut zu denken, gut zu reden, und auf diejenige Art der Philosophie, die ohne viele unnütze Worte zu machen, und ohne Spitzfindigkeit den Verstand und die Sitten bildet. Laconisch reden hieß, wie sie sagten, nichts anders, als philosophiren.

Ihre nützliche Dichtkunst.

Sparta liebte die Dichtkunst als ein Mittel die Seele in Bewegung zu setzen, und zu großen Thaten zu ermuntern. Wem sollte nicht das lacedämonische Lied gefallen, das uns Plutarch aufbehalten hat.

Chor der Alten.

Einst fühlten wir in uns der Jugend Feuer glühn;
Da waren wir tapfer, waren Helden und kühn.

Chor der Jünglinge.

Das sind wir itzt, und stehn bereit zum Kampfe da
Und unser starker Arm trotzt jedem Krieger; ha!

Chor der Kinder.

Nur wenig Jahre sinds, so stehn auch wir bereit,
Sind kühner noch als ihr, und übertreffen euch weit.

Der Plan des Lycurgus verdient bewundert zu werden, wenn man ihn unter den Um-

Kurz um den Entwurf des Lycurgs recht zu beurtheilen, muß man sich ganz in seine Zeiten versetzen. Mitten unter den Unruhen Griechenlands sahe er sein Vaterland schwach in sich selber, durch Factionen in Verwirrung gesetzt, mit Unordnungen angefüllt,

ständen der Gesetzgebung betrachtet.

fällt, und den feindlichen Unternehmungen seiner Nachbarn bloßgestellt. Er wollte eine kriegerische Republick errichten, die unüberwindlich wäre, und gesichert vor den Unglücksfällen, welche beydes von der innerlichen Verderbniß und von äußerlichen Anfällen erzeuget werden. Gewiß ein vortrefflicher Entwurf, und der besser ausgeführt ward, als irgend ein anderer Plan der Gesetzgebung. Er schrieb seine Gesetze nicht auf, sondern wollte, daß sie durch die Erziehung den Gemüthern tief eingedruckt werden sollten. Alles, was nicht wesentlich war, und von Umständen abhängen konnte, glaubte er der Einsicht der Bürger überlassen zu müssen, die ein vor allemal nach guten Grundsätzen zu handeln gewohnt waren. Es glückte ihm endlich, eine Regierungsform dauerhaft zu machen, die sich auf Strenge der Sitten gründete. Wenn er den Fremden, die nichts nützliches mitbrachten, den Zugang verwehrete, so geschahe solches nicht, wie Thucydides voraussetzt, aus Furcht, daß sie die Tugend der Spartaner nachahmen möchten; sondern vielmehr aus Furcht, daß die Spartaner die Laster der Fremden annehmen möchten.

Xenelasie oder Ausschließung der Fremden.

Seine Xenelasie, dieses wider die Fremden gerichtete Gesetz, schloß keinen ehrlichen Mann, kein würdiges Talent, von Lacedämon aus; sie war nur wie eine Sicherheitsanstalt gegen eine ansteckende Seuche, und man muß es zugestehen, daß sie der vornehmsten Absicht des Lycurgs vollkommen entsprach.

Muth der Spartaner.

Nach dem Plane des Gesetzgebers leben die Spartaner beständig wie auf dem Schlachtfelde, sie zogen zum Kampf mit kalten Blut; und sogar mit einer unbezwinglichen Fröhlichkeit, gleich als wenn sie einen Gott zum Anführer gehabt hätten. Lycurg kannte das menschliche Herz zu gut, als daß er nicht hätte

befürchten

befürchten sollen, daß ein so großer Muth den Ehrgeiz erzeugen würde. Er bemühete sich daher, den Saamen desselben auszurotten. Ueberzeugt, daß Sparta nicht anders wahrhaftig glücklich seyn könnte, als wenn es sich an seiner Freyheit und Armuth gnügen ließ, und seine Feinde zurückschlüge, ohne jemals nach Herrschaft und nach Eroberungen zu streben; befahl er keinen andern Krieg als nur zur Vertheidigung zu führen, keinen überwundenen Feind zu verfolgen, keine Beute mit sich zu führen, und endlich um nicht dadurch zu Reisen auf dem Meer gereizet zu werden, auch keine Flotte zu haben.

Dauerhafte Wirkung der Gesetze des Lycurgus.

Ein überzeugender Beweiß von der Weißheit dieser Anordnungen, überhaupt betrachtet, ist der, daß sie eine dauerhafte Wirkung hervorbrachten. In einer Zeit von 500 Jahren blieben die Leidenschaften gefesselt durch die Sitten (wenn man etwan das ehrgeizige Bestreben nach der Würde der Befehlshaber ausnimmt) den Gesetzen unterworfen. Sparta erlangte die Achtung und das Vertrauen Griechenlands, und blieb lange Zeit dessen Schiedsrichter, weil es diese Ehre verdiente. Die Zeit, die alles verändert, untergrub und stürzte endlich dieses große Werk. Unterdessen wird einem jeden, der den Lauf der Natur kennt, die lange Dauer desselben wunderbar scheinen.

Härte der Spartaner die bisweilen barbarisch war.

Ich behaupte nicht, daß die Sitten der Spartaner als ein vollkommenes Muster gelten können. Man übertreibt oft das Lob, wie den Tadel, und indem man eine eingebildete Vollkommenheit zu sehr erhebt, so beraubt man die wahre Tugend ihrer Güte und ihrer Reizungen. Die bis zur Ausschweifung getriebene lacedämonische Strenge erzeugte Aufzüge, die der Menschlichkeit schrecklich waren. Sie erstickte das Mitleid und die natürlichen Triebe, diese Neigungen, die so schätzbar sind, daß es abscheulich seyn

würde, sie nicht mit den Pflichten des Bürgers vereinbaren zu können. Daß man solche Kinder die schwach oder von zärtlicher Leibesbeschaffenheit waren, aus der Ursache umkommen ließ, weil man lauter gute Soldaten haben wollte, das man unstreitig sehr barbarisch, und zwar um so mehr, da die natürliche Leibesbeschaffenheit mit der Zeit an Stärke gewinnen, und die Schwäche des Leibes durch kriegerische Talente ersetzet werden konnte. *) Nicht weniger Barbarey war es, daß man die Kinder um sie zum Schmerz zu gewöhnen, an dem Altar der Diane mit Ruthen zuweilen bis zum Tode geißelte, ohne daß sie sich unterstehen durften einen Laut hören zu lassen.

Die Mütter suchten eine Ehre darinnen, mit der größten Kaltblütigkeit oder vielmehr mit entzückender Freude die Nachricht zu vernehmen, daß ihre Söhne unter den Waffen und eines heldenmüthigen Todes gestorben wären; gleich als wenn die Liebe zum Vaterlande die mütterliche Zärtlichkeit aufheben müsse. Durch dergleichen Ausschweifungen erhielt der Charakter der Spartaner eine gewisse wilde Rauhigkeit, die oft zur Grausamkeit führte.

Grausamkeit gegen die Heloten.

Man kann nicht ohne Grauen die unmenschliche Begegnung lesen, welche die Heloten von ihnen zu erdulden hatten. Diese waren ein benachbartes Volk, das sich die Spartaner unterjochet hatten. Diese unglückliche Sklaven, die man zum Ackerbau und zu allerley

*) Man wollte sogar, daß die Könige von großer Statur wären. Nach dem Bericht des Theophrast verurtheilten die Ephoren den Archidamus zu einer Geldstrafe, weil er eine sehr kleine Frau geheyrathet hatte. Denn sagten sie; sie wird uns nicht Könige, sondern Königlein, geben.

allerley verächtlichen Arbeiten brauchte, wurden nicht wie Menschen, sondern wie das Vieh, behandelt. Man brauchte sie nicht allein, um den Kindern einen Abscheu vor der Trunkenheit und Unmäßigkeit beyzubringen, sondern man schickte auch zuweilen die Jugend aus, um sie hinterlistigerweise anzufallen und niederzuhauen. Jeder Helote, der sich durch seine Statur oder durch seine Miene von andern auszeichnete, ward als ein Feind der Nation hingerichtet. Dem Lycurg können diese Barbareyen nicht zugerechnet werden, die dem Plutarch zufolge, wahrscheinlicher Weise nach einer Empörung dieser Sklaven wider ihre Herren aufkamen; aber sollten sie darum weniger verabscheuungswürdig seyn? lasset uns nicht untersuchen, ob sich die Sklaverey mit dem Naturrechte vertragen könne, den Fall ausgenommen, wenn die überwundenen Feinde nicht anders als mit der äußersten Gefahr der Ueberwinder können in Freyheit gesetzet werden. Lasset uns nicht fragen, mit welchem Recht man die Freyheit eines Menschen verkaufen, noch wie er die Freyheit, die ihm von Natur eigen ist, durch die Geburt verlieren könne. Die alte Gewohnheit aller Nationen würde schwerlich eine solche Prüfung aushalten können. Lasset uns vielmehr frey heraussagen, daß ein Sklave nicht aufhört ein Mensch zu seyn, daß die Dienste, die er seinem Herrn leistet, den letztern desto gütiger gegen ihn sollte gesinnet machen, und daß man durch ungerechte Unterdrückungen ihm Ursache giebt, die Waffen wider seine Tyrannen zu ergreifen.

Die Spartaner würden daher mehr Lob verdienen, wenn sie ihre ersten Tugenden durch sanfte Gelindigkeit gemäßigt hätten, und wenn es ihnen nicht an der ersten unter allen Tugenden an Menschlichkeit gefehlet hätte. Durch Verachtung der Reichthümer,

Die Spartaner verdienen bey allen ihren Fehlern vorzügliches Lob.

durch Ruhmbegierde, durch Liebe zum Vaterlande, durch Gehorsam gegen die Gesetze und durch Heldenmuth erhoben sie sich weit über andere Völker. Eine Menge vortrefflicher Züge bezeichnet ihren Charakter. Sie hatten durchgehends eben diejenige Größe der Seele, die einst Pädaret äußerte; als derselbe nicht mit in die Zahl der 300 Glieder des Raths aufgenommen war, so bezeugte er darüber seine Freude, **daß Sparta drey hundert Bürger gefunden habe, die besser wären, als er.**

Sie waren minder abergläubisch als der größte Theil der alten Nationen.

Sie waren weit weniger abergläubisch, als der größte Theil der übrigen Nationen, und ihr Gottesdienst war ein Beweiß von der Vortrefflichkeit ihres Verstandes. Alle ihre Götter, sogar die Venus, waren bewaffnet abgebildet, damit die Religion ihre politischen Absichten befördern hülfe. Ihre Opfer und Gaben waren von geringem Werth, damit die Ehrfurcht gegen die Götter nicht durch unnütze Ausgaben möchte geschwächet werden. Lange Gebete waren verboten, und man bat nur die Götter, daß sie rechtschaffenen Leuten günstig seyn möchten; ein Gebet, daraus Socrates mehr machte, als aus den Opfern und Ceremonien, die in seinem Lande üblich waren. Wie es mit allem übrigen war, so war es auch mit den Beerdigungen, sie geschahen ohne viele Umstände, und zielten dahin ab, den Tod verachten zu lehren. Dergestalt schien die thätige Weltweisheit alle Religionshandlungen zu leiten.

Der Furcht geheiligter Tempel.

Nahe bey dem Ort, wo sich die Ephoren versammleten, sahe man zu Sparta einen Tempel, der der Furcht geheiligt war; denn die Spartaner betrachteten die Furcht als eine wesentliche Stütze der Regierung. In der That, so dachte wenigstens Plutarch, haben diejenigen, die sich am meisten vor den Gesetzen fürchten, die größte Herzhaf-

tigkeit

rigkeit im Kriege, und niemand scheuet sich weniger vor Arbeit, als der für seine Ehre am meisten besorgt ist.

Vorsicht, welche Lycurg anwandte, die Vollziehung seiner Gesetze zu bewirken.

Sparta ist davon ein Beweiß. Ungefähr 900 Jahre vor Christi Geburt ward diese berühmte Republik errichtet, die lange Zeit in Griechenland den Vorrang behauptete. Lycurg fand große Hindernisse, und er überwand dieselben durch sein Genie und durch seine Geduld. Man sagt, daß er, um seine Anordnungen desto unverbrüchlicher zu machen, nach Delphos verreisete, das dortige Orakel zu befragen, daß er vor seiner Abreise die Spartaner schwören ließ, die von ihm gegebene Gesetze bis zu seiner Rückkunft zu beobachten; daß das Orakel dieselben bestätigt und erkläret habe, daß Sparta durch Beobachtung derselben die berühmteste Stadt in der Welt werden würde; und daß er darauf sich zu Tode gehungert habe, um den Spartanern alle Gelegenheit zu benehmen, sich von dem geleisteten Eyde frey zu machen. Jedoch die Umstände seines Todes sind ungewiß. Das Wunderbare, das immer verdächtig ist, erhebt nicht den Ruhm großer Männer; es verdunkelt vielmehr ihre Handlungen und ihr Verdienst.

Sein Todt.

Krieg mit den Messeniern.

Die spartanische Geschichte, vom Lycurg an, bis zu dem feindlichen Einfall der Perser, biethet uns wenige wahre und wichtige Nachrichten dar. Zween Kriege mit den Messeniern, den Nachbarn dieser Republik, endigten sich durch die Zerstörung der Stadt Ithome und ihrer übrigen Städte, und zuletzt durch den Verlust ihrer Freyheit. Von der Zeit an schien die Gewalt der Leidenschaften sich über die Gesetze des Lycurgs hinwegzusetzen; jedoch, nach der Bemerkung des Herrn Abts von Mably, waren das nur Augenblicke der Zerstreuung, die durch eine lange Uebung in der Tugend wieder ersetzt wurden.

Vor C. G. 684. In dem zweyten dieser Kriege, sollen die besiegten Spartaner von dem Orakel den Befehl erhalten haben, sich von Athen einen General kommen zu lassen. Die Athenienser, die an der Verwirrung der Spartaner ihre Lust hatten, schickten ihnen den Tyrtäus, einen hinkenden, ungestalten und in seinem Vaterlande verachteten Poeten, zum Anführer. Dieser poßirliche General verschaffte ihnen indessen den Sieg, indem er mit seinen Liedern die Soldaten in eine kriegerische Wuth versetzte. Jedoch diese Begebenheit hat allen Anschein einer poetischen Erfindung.

Der Dichter Tyrtäus als Feldherr.

Lasset uns vielmehr die schönen Aussprüche für wahr halten, die dem Leon einem der spartanischen Könige zugeschrieben werden. Indem ihn jemand fragte, unter welcher Regierung die Menschen mit der größten Sicherheit leben könnten, so antwortete er, **unter einer solchen Regierung, wo die Unterthanen weder reich noch arm sind, und wo die Redlichkeit viele Freunde, der Betrug hingegen keinen einzigen findet.** Derselbige Fürst sagte einst in Ansehung derer, die in dem olympischen Spiel den Preis erhalten hatten: **ihr Ruhm würde größer seyn, wenn sie sich so viele Mühe gegeben hätten, um tugendhaft zu werden.**

Schöner Ausspruch eines spartanischen Königs.

Dergleichen Züge dienen zu unserer Belehrung, anstatt daß die kleinen Begebenheiten des Krieges wider die Messenier und eines anders Krieges wider die Argier nur lange Weile machen. Bald werden wir Lacedämon an Athen eine Nebenbuhlerinn finden sehen. Das Bild, welches wir zuförderst von dieser letztern Republik zu entwerfen haben, wird uns nicht nur den Unterschied ihrer Charaktere und Grundsätze bemerken lassen, sondern auch unserm forschenden Blicke eine ganz neue Art von Gesetzgebung darstellen.

Viertes Kapitel.

Die Republik Athen bis zum Kriege wider die Perser.

Attica, welches itzt unter dem Namen Livadien begriffen wird, war lange Zeit in zwölf kleine Städte vertheilt, deren jede von den andern unabhängig war. Um die Zeit des trojanischen Krieges vereinigte Theseus dieselben in einen Staatskörper, und bildete eine Art von Republik, deren Hauptstadt Athen war. Er vertheilte die Bürger in drey Classen, in den Adelstand, den Stand der Ackerleute und den Stand der Künstler. Die vom Adel machten zwar eine weit geringere Zahl aus als die übrigen, sie kamen aber derselben gleich, oder übertraffen sie sogar an Gewalt, weil alle Würden und Ehrenämter in ihren Händen waren. Diese Regierungsform erhielt sich bis zu den Zeiten Codrus, der sich, wie man sagt, durch einem ruhmvollen Todt für das Vaterland aufopferte.

Staatsverfassung zu Athen von Theseus eingerichtet 1229 Jahre v. Christi Geb.

Codrus um 1090 v. C. G.

Die Athenienser strebten mehr, als irgend ein ander Volk Griechenlands, nach der Unabhängigkeit. Ein Streit der die beyden Söhne des Codrus entzweyete, gab Gelegenheit zur Abschaffung der königlichen Würde. Man erklärte den Jupiter für den einzigen König von Athen, und die Regierung ward gewissen Magistratspersonen übertragen, die man Archonten nannte. Weil diese obrigkeitliche Würde drey Jahrhunderte hindurch Zeitlebens bekleidet, und erblich geworden, und daher der königlichen Gewalt ziemlich nahe gekommen war, so ward die Dauer derselben anfangs auf zehn Jahre, und nachgehends auf ein einziges eingeschränkt, und man erwählte neun

Archon-

Archonten, damit die unter ihnen getheilte Gewalt
Vor C. G. 624. desto wenigern Argwohn erwecken möchte. Der erste unter diesen Neun hieß insbesondere **Archon** und das Jahr ward nach seinem Namen genannt. Athen hatte noch keine geschriebene Gesetze; daher richteten sich die Magistratspersonen bey ihren Urtheilssprüchen bloß nach den Begriffen, die sie vom Recht und Unrecht hatten, und folglich oft nach ihrem Eigensinn; denn wo es an Regeln fehlt, da ist alles dem Willkühr überlassen. Die daher entstehende Unordnung machte die Nothwendigkeit der Gesetze einleuchtend. Draco, ein tugendhafter Archon, der
Draco der Gesetzgeber. gegen das sechshundert vier und zwanzigste Jahr vor Christi Geburt lebte, schien die Ehre zu verdienen, der Gesetzgeber seines Volkes zu werden; er verfiel aber in eine zu weit getriebene Strenge. Auf alle Verbrechen ohne Unterschied setzte er die Todesstrafe, indem er sagte, daß auch die geringsten Verbrechen den Tod verdienten, und daß er für die schwersten
Strenge seiner Gesetze. keine andere Strafe zu finden wisse. Ein eben so ungereimter als grausamer Grundsatz, der unter dem Vorwand das Laster aus dem Staate zu verdammen, dem Staate selbst nicht anders als sehr verderblich seyn konnte. Er wollte sogar, daß man unbelebten Dingen, zum Exempel einer Bildsäule, die von ohngefähr einen Menschen erschlagen hatte, den Proceß machte, und sie unter greulichen Verwünschungen verbannete, um einen desto größern Abscheu wider den Mord zu erwecken. Solche kleine Hülfsmittel, die nur zu leicht ins lächerliche fallen, scheinen die gesetzgebende Gewalt mehr in Verachtung zu bringen, als zu bevestigen. Die Gesetze des Draco, die, wie die Alten sagten, mit Blut geschrieben waren, richteten sich von selbst zu Grunde, weil sie nicht zur Ausübung gebracht werden konnten.

Nachdem

Nachdem das Joch derselben einmal gebrochen war, so verfielen die Athenienser durch einen natürlichen Trieb ihrer Gemüthsart, aus der äußersten Unterwürfigkeit, in die äußerste Zügellosigkeit. Jedermann wollte die Gestalt der Republik verändert wissen, und zwar so, wie es seinen besondern Interesse angemessen war. Die armen Berybewohner verlangten eine demokratische Regierungsform, die Reichen, die in den Ebnen wohnten, zogen die aristokratische vor; die Bewohner der Küsten waren für die vermischte Regierungsform, weil sie der allgemeinen Wohlfarth am zuträglichsten wäre. Solon hatte die Ehre, das Vertrauen aller Partheyen zu gewinnen, und ward unter so verwirrten bedenklichen mislichen Umständen zum Gesetzgeber erwählt. Solon, ein Mann von vornehmer Geburt, unterrichtet durch seine Reisen, vor allen andern aufgeklärt durch die Weltweisheit, die man damals auf die Staatskunde anzuwenden pflegte, ein arbeitsamer Geist, ein liebenswürdiger Mann, und ein guter Bürger, der sogar die königliche Gewalt ausschlug; Solon würde ohne Zweifel die besten Gesetze entworfen haben, wenn er bloß seinen Einsichten hätte folgen dürfen; und nicht gezwungen gewesen wäre, sich nach dem herrschenden Nationalcharakter zu richten. Um allen Partheyen anf einmal eine Gnüge zu leisten, bediente er sich einer Mäßigung, die keinem Uebel ganz wehrte, weil sie die Wurzel zu allem Uebel unausgerottet ließ. Er sagte selbst, daß seine Gesetze die besten wären, welche die Athenienser bekommen könnten. In diesem Falle waren die Athenienser keiner guten Regierung fähig, und dem Gesetzgeber darf die Schuld nicht beygemessen werden.

Zwiespalt unter den Bürgern.

Solon, der Gesetzgeber 594 v. C. G.

Die höchste Gewalt ward dem Volke in die Hände gegeben, und die obrigkeitliche Würde den vornehmsten

Demokratie.

nehmsten Gliedern des Staats anvertraut. Eine überaus weise Erfindung, wenn nur die Magistratspersonen fähig gewesen wären, ihr Ansehen bey dem Volke geltend zu machen, und der Macht desselben die Waage zu halten; aber da es dieser Staatseinrichtung am Gleichgewicht fehlte, so konnte sie nicht anders als schädlich seyn.

Vier Classen, des Volks.

Ob schon die reichen Bürger, oder die vom Mittelstande drey Classen, und die armen nur eine einzige ausmachten, so hieng doch nach der Einrichtung des Gesetzgebers, die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten von den letzteren als den zahlreichsten ab, und was hieß das anders, als die Republik einem unruhigen ungestühmen und blinden Pöbel zu überlassen.

Große Gewalt des Volks

In den öffentlichen allgemeinen und besondern Zusammenkünften hatte ein jeder das Recht über Krieg und Frieden, über die Finanzen und über alles, was das Vaterland gerade zu betraf, seine Stimme zu geben. Von den Urtheilssprüchen des Senats konnte man an diese Versammlungen appelliren. Solon hatte selbst die Gesetze dunkel genug abgefaßt, damit es nicht an häufigen Appellationen fehlen möchte. Die Gesetze, die billig ganz einfältig und deutlich ausdrückt seyn sollten, weil sie die allgemeine Vorschrift des bürgerlichen Lebens enthalten, wurden daher zu einen Zankapfel; und die vierte Classe, welche die andern drey zusammengenommen überwog, ward der Richter über solche Sachen, die nicht für ihre Entscheidung waren. Kein Wunder, daß daher der Staat oftmals den äußersten Unglücksfällen bloß gestellet ward.

Eingeschränkte Gewalt des Senats.

Auf der andern Seite war der von Solon errichtete Senat, der aus 400 Personen (hundert aus jeder Zunft *) bestand; und den man nachgehends noch

mit

*) Cecrops hatte das Volk zu Athen in vier Zünften eingetheilt,

mit 200 vermehrte, nicht nur zu zahlreich, als daß man weise Ueberlegungen von ihm erwarten konnte, sondern hatte auch zu wenig Ansehen, als daß er den großen Haufen hätte lenken können. Die öffentlichen Versammlungen des Volks wurden fast alle acht Tage gehalten; jeder Bürger der 50 Jahr alt war, hatte das Recht öffentlich zu reden; daher konnten die Gaben eines aufrührerischen oder bestochenen Redners die klugen Anschläge der Senatoren, denen bloß erlaubt war die Sachen vorzutragen, gar leicht vereiteln. Es war ein beständiger Streit zwischen Haupt und Gliedern, und was konnte daher anders als gewaltige Erschütterungen in dem ganzen Staatskörper entstehen? Der Scythe Anacharsis sagte zu Solon; Es scheint mir seltsam, daß bey euch die Weisen bloß das Recht haben zu berathschlagen, das Recht zu entscheiden hingegen den Narren verliehen ist. Die Erfahrung bewieß, daß Anacharsis Recht hatte.

Solon stellt den Areopagus wieder her und vermehrt das Ansehen desselben.

Das einzige Mittel dieser Ungelegenheit abzuhelfen war die Wiederherstellung des hohen Gerichts, Areopagus genannt, das Draco abgeschafft, und an dessen Stadt das Tribunal der Epheten errichtet hatte. Solon gab dem ersterem sein ehemaliges Ansehen wieder; und übertrug ihm die Aufsicht über die öffentlichen Angelegenheiten, und über die Erziehung der Jugend, diesen so wichtigen Gegenstand, der in unsern Tagen so sehr vernachläßigt wird. Er machte bloß die alten Archonten zu Gliedern dieses Gerichts. Diese Veränderung mußte nothwendig dem Staat vortheilhaft seyn. Allein der Areopagus selbst, so

getheilt, die man nicht mit den Classen des Solons verwirren muß. Die Zahl der Zünfte ward bis auf zehn vermehrt.

so überaus ehrwürdig auch derselbe war, hatte doch nicht Macht genug den Unruhen des Volks zu steuern. Wenn ein ungezähmter Pöbel über alles zu schalten und zu walten hat, so verstopft er seine Ohren gegen die Stimme der Weisen, so bald er sich von einer unbedachtsamen Leidenschaft dahin reißen läßt.

Besondere Gesetze des Solon über Schuldsachen, Anklagen öffentlicher Unruhen und Testamente.

Ueberhaupt zu urtheilen hatten die besondern Gesetze des Solon einen größern Werth, als seine Regierungsform, und sie verdienen von denen, welche die Grundsätze der bürgerlichen Gesellschaft kennen zu lernen wünschen, mit Fleiß studiret zu werden. Ich will einige dieser Gesetze anführen, um der forschenden Vernunft eine angenehme Unterhaltung zu geben. Nachdem Solon alle Gesetze des Draco aufgehoben hatte, nur diejenigen ausgenommen, welche wider den Mord gerichtet waren, so that er der Härte der Gläubiger Einhalt, und verbot, jemanden Schulden halber ins Gefängniß zu legen, (nach der Bemerkung des Herrn von Montesquieu sollte man dies nicht bis auf den Handel erstrecken, weil die öffentliche Wohlfarth dabey zu viel leiden würde.) Man setzt sogar hinzu, daß er gar keine Schulden wollte gelten lassen, um die Armen desto leichter dem Elend und der Unterdrückung zu entziehen. Um den Eifer zum Besten aller Glieder des Staats zu beseelen, ordnete er, daß jeder Bürger denjenigen vor Gericht belangen könne, der einen andern beleidigt hatte. Er befahl, daß bey öffentlichen Unruhen und Zwiespalt, wenn es bis zu Thätlichkeiten käme, jeder Bürger verbunden seyn sollte, Parthey zu nehmen, weil die Weisesten es unstreitig mit der besten Parthey halten und am meisten fähig seyn würden, die Mishelligkeiten zu vermitteln. Er erlaubte, daß man bey Ermangelung der Kinder, seine Güter nach Belieben einem jeglichen überlassen könnte. (die Testamente waren bis

dahin

dahin unbekannt, die Güter wurden ein Eigenthum der nächsten Erben, oder blieben doch bey den Familien; eine Verfügung, die ihren guten Nutzen hatte. (Wer des Müßigangs überzeugt ward, und desfalls dreymal angeklaget war, sollte für ehrlos gehalten werden, und der Areopagus sollte für die nöthigen Mittel sorgen, dadurch ein jeder seinen Unterhalt finden könne.) Die Egypter hatten zuerst dies Gesetz aufgebracht, das die neuern Nationen, wie es scheint, sich zu Nutzen machen konnten. Ein Sohn, der das väterliche Gut thörigter Weise verschwendete, oder sich weigerte, seine Eltern zu ernähren, sollte gleichfalls für ehrloß gehalten werden; jedoch wenn der Vater ihn kein Handwerk hatte lernen lassen, so sollte auch der Sohn weder seinen Vater zu ernähren verpflichtet, noch den Strafen jenes Gesetzes unterworfen seyn (dadurch war es den Vätern und Kindern gleich wichtig gemacht, die Wünsche der Gesellschaft und der Natur zu erfüllen.) Eine Frau sollte ihrem Manne nur drey Kleider und einen Hausrath vom geringen Werth zubringen. (Der Brautschatz, der in Freystaaten nicht so nöthig ist, könnte aus der Ehe eine gefährliche Art des Handels machen, und überdem den Erbtheil der Familien zu sehr verkleinern.) Ein Bürger, der mit übelberichtigten Weibern einen verdächtigen Umgang hätte, sollte die Freyheit verlieren, den öffentlichen Rednerstuhl zu betreten; und folglich als ein Mann angesehen werden, der sich durch seine Aufführung des Vertrauens des Volks unwürdig gemacht habe. Ein Archon, der sich der Trunkenheit schuldig machte, sollte mit dem Todte bestrafet werden, (so nöthig ist die Mäßigkeit der Magistratspersonen.) Die Kinder dererjenigen Väter, die in der Schlacht fürs Vaterland gestorben wären, sollten auf Kosten des Staats bis zum zwanzigsten Jahr erzogen werden. (Das war ein wirk-

Gesetze gegen Müßiggang, böse Kinder u. Eltern.

Gesetze, die das Heyrathsgut, die Sitten der Bürger, die im Kriege getödteten u. Verstümmelten betraffen.

sames Mittel zur Erweckung und Unterhaltung der Tapferkeit, so wie die Schande eine nützliche Strafe der Zaghaftigkeit war. Pisistratus verordnete gleichfalls einige Zeit nachher, daß die im Kriege verstimmelten Soldaten sollten auf Kosten des Staats unterhalten werden.

Gesetze in Absicht auf die Ankläger.

Ein Kläger, der nicht den fünften Theil der Stimmen für sich hatte, mußte eine große Geldstrafe zahlen. „Solon, sagt der berühmte Montesquieu, wußte sehr „wohl dem Misbrauch zuvorzukommen, den das „Volk von seiner Macht in Verurtheilung der Ver„brecher machen könnte; er wollte, daß der Areopa„gus die Sache nachsehen sollte; glaubte er den An„geklagten ungerechter Weise freygesprochen, so ver„klagte er denselben von neuem vor dem Volke; „glaubte er ihn aber ungerechter Weise verurtheilt, „so hielt er die Vollziehung des Urtheils auf, und „ließ die Sache noch einmal zum Urthelsspruch kom„men. Ein vortreffliches Gesetz, dadurch das Volk „der Beurtheilung desjenigen Magistrats, vor dem „es die größte Ehrfurcht hatte, und selbst seiner ei„genen Beurtheilung unterworfen ward. (Esprit des loix L. 6. c. 5. 9. Warum begieng man dann in Athen solche himmelschreyende Ungerechtigkeiten?

Ostracismus.

Der sogenannte Ostracismus, dadurch die erlauchte Personen, wenn sie einmal verdächtig geworden waren, auf zehen Jahr außerhalb Landes verwiesen wurden, ist bekannt genug. Es war derselbe keine beschimpfende Strafe, sondern ward nur zur Vorsicht gebraucht, um den Argwohn des Volkes zu zerstreuen. Man brauchte 6000 Stimmen wider den Verfolgten. Da die Zahl der Bürger auf 20000 stieg, so schien ein untadelhafter Mann dadurch in Sicherheit gestellt zu seyn; inzwischen siegten doch

die Undankbarkeit, der Neid und die Cabale zuweilen über die Tugend selbst. Die Zeit und der Urheber dieser politischen Einrichtung sind unbekannt. Einige schreiben dieselbe dem Theseus zu, andere sagen, daß sie erst nach dem Solon aufgekommen sey. Der Ostracismus war, nur unter einem andern Namen, bey vielen Democratien in Kraft; aber er erzeugte lauter Böses, weil er nicht durch gute Gesetze eingeschränket ward.

Einschränkung des Aufwandes.

Ohne uns genauer ins Detail einzulassen, müssen wir nur noch bemerken, daß der athenienſische Gesetzgeber dem Aufwand der Frauen, und den Unkosten bey den Begräbnissen und bey den Ceremonien der Religion Grenzen setzte, zween Gegenstände, die nach Beschaffenheit der Natur und der Reichthümer eines Staats mehr oder weniger die allgemeine Wohlfarth interessiren. Fremde wurden zwar in Athen zugelassen, blieben aber von der Regierung ausgeschlossen, sogar, daß vermöge eines Gesetzes diejenigen zum Tode verurtheilt wurden, die sich bey den Versammlungen des Volks mit einfanden.

Fremde von der Regierung ausgeschlossen.

Gedanken des Solon u. des Anacharsis über die Gesetze.

Gewiß ist es, daß Solon nicht den großen Zweck der Gesetzgebung, die Ruhe und das Glück der Bürger, erreichte. Inzwischen waren ihm doch die wahren Grundsätze bekannt, die zu diesem Zweck führen. Man mag davon nach folgenden Zug urtheilen. Anacharsis redete einst mit ihm von der Unnützlichkeit der Gesetze, und verglich sie mit einem Spinnegewebe, darinnen zwar die Kleinen und Schwachen hängen blieben, das aber von den Reichen und Mächtigen ohne Mühe zerrissen würde. Solon antwortete: „die „Menschen halten ihre Verträge, wenn sie aus der „Verletzung derselben keinen Vortheil zu ziehen wis„sen; mit meinen Gesetzen wird es nicht anders seyn; „ich suche sie den Vortheilen der Bürger so anpassend

„zu machen, daß sie es alle empfinden werden, es „sey ihnen besser, dieselben zu beobachten, als zu über„treten.„ Lässet sich wohl in Ansehung beydes der Politik und der Moral etwas besseres erdenken, um die Menschen ihrer Pflicht treu zu machen, als wenn man sie in derselben ihren eignen Vortheil finden läßt? Und müssen sie nicht ihren Vortheil unter einer guten Regierung finden, wo sich alles auf die allgemeine Wohlfarth bezieht, und wo das Wohl jedes einzelnen Bürgers jederzeit mit dem allgemeinen Wohl verbunden ist? Wenn daher die Wirkung der Erwartungen des Gesetzgebers nicht entsprach, so kam es daher, weil die Regierungsform und die Gesetze, die er ordnete, dem wahren Interesse der Athenienser wenig angemessen waren. Anacharsis hatte Unrecht, indem er behauptete, daß die Gesetze für einen Theil des Staatskörpers immer ohnmächtig wären; und Solon hatte vielleicht Unrecht, daß er seinen Gesetzen nicht Stärke genug gab, um das Volk in Zaum halten zu können. Man muß aber auch gestehen, daß die Athenienser schwer zu regieren waren. Wer weiß, ob die neuen Gesetze nicht in der That die besten waren, die sie annehmen wollten.

Misvergnügen des Solon.

Noch vor dem Tode des Gesetzgebers, ließ dieß unbeständige Volk seinen Charakter freyen Lauf. Da man täglich von Solon neue Veränderungen verlangte, so ward er des Ueberlaufens so müde, daß er sein Vaterland zu verlassen beschloß, und man erlaubte ihm, sich auf zehn Jahre zu entfernen. Indem er auf diesen neuen Reisen seine Kenntnisse vermehrte, so arbeitete man zu Athen an einer Staatsrevolution. Er kam zurück, aber das Uebel war schon unheilbar geworden.

Ehrgeiz des Pisistrat.

Pisistratus, sein Verwandter, ein reicher, freygebiger, herablassender Mann, der die Kunst verstand, die Bürger durch glänzende Vorzüge zu blen-

den,

den, und mit trügerischen Liebkosungen einzunehmen, strebte heimlich nach der höchsten Gewalt. Socrates ergründete seine Absichten, und sagte zu ihm: **Deinen Ehrgeiz ausgenommen, bist du der Beste der Athenienser.** Gewöhnlich verwandelt der Ehrgeiz die Tugenden in Laster. Um groß zu werden, ward Pisistratus ein Betrüger. Eines Tages verwundete er sich selbst, er stellte sich mit Blut bedeckt der öffentlichen Versammlung dar, und flehete den Schutz des Volkes an, indem er vorgab, daß er von den Feinden des Volks so übel wäre gemishandelt worden. Einer von seinen Verbundeten verlangte alsobald eine Wache, um das Leben eines so vortrefflichen Bürgers zu sichern. Man stand sie ihm zu; und Pisistratus bediente sich derselben, um sich der Citadelle zu bemeistern, und seine Herrschaft zu gründen. Solon bemühete sich vergeblich, die Liebe zur Freyheit unter den Athenienfern von neuem zu beleben. Einst ließ der Usurpateur ihn befragen, was ihn so kühn mache? Solon antwortete frey heraus: **Mein Alter.** Endlich ward es ihm unerträglich, länger ein Zuschauer so kränkender Aufzüge zu seyn, er verließ Athen auf immer, und starb in einem sehr hohen Alter. Man hat ihn zu allen Zeiten mit Lobeserhebungen überhäuft. Die edle Begierde an Einsichten zu wachsen, begleitete ihn bis zum Grabe. **Ich werde alt, pflegte er zu sagen, unter Sammlung vieler Kenntnisse.** Einiger verliebten Verse ungeachtet, die er in seiner Jugend gemacht hatte, hat man ihm nie den ehrenvollen Namen eines Weisen versagt, den er sich durch so viele Arbeit und Tugend erworben hatte.

Solons Ende.

Ein Tyrann, (die Alten legten diesen Namen jedem Fürsten bey, der mit Unrecht herrschte, und oft wurden auch rechtmäßige Könige so genannt) konnte

Pisistrat vertrieben und wieder hergestellt.

insonderheit in einer so ungestühmen Stadt unmöglich ruhig leben. Seines einschmeichelnden Betragens und seiner Geschicklichkeit ungeachtet ward Pisistratus bald zu entweichen genöthigt. Durch einen der vornehmsten Verschwornen, mit Namen Megacles, ward er unter der Bedingung, dessen Tochter zu heyrathen, wieder hergestellt. Nach dem Bericht des Herodots hatte sich ein Weib, wie die Minerva, verkleidet, fuhr auf einen Wagen, und führte in diesem Aufzug den Pisistratus einher, und ließ ihn von dem Volke wieder aufnehmen, als ob er von der Minerva selbst zurück geführet wäre. Der Aberglaube des großen Haufens verschafft den Betrügern die seltsamsten Hülfsmittel zur Beförderung ihrer Absichten. Unterdessen erneuerten sich die Unruhen. Pisistratus entwich noch einmal, blieb zwölf Jahre als ein Exulant außerhalb Athens und erlangte durch einen listigen Streich seine Gewalt wieder.

Er gebrauchte den Ackerbau zur Verhinderung der Cabale.

Nun machte er sich ein besseres Regierungssystem. An Statt die Landleute nach der Stadt zu ziehen, wie es der berühmte Theseus gemacht hatte, hielt er sie klüglich zum Ackerbau an. Es sey nun, daß er dieses durch sein Ansehen, oder durch Ueberredung erhielt, so sammlete er davon große Vortheile ein. Das Volk, hörte auf in so dringender Menge den öffentlichen Versammlungen beyzuwohnen, und daselbst Cabalen zu machen. Der Ackerbau hielt die Unruhigen in Arbeit, leitete ihre Gedanken auf ganz andere Gegenstände, und machte sie aufmerksamer auf die Früchte ihrer Arbeit, als auf die Regierungsgeschäffte. Man machte ungebauete Ländereyen urbar, und verbesserte die andern. Pisistratus ließ sich zu den Bedürfnissen des Staats den Zehenden zahlen. Das erregte nun freylich kein geringes Murren; aber er wußte durch seine Freundlichkeit den

Auflagen

Auflagen das Widrige zu benehmen, und die Landleute genossen das Vergnügen des Friedens.

Er begünstigte die Künste und Wissenschaften; abermal ein Kunstgriff, das Volk geschmeidiger zu machen. Er machte die Athenienser mit den Gedichten des Homers bekannt, bauete prächtige Pallästе, und legte den Grund zu dem Tempel des olympischen Jupiters. Er begünstigt die Künste u. Wissenschaften.

Mit einem Worte, er unterrichtete die Fürsten in der Regierungskunst, und ob er schon ein Usurpateur war, so machte er doch ein Joch beliebt, das die öffentliche Wohlfarth zu versichern schien.

Hipparchus und Hippias, seine beyden Söhne, theilten sich in die höchste Gewalt. Der erstere war eben so verdienstvoll, als sein Vater, und ward dem ungeachtet von Aristogiton und Harmodius, seinen persönlichen Feinden meuchelmörderischer Weise getödtet. Der andere, der von Natur einen sanften Charakter hatte, aber durch diesen Mord und durch die Gefahr, der er sich selbst ausgesetzt sah, aufgebracht war, machte sich durch ausschweifende Strenge verhaßt. Als Aristogiton auf die Tortur gebracht ward, so machte er statt seiner Mitschuldigen verschiedene Freunde des Hippias namhaft, die derselbe sogleich hinrichten ließ. Bey weiterm Nachfragen sagte endlich Aristogiton mit vielem Trotz zu den Tyrannen: **ich weiß niemanden mehr, der des Todes würdig sey, als dich.** Eine Weibsperson, Namens Leoena, ward gleichfalls auf die Folter gebracht. Weil sie befürchtete, daß die Marter ihr das verlangte Bekenntniß auspressen möchte, bisse sie sich die Zunge ab. Dieser bewegliche Auftritt setzte den Nationalgeist der Athenienser aufs neue in Bewegung. Der Tyrann ward vertrieben, und die ehe- Vor Christi Geburt 514. Söhne des Pisistrat.

Regiment des Volkes wiederhergestellt.

malige populaire Regierungsverfassung wieder hergestellt. Wir werden zu seiner Zeit bemerken, daß die römische Freyheit durch einen wenig unterschiedenen Anlaß erzeuget ward.

Sparta widersetzt sich der Freyheit Athens.

Sparta hatte den Athenienfern wider die Pisistratiden beygestanden, dem ungeachtet ergriff es alsobald die Waffen, um ihnen neue Herren zu geben, und selbst den Hippias wieder herzustellen. Eine solche Aufführung läßt sich nun freylich mit der so sehr berühmten spartanischen Tugend nicht zusammen reimen; aber die ehrgeizige Begierde in den Angelegenheiten Griechenlands den Vorsitz zu behaupten, war nun einmal die Schwäche der Spartaner; sie beneideten die Macht der Athenienser, sie befürchteten, daß die Freyheit den Ruhm und die Stärke derselben vermehren mögte, und konnten durchaus keine Nebenbuhler leiden. Ihre Nebenbuhlerschaft selbst bereitete ihnen den Untergang. Bevor wir diese beyden Republiken mit dem mächtigen Asien kämpfen sehen, lasset uns über die Verschiedenheit ihrer Charakter, und über die Ausbreitung der Einsichten bey den Griechen einige Bemerkungen anstellen.

Unterschied der lacedämonischen und athenienfischen Verfassung.

Lycurg und Solon hatten nach ganz verschiedenen Systemen gearbeitet, entweder weil ihre Denkart verschieden, oder vielmehr, weil das Genie ihrer Bürger nicht einerley Gesätze fähig war. Sparta und Athen mußten nothwendig sehr mit einander contrastiren. Sparta war ganz kriegerisch, die Blicke aller Bürger waren nur auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet, und keiner konnte sich eine andere Beschäfftigung erwählen, man mußte entweder ein Held seyn, oder dem Vaterlande entsagen. Athen hingegen wieß nichts zurück, und erlaubte allen Künsten und Wissenschaften den Zugang. Jeder Athenienser mußte, wenn es die allgemeine Wohlfarth er-

forderte, Soldat seyn, er konnte aber noch außerdem seyn, was er wollte, wenn er nur etwas beschaffete. Zu Sparta herrschete eine strenge Armuth, die die Triebfedern des Geizes und des Eigennutzes zerbrach, und den Leidenschaften nur für den Ruhm und für die öffentlichen Angelegenheiten Thätigkeit übrig ließ. Zu Athen bewieß die Liebe nach Reichthümern ihre gebietherische Gewalt, sie belebte die Industrie und den Handel, erweckte die Talente, und verursachte, daß der Bürger gleichsam mit dem einen Auge auf die allgemeine Wohlfarth, und mit dem andern auf sein eigenes Interesse sah. Zu Sparta gewöhnte man sich von der Wiege an zu dem vollkommensten Gehorsam, das Leben verstrich im Gehorsam, und die Magistrats- und Generalspersonen bedurften nur eines Winkes, um ihre Befehle in Ausführung zu bringen. Zu Athen war die Unterwürfigkeit und der Zwang eine unerträgliche Last; man liebte die Zügellosigkeit unter dem Namen der Freyheit; man überließ sich seinen Eigensinn, und man trotzte oft den Gesetzen und den Obrigkeiten, weil mit ihrem schwachen Ansehen in den Versammlungen des Volks leicht ein Spiel getrieben werden konnte.

Unterschied der Sitten in Beziehung auf die Staatsverfassung.

Die äußerste Strenge der Spartaner, die durch die Erziehung zur andern Natur geworden war, befestigte eine Regierung, die auf die Sitten gegründet war, und die Stärke der Regierung, kam auf ihrer Seite wiederum derselben gegen die Regungen der Menschlichkeit zu Hülfe. Die athenienſischen Sitten, die durch die Neigung zu Vergnügungen weibisch und durch die Unbeständigkeit der Grundsätze schwankend gemacht waren, konnten nicht durch eine schlechte Regierung verbessert werden, und mußten vielmehr die Zahl der Laster und Misbräuche vervielfältigen. Der stolze, harte, herrschsichtige Spartaner

Nationalcharakter.

ner wollte immer Gesetze geben, und ward oft ungerecht und grausam, indem er sich gar zu ängstlich an ein regelmäßiges politisches System hielt. Der tapfere, großmüthige, geistvolle, fleißige, sanfte und gesittete, aber auch dabey eitle und unbeständige Athenienser, unternahm edle Thaten und große Werke, begieng aber auch eine Menge großer Fehler, die den Ruin von Athen nach sich zogen. Aus dieser Vergleichung lassen sich die Schicksale dieser beyden Staaten erklären.

Der Athenienser Menschlichkeit gegen ihre Sklaven.

Auch durch Behandlung ihrer Sklaven, bewiesen diese beyden Völker den Unterschied ihrer Charakter. In Vergleich der Heloten, waren die athenienſischen Sklaven die glücklichsten Menschen. Sie konnten ihre Herren verklagen, wenn sie von denselben bedrückt wurden; man erlaubte ihnen Grundstücke zu erhandeln, und sich selbst frey zu kaufen, wenn sie sich eine hinlängliche Summe Geldes gesammelt hatten, es war nichts ungewöhnliches, daß man ihnen zur Belohnung, oder auch aus einer bloßen Edelmüthigkeit, die Freyheit schenkte, und alsdann erwählten sie sich gewisse Schutzherren, welche sich ihre Wohlfarth angelegen seyn ließen. So sehr die Heloten, und zwar mit Recht, die Spartaner hasseten, so sehr mußten die Sklaven der Athenienser ihren Herren ergeben seyn, wenn es anders möglich ist, die Sklaverey zu lieben.

Anfang des Flors der Wissenschaften.

Diese Leutseligkeit, die sich bis auf die Thiere erstreckte, kam ohne Zweifel größtentheils von der Ausbesserung des Verstandes her. Schon äußerte sich in Attica der Geschmack an den Wissenschaften, die zur Milderung der Sitten von so großer Wirksamkeit sind. In den Tagen Solons erfand Thespis die Schauspielkunst. Obschon der Gesetzgeber ihm den Vorwurf machte, daß er allerley Lügen öffent-

Theater: Bibliothekdichter.

lich ausstreue, so ist doch nicht zu leugnen, daß eine wohlgeordnete Schaubühne außer dem Vergnügen, das dieselbe gewähret, auch eine Schule der Weisheit sey. Pisistratus bereicherte Athen mit einer öffentlichen Bibliothek. Sein Sohn Hipparchus hatte nicht nur den Dichter Simonides an seinem Hofe, sondern er zog auch den Anacreon dahin, den noch itzt die feine Naivität seiner Verse angenehm und beliebt macht. Archilochus, Stesichorus, Alcäus und Sappho hatten bereits die lyrische Poesie in den Gang gebracht. Die alten griechischen Colonien rühmten sich, das Vaterland berühmter Autoren zu seyn. Nichts begünstigte das Genie mehr, als eine Ruhe und Glückseligkeit, deren man daselbst lange Zeit genoß.

Die Weltweißheit bezieht sich gleich Anfangs auf die Sittenlehre und Politik.

So bald die Litteratur und der Geschmack anfangen, ihr wohlthätige Strahlen zu verbreiten, so bewirken sie in wohlorganisirten Köpfen eine vortheilhafte Gährung; es entstehet eine Menge neuer Begriffe, man sucht das Schöne, man forscht der Wahrheit nach, man will immer besser unterwiesen seyn, man fühlt die Nothwendigkeit des Nachdenkens, und die Philosophie fängt an hervorzugehen. Glücklicher Weise wandte man seine Bemühungen auf die wichtigsten Gegenstände, auf Moral und Politik. Es war natürlich, daß Bürger, welche das Studieren liebten, in einem freyen Lande sich sogleich mit demjenigen beschäfftigten, was das Glück des Menschen und des Staats befördern konnte.

Unterhaltungen der Weltweisen.

Plutarch giebt uns von einer Unterredung der alten Weisen Nachricht, die zur Entscheidung der Frage angestellt ward, welche popularische Regierungsverfassung wohl die beste seyn möchte. Ihre Antworten, so wie sie Rollin übersetzt hat, waren folgende: Solon sagte, **wo die ganze Bürgerschaft**

an dem Unrecht Theil nimmt, das einem einzigen Bürger ist zugefüget worden. Bias, wo das Gesetz die Stelle des Regenten vertritt; Thales: wo die Einwohner weder zu reich, noch zu arm sind; Anacharsis: wo die Tugend geehrt, und das Laster verabscheuet wird; Pittacus: wo die Würden und Ehrenstellen immer rechtschaffenen und niemals schlechten Leuten anvertrauet werden; Cleobulus: wo die Bürger mehr den bösen Ruf, als das Gesetz fürchten; Chilo: wo nicht die Redner, sondern die Gesetze gehöret werden, und im Ansehen stehen. Periander, der Tirann zu Korinth, bey dem die Versammlung gehalten ward, erklärte sich für eine solche Democratie, welche der Aristocratie am nächsten käme, wo die höchste Gewalt in den Händen einer kleinen Anzahl tugendhafter Männer ist. Scheint gleich diese Unterredung erdichtet zu seyn, so lernen wir doch daraus die Materien kennen, damit die Philosophen, ehe sie Sophisten wurden, ihr Nachdenken zu unterhalten pflegten.

Astronomie. Eintheilung des Jahres durch Thales und Solon.

Thales von Miletus in Jonien, dem man unter den sieben Weisen Griechenlands den Vorrang zu geben pflegt, machte sich inzwischen auch durch seine speculativische Philosophie berühmt, deren wir zu einer andern Zeit umständlicher gedenken werden. Er war ein Astronom, und Solon übertraff ihn in dieser unter den Griechen sehr wenig bekannten Wissenschaft. Thales theilte das Jahr in zwölf Monate, jeden von dreyßig Tagen; als er seinen Irthum inne ward, so verbesserte er denselben durch einen andern Irrthum, indem er nach zweyen Jahren einen ganzen Monat einschaltete. Solon reformirte das Jahr, er machte daraus ein bloßes Mondenjahr von 354 Tagen, und, um es dem wahren Jahre gleichstim-

mig

mig zu machen, schaltete er zu Ende des zweyten Jahres drey und zwanzig Tage ein. In Griechenland hieß das die Sache weit getrieben, weil man daselbst nicht einmal die Woche in sieben Tage einzutheilen wußte. Schon seit vielen Jahrhunderten waren die Egypter und Phönicier weit klüger.

Baukunst und Handlung.

Schon fingen die schönen Künste an, sich ihrer Vollkommenheit zu nähern. Man hatte die beyden Ordnungen der Baukunst, die dorische und jonische erfunden; und schon machten die Talente die Anlage auf die Zeiten des Pericles und des Philippus. Corinth gab ein Exempel des Seehandels, und verband Reichthum und Pracht mit der Freyheit. Endlich schwung sich Griechenland zu der Epoche eines wahren und glänzenden Ruhmes empor, der anfangs nur die Frucht der Waffen und des Patriotismus war, aber in der Folge die Frucht eines in allen Wissenschaften geübten Verstandes ward.

Corinth.

Zweytes Buch.

Vom Anfang des Krieges wider die Perser bis zur Regierung des Pericles.

Erstes Kapitel.

Anfang des Krieges wider die Perser, Sieg des Miltiades bey Marathon.

Allgemeine Vorstellung des persischen Kriegs.

Wenn der Krieg an sich selbst abscheulich ist, weil er unsern Blicken nichts, als getödtete Menschen und mit Menschenblut bedeckte Ruinen darstellt; so wird er doch ein Antrieb zu erhabnen und bewundernswürdigen Thaten, wenn er zur Vertheidigung des Vaterlands von solchen Bürgern unternommen und geführet wird, die Mannszucht und Kriegswissenschaft mit einem heroischen Muth verbinden. Den Gefahren trotzen, den Todt verachten, den Mangel an Leuten durch Verstand und Tapferkeit ersetzen, die geringsten Vortheile zu nützen, und die größten Unglücksfälle zu verbessern wissen, einen Feind, der sich des Sieges fast gewiß hält, überwinden, das Leben und die Freyheit der Glieder des Staates erretten, durch seine Dienste sich eines ewigen Dankes und eines unsterblichen Ruhms würdig machen; das sind Thaten, die unsern Augen einen Theil der Schrecknisse entziehen, die von jedem blutigen Feldzug unzertrennlich sind, und eben durch solche prächtige Auftritte wird der Krieg der Griechen wider die Perser wichtig.

Wir

Wir haben das weitläuftige Reich des Cyrus in den Händen des Darius Histaspis gelassen, dessen Ehrgeiz in Asien zu sehr begrenzt, nach neuen Eroberungen strebte. Zu dieser unersättlichen Leidenschaft gesellete sich die Rachbegierde, und beyde flößeten ihm den Vorsatz ein, sich Griechenland unterwürfig zu machen.

Veranlassung zu diesem Kriege.

Die Jonier hatten sich wider ihn empört, und verlangten die Hülfe der europäischen Griechen. Cleomenes, König zu Sparta, der Beschützer des von den Athenienfern vertriebenen Tyrannen Hippias, versagte den Joniern seinen Beystand; die Athenienfer hingegen bezeigten sich weit edelmüthiger, und stunden ihnen zwanzig Schiffe zu. Sie waren wider die Perser aufgebracht, weil diese den Hippias in Schuz genommen hatten und denselben wieder einzusetzen suchten. Der Enthusiasmus der Freyheit, war damals bey den Athenienfern in voller Wallung. Dies Volk, das unter den Pisistratiden so entkräftet schien, athmete lauter Heldenmuth, nachdem es einmal seine Ketten zerbrochen hatte.

Vor Christi Geburt 501. Athen erklärt sich für die Jonier gegen den Darius.

Die Jonier fielen in Lydien ein, verbrannten Sardes, und hielten ihre Freyheit gesichert. Aber Darius rächete sich bald darauf durch Zerstörung der Stadt Miletus. Er brachte Jonien und die benachbarten Inseln wieder zum Gehorsam, und schickte Herolde aus, um von den Griechen Erde und Wasser zu verlangen. Das hieß sie aufzufordern, ihn für ihren Souverain zu erkennen. In der Hitze ihres Unwillens tödteten die Spartaner zweene dieser Herolde, die doch nach dem Völkerrecht als geheiligte Personen hätten angesehen werden sollen. Inzwischen unterwarfen sich verschiedene Städte, insonderheit Aegina, welches nahe bey Athen im ägäischen Meere lag. Die Athenienfer beklagten sich über dieses unwürdige

Darius wollte Griechenland unterjochen,

Athen und Sparta wider ihn vereinigt.

würdige Betragen bey den Spartanern, die bey der griechischen Verbindung den Vorsitz behaupteten, und man ließ die vornehmsten Aegineten als Verräther des Vaterlandes einziehen. Es war ein großes Glück für Griechenland; daß die vielen kleinen Staaten, deren jeder von den andern unabhängig war, durch Tractaten und gegenseitige Verpflichtungen dergestalt mit einander verbunden waren, daß die allgemeine Wohlfarth Gesetzes Kraft hatte, und eine Art von allgemeinen Tribunal die Untreue bestrafte; ohne diesem Vortheil würde Griechenland bald unters Joch gebracht seyn.

Die Perser dringen in Attica ein.

Zur Ausführung seiner Absicht hatte Darius beydes, eine Armee zu Lande und eine Flotte abgeschickt. Die Flotte litt Schiffbruch bey dem Vorgebürge Athos, (itzt Capo Santo) die Landarmee, darüber Mardonius, ein junger unerfahrner Herr, das Commando führte, ward des Nachts von den Thraciern angegriffen, und in die Flucht geschlagen. Unter der Anführung besserer Generale sahe man bald darauf von weit zahlreichern Truppen, die bereits Eretria in der Insel Euböa geplündert hatten, Attica überschwemmt. Die Athenienser wandten sich in dieser Gefahr an ihre Bundsgenossen, und verlangten den nöthigen Beystand. Sparta versprach Soldaten, aber unter der beygefügten Erklärung, daß man noch einige Tage warten müßte, weil ein Religionsgebrauch vor dem Vollmond keinen Feldzug erlaube; ein Aberglaube, der dieser weisen und kriegerischen Republik sehr unwürdig war. Die übrigen Völker blieben vor Bestürzung die Antwort schuldig; nur Plätäa schickte ungefähr tausend streitbare Männer. Man war daher zum erstenmal gezwungen, die Sklaven zu bewaffnen. Die athenienſische Armee bestand nur aus 10000 Mann, dahingegen waren

Athen sucht Hülfe bey den Bundsgenossen.

die

die Perser mehr, denn 100000 stark. *) Diese Ungleichheit an Stärke war noch als ein geringes Uebel anzusehen in Hinsicht der seltsamen Einrichtung, da man das Commando unter zehn Generale vertheilt hatte, die von den zehen Zünften ernennet waren, und einander jeden Tag in dem Obercommando abwechselten. Wie konnte man hoffen, daß diese alle einerley Plan befolgen, alle einstimmig handeln, und die Fehler des einen nicht die Geschicklichkeit des andern unnütz machen würden? Wie unbedachtsam bewiesen sich die Athenienser durch diese Anordnung, dazu sie eine falsche Furcht vor ihre Freyheit verleitet hatte? Glücklicher Weise war Miltiades unter diesen Generalen, und er hatte edeldenkende Bürger zu Amtsgehülfen, ohne diesen Umstand würde Athen verloren gewesen seyn.

Das athenienfische Heer stand unter zehn Feldherrn.

Es kam auf die Frage an, ob man den Feind angreifen, oder ihn in der Stadt erwarten solle. Die letzte Parthey schien die sicherste zu seyn, und erhielt die meisten Stimmen für sich. Miltiades unterstand sich auf das erstere zu bestehen, weil es, unter den gegenwärtigen Umständen, auf eine muthige Unternehmung ankam. Der tugendhafte Aristides, einer der Feldherrn, unterstützte die Meynung des Miltiades, und machte dieselbe geltend; und wie er sich bald darauf überzeugt fühlte, daß die Ausführung dieses Plans ein einziges Oberhaupt erfordere, so war er groß-

Miltiades räth den Feind im offenen Feld anzugreifen.

*) Rollin setzt ihre Arme auf 100000 Mann zu Fuß und 10000 zu Pferde, nachdem er sie auf der vorherstehenden Seite auf 500000 angegeben hatte. Justinus redet von 600000 Mann. Cornelius Nepos schätzt sie nur, mit größerer Wahrscheinlichkeit, zehnmal zahlreicher, als die Armee der Athenienser. Wem soll man nun glauben?

Aristides tritt ihm das Commando ab.

großmüthig genug, als der Tag seines Commando eintrat, diesem großen Manne seine Stelle zu überlassen, und alle übrigen Generale folgten seinem Exempel.

Schlacht bey Marathon 490 Jahre v. Christi Geb.

Die Schlacht bey Marathon ward der Triumph des Patriotismus; die Kriegeskunst, davon man vorhin wenig wußte, kam der Tapferkeit vortrefflich zu Hülfe. Miltiades hatte sich an den Fuß eines Berges gesetzt, er hielt die Flanken bedeckt, um nicht eingeschlossen zu werden, und er hatte die Flügel aufs beste verstärkt, damit es ihm nicht an Nachsatz fehlen möchte. Die Griechen thaten den Angriff mit der größten Wuth; diese ihre unerwartete Heftigkeit verwirrete den Feind; ihre beyden Flügel hatten die Flügel der Perser über den Haufen geworfen, sie drungen mit unwiderstehlicher Gewalt in die Mitte der feindlichen Schlachtordnung, und zerstreueten dieselbe völlig. Hippias ward in der Schlacht getödtet, da er sich ohne Zweifel mit der Hoffnung schmeichelte, sein Vaterland wieder in die Knechtschaft zu bringen.

Schimpfliche Flucht der Perser.

Diese große Armee, welche die gemessene Ordre hatte, alle Athenienser in Fesseln zu legen, und sie dem Darius zu überschicken, und die Marmor bey sich führte, um daraus Siegeszeichen zu errichten, floh in der größten Verwirrung nach ihren Schiffen, davon sieben erbeutet, und viele andere von den Siegern verbrannt wurden. Des folgenden Tages kamen die Spartaner nach einem dreytägigen forcirten Marsch an. Sie würden sich diese Verzögerung zum Verbrechen angerechnet haben, wenn ihnen nicht der Aberglaube dieselbe zur Pflicht gemacht hätte. Der Ruhm war damals die Belohnung großer Männer, und er war auch zur Vergeltung der republikanischen Tugend hinlänglich. Man errichtete Monumente

zur

zur Ehre der Erschlagenen; man mahlte die Schlacht bey Marathon, und man glaubte, den Miltiades gnugsam zu belohnen, indem man ihn in dem Gemählde, als das Oberhaupt seiner Mitgenerale, darstellete.

Die Ehre der Lohn der Sieger.

Wer sollt es denken, daß der Erretter des Vaterlands das Opfer der Undankbarkeit hätte werden können? Aber die Athenienser waren immer so argwöhnisch, daß der geringste Verdacht ihnen die größten Dienste aus dem Gedächtniß brachte. Miltiades hatte von ihnen eine Flotte erlangt, um die Insulaner zu bestrafen, welche an der allgemeinen Wohlfarth zu Verräthern geworden waren; er scheiterte auf diesem Feldzug bey der Insel Paros, und kam nach einer langen Belagerung verwundet zurück. Er mag sich nun durch einen persönlichen Haß, wie Herodot sagt, zu dieser Unternehmung haben bewegen lassen, oder es mag ihm nichts als sein Unglück vorzuwerfen seyn: gnug das ungerechte Volk behandelte ihn wie einen Verbrecher. Er ward angeklagt, und zu einer Geldbuse von 50 Talenten verdammt. *) Denn gerade so viel hatten die Zurüstungen der Flotte

Ungerechtigkeit der Athenienser gegen den Miltiades.

*) Ein Talent sagt der Abt Mably (Eutritiens de Phecion p. 198) wog 60 Pfund von 12 Unzen, die, nach unserer Art zu rechnen, 90 Mark betragen. Da ein Mark Silber heut zu Tage 50 Livres gilt, so galt der griechische Talent 4500 Livres. Der goldene Talent wog ebenfalls 60 Pfund, oder 90 Mark nach unserer Berechnung. Ein Talent bestand aus 60 Minen, eine Mine aus 100 Drachmen und eine Drachme aus 6 Obolis.

Der Pater Rothe, der die römische Geschichte des Catrou fortgesetzet hat, schätzet den Talent auf 3600 Livres. Herr Goguet auf 4256 Livres 3 Sous und 8 Deniers; und eben so hoch schätzen ihn auch beynahe die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie.

gekostet. Weil er nicht im Stande war eine solche Summe zu bezahlen, so starb er im Gefängniß; dieser um so ehrwürdigere Held, weil er der höchsten Gewalt im Chersones entsagt hatte, um sich dem Dienst des Vaterlands zu widmen.

Zweytes Kapitel.

Anfang der Geschichte des Aristides und des Themistocles;

Einfall des Xerxes in Griechenland.

Aristides und Themistocles.

Nach dem Tode des Miltiades hatten zweene andere berühmte Bürger, Aristides und Themistocles, den vornehmsten Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten. Die Verschiedenheit ihrer Charakter und Grundsätze hatten unter ihnen von ihrer Jugend an eine öffentlich bekannte Uneinigkeit erzeugt. Aristides, ein Mann voll ernster Tugend, die jede Prüfung aushielt, verabscheuete alles, was sich nicht mit der strengsten Gerechtigkeit vereinbaren ließ, und verdiente die Anwendung, die man auf der öffentlichen Schaubühne von diesem Vers des Aeschylus auf ihn machte: **er will gerecht seyn, und es nicht bloß scheinen!** Der vollkommenste Lobspruch eines rechtschaffenen Mannes. Themistocles war ein Mann voll Feuer, voll Ehrgeiz, und Kühnheit, der sich kein Gewissen über die Mittel machte, die er zu gebrauchen hätte, wenn er nur seiner Absicht nicht verfehlte; der sich nach den Umständen und nach den Zufällen zu schmiegen wußte; und nicht sowohl Hochachtung zu gewinnen, als sich Bewunderer und Anhänger zu erwerben, suchte. Da Themistocles bey

Unterschied ihrer Charakter und ihrer Grundsätze.

einem

einem solchen Charakter mit den ausnehmensten Talenten begabt war, so konnte es nicht fehlen, daß er, wie es ihm sein Lehrmeister prophezeiht hatte, seinem Vaterlande entweder viel Glück, oder viel Unglück bringen würde.

Ihre verschiedene Staatskunst.

Athen war allezeit ein Schauplatz politischer Streitigkeiten. Wenn die Regierungsform in einem freyen Staat nicht gut eingerichtet ist; so quälet man sich mit der Sorge, wie die Regierung am sichersten zu gründen sey. Voll von den Grundsätzen des Lycurgus, der dem Volke einen nöthigen Zügel angelegt hatte, war Aristides sehr für die aristocratische Regierungsform; Themistocles hingegen hielt es mit der democratischen, weil er sein Interesse dabey fand, dem Volke zu schmeicheln. Der Beyname, **der Gerechte**, den man seinen Nebenbuhler allgemein zugestanden hatte, beleidigte seinen Stolz nicht, weil er zum voraus sah, daß ein so ehrenvoller Titel dereinst das Misfallen dererjenigen, die ihm denselben bewilligt hatten, erregen, und sie mit Neid und Haß wider ihn erfüllen würde. Um diesen Nebenbuhler, dessen Meynungen immer den seinigen entgegen waren, hinwegzuschaffen, machte er in der That wider denselben den Titel geltend, der dessen Tugend bezeugte, indem er den Aristides, als einen unumschränkten Richter, und als einen Monarchen darstellte, der Kraft seines mächtigen Ansehens Gesetze gebe, ohne des königlichen Gepränges zu bedürfen. Seine Emissarien erregten einen allgemeinen Argwohn, und das Volk verlangte den Ostracismus. Man hatte zur Gewohnheit, den Namen desjenigen, den man verbannen wollte, auf eine Muschel zu schreiben. Ein Bauer, der nicht schreiben konnte, und den Aristides keinesweges kannte, wande sich an denselben, und bath ihn, den Namen Aristides auf seine

Themistocles macht den Aristides verdächtig.

Ostracismus gegen den Aristides.

Muschel zu setzen. **Was hat euch dieser Mann zuwider gethan?** sagte der tugendvolle Bürger zu ihm. **Nichts**, antwortete der Bauer, **aber ich bins müde, ihn allenthalben den Gerechten nennen zu hören.** Aristides schrieb seinen Namen auf. Wenigstens 6000 Stimmen (denn so viele wurden zum Ostracismus erfordert) waren wider ihn. Er unterwarf sich dem Urtheil ohne alles Widerstreben, und sagte, indem er ins Elend gieng: **ich bitte die Götter, die Athenienser nicht in solche Umstände zu versetzen, daß sie Ursache haben, sich des Aristides zu erinnern.**

Vorsicht des Themistocles.

Nach einem so unwürdigen Streich, würde Themistocles sich bey jeder Nachkommenschaft einen ewigen Schimpf zugezogen haben, wenn er nicht bald darauf seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste geleistet hätte. Keiner hatte jemals, in Ansehung der Politik und der Kriegsgeschäffte, so große Absichten gehabt, und keiner war jemals geschickter gewesen, dieselben auszuführen, als er. Weit davon entfernt, sich, wie die andern Athenienser einschläfern zu lassen, da man den Staat nach dem Siege bey Marathon, vor Gefahren gesichert hielt, zweifelte er nicht, daß der von den Persern kaum angefangene Krieg mit

Er sorgt für das Seewesen.

Heftigkeit würde fortgesetzet werden. Er betrachtete mit Fleiß, beydes die Schwäche Athens und die Mittel, die zur Rettung desselben am dienlichsten wären. Er bemerkte, daß, obschon Athen die glücklichste Lage an dem Meere hätte, doch die Seemacht desselben weit geringer wäre, als diejenige, die von den Eginеten unterhalten ward; und, daß gleichwohl allein die Verbesserung des Seewesens Athen in Sicherheit setzen, und diesem Staat keinen größern Zuwachs beydes an Reichthümern und Macht verschaffen könne. Indem er daher auf diesen Gegenstand sein vornehm-

stes

stes Augenmerk richtete, so beredete er die Athenienser, die Einkünfte der Silberminen, die sie sonst unter sich zu theilen pflegten, auf die Vergrößerung ihrer Seemacht zu verwenden. Man erbauete davon hundert Galeeren, die von der Zeit an der Republik zu einer Vormauer dienten. Ohne diese mit so vieler Vorsicht genommenen Maaßregeln würde Griechenland ganz unfehlbar verloren gewesen seyn. Darius machte sich gefaßt, es mit der ganzen Macht Asiens zu überfallen. Zwar starb er während der Zurüstung; aber sein Sohn Xerxes erbte seinen rachgierigen Unwillen wider Griechenland, und verband mit demselben alles Feuer einer stolzen und ungestümmen Jugend. *) Nach unermeßlich großen Zubereitungen schickte er hin, und ließ Erde und Wasser fordern. Um seinen Mitbürgern dadurch, daß er ihnen alle Hoffnung zu einer gütlichen Beylegung benehme, desto mehr Muth einzuflößen, (denn es war keine andere Wahl übrig, als daß man die Erhaltung der Freyheit oder den Tod suchte) ließ Themistocles den Dollmetscher hinrichten, der das Manifest des persischen Königes übersetzt hatte. Dieser Schritt machte es zur Nothwendigkeit, unüberwindlich zu seyn.

Unternehmung des Xerxes gegen Griechenland.

*) Xerxes war ein Sohn von der zweyten Ehe, von der Prinzeßinn Atoßa, einer Tochter des Cyrus, geboren, die Darius geheyrathet hatte, nachdem er bereits den königlichen Thron bestiegen hatte. Darius gab ihm den Vorzug vor den Kindern aus der ersten Ehe, und ernannte ihn zu seinen Nachfolger, als den Erstgebornen unter den königlichen Kindern, ob er gleich nicht der Aelteste unter den Kindern des Darius war. Ein Spartaner gab ihm diese Erklärung ein, indem er sagte, daß es zu Sparta also gehalten würde.

Erstaunliches Heer des Xerxes.

Unterdessen sahe man den Xerxes an der Spitze einer unzählbaren Armee (die Rollin dem Herodot zu folge, auf mehr denn fünf Millionen und zwey hundert tausend Menschen schätzt, indem er die Seeleute und das ganze Gefolge der Armee darzu rechnet) wie im Triumph einher ziehen, um ein kleines und von ihm mit Verachtung betrachtetes Volks in den Staub zu treten. Diodorus von Sicilien setzt die Menge dieser Truppen auf eine weit kleinere Zahl herab, eben so wie Plinius, Aelianus, und viele andere Schriftsteller. So übertrieben auch augenscheinlich die Berechnung des Herodots ist, so wird er doch für den glaubwürdigsten Geschichtschreiber gehalten, weil er zur Zeit dieses Feldzuges lebte. Aber man darf nur seinen Bericht nebst dem von ihm beygebrachten Gesprächen, Träumen und Umständen prüfen, um in seine Zeugnisse ein gerechtes Mistrauen zu setzen. Er scheint, mehr den Homer nachgeahmt, als eine Geschichte geschrieben zu haben. Aus dem Xerxes macht er bald einen Philosophen, der in Thränen zerfließt, indem er diese große Menge Menschen übersieht, von denen nach Verlauf von hundert Jahren kein einziger mehr am Leben seyn würde; und bald einen rasenden und unsinnigen, der das Meer mit Ruthen peitschen ließ, weil ein Sturm die Schiffsbrücke zerbrochen hatte, über welche seine Truppen den Hellespont (zwischen den itzt also genannten Dardanellen) paßiren sollten; und alle diejenigen, welche das Werk übernommen hatten, zum Tode verurtheilte, als wenn sie Wind und Wetter in ihrer Gewalt gehabt hätten. Dem Herodot zufolge, ließ Xerxes den Berg Athos durchgraben, um seiner Flotte eine Durchfarth zu verschaffen, da doch die neuern Reisenden bezeugen, daß der Berg Athos niemals durchgegraben sey.

Gerechtes Mistrauen

Wie haben sich doch so viele achtungswürdige Schriftsteller von den Lügen der Griechen täuschen lassen?

lassen? Wenn man sie abschreibt, so raubt man der Geschichte alle Wahrscheinlichkeit, und untersagt sich allen Gebrauch der Kritik, Müssen denn die Perser als Barbaren angesehen werden, weil sie von den Alten so genannt wurden? Und weiß man nicht, daß diese Nation schon gesittet und blühend war, wie Griechenland noch in einer greulichen Barbarey steckte? Die griechische Eitelkeit, die mit Recht zum Sprichwort dient, muß uns alle diese kleinen Erzählungen äußerst verdächtig machen, und zwar um so mehr, da man daraus wenig Nutzen ziehen kann.

bey den Nachrichten der Griechen.

Demaratus, einer der lacedämonischen Könige, war seit einiger Zeit aus dem Lande verwiesen, weil, wie er selbst sagte, in seinem Vaterlande **das Gesetz mächtiger war, als die Könige.** Er hatte in Persien Schutz gesucht, und genoß daselbst einer besondern Achtung. Als Xerxes nach der Musterung der Truppen denselben fragte, ob die Griechen sich wohl unterstehen sollten, ihn zu erwarten, so antwortete er freymüthig, insonderheit in Ansehung der Spartaner, daß die Liebe zur Freyheit sie gegen jeden Antrag taub machen würde; und daß sie auch dann, wann sie bis zu einer Hand voll Streiter eingeschmolzen wären, sich nicht zu kämpfen scheuen würden. **Sie sind frey,** setzte er hinzu, **aber sie werden bey dem allen von dem Gesetze beherrschet, und dies Gesetz gebeut ihnen, entweder zu überwinden, oder zu sterben.** Der Ausgang rechtfertigte diesen Ausspruch; und die Geschichte wird uns itzt lehren, was die Freyheit wider die Gewalt des Despotismus vermag.

Demarat, König von Lacedämon, flüchtet nach Persien.

Was er dem Xerxes von den Griechen sagt.

Die Spartaner und Athenienser, die von dem Demaratus selbst von dem Einfall, der ihnen drohete, benachrichtigt wurden, ermunterten alle Völker Griechenlands, die Waffen zu ergreifen; aber theils

Athen und Lacedämon bereiten sich zum Kriege.

aus Furcht, und theils weil sie wegen des Commando eifersüchtig waren, sonderten sich fast alle von demselben ab; gleichwohl blieb man bey dem standhaften Vorsatz, sich aufs muthigste zu vertheidigen. Athen war zuförderst damit beschäfftigt, seinen General zu erwählen. Ein Redner, Namens Epicydes, ein geiziger und von sich selbst eingenommener Mensch, unterstand sich, zugleich mit dem Themistocles nach dieser Ehre zu streben, und weil das Volk sich immer leicht betrügen läßt, so war es beynahe an dem, daß er demselben würde vorgezogen werden. Jedoch Themistocles ergriff ihn bey seiner Schwäche, überhäufte ihn mit Geschenken, verpflichtete ihn dadurch, von seiner Forderung abzustehen, und machte also, daß er selbst erwählet ward. Das erforderte die allgemeine Wohlfarth, und nur in solchen einem Fall kann ein Mann von großen Geistesgaben ohne unbescheiden zu handeln, sich selbst Gerechtigkeit verschaffen, und nach Aemtern streben, wo die Ehre mit Gefahr umgeben ist.

Themistocles läßt sich zum Feldherrn erwählen.

Eucibiades Anführer der Flotte.

Ob schon die Athenienser zwey Drittheile der Flotte ausgerüstet hatten, so machten ihnen dennoch die Spartaner das Commando streitig; alle Alliirte erklärten sich für die letztern, und man übergab das Commando dem Eucibiades, der es nicht verdiente. Aus Furcht einer Trennung willigte Themistocles darinn; aber er kündigte zugleich den Athenienfern an, daß man nicht säumen würde, ihnen diese Ehre zu überlassen, wenn sie nur ihre Pflicht thun würden. Er hatte bereits seine Mäßigung dadurch bewiesen, daß er die Ausfertigung eines Befehls unterstützt hatte, kraft dessen die Verbanneten, und insonderheit Aristides, zurückberufen wurden. Die Vereinigung dieser beyden erlauchten Nebenbuhler zu einer Zeit, da die Republik in Gefahr kam, ist eine der rührestenLehren

Kluges Betragen des Themistocles.

Lehren des Patriotismus; und in der Folge werden wir sehen, von welcher Wirksamkeit dieselbige war.

Treffen bey Thermopylä 480 Jahre, vor C. G.

Xerxes kam endlich bey Thermopylä an einen sehr engen Paß, wo 4000 Mann unter Anführung des spartanischen Königes, Leonides, ihn erwarteten. Nachdem der König den Feldherrn vergebens zu bestechen versucht hatte, so schrieb er an denselben in einem gebietrischen Ton, und befahl ihm, die Waffen nieder zu legen. Leonidas antwortete auf gut spartanisch: **komm und nimm sie.** Ihrer ungeheuern Anzahl ungeachtet, wurden die Feinde zurück geschlagen. Doch sie entdeckten unglücklicher Weise einen Fußsteig, dadurch sie ohne bemerkt zu werden, die Höhe des Berges erreichten. Nun war diese Stelle nicht mehr zu vertheidigen.

Leonidas mit seinen 300 Spartanern sterben rühmlich fürs Vaterland.

Leonidas, behielt nur 300 Spartaner bey sich, er ließ die übrigen Griechen, sich entfernen, griff die Perser an und überlieferte sich einen gewissen Tode, entweder um den Ruhm seines Vaterlandes ein Opfer zu bringen, oder um durch ein Wunder der Tapferkeit den Feind in Schrecken zu setzen. Alle seine Helden sturben auf dem Kampfplatze, einen einzigen ausgenommen, der seinen Landsleuten die Nachricht dieser ruhmvollen Schlacht überbrachte. Derselbe ward zu Sparta als ein ehrloser Entlofener angesehen, bis er bey der ersten Gelegenheit diese Schande durch das rühmlichste Verhalten ausgelöschet hatte. Die Amphictionen ließen nachmals zu Thermopylä diese ihres ungekünstelten Ausdrucks wegen so vortreffliche Inschrift setzen: **Wanderer, verkündige es zu Lacedämon, daß wir hier ruhen, aus Gehorsam, gegen die Gesetze.**

Die Griechen feyern die olympischen

Der Paß bey Thermopylä kostete dem Xerxes 20000 Mann. Freylich ein geringer Verlust für eine

Spiele ohne auf die Königsgefahr zu achten.

eine so zahlreiche Armee. Ohne mit den gar zu leichtgläubigen Geschichtschreibern, drey Millionen streitbarer Mannschaft, oder auch nur den vierten Theil dieser Zahl anzunehmen, schienen seine Feinde, deren Armee nur 11200 Mann stark war, ohne Errettung verloren zu seyn. Er setzte seinen Weg fort; Brand und Verwüstung begleiteten seine Schritte. Indem er sich erkundigte, was die Griechen machten, so erhielt er die Nachricht, daß sie die olympischen Spiele feyerten; man machte ihm eine Beschreibung von diesen Spielen, bey denen eine schlechte Krone von Oehlzweigen so viele Nacheiferung erweckte. **Was sind das für Leute, schrie einer seiner Satrapen, die bloß für die Ehre fechten.**

Athen findet eine einzige Zuflucht auf der Flotte.

Inzwischen nahete sich Athen seinem Verderben. Die Völker des Peloponnes verließen diese Republik gänzlich, um sich hinter dem korinthischen Isthmus zu verschanzen. Das Orakel hatte erklärt, daß Athen **nur in bretternen Mauern** seine Rettung finden würde. Dieser Orakelspruch, der wahrscheinlicher Weise von dem Themistocles eingegeben war, setzte ihn in den Stand, das Volk dahin zu führen, wohin er wollte. Er sahe wohl, daß die Stadt nicht vermögend sey, sich wider eine Fluth von Feinden zu vertheidigen, und daß nur das Meer den Bürgern eine sichere Zuflucht eröffne; er beredete sie daher, daß unter den bretternen Mauern ihre Schiffe verstanden würden, und daß die Götter selbst ihnen beföhlen, sich auf die Flotte zu begeben. Da die Athenienser aus Religionstrieb an ihren Heerden, Gräbern und Tempeln gleichsam gefesselt gehalten wurden; so konnten sie auch nicht anders, als durch einen höhern Grund der Religion von denselben entfesselt werden. Noch hatte man viele Mühe, eine Verordnung zu

Stande

Stande zu bringen, des Inhalts, daß Athen inzwischen als ein Unterpfand dem Schutz der Minerva solle anvertrauet werden, daß alle Bürger, die da dienen könnten, zu Schiffe gehen sollten, und daß ein jeder für die Sicherheit seiner Familie die nöthigen Maaßregeln zu nehmen habe.

Xerxes Meister v. Athen.

Man trennte sich unter Vergießung vieler Thränen. Die Stadt in Aepolis nahm großmüthig den größten Theil der Weiber, Kinder und Griechen auf, und sorgte für deren Unterhalte. Einige Bürger waren eigensinnig, wollten schlechterdings nicht wegreisen, und schlossen sich in der Citadelle ein, auf deren hölzerne Mauern ihrer Meynung nach, der Orakelspruch seine Beziehung hatte. Sie vertheidigten sich daselbst bis zum Tode. Xerxes verbrannte diese Festung, und genoß das Vergnügen der Rache, ohne das Schicksal, das ihm drohete, voraus zu sehen.

Drittes Kapitel.

Die Schlachten bey Salamin, bey Platäa und Mycale;

Die Perser auf immer aus Griechenland verjagt.

Das erste Seetreffen, (bey Artemisium,) brachte, ohne entscheitend zu seyn, den Griechen den Vortheil, daß sie mit den Seewesen besser bekannt wurden, und zugleich seinsahen, daß sie einem Feinde, der Ueberlegenheit seiner Macht ungeachtet, die Spitze biethen könnten. Sie waren in der Enge bey Salamin versammelt. Man hielt daselbst Kriegsrath.

Eucibia-

Eucibiades und die meisten mit ihm waren der Meynung, man müsse den korinthischen Meerbusen zu gewinnen suchen, um zur Vertheidigung des Pelopon desto besser zur Hand zu seyn. Themistocles behauptete, es würde ein unverantwortlicher Fehler seyn, wenn man die Enge verließ, wo die persische Flotte nicht nach Gefallen handeln könnte. Schlage immer zu, aber höre, sagte er zu dem Eucybiades, der in der Hitze des Streits sich dermaßen ereiferte, daß er seinen Stock gegen ihn aufhob. Das machte auf den Spartaner einen solchen Eindruck, daß er sich von der Zeit an von dem Themistocles regieren ließ. Glücklicher Weise kannte man damals noch nicht die falsche Ehre, welche die Barbaren bey uns eingeführet haben; man wußte eine Beleydigung, zu verachten, oder sich auf eine rühmliche Weise zu rächen.

Streit des Themistocles und Eucybiades.

In dem Gefolge des Xerxes war die Königinn von Halicarnastus, Artemisia, eine kluge Heldinn. Wäre er dem Rath desselben gefolgt, so würde er eine gefährliche Schlacht vermieden, und durch langsames Fortrücken ohne das geringste zu wagen, die Griechen ausgerottet haben.

Uebermuth des Xerxes.

Allein sein Stolz hörte keine vernünftigen Gründe. Um ihn ins Netz zu ziehen, ließ Themistocles ihm heimlich benachrichtigen, daß die Griechen sich von Salamin entfernen wollten, und daß dann die Gelegenheit verlieren würde, ihre Flotte auf einmal zu Grunde zu richten. Diese Nachricht machte ihn entschlossen. Er gab eilends Befehl zum Angriff, und stellete sich auf eine Höhe, um von dannen durch seine Gegenwart seinen Truppen desto mehr Muth einzuflößen. Ein großer Prinz würde sie durch seine Exempel und durch die That selbst zu ermuntern gesucht haben.

Themistocles lockt ihn ins Netz.

Aristides und Themistocles vereint zur Vertheidigung des Vaterlands.

Eben damals kam Aristides, der zu Aegina das Commando führte, um sich mit dem Themistocles zu vereinigen, und zeigte sich dadurch als einen wahren Bürger, der sich aus Eifer für das allgemeine Beste über alle persönliche Feindschaft hinweg setzte. Nachdem er denselben zur Endigung alles Zwistes hatte einladen lassen, so erbot er sich unter seinen Befehlen zu dienen, und mit seinem Rath ihm beyzustehen. Themistocles war ein zu großer Mann, als daß er nicht den Werth dieses Anerbiethens hätte erkennen sollen. Ein wechselseitiges Vertrauen vereinigte sie von dem Augenblick an; und war eine untrügliche Vorbedeutung von dem besten Erfolg.

Schlacht bey Salamin.

Die Schlacht bey Salamin beweiset eben so wie die marathonische, daß ein vortrefflicher Feldherr fast eben so viel vermag, als ein ganzes Heer. Ohne Titel zu führen, verrichtete Themistocles das Amt eines Generals. Er ließ die Flotte eine solche Wendung machen, daß der Wind ihr im Rücken blieb, und stellete sie in der besten Schlachtordnung. Die schweren persischen Schiffe, die in dem so sehr eingeschränkten Raum durch ihre große Zahl sich einander nur hinderlich wurden, konnten nicht gegen die Maßregeln der Griechen aushalten; und diese zerstreuten mit weniger als 400 Segeln eine Seemacht, die man auf mehr als 2000 Segel rechnete. Die Königinn Artemisia gab durch ihre Tapferkeit Gelegenheit, zu sagen, daß die Weiber sich als Männer, und die Männer als Weiber bewiesen hätten.

Xerxes flieht nach Asien.

Der große König suchte seine Rettung in einer schimpflichen Flucht; und auf die falsche Nachricht, die Themistocles ihm listig beybringen ließ, daß man seine Schiffbrücke zu zerbrechen suche, kehrte er mit der größten Eilfertigkeit nach Asien zurück, und ließ den Mardonius mit 300000 Mann, wie die griechi-

schen

schen Geschichtschreiber sagen, in Griechenland, um dies Unglück wieder gut zu machen.

Mardonius will die Athenienser zum Abfall verleiten.

Seines Stolzes und seiner Unvorsichtigkeit ungeachtet, hatte doch Mardonius gelernet, daß die Menge der Truppen nicht den Sieg entscheide. Die Griechen zu trennen, hielt er für das sicherste Mittel, sie zu überwinden. In dieser Absicht schickte er den König von Macedonien mit sehr vortheilhaften Anträgen zu den Athenienſern. Er versprach sogar, ihnen die Herrschaft über Griechenland zu geben, wenn sie sich von ihren Bundesgenossen absondern würden. Jedoch dieses verführerische Anerbiethen vermochte nichts über den Aristides, der damals der erste unter den Archonten war. Er antwortete in Gegenwart der spartanischen Abgesandten, daß die Athenienser sich von keinem Gold und von keinen Versprechungen der Welt bestechen lassen, daß sie immer Todtfeinde der Perser bleiben, und sich unaufhörlich an denselben wegen der Drangsale rächen würden, die ihr Vaterland von ihnen erduldet hätte. Er ließ die greulichsten Verwünschungen über denjenigen aussprechen, der jemals in Vorschlag bringen würde, sich mit den Persern zu vereinigen, oder an der Nationalverbindung zu Verräthern zu werden. Dies war die herrschende Denkungsart der Athenienser, und alle fühlten sich von derselben dergestalt eingenommen, daß, als einer ihrer Mitbürger die Meynung äußerte, man müßte einem zweyten Abgeordneten des Mardonius Audienz geben, derselbe alsobald gesteinigt ward, und die Weiber in voller Wuth seine Kinder und sein Weib als Verbrecher steinigten. Bey dieser Gelegenheit zeigte man mehr Achtung gegen das Völkerrecht, als gegen die bürgerlichen Gesetze; denn man schickte den Abgeordneten ohne die geringste üble Begegnung zurück.

Antwort des Aristides.

Gesinnung der Athenienser gegen die Perser.

Die Spartaner lassen ein Kriegsheer anrücken.

Um in solchem Verhalten immer gleich zu bleiben, dazu ward eine Standhaftigkeit erfordert, die unter allem Jammer des Krieges die Probe hielt. Mardonius that einen heftigen Angriff, um Athen völlig zu Grunde zu richten. Die Athenienser hatten sich eben so wie vorhin, nach Salamin zurückgezogen. Die Spartaner hatten sich nicht übereilt, ihnen zu Hülfe zu kommen, weil sie ihre Truppen zur Vertheidigung des Pelopones schonen wollten. Endlich wurden ihnen die Vorwürfe ihrer Bundesgenossen unerträglich, und sie ließen 5000 Bürger abgehen, derer jeder sieben Heloten bey sich hatte. Die griechische Armee war wenigstens 70000 Mann stark, unter welchen man nur 8000 Athenienser zählte; und das war freylich wider einen schlechten General und wider eine undisciplinirte Menge hinreichend. Pausanias, Vormund eines spartanischen Königes, führte das Commando; die Athenienser hatten den Aristides zum Anführer.

Schlacht bey Platäa 479 vor C. G.

Man rückte fort, bis in Bäotien, welches die Feinde vorzüglich vor Attica deswegen zum Schlachtfelde wählten, weil das Land nicht bergigt, sondern eben ist; und daher großen Armeen besser zu statten kömmt. Weil Mardonius fürchtete, daß es ihm an Lebensmitteln fehlen möchte, überließ er sich seiner natürlichen Heftigkeit, und wollte schlagen, ohne auf die Gegenvorstellungen eines seiner besten Officiere zu achten. Wer einen guten Rath verachtet, der stürzet sich gewöhnlich ins Verderben. Die Schlacht bey Platäa fiel für die Perser nicht weniger unglücklich aus, als die bey Salamin. Ihr unvorsichtiger Feldherr starb an seinen Wunden. 40000 Mann retteten sich durch eine schleunige Flucht, und fast alle übrigen wurden in Stücken gehauen. Niemals sind die Perser darnach wieder in Europa gedrungen.

Mäßigung des Pausanias nach dem Siege.

Als ein Aeginet dem Pausanias rieth, an dem Leichnam des Mardonius den Schimpf zu rächen, womit die Feinde den Leichnam des Leonidas auf die unwürdigste Weise behandelt hatten; so antwortete er voll edlen Stolzes, daß man den Ruhm wenig kenne, wenn man ihn in Nachahmung barbarischer Sitten suche; daß Sparta sich aus der Mäßigung nicht aber aus einer niederträchtigen Rache, eine Ehre mache; und daß die Spartaner außerdem durch den Tod so vieler tausend Perser gnugsam gerochen wären.

Um seinen Officiren eine wichtige Lehre zu geben, ließ er wenige Tage nach der Schlacht ein großes prächtiges Gastmahl nach asiatischem Geschmack, und bey denselben ein kleines Mahl zurichten, wie es der spartanischen Mäßigkeit angemessen war. Der Contrast war auffallend, und Pausanias rief im Affect aus: **Welch eine Thorheit für den Mardonius, daß er, der so üppig zu leben gewohnt war, Leute anzugreifen wagte, die alles zu entbehren wissen.** Inzwischen wurden doch durch die Beute bey Platäa die Sitten eben dieses Generals verdorben.

Die Spartaner und Athenienser streiten um den Ruhm der Tapferkeit.

Die Nacheiferung hatte nicht weniger als die Tugend zu dem Glück der Griechen das ihrige beygetragen. Ein jegliches Volk machte Ansprüche auf den Preiß, den man mit großer Feyerlichkeit den Tapfersten zuzuerkennen pflegte. Nach der Schlacht bey Platäa machten die Athenienser und Spartaner sich diesen Preiß mit einer Hitze streitig, die leicht in Gewaltthätigkeiten ausarten konnte. Sie zu besänftigen war kein ander Mittel übrig, als daß man zum Besten eines dritten Volks die Stimmen vereinigte. Wan stand den Preiß den Platäensern zu, und beydes Aristides und Pausanias unterschrieben diesen Ausspruch. Wenn der Ruhm der vornehmste Ge-

genstand

genstand einer Nation ist, so wird der Heldenmuth zur Natur, ein Lorbeerzweig ist hinreichend alles in Arbeit und Bewegung zu setzen, und man hält es für schimpflich, das Verdienst nach Geld zu schätzen. Dergleichen Betrachtungen biethet uns die Geschichte der alten Republiken vielfältig zu unserer Bewunderung dar. Der Sieg bey Salamin brachte dem Themistocles die Ehre, daß bey den olympischen Spielen alle Griechen in seiner Gegenwart aufstunden, und ihn aufs ehrerbietigste als ihren Erretter betrachteten. Er gestand es, daß diese Belohnung sogar seine Wünsche überträffe.

Belohnung des Themistocles.

Die edle Nacheiferung der Griechen, ihre Liebe für die Freyheit, und das Vaterland, ihre genaue Mannszucht und vornehmlich die ausgezeichnete Geschicklichkeit ihrer Feldherren, verglichen mit der niederträchtigen und knechtischen Denkart der Perser, mit dem thörigten Stolz und der schimpflichen Kleinmüthigkeit ihres Königs, und mit der Unvorsichtigkeit seiner Generale erkläret die Entwickelung dieses Krieges. Wie hätten Millionen Streiter so zu reden an einem Atomen scheitern können, wenn sie anders nur mittelmäßige Anführer gehabt hätten? Hätte nicht diese Menge die Griechen zermalmen müssen, wenn anders ein Haupt die Bewegung der Glieder geordnet hätte. Hätte sich Griechenland durch Zwispalt trennen lassen, oder wäre es mit Verräthern angefüllt gewesen, so würde es gar leicht dem asiatischen Monarchen zur Beute worden seyn. Es ward ein Xerxes und Mardonius, es ward aber auch ein Themistocles, ein Aristides und Pausanias dazu erfordert, wenn die Begebenheiten einen so unerwarteten Lauf nehmen sollten.

Ursachen des glücklichen Erfolgs der griechischen Unternehmungen in diesem Krige.

Die in Europa geschlagenen Perser hatten dasselbe Schicksal in Asien in dem Seetreffen bey Mycale,

Xerxes auch in Asien überwunden.

cale, das an demselben Tage geliefert ward, der die Schlacht bey Platäa merkwürdig machte. Mit Hülfe der Jonier schlugen die Griechen die Flotte und die Armee des Xerxes gänzlich. Er entwich von Sarden, wo er sich aufhielt, nachdem er Befehl gegeben hatte, alle Tempel der grichischen Colonien zu verbrennen und zu zerstören.

Er läßt die Tempel verbrennen.

Dieser Befehl hatte nicht etwa seinen Grund in der Gottlosigkeit, weil die Religion der Magier die Tempel und Götzenbilder verbannte. Man bemerkt hier die Schwäche eines feigen Prinzen, der, da er nicht mit Männern zu streiten wagt, sich wegen seiner Schande an den Männern rächet, oder, da er thörigter Weise seine Schatzkammer geleeret hat, sie wieder mit Beraubung der Tempel zu füllen sucht, und sich dadurch bey den Völkern verabscheuungswürdig macht, die er zuvor zu seinen Unterthanen rechnete. Alle Städte von Jonien traten von der Zeit an dem Bündnisse bey.

Viertes Kapitel.

Die Wiederherstellung Athens bey aller Eifersucht der Spartaner.

Die Staatsverwaltung des Aristides.

Anfang der Zwistigkeiten zwischen Athen und Sparta.

Wären die Griechen eben so verständig als tapfer gewesen, so würden sie sich nichts mehr haben angelegen seyn lassen, als sich immer genauer mit einander zu vereinigen; da ihre Stärke von dieser Verbindung abhing, deren Nothwendigkeit sie empfinden mußten. Daß sie, getrieben von gegenseitiger

tiger Nacheiferung, einander zu übertreffen suchten, das war sehr gut, wenn diese Nacheiferung nur nicht in verhaßten Neid ausartete. Aber der Ehrgeiz, der gewöhnlich großen Reichen verderblich wird, bereitet nicht weniger den kleinen Staaten den Untergang: Stolz auf ihre Siege, geriethen die beyden eifersichtigen Republiken gegen einander in Feindschaft, und fügten sich viel größeren Schaden zu, als sie von den Persern erlitten hatten. Lasset uns den Fortgang und die Folgen dieser Uneinigkeit bemerken, deren verborgener Keim sich bald entwickelte und unglückliche Entschlüsse erzeugte, die einen bürgerlichen Krieg ankündigten.

Sparta widersetzt sich der Wiederherstellung Athens.

Nachdem die gänzliche Niederlage der Perser alle Unruhe der Athenienser zerstreuet hatte, so gedachten sie darauf, wie sie ihre Stadt wieder aufbauen und bevestigen möchten. Nichts konnte gerechter und nöthiger seyn. Inzwischen fanden sie bey diesem Vorhaben eine Hinderniß in ehrgeiziger Politik der Spartaner, die ihre Seemacht und den Ruhm den sich dieselben zu erwerben suchten, mit neidischen Augen betrachteten, und daher befürchteten daß die Ehre des Commandos in die Hände der Athenienser kommen möchte. Sie brauchten das allgemeine Wohl zu einem falschen Vorwand, indem sie zu behaupten suchten, das Interesse Griechenlands erlaube keinen vesten Platz außerhalb Pelopones, denn es stünde zu befürchten, daß der Feind bey einem abermaligen Einfall daraus einen Waffenplatz machen möchte. Themistocles glaubte, er müßte sich dieser ungerechten Politik durch List widersetzen. Unterdessen daß er die Spartaner durch Langsamkeit und Worte hinhielt, arbeiteten alle Männer, Weiber und Kinder in die Wette an den Mauern Athens. Sparta beklagte sich darüber öffentlich.

Themistocles hintergeht die Spartaner u. redet nachmals mit ihnen aus einem hohen Tone.

Themistocles leugnet die That, und verlanget daß man ihn die Richtigkeit seiner Behauptung an Ort und Stelle beweisen läßt. Man schickt Deputirte; er aber läßt heimlich den Athenienſern sagen, daß sie diese Deputirte als Geißel anhalten sollen. Wie alles fertig ist, erkläret er, daß die Athenienser durch nöthige Sorge für ihre Sicherheit sich des allgemeinen Rechts bedienet haben; daß die Stadt im Stande sey sich zu vertheidigen; daß, nachdem sie Griechenland so wichtige Dienste geleistet hatten, man, ohne sie aufs empfindlichste zu beleidigen, keine bösen Absichten von ihnen vermuthen könne. Daß es höchst unrecht von Sparta sey, wenn es seine Macht auf der Schwäche seiner Bundsgenossen gründen wolle; daß er endlich sich nicht erröthe sich einer List bedient zu haben, **weil zum Wohl des Vaterlandes alles erlaubt sey.** Die Spartaner verstellten sich, da sie doch ihren Verdruß nicht auslassen konnten.

Ungerechter Entwurf des Themistocles zur Vermehrung der athenienſischen Macht.

Es giebt allerdings Umstände wo die List als eine Nothwehre gegen Gewalt und Untreue nothwendig wird; aber nie kann der Grundsatz des Themistocles der Treulosigkeit und Ungerechtigkeit zur Rechtfertigung dienen. Man hört auf diesen großen Mann zu bewundern, so bald er aufhört die unverbrüchlichen Gesetze zu ehren, die dem, der am Ruder sitzt, eben so ehrwürdig seyn müßten, als sie es jeder Privatperson seyn sollten. Wir haben gleich itzt Gelegenheit, die Politik des Themistocles genauer zu beurtheilen. Nachdem er Athen wieder erbauet und in Ansehen gebracht hatte, so wollte er aus derselben die vornehmste Stadt Griechenlands machen, und ihr die Herrschaft versichern, deswegen sie von Sparta zu sehr beneidet ward. Der auf seine Veranstaltung erbauete piräeiſche Hafen, eine Verordnung, kraft deren die

Flotte

Flotte jährlich mit 20 Schiffen sollte vermehrt werden, und die angeordneten Privilegien, um eine große Anzahl Handwerker und Matrosen an sich zu locken, alle diese Maßregeln zeigten von Klugheit, weil das Meer ganz eigentlich zur Rettung des Vaterlandes dienete. Er ließ es aber nicht dabey bewenden; eines Tages verlangte er in der Versammlung des Volks, daß ihm jemand zugeordnet würde, mit dem er sich wegen eines Vorhabens von der größten Wichtigkeit, das aber die genaueste Verschwiegenheit erfordere, berathschlagen könne. Man richtete seine Augen auf den Aristides, und wollte die Sache auf seinen Ausspruch ankommen lassen. Themistocles offenbarte ihm nunmehr das Project die Flotte der Alliirten zu verbrennen, als ein untrügliches Mittel, Athen zum Herrn von ganz Griechenland zu machen. Die Entscheidung des Aristides entsprach seinen tugendhaften Gesinnungen. Er erklärte, daß nichts nützlicher, aber auch zugleich nichts ungerechter seyn könnte, als das Projeet des Themistocles; und alle Stimmen waren für die gerechte Sache.

Wird als unrecht verworfen.

Der Nutzen dieses Plans war doch wenigstens noch sehr zweifelhaft, so gewiß auch Aristides denselben gedenken mochte. Das mit Recht aufgebrachte Griechenland würde nicht unterlassen haben, alle seine Kräfte wider eine meineidige Stadt zu vereinigen; der allgemeine Haß würde sie verfolgt haben, und ihr Ruhm würde auf immer verloschen gewesen seyn; und durch welch einen Vortheil hätten denn wohl endlich die verderblichen Wirkungen dieser Unternehmung vergütet werden können? Wenn die Politik das Glück der Nationen zum Zweck hat, so wird sie diesen Zweck nie anders als durch moralisch gute Mittel erlangen, denn durch Ungerechtigkeit setzt man sich dem Unglück bloß, und sollte dies Unglück auch nur in der

Ohne Zweifel würde er schlimme Folgen gehabt haben.

Schande bestehen, die eine beständige Begleiterinn der Ungerechtigkeit ist.

Themistocles bemüht sich zu verhindern, daß das Bündniß geschwächt werde.

In der Versammlung der Amphictyonen bewieß Themistocles eine größere Klugheit. Die Spartaner thaten den Antrug, alle diejenigen davon auszuschliessen, die sich nicht wider den Xerxes in den Waffen gezeiget hatten. Die Thessalier, die Argier, die Thebaner, und viele andere waren unter dieser Zahl, und da die Verbindung der Amphictyonen nur aus 30 und zwar größtentheils sehr mittelmäßigen Städten bestand, so hätte diese vorgeschlagene Verordnung dieselbe entweder zernichten können, oder würde sie doch den freyen Willen zweer oder dreyer der vornehmsten Städte unterworfen haben. Themistocles setzte sich dagegen, und seine Gründe erhielten das Uebergewicht. Eigentlich hatte er nur das besondere Interesse von Athen zur Absicht, wie denn auch die Spartaner nichts anders suchten, als in dem Rath der Amphictyonen die Oberhand zu erlangen; indessen gereichte sein Gutachten zum Vortheil des ganzen Griechenlands. Das allgemeine Wohl erforderte vielmehr die Bande der Vereinigung vester zu knüpfen, als einige Glieder davon auszuschließen. Auf der andern Seite tumultuirte der Pöbel in Athen, und wollte den Reichen das wenige Ansehen nehmen, das ihnen vermöge der democratischen Regierungsverfassung noch zugestanden war. Aristides glaubte, daß man den ungestümen Volk nachgeben müßte. Er machte die Verordnung, daß alle Classen der Bürger an der Regierung Theil haben, und daß ohne Unterschied sowohl die Niedrigen im Volk als die Reichen und Angesehenen zu Archonten sollten gewählt werden können. Dadurch ward nun die Ausgelassenheit fast völlig zügellos gemacht.

Volksschluß den Aristides bewirkt.

Inzwi-

Inzwischen näherte sich der Zeitpunkt, da Athen dem gebiethrischen Sparta die so lange behauptete Herrschaft über Griechenland zu entreißen suchte. Das Verdienst einiger Athenienser und die Fehler eines ausgearteten Spartaners, mehr bedurfte es nicht, um diese Staatsveränderung zu bewirken. Die Griechen hatten eine Flotte ausgeschickt, um diejenigen ihrer Alliirten, die noch das persische Joch trugen, von demselben zu befreyen. Pausanias führte das Obercommando. Aristides aber und Cimon, ein Sohn des Miltiades, waren die Anführer der Athenienser. Nach dem Sieg bey Platäa war Pausanias übermüthig und wollüstig geworden, und behielt nur noch den Schein der vaterländischen Sitten bey. Wer erst den Geschmack an der Tugend verliert, der ist dem Laster sehr nahe. Schon dachte Pausanias auf eine Verrätherey, indem er sich das Ansehen gab, daß er Griechenland zu dienen bemüht wäre. Durch seinen Stolz, durch seine Härte, und dadurch, daß er die Pracht und die Manieren der Perser nachzuäffen suchte, erregte er den Unwillen der Alliirten; unterdessen die beyden atheniensischen Generale ihnen, durch ihr Betragen voll Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, Hochachtung und Vertrauen einflösseten. Man erklärte sich bald, man begab sich unter den Schutz von Athen, man übergab dieser Republik das Commando; und Sparta hatte Mäßigung oder Klugheit genug, demselben zu entsagen. Um welch einen Ruhm würde sich Athen gebracht haben, wenn es vorhin den verabscheuungswürdigen Rath des Themistocles gefolget wäre.

Vor C. G. 426. Pausanias ändert seine Sitten nach dem Siege bey Platäa.

Das Commando wird den Athenienssern übergeben.

Pausanias kam in den Verdacht eines heimlichen Verständnisses mit dem Feinde, und ward deswegen zu Hause gerufen. Ob er schon, als Vormund des jungen Königes, königliche Gewalt ausübte, so war

Sparta ruft den Pausanias zurück und bestraft ihn.

er doch vermöge der spartanischen Gesetze, der Gerichtsbarkeit der Ephoren unterworfen. Durch einen von ihm selbst an dem Xerxes geschriebenen Brief, ward er des Verbrechens überzeugt; und da er wider dessen Beweiß nichts einzuwenden wußte, so nahm er seine Zuflucht nach dem Tempel der Pallas. Weil man sich nicht unterstund, ihn von diesem Freyort wegzureisen, so mauerte man das Thor zu, und selbst seine Mutter bewieß sich recht emsig, Steine herbeyzutragen. Die Ephoren ließen ihn verhungern. Wie sich der Aberglaube allenthalben einschleicht, so befürchtete man gar bald dem Tempel entheiligt zu haben. Man befragte desfalls das delphische Orakel, und erhielt von demselben den Befehl, dem Verbrecher in dem Tempel zwey Ehrensäulen zu errichten, und dadurch die Göttinn Pallas auszusöhnen.

Themistocles durch den Ostracismus verbannt und als ein Mitschuldiger des Pausanias angeklagt.

Themistocles mußte sich einige Zeit nachher dem Ostracismus unterwerfen. Seine Verbannung war eine Frucht des Hasses, den er sich durch gar zu große Erhebung seiner Dienste zugezogen hatte. Er hatte sich noch außerdem großer Vorwürfe schuldig gemacht, und das unermeßliche Vermögen, so er sich in der Zeit seiner Staatsverwaltung erworben hatte, bewieß zur Gnüge, daß die öffentliche Wohlfarth nicht immer die Richtschnur seiner Handlungen gewesen sey. Die Spartaner klagten ihn an, als einen Mitschuldigen des Pausanias, dessen Vertrauter er in der That gewesen war, obgleich er dessen Absichten gemisbilliget hatte. Das Volk zu Athen hielt ihn für schuldig, und wollte ihm den Proceß machen. Er entwich von einem Ort zu dem andern, und wandte sich endlich zu dem König der Molosser, Admetus. Ob schon derselbe von alten Zeiten her Ursachen hatte, sein Feind zu seyn, so weigerte er sich doch großmüthig, ihn seinen Feinden auszuliefern.

Einige

Einige seiner eifrigsten Freunde brachten einen großen Theil seiner Schätze in Sicherheit; demungeachtet wurden noch hundert Talente confiscirt, ob er schon anfangs nicht mehr als drey Talente im Vermögen gehabt hatte.

Aristides bekommt die Aufsicht über das Finanzwesen.

Eine bewundernswürdige Uneigennützigkeit erhob dahingegen das Ansehen und den Ruhm des Aristides. Bisher hatte die Vertheilung der Summen, welche die Alliirten zum Kriege herschossen, viel Murrens erregt, weil man bey Ausschreibung derselben nicht auf Recht und Billigkeit sah. Als Athen das Obercommando erhielt, traf man in Anordnung der öffentlichen Finanzen, von deren guten Verwaltung das Glück der Völker vornehmlich abhängt, eine bessere Einrichtung. Man beschloß, die Auflagen einer jeden Stadt, nach dem Verhältnisse ihrer Einkünfte zu bestimmen, und auf der Insel Delos einen gemeinschaftlichen Schatz zu unterhalten. Das schwerste war, wie man jemanden fände, der diesen Plan auszuführen vermögend sey. Alle Stimmen fielen auf den Aristides, und seine Rechtschaffenheit rechtfertigte eine so ruhmvolle Wahl. Er bestimmte die Auflagen, er verwaltete die Staatsgelder, und bewieß sich in diesem zwiefachen Geschäffte beydes als einen Mann von Einsicht und von Redlichkeit. Es gelung ihm — welch ein unerhörtes Wunder! — jedermann eine Gnüge zu thun, und durch eine Oeconomie die den Schatz zu verdoppeln schien, alle Ausgaben mit 460 Talenten auszuhalten. Nach seiner Zeit vermehrten sich die Auflagen auf eine sehr beträchtliche Weise; und freylich konnte man das nicht anders erwarten.

Bewundernswürdige Uneigennützigkeit des Aristides.

Dieser große Mann blieb immer arm, ob er schon die Einkünfte von ganz Griechenland in seinen Händen hatte. Als Callias, sein naher Verwandter, und

und der Reichste unter den Athenienſern, zur Verantwortung gezogen ward, ſo ſuchte der Ankläger ihm das zu einem Verbrechen anzurechnen, daß er den Ariſtides und deſſen Familie in Dürftigkeit gelaſſen hätte. Um ſich wegen dieſer Beſchuldigung zu rechtfertigen, verſicherte er, er habe dem Ariſtides oft aber immer vergeblich angelegen, anſehnliche Summen von ihm anzunehmen, und er berief ſich desfalls auf deſſen eigenes Zeugniß. Ariſtides geſtand es, und fügte hinzu, daß die überflüßigen Begierden nur die Bedürfniſſe der Menſchen vermehrten, und das beſte Mittel ohne Sorgen und unbekümmert zu leben beſtünde darinnen, daß man ſich, ſo wie er, bloß auf das Nothdürftige einzuſchränken wiſſe.

Sein in ehrenvoller Armuth erfolgter Tod.

Er ſtarb in dieſer ehrenvollen Armuth. Die Republik bezahlte die Koſten zu ſeiner Beerdigung, und übernahm die Verſorgung ſeiner Familie. Plato erhebt ihn über alles, was man damals Großes und Edles hatte, wenn er von ihm rühmt: **Ariſtides war bemüht, Athen mit Tugend zu erfüllen.**

Fünftes Kapitel.

Cimon vermehrt den Ruhm Athens.

Cimon des Ariſtes würdiger Nachfolger.

Ein würdiger Zögling des Ariſtides, Cimon, ein Sohn des Miltiades, hatte nach ihm das größte Anſehen. Er vermehrte ſogar den Ruhm ſeines Vaterlandes nicht nur durch ſeine Feldzüge, ſondern vielmehr durch jene ſanfte Tugend, und durch jene unwandelbare Rechtſchaffenheit, die ſo ſehr die Herzen zu gewinnen vermag. In ſeiner Jugend hatte

er

er sich durch ein unordentliches Leben bey dem Volke verächtlich gemacht, und sein Exempel beweiset, daß die Ausschweifungen des jugendlichen Alters zwar immer schädlich, aber doch wenigstens nicht unverbesserlich sind. Unter der Unterweisung des Gerechtesten unter den Griechen hatte er sich eine eben so große Stärke in der Staatskunst als in der Tugend erworben, und in jedem Tage schritt er immer weiter auf der Laufbahn des Verdienstes fort. Athen war gewissermaßen verpflichtet, ihm das Commando anzuvertrauen. Er wußte der Unruhe der Bürger eine solche Richtung zu geben, daß sie bloß auswärtigen Feinden zum Schaden gereichte; er nahm den Persern eine Menge Plätze weg; er griff ihre Flotte an, und zerstörte sie gänzlich; er erhielt an demselben Tage einen großen Sieg über ihre Landarmee, er vertrieb sie aus Thracien, eroberte die Insel Thasus nach einer dreyjährigen Belagerung, und verbreitete das Schrecken bis zu dem Hofe großen Königes.

Seine Staatsklugheit.

Glücklicher Erfolg seiner Unternehmungen gegen die Perser.

Xerxes war ermordet. Sein Sohn Artaxerxes Longimanus genannt, regierte damals. Themistocles der noch immer von den Griechen verfolget ward, und in Europa keine Sicherheit mehr fand, hatte seine Zuflucht zu diesem Fürsten genommen, dessen Vertrauen er dadurch gewann, daß er seinen Vaterlande einen unversöhnlichen Haß schwur. Dem Plutarch zu folge, wollte der persische Könige einige Jahre nachher unter seiner Anführung Attica selbst durch Krieg verwüßten; jedoch Themistocles nahm Gift zu sich, um einen Auftrag von sich abzulehnen, der ihm so gänzlich zuwider war. Dahingegen glaubte Thucydides, der doch beynahe sein Zeitgenosse war, daß er an einer Krankheit gestorben sey. *)

Themistocles flieht zum Artaxerxes.

Themi-

*) Themistocles starb erst nach der Verbannung und Wieder-

Er verdient eben so viel Tadel als Bewunderung.

Themistocles war einer von den sonderbaren Leuten, die eben so viel Tadel, als Lob verdienen, die mit ihrem Genie unsere Bewunderung erregen, mit ihrem Herzen hingegen sich unserer Verachtung würdig zu machen scheinen. Er errettete Griechenland, und Athen hatte ihm seine Macht zu danken. Ein erkenntliches Volks würde ihm gerne seine Fehler vergeben haben. Man rühmt mit Recht einen seiner Aussprüche, dessen er sich bediente, als er seine Tochter einem sehr braven aber armen Mann zur Ehe gegeben hatte. **Ich schätze das Verdienst ohne Vermögen höher, als ein großes Vermögen ohne Verdienst;** aber er hatte auch so viel zusammen gescharrt, daß er gar leicht seine Tochter und seinen Eydam bereichern konnte.

Die Egypter empören sich gegen die Perser und werden geschlagen

Den Egyptern, die sich wieder die Perser empört hatten, stunden die Athenienser bey, und halfen ihnen einige Schlachten gewinnen. Wäre Egypten so kriegerisch und so sehr für seine Freyheit eingenommen gewesen, als Griechenland, so würde es ohne Zweifel die Umstände genützet, und das ehemalige Ansehen wieder erhalten haben; nun aber endigte sich der Krieg mit einer neuen Knechtschaft. So verzärtelt auch die Perser waren, so behaupteten sie doch eine große Obergewalt über dies Volk. Sie schlugen sogar die Athenienser bey einer Gelegenheit, da es den letztern an gnugsamen Truppen fehlte. Artaxerxes hatte den Spartaner angelegen, sich mit ihm wider die Athenienser zu verbinden, aber weder seine Aner-

derzurückberufung des Cimon. Die Verbindung der Begebenheiten verleitet mich hier Dinge zu erzählen, die erst später erfolgten. Denn es ist nicht meine Absicht einen chronologischen Abriß, sondern eine raisonnirende Geschichte zu schreiben.

Anerbiethungen noch selbst die neidischen Gesinnungen der Spartaner konnten sie bewegen, an dem griechischen Bündnisse zu Verräthern zu werden. Indessen mußte die so unglücklich aufgährende Uneinigkeit gar bald zwischen diesen beyden Republiken grausame Zerrüttungen anrichten.

Vor C. G. 470. Unglücksfälle der Spartaner.

Bey den Unglücksfällen, welche die Spartaner Schlag auf Schlag zu erdulden hatten äußerten die Athenienser nur zu deutlich, wie sie gegen dieselben gesinnet waren. Ein schreckliches Erdbeben stürzte fast alle Häuser zu Sparta um; die Heloten zerbrachen bey dieser Gelegenheit ihre Ketten, griffen zu den Waffen, und vereinigten sich mit dem Messeniern und mit andern Feinden ihrer Herren. In dieser äußersten Verlegenheit suchte Sparta die Hülfe Athens. Der Redner Ephialtes, ein Anhänger des Pericles, der damals schon in großem Ansehen stand, behauptete, daß man, weit davon entfernt, der ehrgeizigen Nebenbuhlerinn Athens Beystand zu leisten, sich vielmehr wegen deren Unglück Glück wünschen, und sie unter ihren Ruinen müsse versinken lassen. Cimon hatte zu viele Einsicht und eine zu große Seele, als daß er eine so falsche Politik hätte billigen sollen. Ohne auf die Treue der Verträge, ohne auf die allgemeine Wohlfarth Griechenlands, und ohne auf die Grundsätze der Großmuth und der Ehre Rücksicht zu nehmen, sahe er wohl, daß Sparta ein unentbehrlicher Zügel für den Uebermuth der Athenienser wäre. Er bestritt die scheinbaren Vorspiegelungen des Ehrgeizes mit starken Gründen; er bewieß, daß man Griechenland nicht hinkend werden, nach Athen ohne Gleichgewicht lassen müsse; endlich überzeugte er die Versammlung; und da man es ihm selbst auftrug, dem bedrängten Sparta die nöthige Hülfe zu leisten, so erfüllte er seinen Auftrag als ein wahrer Patriot.

Cimon bewegt die Athenienser ihnen beyzustehen.

Als

Krieg zwischen den beyden Republiken.

Als die Spartaner einige Zeit nachher mit denselben Feinden zu thun hatten, wandten sie sich abermal an die Athenienser. Cimon führte ihnen abermal Hülfstruppen zu; sie aber schickten dieselbe voll Mistrauens und auf eine sehr beleidigende Weise zurück. Diese Beschimpfung setzte den Pöbel zu Athen in Wuth, und es rächte sich derselbe desfalls an dem Unschuldigen, der die größte Achtung verdiente; unter dem Vorwand, daß er Sparta wider das Interesse seines Vaterlandes begünstigt habe, ward Cimon durch die Parthey des Pericles verbannt. (In dem folgenden Kapitel werden wir die Mittel kennen lernen, deren sich Pericles zur Erlangung der Herrschaft bediente.) Bald entzündete sich der Krieg zwischen den beyden Republiken. Der erlauchte Verbannete kam zurück voll Eifers, der athenienſischen Armee seine Dienste anzubieten; aber man befahl ihm, sich zu entfernen. Gegen hundert seiner Freunde, die man eben so, wie ihn, in Verdacht hielt, wollten sich gegen diesen ungegründeten Verdacht rechtfertigen, und giengen von Cimon selbst ermuntert, insgesammt in einer Schlacht freywillig dem Tode entgegen. Die Athenienser siegten bey Tanagra in Böotien; ein trauriges Vorspiel, von den Schrecknissen, welche die Uneinigkeit verbreiten mußte.

Ungerechte Verbannung des Cimon.

Cimon wird zurück berufen.

Die Vorurtheile wider den Cimon verlohren sich, weil man es täglich merkte, wie schädlich seine Abwesenheit sey. Er ward nach fünf Jahren zurückberufen, und sein Nebenbuhler Pericles, brachte selbst die Berufungsacte in Vorschlag. Dergleichen Beyspiele des Patriotiſinus ersetzten wenigstens zuweilen die Fehler der Leidenschaften. Der tugendhafte Bürger ließ es seine erste Sorge seyn, mit den Spartanern einen Stillstand zu schließen. Er befolgte wieder sein ehmahliges vortrefliches System, den Athe-

Er endiget die bürgerlichen Streitigkeiten

nienſern

nienſern mit auswärtigen Feinden zu thun zu machen, er mogte nun dabey die Abſicht haben, ihre Macht durch rechtmäßige und ruhmvolle Mittel zu vermehren, oder er mochte dadurch, ihren Unruhen eine veſte Richtung zu geben, und ihren Cabalen zuvorzukommen, ſuchen. Er erhielt neue Siege über die Perſer, er eroberte die Inſel Cypern völligſt, um von dannen nach Egypten überzugehen, wo die Feinde beträchtliche Vortheile erhalten hatten. Der Thron des Cyrus ſchien damals von einer nahen Erſchütterung bedrohet zu werden.

und bringt Athen gegen die Perſer auf.

Artaxerxes war ſo klug, daß er den Frieden ſuchte; und es ward derſelbe unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Alle griechiſchen Städte in Aſien ſollten frey ſeyn, und die Macht haben, ſolche Geſetze und Einrichtungen zu machen, die ihnen die dienlichſten ſcheinen würden; die Perſer ſollten das ſchwarze Meer nicht mehr bis an die Küſten von Pamphylien beſegeln; keiner ihrer Generale ſollte ſich mit bewafneter Hand auf drey Tagereiſen dieſen Meeren nähern; und die Athenienſer ſollten wider die Staaten des Königs keine Feindſeligkeit ausüben. Der mediſche Krieg, wie man ihn zu nennen pflegt, hatte ſeit der Einnahme und Einäſcherung Sardens 51 Jahr gedauert. Nach dem ordentlichen Lauf der Dinge hätte er Griechenland zermalmen müſſen; gleichwohl behielt Griechenland die Oberhand. Man kann es nicht genug bemerken, daß dieſes Wunder vielmehr das Werk des Genies und der Weisheit, als der Tapferkeit war. Miltiades that viel bey Marathon, und Pauſanias bey Platäa; aber die weiſen Rathſchläge des Themiſtocles, des Ariſtides und des Cimon bewürkten noch vielmehr.

Vor C. G. 449. Friedensſchluß des Artaxerxes u. der Griechen.

Ende des mediſchen Krieges.

Unter ihren Händen waren die Seemacht und die Finanzen ergiebige Quellen zur Bevestigung der allgemeinen Wohlfarth.

Tod des Cimon. Seine Reichthümer und seine Tugend.

Cimons Tod war ein unersetzlicher Verlust. So reich und uneigennützig als er war, gereichten seine Reichthümer seiner Tugend niemals zur Versuchung, sondern gaben derselben vielmehr eine desto größere Würksamkeit, das Glück der Bürger zu befördern. Seine Gärten stunden ihnen immer geöfnet; seine zwar mäßig aber doch hinlänglich besetzte Tafel war sowohl für seine armen Mitbürger als für seine Freunde gedeckt; und weit entfernt, daß er durch dieses Mittel die Gunst des Volkes zu gewinnen suchte, eiferte er vielmehr allezeit wider die Mißbräuche der Democratie. Man machte es ihm zu einem Verbrechen, daß er sich gegen die Spartaner gerecht und mäßig bewiesen habe; ein Beweiß, wie Leute urtheilen, die sich blos von ihren Leidenschaften beherrschen lassen.

Drittes Buch.

Von der Staatsverwaltung des Pericles, bis zur Regierung Philipps von Macedonien.

Erstes Kapitel.

Staatsverwaltung des Pericles, bis zum peloponesischen Krieg.

Charakter des Pericles.

Zu Athen hatte sich ein Genie hervorgethan, das eben so tiefsinnig, voll weitaussehender Absichten, und durch Wissenschaften weit mehr ausgebessert war, als eines von allen denen, die bisher der Republik so vielen Ruhm gebracht hatten, das aber auch durch Mißbrauch seiner Talente dem Staate um so viel gefährlicher werden mußte. Ich rede von dem Pericles, einem Manne von hoher Geburt, von einem ausgesuchten Geschmack, und von durchdringendem Verstand, der ein großer Redner, ein großer Staatskundiger, zuweilen auch ein großer Bürger war, der aber bey allen diesen Vorzügen seinem Vaterlande viel Unheil verursachte, weil er voll kühnen Stolzes nach der Herrschaft strebte.

Seine Beredtsamkeit vervollkommet durch Philosophie.

Das vornehmste Werkzeug, dessen er sich zur Ausführung seiner Absichten bediente, war die Beredtsamkeit, die nach dem Gebrauch, den man von derselbigen macht, die heilsamsten aber auch die verderblichsten Würkungen hervorzubringen vermag. Erzogen in der Schule des Anaxagoras, hatte er gelernt, ein höchstes Wesen anzunehmen; und die eiteln Schreckniße und

kindischen Thorheiten des Aberglaubens zu verachten; mit Hindansetzung alles unkräftigen Wortgepränges sich eines gedankenreichen Vortrages zu bedienen, und demselben jenen siegenden Nachdruck zu geben, der nur von einem geläuterten Verstande bewürkt werden kann. Seit dem der öffentliche Rednerstuhl einem jeden, der sich hervorzuthun, und sich Ansehen zu erwerben suchte, zum Schauplatz diente, war Athen mit Rednern angefüllt; aber keiner wußte, so wie Pericles, das Volk durch überredende Gründe nach seinem Willen zu leiten.

Die Politik, die er brauchte, um zur Regierung zu gelangen.

Er studierte vornehmlich den Menschen; er kannte aufs gründlichste das Genie der Athenienser, und alle die Hülfsmittel, dadurch ein feiner Staatsmann sich zum Herrn derselben machen konnte. Da er sahe, daß sie für eine ausschweifende Freyheit dergestalt eingenommen waren, daß selbst die Achtung großer Männer ihnen Argwohn verursachte; und sie dieselben verbanneten, wenn sie durch die eifrigsten Dienste sich dem Vaterlande ehrwürdig gemacht hatten; so stellte er sich anfangs, als wenn er mit den öffentlichen Geschäften nichts zu thun haben wollte, zeigte sich wenig in der Stadt, und schien nur nach dem Ruhm eines guten Soldaten zu streben. Nachgehends ergrif er die günstige Gelegenheit, als Cimon, der einzige unter den Athenienfern, der es mit ihm aufnehmen konnte, auswärtig mit kriegerischen Unternehmungen beschäftigt war; er that sich hervor, er verstellte seinen Charakter, er schmeichelte dem Volke, er spielte die Rolle eines Staatsmannes, er entsagte den Ergötzlichkeiten und Gesellschaften, und überließ sich ganz den öffentlichen Geschäften. Geschickter, als Themistocles, wußte er es wohl zu verhüten, daß das Volk seiner nicht überdrüßig wurde, indem er die öffentlichen Versammlungen vermied,

Er zeigt sich selten in den Versammlungen.

so

so oft seine Gegenwart nicht nothwendig war. Mittlerweile redeten seine Freunde und Agenten für ihn. Je weniger Aufsehens er mit seinen Talenten machte, desto mehr ward er gerühmt, wenn er es für gut fand, dieselben sehen zu lassen.

Er besticht die Athenienser durch schädliche Verschwendung.

Seine Glücksumstände erlaubten ihm nicht, so freygebig zu seyn, als Cimon; und gleichwohl war dies das beste Mittel, um sich viele Freunde und Anhänger zu machen. Er wußte sich in dieser Verlegenheit auf Kosten des Vaterlandes zu helfen. Er ließ nicht nur die eroberten Ländereyen unter den Bürgern vertheilen, sondern erlaubte ihnen auch die öffentlichen Gelder auf Ergötzlichkeiten, auf Schauspiele und selbst auf die in den Gesetzen vorgeschriebenen Amtsverrichtungen zu verwenden. Wer den Tribunälen oder den Versammlungen des Volks beywohnete, genoß eine jährliche Besoldung. Man kann wohl sagen, daß die Perser den Athenienfern durch Verheerung ihrer Aecker keinen so großen Schaden zugefügt hatten. Man sahe die Staatsgelder durch unnütze Verschwendungen durchgebracht, die Sitten durch den Geschmack an den Vergnügungen und durch Durst nach Reichthümern verdorben, die rasende Begierde nach Schauspielen durch unwiderstehliche Reizungen in Bewegung gesetzt, den Müssiggang durch vorhin unbekannte Hülfsmittel genährt, die ausgelassene Freyheit bey den Versammlungen des Volks durch den Zulauf des begierigen Pöbels vermehrt, und die bürgerlichen Aemter dadurch, daß sie für Geld feil geboten wurden, in Verachtung gebracht: das waren die Folgen von der ehrgeitzigen Politik des Pericles.

Er schwächt das Ansehen Areopagus.

Er gieng noch weiter, da er von allen denen Bedienungen ausgeschlossen war, welche ihm den Zugang zu dem Areopagus eröfnen konnten, so ward

dieses erlauchte Tribunal ein Gegenstand seines Hasses. Zweifels ohne, weil er dessen Ansehen und Gerechtigkeit fürchtete. Er erbitterte das Volk, das er gänzlich zu lenken wußte, wider dies höchste Gericht, und es gelung ihm, die wichtigsten Processe der Entscheidung desselben zu entziehen.

Athen vergaß seine Gesetze, und die Regierung ward nach dem Gutdünken eines einzigen Mannes verändert. Cimon, der damals noch lebte, war gegen die Perser beschäftigt. Als er bey seiner Rückkunft über die Umstürzung der Grundsätze seufzete, als er nach seiner Gewohnheit zum öftern wiederhohlte, daß man zu Lacedämon nichts ähnliches sähe; so ward er als ein Feind Athens betrachtet, und durch den Ostracismus, den Verderben des Staates, aufgeopfert. Nach Cimons Tode wuchs das Ansehen des Pericles täglich. Er hatte den öffentlichen Schatz in seiner Gewalt, und verschwendete denselben an Gebäuden, an Statuen, und allerley Auszierungen, die das Volk verblendeten, und Athen zur schönsten Stadt in der Welt machten. Unter der Aufsicht des Phidias wurden damals jene Meisterstücke der Baukunst und Bildhauerarbeit zu Stande gebracht, die jederzeit Muster des guten Geschmacks gewesen sind, viele Jahrhunderte nachher noch ihre ganze Schönheit beybehielten, und alle Denkmahle der Egypter so sehr übertrafen, als sich die Vollkommenheit über das Reisenmäßige erhebt.

Er ziert Athen mit prächtigen Gebäuden.

Die Alliirten beklagten sich laut, daß der allgemeine Schatz, der zur Vertheidigung des Landes und zum Kriege wider die Barbaren bestimmt wären, zur Verschönerung einer einzigen Stadt verwendet würde. Sie hatten Recht; aber Pericles hatte die Gabe zu reden und die Stimmen des Volks. Nach seiner Behauptung gehörte dies Geld den Athe-

Klagen der Verbündeten über die Verschwendung des Schatzes.

nienfern

nienſern, ſo bald ſie nur ihre Pflichten erfüllten, und zu den Ausgaben der Bundesgenoſſenſchaft das Nothwendige herbeyſchaften. Da Athen, behauptete er ferner, mit Waffen und Schiffen hinlänglich verſehen ſey, ſo müßte es auch durch eine edle Anwendung ſeiner Reichthümer die Bewunderung künftiger Jahrhunderte zu verdienen, und zugleich die Verſorgung ſeiner Bürger ſicher zu ſtellen ſuchen; nun aber könnte dazu nichts mehr beytragen, als öffentliche Gebäude, da deren Erbauung und Verſchönerung alle Künſte erwecke, alle Hände und alle Talente in Bewegung ſetze, und aus einer Quelle beydes Zierde und Ueberfluß hervorſprießen laſſe. Die Schwäche dieſer Antwort fällt ſogleich in die Augen. Die jährlichen Beyträge der Alliirten konnten unmöglich zum Vortheil Athens verwendet werden, da ihre Beſtimmung einmal veſtgeſetzet war, und der Ueberſchuß den Alliirten ſelbſt zu gute kommen mußte. Weit entfernt die Taxen zu vermindern, vermehrte Pericles dieſelben beynahe um ein Drittheil, und zwar ohne Zweifel zu keinem andern Zweck, als nur zur prächtigen Auszierung Athens, die 3. 700. Talente koſtete; eine unmäßige Summe im Vergleich mit den Einkünften von Attica, die, dem Demoſthenes (I. Phil.) zufolge, nur 130 Talente betrugen. Indem man den Schatz verſchwendete, ſetzte man ſich den Unglücksfällen einer ungewiſſen Zukunft bloß, und was noch ein größeres Uebel war, man verurſachte dadurch, daß ſich die alte Einfalt der Sitten verlohr.

Pericles war in dieſem Falle ohne Entſchuldigung.

In einer reichen Monarchie würde Pericles eben ſo viel Lob, als Colbert in Frankreich, verdienet haben, da er hingegen als Miniſter eines Freyſtaats den größten Tadel verdient, wie man davon aus den Thatſachen am beſten urtheilen kann.

Plutarch rühmt seine Uneigennützigkeit.

Plutarch macht von seiner Uneigennützigkeit, Mäßigkeit und häuslichen Oekonomie viel Rühmens. Diese Tugenden sind sehr verehrungswürdig, aber sie rechtfertigen seine Staatsverwaltung keinesweges. Und ist es wahr, daß er sein väterliches Erbgut um keinen Heller vermehrte, wie soll man denn das erklären, was eben dieser Geschichtschreiber von ihm erzählt? Er versichert nemlich, auf das Geschrey, das sich wider den Pericles erhob, habe derselbe dem Volke angeboten, die Kosten der öffentlichen Gebäude, doch unter der Bedingung, daß sie blos seinen Namen zur Aufschrift führen sollten, aus seinen eigenen Mitteln zu ersetzen. Wäre das auch möglich gewesen, so konnte doch die Eitelkeit der Athenienser nie darinn willigen. Man schrie, er sey völlig Herr des Schatzes.

Pericles Herr und Meister des Staats.

In der Person des Thucydides, der Cimons Schwager war, hatten die Reichen ihm einen mächtigen Widersacher erweckt. Einer von diesen beyden mußte nothwendig unterliegen. Thucydides war der schwächste, und empfand die Strenge des Ostracismus. Damals errichtete Pericles eine Art von königlicher Gewalt, und beherrschte das Volk dergestalt, daß er, ohne gegen ihren Eigensinn die ehmalige Nachsicht zu beweisen, allezeit bey den öffentlichen Berathschlagungen dasselbe mächtige Ansehen behauptete. Die Autorität, die ihm seine Beredsamkeit und Staatskunde gab, erhielt neue Stärke durch den großen Ruf seiner Frömmigkeit. Er fügte dem allen den Ruhm der Waffen hinzu, indem er einige kriegerische Feldzüge übernahm, wo es ihm immer dadurch glückte, daß er aufs sorgfältigste das Blut der Bürger schonte, die er, wie er zu sagen pflegte, unsterblich machen wollte.

So viel Ruhm und Ansehen vermehrte den Haß der Neider. Man dachte auf Mittel, ihn zu stürzen, und man machte den Anfang damit, daß man seine Freunde angrif. Phidias ward angeklagt, den Staat, insonderheit durch Verfertigung einer prächtigen Bildsäule der Minerva, beraubt zu haben. Er bewieß seine Unschuld. Denn nachdem man das Gold von der Bildsäule genommen und gewogen hatte, so fand man dieselbe Masse, die ihm dazu gegeben war; gleichwohl ward er ins Gefängniß geschleppt, und starb daselbst. Die berühmte Aspasia von Milet, eine Frau von großem Genie, die Pericles zärtlich liebte, und zuletzt geheyrathet hatte, diese Frau, die die Ehre hatte, daß Socrates sich rühmte, ihr Schüler gewesen zu seyn, ward der Gottlosigkeit und Unzucht beschuldigt. Ihre Beredtsamkeit und die Thränen des Pericles waren kaum vermögend, sie zu retten. Man ließ einer treulosen Verordnung Gesetzeskraft geben, vermöge deren ein jeder sollte gerichtlich belangt werden, der unter dem Vorwand der Philosophie, die Naturbegebenheiten auf eine der Religion des Landes entgegengesetzte Weise erklären, das heißt, der sie nicht als Würkungen der in der griechischen Mythologie angenommenen Gottheiten betrachten würde.

Man klagt seine Freunde an, um ihn zu stürzen.

Anklagen des Phidias, der Aspasia und des Anaxagoras

Ungereimte Verordnung gegen die Philosophie.

Anaxagoras hatte zuerst das Daseyn Gottes aus der Vernunft bewiesen, er ward folglich als ein Gotteslästerer vor Gericht gefordert, und weil Pericles verzweifelte, ihm zu Recht verhelfen zu können, so beredete ihn derselbe, die Flucht zu ergreifen. Alle große Männer, die Schüler dieses Philosophen waren, wurden desselben Verbrechens halber angeklagt; inzwischen hatte man dabey nicht so wohl auf den Anaxagoras, als vielmehr auf den Pericles sein Absehen gerichtet.

Pericles selbst wird angeklagt und soll Rechnung ablegen.

Der gute Erfolg machte endlich die Ankläger beherzt. Sie greifen ihn selbst unmittelbar als einen Räuber der öffentlichen Gelder an, und es ward ein Staatsschluß abgefaßt, der ihn zu Ablegung seiner Rechnungen verpflichtete. Unterdessen, daß er sich dazu vorbereitete, sagte einstens Alcibiades, der damals noch jung war, **er sollte vielmehr darauf denken, die Rechnung nie abzulegen.** In der That befreyete sich Pericles von dieser Sorge durch den peloponesischen Krieg, dem er sich, wie einige glauben, aus dieser Ursache damals nicht widersetzte, oder, den er, wie andere behaupten, seines besondern Vortheils halber selbst erregte.

Von dieser Sorge befreyt er sich durch den peloponesischen Krieg.

Plutarch beschuldigt diejenigen der Bosheit, die ihm diesen Vorwurf machen; Thucydides, ein Geschichtschreiber von noch größerer Glaubwürdigkeit, versichert, daß seine rechtschaffene Staatsverwaltung ihn über alle Verleumdungen wegsetze. Aber wenn man dem Character des Pericles, seinem Ehrgeitz und seiner Politik nachdenkt, und damit die Händel vergleicht, welche ihm seine Feinde erregten, so scheint es unmöglich, ihn in dieser Hinsicht außer Verdacht halten zu können. Nach der Bemerkung Plutarchs, ist es Verwegenheit, wenn man die Herzen großer Männer durchsucht, um ihnen gewisse Absichten beyzulegen, und demjenigen, was doch einer günstigen Auslegung fähig ist, gewaltsamer Weise eine böse Wendung zu geben. Von diesem wahren Grundsatz macht er eine Anwendung auf den Pericles, indem er voraus setzt, daß seine vorhergegangene Aufführung von dem größten Eifer für die allgemeine Wohlfarth zeuge; aber darin widerspricht er sich selbst. Man irret sich selten, wenn man die Handlungen der Menschen nach ihrem Charakter und nach ihren Grundsätzen beurtheilt. Dem sey indessen

sen

sen, wie ihm wolle, genug, daß der peloponesische Krieg, eine der wichtigsten Begebenheiten dieser Geschichte, von verschiedenen Ursachen bewürket ward. Stolz auf sein Glück und auf seine Macht, bewieß Athen nicht mehr diejenige Mäßigung, die ihm das Oberkommando verschaft hatte, und machte sich zu einen Gegenstand sowohl des Hasses als der Eifersucht Griechenlands. Es hatte Samos zerstört, die Aegineten sich unterwürfig gemacht, und den Megarensern den Zugang zu seinen Häfen und Märkten versagt; es hatte die Corinther dadurch abwendig gemacht, daß es die Partey der Korcyräer ergriffen hatte, welche die Korinther bekriegten; es hatte sich Pötidäa in Macedonien, eine korinthische Kolonie, zinßbar gemacht, und dieselbe nachher durch tyrannische Behandlung zum Aufruhr gereitzet; und endlich betrieben die Athenienser die Belagerung von Pötidäa aufs lebhafteste. Bey dieser Gelegenheit zeigte Sokrates, daß er ein eben so unerschrockner Krieger, als großer Philosoph sey; er machte, daß man ihn als einen Helden und als ein Muster der Armee bewunderte, und er errettete seinen geliebten Alcibiades.

Beschwerden der Alliirten über die Athenienser.

Die Korinther und die übrigen Misvergnügten wandten sich an Sparta: sie mahlten dieser Republik den Ehrgeitz und die Ungerechtigkeiten der Athenienser, sammt der Nothwendigkeit, denselben Schranken zu setzen, aufs lebhafteste vor die Augen; sie stellten ihr vor, daß die Athenienser ganz Griechenland der Freyheit zu berauben droheten; und daß sie mit einer unglaublichen Thätigkeit und Eilfertigkeit diesen Zweck zu erreichen suchten, unterdessen daß die Spartaner mit zu großer Treuherzigkeit und träger Unempfindlichkeit dem Wachsthum einer Macht zu sähen, die bald alles unter die Füße treten würde.

Die Sache wird zu Sparta erwogen.

Der

Der athenienſiſche Geſandte antwortete im Namen ſeines Vaterlandes, daß die Griechen aus eigenem Antrieb Athen das Kommando übertragen hätten, daß ſie ſich der Dienſte erinnern müßten, die ihnen von Athen geleiſtet wären, daß nur ein unglücklicher Hang nach Unabhängigkeit dergleichen Beſchwerden wider Athen erzeugen könne, daß aber auch Athen zur Vertheidigung bereit wäre, Falls man daſſelbe mit Hindanſetzung der heiligſten Verpflichtungen angreifen würde. Er gab zu verſtehen (eine ſonderbare Behauptung, ſelbſt in einem monarchiſchen Staat), daß zu aller Zeit den Stärkſten immer die Herrſchaft gebühre, und daß dies der Ordnung der Natur gemäß ſey.

Pericles beſtimmt die Athenienſer für den Krieg.

Dieſe Antwort war nicht befriedigend. Alle Alliirten beſchloſſen, die Waffen zu ergreifen, obſchon der ſpartaniſche König Archidamus gelindere Wege einzuſchlagen ſuchte. Um Zeit zu gewinnen, fieng man inzwiſchen eine Unterhandlung an. Man legte den Athenienſern verſchiedene Bedingungen vor, inſonderheit, daß ſie die Belagerung von Potidäa aufheben ſollten. In der kritiſchen Lage, darin ſich Pericles befand, beſtand er auf den Ruhm Athens, machte viel Rühmens von ihrer Stärke; *) erklärte ſich

Sein Plan.

*) Dem Diodor von Sicilien zufolge ſtellete er vor, daß ohne die unermeßlichen Reichthümer, die in dem Tempel aufbehalten, oder bey Privatperſonen gefunden würden, noch 6000 Talente in dem Schatz vorhanden wären, daß man eine Armee von 12;000 Mann auf den Beinen hätte, die Beſatzungsvölker und die Truppen der Kolonien noch ungerechnet, und daß die Flotte aus 300 Segeln beſtünde, und noch gar leicht vermehret werden könnte. Man muß es freylich geſtehen, daß Pericles dem Luxus nicht alles aufgeopfert hatte.

sich weitläuftig über die Gefahren, denen man sich durch ein nachgebendes Betragen bloß geben würde; und machte, daß alle Vorschläge verworfen wurden. Da nun der Krieg unvermeidlich ward; so entwarf er sogleich einen Hauptplan. Seine Absicht gieng dahin, die Verwüstung der Aecker wenig zu achten; aber dagegen das Leben der Bürger mit allem Fleiß zu schonen, wider eine zahlreichere Armee keine Schlacht zu wagen, auf die Sicherheit der Stadt die angelegentlichste Sorge zu verwenden, und auf die Seemacht, die ihre größte Stärke ausmachte, sich vornemlich zu verlassen.

Zweytes Kapitel.

Anfang des peloponesischen Krieges — Alcibiades —

Die Athenienser werden in Sicilien überwunden.

Vor C. G. 431. Macht beyder Parteyen.

Der peloponesische Krieg, der fast ganz von dem Thucydides, einem der besten Geschichtschreiber und der besten Feldherren des Alterthums, beschrieben ist, liefert in einer Zeit von 27 Jahren eine Menge kleiner Umstände, die für Militairpersonen sehr wichtig sind, damit ich aber dieses Werk nicht beschweren darf, weil sie andere Leser unnützer Weise ermüden würden. Die Spartaner hatten fast den ganzen Peloponnes auf ihrer Seite, und noch außerdem Phocis, Böotien, die Locrier, die Megarenser, u. s. w. Ihre Armee belief sich auf 60 · 000 Mann; die athenienſische hingegen bestand nur aus 15 · 000, ausgenommen 16 · 000 Einwohner von verschiede-

verschiedenem Alter, die zur Vertheidigung der Stadt bewafnet waren. Mit so wenigen Truppen konnte Pericles sich nicht ins Feld wagen, und er hatte alle seine Beredtsamkeit nöthig, um die Athenienser dahin zu vermögen, daß sie, wie zur Zeit des persischen Einfalls, ihre Aecker Preiß gaben, sich in ihren Mauern eingeschlossen hielten, und die Feinde bis an die Thore der Stadt alles verheeren ließen. Der gewöhnlichen Denkart seiner Nation zufolge rückte Archidamus langsam fort. Attica ward verwüstet, aber die athenienſischen Galeeren thaten auch dem Peloponnes nicht weniger Schaden. Man erkannte damals den Nutzen der Wissenschaften. Eine Sonnenfinsterniß würde den Muth der Truppen, die sich von abergläubischen Schrecken durchdrungen fühlten, ganz darnieder geschlagen haben, wenn Pericles ihnen nicht die Ursache dieses Phänomens erkläret hätte.

Die Athenienser lassen ihre Ländereyen ohne Schutz.

Sonnenfinsterniß vom Pericles erklärt.

Leichenrede. Nach dem Feldzug übertrug man ihm das Geschäffte, den Erschlagenen die Leichenrede zu halten. Diese Gewohnheit der Athenienser war unstreitig weit nützlicher, als wenn man das Andenken großer Leute rühmt, wenn sich diese der Vergessenheit oder des Tadels würdig gemacht haben.

Der Krieg dauert fort, obgleich die Pest wüthet. Attica ward von einer schrecklichen Pest verwüstet, dabey sich nach einigen Berichten, wiewohl Thucydides davon schweigt, der Eifer des berühmten Arztes, Hippocrates, sehr ausgezeichnet haben soll, indem er die kostbarsten Anerbiethungen des großen Königes ausschlug; und edelmüthig alle seine Bemühungen auf die Erhaltung seiner Mitbürger verwendete. Diese Landplage hinderte indessen den Fortgang des Krieges nicht. Das Unglück erbitterte die Gemüther. Man gerieth in Eifer wider den Pericles, und man klagte ihn als den Urheber der allgemeinen Trübsal an. Er trat mit seiner gewöhnlichen

chen Beredtsamkeit auf, und wiederhohlte mehr als einmal die wirksamen Namen, Ruhm und Freyheit. Alle seine Gründe besänftigten den Unwillen des leichtsinnigen Volkes nicht. Man verurtheilte ihn zu einer Geldbuße, man nahm ihm das Commando. Aber man bereuete es bald wieder, man bath ihn um Vergebung und beredete ihn, das Staatsruder wieder in seine Hände zu nehmen. Das war nun einmal der Charakter der Athenienser.

Pericles verurtheilt und hergestellt.

Dieser sonderbarer Mann, der mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit das leichtsinnige Athen 40 Jahre hindurch zu standhaften Entschlüssungen vermocht hatte, starb bald darauf an der Pest. Neun Trophäen, Denkmaale eben so vieler Siege, der Fortgang der Wissenschaften, der Künste, der Handlung und der Seemacht geben reichen Stof zu seinem Lobe. Er sagte auf dem Todbette, das Rühmlichste seines Lebens wäre dieß, **daß er keinen einzigen Bürger, Trauer anzulegen, genöthigt hätte.** Hatte er aber nicht dagegen seinem Vaterlande tödliche Wunden verursacht? Und wie kann Plutarch seine Tugend so sehr erheben, da er ihn doch zuvor als einen Verderber der öffentliche Sitten geschildert hatte? Man erzählte, daß er zuletzt wegen überhäufter Arbeit den Anaxagoras dergestalt vernachläßiget habe, daß dieser Philosoph aus Verzweiflung den Tod suchte. Als Pericles solches erfuhr, eilete er zu demselben, ihn zu trösten, bath ihn, sein Leben zu erhalten, und stellte ihm vor, wie sehr er seines guten Raths benöthigt wäre. Anaxagoras antwortete: **die den Schein einer Lampe nöthig haben, lassen sich angelegen seyn, sie mit Oel zu füllen.**

Tod des Pericles.

Des Anaxagoras Klage über ihn.

Wenn gleich Pericles den peloponesischen Krieg zum Ausbruch brachte, so war doch die unversöhnliche Eifersucht, die Lacedämon und Athen gegen einander

Erbitterung zwischen beyden Partheyen.

nährten

nährten, die erste Ursache desselben. Die Wirkungen desselben mußten abscheulich seyn, da der Haß durch die gegenseitigen Feindseligkeiten an Heftigkeit zunahm. Der Krieg, den Republiken mit einander führen, zeichnet sich besonders durch Blutgierde und Grausamkeit aus. Nach der Bemerkung des Hrn. Abts von Mably, können die Monarchien das erduldete Unrecht vergessen, „weil die Nation sich nach „der Gesinnung seines Fürsten richtet; und weil es „möglich ist, daß der Fürst weder rachgierig, noch „ehrgeizig, noch eifersichtig sey; aber in solchen Repu„bliken, wie Griechenland war, wo der große Haufe „die Herrschaft hat, ist keine Obrigkeit vermögend, „den Strohm der allgemein angenommenen Mey„nung zu widerstehen, noch demselben eine andere „Richtung zu geben. Die Griechen konnten nach „ihrer Verfassung keine andere Politik kennen, als „ihre Leidenschaften. „

Man sieht wirklich, wie Potidäa drey Jahre durch die Belagerung aushält, und wie die Bürger dieser Stadt ihren Hunger mit Menschenfleisch stillen. Man sieht, wie Sparta aus Rachsucht seiner Ehre vergißt, die Freundschaft des Königes von Persien sucht, und denselben um Hülfe anspricht. Man sieht, wie die beyden Republiken ihre Abgesandten unter Weges aufheben und sie umbringen lassen, um durch solche ausschweifende Grausamkeit sich alle Wege zu ihrer Aussöhnung zu verschließen. Die ewigen Belagerungen, Schlachten und feindselige Streifereyen enthalten eine lange Reihe barbarischer Unternehmungen. Cleon, ein niedriger Mensch, und ein unverschämter Schwätzer, beherrschte damals die Athenienser, und flößte ihnen lauter gewaltthätige Entschlüßungen ein. Die Spartaner, die ein noch weniger gemäßigtes Naturell als die Athenienser

Der Krieg wird von beyden Seiten sehr barbarisch geführt.

Cleon regiert Athen.

Grausamkeit der Spartaner gegen die Heloten.

nienser hatten, folgten den Trieben ihres Nationalgeistes. Weil sie einen Aufstand der Heloten befürchteten, so erwählten sie aus denselben 2000 der Tapfersten, die bey der Armee die besten Dienste geleistet hatten; führten sie mit Bluhmen gekrönet herum, als wenn sie durch solche Ehre ihre Dienste zu belohnen suchten, und alle diese Unglückliche verschwunden auf einmal, nachdem sie ohne Zweifel ein Opfer der grausamsten Treulosigkeit geworden waren. Man wird sich vorstellen, daß sie die Feinde nicht menschlicher behandelt haben.

Unnützer Stillstand nach einem zehnjährigen Kriege.

Der Krieg ward zehn Jahre hindurch mit derselben Wuth, und beynahe mit gleichem Vortheil und Schaden auf beyden Seiten geführt. So viele Drangsale mußten endlich ein Verlangen nach dem Frieden erregen. Der Schreyer, Cleon, und Brasidas, der ein lacedämonischer General war, machte alle Vorschläge, die deswegen geschahen, unkräftig, dieser aus Ruhmbegierde, und jener aus brennendem Stolz und aus Vermessenheit. Alle beyde starben. Man machte einen Waffenstillstand, und schloß darauf einen Waffenstillstand auf 50 Jahre. Also sahe man wieder einen Schein der Einigkeit hervorbrechen, aber der Haß blieb in den Herzen gewurzelt, die Treulosigkeit hatte den Platz des Rechts und der Billigkeit eingenommen, und der Ehrgeiz wußte sich nicht länger zu halten. Vor C. G. 422.

Alcibiades will den Krieg aus Ehrsucht erneuern.

Ein junger Mann von erlauchter Geburt, von ausgezeichneter Schönheit, von großem Reichthum, voll Talente und voll Laster; tugendhaft zuweilen, wenn er den Lehren des Socrates, seines Lehrers und Freundes Gehör gab, sonst fast immer von Ausschweifungen fortgerissen, so oft er seinen eigenen Neigungen und dem Rath seiner Schmeichler folgte; sonst aber fähig, jeden Charakter und jede Gestalt anzu-

nehmen, um aus den Zeitumständen Vortheil zu ziehen; mit einem Worte, Alcibiades, der nach der Herrschaft Athens strebte, der ein Feind der Ruhe war, und seine ehrgeizigen Entwürfe auf die Unruhe und auf Krieg gründete, bemühte sich, das übelgelöschte Feuer von neuem anzufachen, und konnte seinen Zweck nicht verfehlen. Er verstand die Kunst, die Neigungen des Volks nach seinem Willen zu leiten. Weil er sich seiner zügellosen Aufführung wegen dem allgemeinen Tadel bloß gestellet sah, so fiel es ihm ein, einem seiner Hunde, der sehr schön war, den Schwanz abhauen zu lassen. Bald unterhielt sich ganz Athen mit dieser Neuigkeit. Man sagte ihm, daß jedermann übel darauf zu sprechen sey, daß er dies Thier so entstellt habe. **Desto besser**, antwortete er lächelnd, **es ist meine Absicht, daß die Athenienser davon sprechen, wie ich meinen Hund behandelt habe, damit sie von meiner Aufführung zu sprechen aufhören.** Eine solche Kleinigkeit gab diesem unbeständigen Volk eine Gelegenheit zu ernsthaften Unterhaltungen, und hielt es dadurch von weit wichtigern Beschäfftigungen zurück.

Seine Geschicklichkeit das Volk zu täuschen.

Sparta und Athen beschwerten sich beyde über verschiedene Verletzungen des Vergleichs. Alcibiades ergriff diese Gelegenheit, ihn zu brechen. Er machte den Nicias, einen behutsamen General und guten Bürger, der lauter friedfertige Gesinnungen hegte, bey dem Volke verdächtig. Er hintergieng die Gesandten, die von Sparta geschickt, und mit voller Gewalt zu Beylegung der Streitigkeiten versehen waren. Nachdem er sie beredet hatte, wider die Wahrheit zu reden, sandte er sie als Betrüger zurück. Inzwischen hatte Nicias gleichfalls seinen Anhang. Die Athenienser theilten sich zwischen ihm

Er bewirkt einen Friedensbruch.

und

und seinem Nebenbuhler. Der Ostracismus sollte dem Streit ein Ende machen. Hyperbolus, ein Uebelberichtigter und kühner Mensch, redete bald wider den einen und bald wider den andern, weil er nach der Gewalt strebte, die sie bisher in Händen gehabt hatten. Allein beyde Partheyen vereinigten sich wider ihn selbst. Er ward verbannet. Von der Zeit an entsagte man dem Ostracismus, der durch die Verbannung des Hyperbolus entehrt zu seyn schien. Wir habens schon bemerkt, daß er nicht sowohl eine Strafe, als vielmehr ein Vorsichtigkeitsmittel war, dem zu großen Ansehen der vornehmsten Bürgen vorzubeugen.

Hyperbolus verbannt.

Ende des Ostracismus.

Hätte sich Alcibiades damit begnügt, den Haß des Volks wider die Spartaner zu unterhalten, so würde er die Unruhen seines Vaterlandes verlängert haben, ohne dasselbe den äußersten Unglücksfällen bloß zu stellen. Im Schooße des Vergnügens selbst arbeitete sein brausender Geist an den kühnsten Entwürfen. Er dachte auf die Eroberung Siciliens, um nachher Carthago zu erobern, und sich dadurch zur Bemächtigung des Peloponnes den Weg zu bahnen. Seine Einbildungskraft realisirte dergleichen Chimären, und durch seine Beredtsamkeit wußte er dieselben den Athenienſern angenehm zu machen. Vergebens bewieß ihnen Nicias die Verwegenheit einer solchen Unternehmung, und die Gefahren, denen man sich aussetzte, wenn man von Feinden umringt nach ungewissen Eroberungen strebte. Vergebens widerlegte er die nichtigen Gründe, deren man sich zum Vorwand für den Krieg bediente. Weil die Leontiner und Egestaner, Völkerschaften auf Sicilien, sich über die Syracusaner zu beklagen hatten, und bey Athen Hülfe suchten, (denn man gab keinen andern Bewegungsgrund an) mußte darum Athen

Entwurf des Alcibiades in Absicht auf Sicilien, ungeachtet aller Gegenvorstellungen des Nicias.

seine Wohlfarth und seine Sicherheit für eine Sache aufopfern, die dasselbe nichts angieng? Mußte man darum Sicilien bekriegen, und Attica den Spartanern Preiß geben? Die Vernunft redete durch den Mund des Nicias; aber die Schönheit, die Talente und die Verschwendungen des Alcibiades bezauberten das Volk und die Jugend. Man beschloß, wider Syracus die Waffen zu ergreifen. Die Unternehmung ward dem Alcibiades mit dem Nicias und Lamachus aufgetragen. Schon zur Zeit des Pericles dachten die Athenienser auf die Eroberung Siciliens. Pericles war zu geschickt und zu mächtig, um sie nicht davon abzurathen.

Vor C. G. 415. Alcibiades wird vor seiner Abreise der Gottlosigkeit beschuldigt.

Fast in dem Augenblick, der zur Abreise bestimmt war, ward Athen durch einen unvermutheten Zufall mit einem gefahrbringenden Lerm erfüllt. Man fand die Bildsäulen des Mercurs verstümmelt, ohne daß es möglich war, zu erfahren, durch wen solches geschehen sey. Die Feinde des Alcibiades (sie mögen nun die ganze Sache angezettelt, oder nur die Gelegenheit zu nutzen gesucht haben) klagten ihn dieses oder eines ähnlichen Verbrechens wegen an. Unterstützt von der Armee, bewieß er viele Standhaftigkeit, und verlangte eine schnelle Entscheidung. Die Ankläger nahmen sich wohl in Acht, darein zu willigen, da die Umstände ihnen gar zu ungünstig waren. Man setzte die Verhandlung der Sache bis zu einer andern Zeit aus, unter dem Vorwande, daß die Einschiffung der Truppen keinen Aufschub litte. Die Flotte segelte endlich, wie im Triumph, ab.

Er wird aus Sicilien zurückberufen, sein Urtheil zu empfangen.

Syracus, eine corinthische Colonie, die sich durch ihre Handlung zu einem sehr blühenden Zustand erhoben hatte, nun aber von dem Ungewitter, das ihr drohete, in Unruhe gesetzt war, hatte alle Anstalten einer lebhaften Vertheidigung gemacht. Das Misverständniß

verständniß der drey athenienſiſchen Feldherrn ließ ihr Zeit, die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Die Thorheit des Volks zu Athen that ihr nicht weniger gute Dienſte. Kaum war die Flotte angekommen, als Alcibiades Befehl erhielt, ſich wegen des ihm angeſchuldigten gottloſen Verbrechens vor Gericht zu ſtellen. Seine Feinde hatten bey ſeiner Abweſenheit gewonnen. Sie konnten darauf rechnen, daß es ihnen unter der Maſque der Religion vor dem Tribunal eines eben ſo abergläubiſchen als wankelmüthigen Volkes gelingen würde. Alcibiades, der als ein Ruchloſer, als ein Verächter der Religion ausgeſchrien war, verlor plötzlich in den Augen des Volks alle die vortrefflichen Eigenſchaften, davon Athen kurz zuvor bezaubert war. Er unterſtund ſich nicht, der Gefahr zu trotzen, er entgieng den Händen ſeiner Begleiter, und floh nach Sparta, daſelbſt ſchmiegte er ſich nach den ernſthaften Sitten dieſes Landes, erklärte ſich für einen Todfeind von Athen, und gewann die Liebe dieſes Volks das ihn haſſete. Die Athenienſer ſprachen bey ſeinem befolgſamen Außenbleiben das Todesurtheil über ihn aus, und man verlangte, daß die Prieſter ihn mit ihren Flüchen belegen ſollten. Eine Prieſterinn, Namens Theano, wollte ſich nicht zu einen Werkzeug der Rache gebrauchen laſſen. **Ich bin Prieſterinn**, ſagte ſie, **um zu ſegnen, und nicht, um zu verfluchen.** Die Anklage wider den Alcibiades, die vielleicht ungegründet war, ob er ſchon in ſeinen Herzen die Religion des Volks verachtete, zeugte wenigſtens von großer Unvernunft; denn man bewaffnete dadurch gegen das Vaterland den Mann, der am meiſten fähig war, demſelben zu ſchaden. Als er die Wahrheit von ſeinem Todesurtheile erhielt, ſchrie er: **ich wills ihnen weiſen daß ich noch lebe**; und er hielt ſein Wort.

Er flüchtet nach Sparta, und erklärt ſich für einen Feind der Athenienſer.

Ausſpruch einer Prieſterinn.

Nicias betrügt sich schlecht bey der Belagerung Syracus.

Bey dem verwegenen Feldzug, den man auf seinen Antrieb unternommen hatte, hätte seine Lebhaftigkeit, sein Muth und sein ausnehmender Verstand große Dienste leisten können; denn es mußten außerordentliche Begebenheiten zusammen treffen, wenn es mit dieser Unternehmung glücken sollte, und Alcibiades war der Mann, der, außerordentliche Dinge zu leisten, vermögend war. Dahingegen mußte die Unentschlossenheit, die Furcht und die Langsamkeit des Nicias lauter neue Schwierigkeiten erregen. Indem ers täglich wiederholte, daß dieser Krieg ungerechter und unbedachtsamer Weise unternommen wäre, so wurden dadurch die Truppen verzagt gemacht, und die Hindernisse vervielfältiget. Inzwischen war Syracus belagert. Die Werke der Kunst, die Schlachten und das abwechselnde Glück der Waffen, findet man so, wie Thucydides dieselben umständlich beschrieben hat, in dem Werke des Rollins zusammengetragen, dahin ich die Wißbegierigen verweise. Die durch den langen Frieden und durch ihre Reichthümer verzärtelten Syracusaner würden die völligste Niederlage erlitten haben, wenn nicht die Hülfstruppen, darum sie Sparta und Corinth ansprachen, zu rechter Zeit angekommen wären. Alcibiades hatte ihr inständiges Verlangen nachdrücklich unterstützt, und seine Rathschläge trugen zum Unglück Athens sehr viel bey.

V. C. G. 413. Die Spartaner bewirkten die Aufhebung der Belagerung.

Schon dachten die Belagerten, sich zu ergeben, als Gylippus, der die Spartaner anführte, ihren niedergeschlagenen Muth und ihre Hoffnung aufs neue belebte. Nicias hatte seinen Gehülfen, den Lamachus, verloren. Sich allein überlassen, erzitterte er vor den herannahenden Gefahren. Er verlangte, daß man ihm statt des Lamachus einen andern ernennen möchte, und erklärte sich in seinem Briefe weitläuftig

tig über den gefährlichen Zustand der Armee. Man schickt ihm Hülfsvölker, und mit denselben zween neue Gehülfen, den Demosthenes und den Eurymedon. Der Erstere, der kühn und heftig war, verachtete ohne Rücksicht die Langsamkeit des Nicias, und wagte unvorsichtiger Weise eine nächtliche Schlacht, dabey 2000 Athenienser das Leben einbüßeten. Die Arbeiten, die Krankheiten, die Muthlosigkeit und die Gefahr, die Athen selbst bedrohete, das von den Spartanern eingeschlossen war, das alles erzeugte den Entschluß, die Belagerung aufzuheben.

Die Athenienser werden bey Syracus geschlagen.

Der Rückzug konnte damals ohne Gefahr geschehen, die Feinde erwarteten solches nicht, und man konnte ihnen daher um so leichter entgehen. Aber eine Mondfinsterniß zernichtete das Vorhaben der Feldherrn. Man hielt sie für ein übernächtliches Phönomen. Von einem kindischen Aberglauben getäuscht, glaubte Nicias, daß man die Abreise verschieben müsse. Gylippus und die Syracusaner gewonnen Zeit, sich zum Treffen zu rüsten, die Athenienser wurden beydes zu Lande und zu Wasser geschlagen, und litten eine gänzliche Niederlage. Eurymedon starb mit den Waffen in der Hand. Nach vielen vergeblichen Anstrengungen der Tapferkeit gaben sich Nicias und Demosthenes gefangen. Nach dem Bericht des Thucydides, war man so treulos und grausam, daß man sie hinrichten ließ, obschon Gylippus verlangte, daß man sie nach Lacedämon schicken sollte; andere Schriftsteller erzählen, daß sie sich selbst im Gefängniß getödtet haben. Die Syracusaner rächeten sich durch Grausamkeiten; das war die Frucht, die Athen von dieser Unternehmung einsammlete.

Allgemeine Vorstellung der Sicilianis

Ehe wir in der Erzählung fortfahren, können wir es nicht unbeobachtet lassen, daß Sicilien zum Theil von

schen Verfassung.

von griechischen Colonien bevölkert war. Es hatte, wie ehemals Griechenland, viele kleine Tyrannen gehabt, und sich wieder in Freyheit gesetzt. Zu der Zeit als Xerxes in Griechenland fiel, war Gelon Beherrscher von Syracus. Die Griechen sprachen ihn um Hülfe an; er verlangte das Commando der Armee. Als er solches nicht erlangen konnte, begnügte er sich, Sicilien wider die Carthaginenser zu vertheidigen, die Xerxes anheischig gemacht hatte, ihn anzugreifen; und erfocht einen glorreichen Sieg über sie. Gelon verdiente es durch diese seinem Vaterlande geleistete Dienste und durch seine Wohlthätigkeit, daß Syracus ihm aus freyen Stücken den königlichen Titel beylegte. Er beförderte den Ackerbau, selbst durch sein Exempel, in dem man ihm zuweilen an der Spitze der Feldarbeiter sah. Man beklagte seinen Verlust als eines Vaters des Vaterlandes. Hiero, sein Bruder und Nachfolger, erwarb sich, seiner grossen Laster ungeachtet, die Lobeserhebung der Dichter, deren Gönner er war, insonderheit des Pindars, dessen Muse, die so würdig war, Helden zu verewigen, nicht für Geld hätte feil seyn sollen. Thrasybulus, ein Bruder des Hiero, und noch lasterhafter als er, bestieg nachher den Thron. Seine Grausamkeit bewirkte, daß er vertrieben wurde. Das geschah etwa 460 Jahr vor Christi Geburt.

Gelon, Hiero, Thrasybulus alte Könige v. Sicilien.

Nachdem die Syracusaner das Joch abgeworfen hatten, setzten sie auch den übrigen Theil von Sicilien in Freyheit, und errichteten daselbst eine Democratie. Ihr Petalismus, eine schlechte Nachahmung des athenienſischen Ostracismus, war von keinem Bestand, weil er den Staat seiner besten Bürger beraubte. Hier ist nicht der Ort, von den jüngern Tyrannen zu reden, die in Sicilien herrschen. Dionysius unterwarf sich Syracus erst 60 Jahre nachher.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des peloponnesischen Kriegs, Eroberung Athens durch Lysander.

V. C. G. 412. Bestürzung der Athenienser.

Das Volk zu Athen war noch von seinen eingebildeten Hoffnungen so sehr eingenommen, daß der erste, der die Bothschaft von der verunglückten Unternehmung auf Sicilien überbrachte, zum Tode verurtheilet ward. Bald verloren sich die Bilder der Einbildung, die Zweifel verschwanden, und man fiel in eine tiefe Bestürzung. Die Gefahr war um so viel schrecklicher, weil die Lacedämonier auf den Rath des Alcibiades die Stadt Decelia, nahe bey Athen, bevestiget hatten, und von dannen die Verehrung durch ganz Attica von einem Ende zu dem andern nach eigenen Gefallen verbreiteten. Ohne die gewöhnliche Langsamkeit der Regierung zu Sparta würde Athen, das wie von Donner gerührt war, wahrscheinlicher Weise eine Beute seiner Feinde geworden seyn.

Die Langsamkeit der Spartaner giebt ihnen Zeit, sich zu erholen.

Man ließ den Zeitpunkt, da man es gänzlich hätte unterdrücken können, ungenutzt verschwinden. Athen fing wieder an, Luft zu schöpfen, und auf seine Rettung zu denken. Man übertrug einer Rathsversammlung von bejahrten Männern die Untersuchung der Sachen, die das Volk zu entscheiden hatte. Es war nöthig, daß man die Finanzen, und die Marine wiederherzustellen suchte. Seit dem Anfang des Krieges fanden sich tausend Talente in dem öffentlichen Schatz. Man hatte eine Verordnung gemacht, sie nicht anzurühren; eine andere Verordnung verstattete itzt den Gebrauch derselben, und die Erfah-

rung lehrte, wie viel daran gelegen sey, daß man zu außerordentlichen Bedürfnissen einen Fond erspahre. Manche Staaten haben ihren Untergang dadurch beschleinigt, weil sie es an dieser Vorsichtigkeit und an einer guten Oeconomie ermangeln ließen.

Undankbarkeit der Spartaner gegen den Alcibiades.

Athen verlor den größten Theil seiner Alliirten, weil es unglücklich war, und weil es seine Herrschaft gemisbraucht hatte. Viele Städte selbst in Jonien ergriffen die Parthey der Spartaner. Das war die Wirkung von den verschmitzten Bemühungen des Alcibiades, der die Völker wider sein Vaterland aufwiegelte. Doch Agis König von Sparta, dessen Gemahlinn er bey dem eitlen Scheine der Tugend, den er annahm, zum Ehebruch verführt hatte, suchte ihn verhaßt zu machen. Sein großes Ansehen erregte außerdem den Haß und die Eifersucht der vornehmsten Bürger. Sparta hatte nur noch einen Schatten von der ehemaligen Gerechtigkeitsliebe, die Cabale erstickte die Dankbarkeit, und man fertigte einen Befehl aus nach Jonien, um den Alcibiades zu eben der Zeit hinrichten zu lassen, da er seinen Diensteifer verdoppelte. Er wußte es, und nahm seine Zuflucht zu den Persern.

Revolution in Persien.

Das persische Reich ward durch die beständigen Veränderungen am Hofe, die dem Despotismus so natürlich sind, immer mehr geschwächt. Artaxerres Longimanus hatte den Xerxes, seinen einzigen ehelichen Sohn, zum Thronfolger, der aber bald von seinem natürlichen Bruder, Sogdian, ermordet ward. Einige Monate nachher stürzte Ochus, ein anderer Sohn des Artaxerxes, den Sogdian vom Thron, nahm den Namen Darius an, und regierte unter beständigen Factionen und Unruhen. Die Griechen nannten ihn Nothus (den unächten). Dieser Darius

war

war auf dem Thron, als Alcibiades zum Tissaphernes, Statthalter zu Sarden, flüchtete.

Er suchte ihn zu einer Kriegserklärung wider die Athenienser zu bewegen, und die Undankbarkeit der Spartaner ward um so vielmehr verhaßt. Durch seinen guten Ruf, durch seine Geschicklichkeit und durch seinen Geschmack an den wollüstigen Sitten der Perser gewann er gar leicht die Freundschaft und das Vertrauen des Satrapen. Tissaphernes lernte von ihm, unter den Griechen eine beständige Uneinigkeit zu nähren, und beyde Partheyen in Gleichgewicht zu erhalten, damit nicht die eine durch den gänzlichen Ruin der andern zu mächtig werden möchte. Eine schlaue Staatskunst, die den Persern wider ein so unternehmendes und kriegerisches Volk sehr zu statten kommen mußte. Die Verbindnng einzelner Personen und ganzer Völker scheinet oft bloß auf List oder Stärke, und Betrug oder Gewalt zu beruhen. Eine Verbindung, die sich auf allgemeines Wohlwollen gründen müßte, wenn anders die Menschen das wahre Glück in der Natur zu suchen gewohnt wären.

Alcibiades geht zum Tissaphernes, u. bewegt ihn, die Streitigkeiten der Griechen zu unterhalten.

Inzwischen ward Athen durch unglückliche Zwistigkeiten beunruhigt, und dieses zu einer Zeit, da die Athenienser so sehr Ursache hatten, ihre vereinigten Bemühungen auf ihre allgemeine Wohlfarth zu richten. Einige bestunden auf die Abschaffung der Democratie, und auf die Zurückberufung des Alcibiades. Pisander hielt solches für das einzige Rettungsmittel; andere hingegen behaupteten, daß man dadurch den völligsten Ruin der Freyheit und des Vaterlandes verursachen würde. Diese unglückliche Stadt, die allezeit dem Eigensinn vorgefaßter Meynungen zum Spiel diente, verwechselte eine schlechte Regierungsform mit einer noch schlechtern. Bürgern wurde eine unumschränkte Gewalt übertragen.

Zwistigkeiten zu Athen.

Neue Regierungsform.

gen. Sie arteten bald in Tyrannen aus, setzten den Senat ab, und traten alle Gesetze unter die Füße.

Alcibiades wird zurück berufen und dient seinem Vaterlande.

Die Armee, die damals zu Samos war, um die Alliirten in der Schuldigkeit zu erhalten, wollte diese Neuerung nicht bewilligen, rief den Alcibiades zurück, ernannte ihn zu ihrem obersten Feldherrn, und lag ihm an, die Tyrannen zu vertreiben.

Alcibiades, der nun schon so viele Rollen gespielet hatte, und den das Glück entzückte, den Athenienfern noch einmal befehlen zu können, mäßigte die Hitze der Soldaten mit vieler Klugheit, und suchte sich den Weg zu seiner Rückkehr durch sieghafte Unternehmungen zu bahnen. Er griff die Lacedämonische Flotte an, und richtete sie zu Grunde. Er behauptete wiederum die Herrschaft auf dem Meer, und brachte den Hellespont, Byzanz, und viele wichtige Städte unter die Gewalt Athen, das bereits die vierhundert Männer abgeschafft, und die Zurückberufung des Alcibiades förmlich beschlossen hatte. Man empfing ihm mit Entzücken, und machte sich wegen des ihm zugefügten Unrechts die bittersten Vorwürfe.

Man läßt ihn durch die Priester loßsprechen.

Die Diener der Religion erhielten Befehl, die wider ihn ausgesprochenen Bannflüche zu wiederrufen. Einer von ihnen sagte treuherzig: **ich habe ihm nicht geflucht, woferne er der Republik nichts böses gethan hat.** Er gab damit zu verstehen, daß dergleichen Verwünschungen nur an Verbrechern von Wirksamkeit wären.

Alcibiades wird der Abgott der Athenienser.

Alcibiades ward alsobald der Götze des Volks. Er erinnerte sich der Mittel, deren sich seine Feinde, ihn zu stürzen, bedient hatten, und er war schlau genug, sich abergläubisch zu stellen, um sich wider die Vorwürfe der Ruchlosigkeit in Sicherheit zu setzen. Er feyerte die Geheimnisse der Ceres mit großer

Pracht.

Pracht. Dieser Zug ist uns ein neuer Beweiß von der Geschmeidigkeit seines Charakters, und bald werden sich uns auch neue Beweise von der Unbeständigkeit der Athenienser darstellen. Sparta, geschreckt durch die Siege des Alcibiades, hatte neue Friedensvorschläge überschickt. Wäre die Vernunft vermögend gewesen, den Schwindel und die Trunkenheit Athens zu überwältigen, so würde man diesen Zeitpunkt genützet haben, um einen Krieg zu endigen, der nun schon seit 25 Jahren der Republik so verderblich gewesen war. Aber das Geschrey eines elenden Schwätzers erstickte alle Empfindung für die allgemeine Wohlfarth, die Hoffnung zum Frieden verschwand. Die Spartaner ernannten den Lysander zu ihrem General, einen Mann, der es verdiente, dem Alcibiades entgegen gestellt zu werden. Lysander schämte sich nicht, dem jungen Cyrus, einen Sohn des persischen Königes, der Kleinasien beherrschte, seine Aufwartung zu machen. Er erhielt von ihm ansehnliche Geldsummen, um den Matrosen den Sold zu vermehren. Dadurch gelung es ihm, von der athenienſischen Flotte viele Ueberläufer an sich zu ziehen. In der Zeit, da Alcibiades in Jonien Geld aufbrachte, schlug er den verwegenen Antiochus, der in Abwesenheit des Alcibiades das Commando führte. Die Athenienser, die auf geschwinde Siege Rechnung gemacht hatten, wurden durch diesen Verlust aufgebracht, sie nahmen dem Alcibiades das Commando, und setzten zehn Feldherrn an seine Stelle.

Athen besteht hartnäckig auf dem Krieg.

Lysander schlägt sie und sie entsetzen den Alcibiades seiner Würde.

Auf der andern Seite ward auch Lysander, dessen Ehrgeiz noch größer, als seine große Kriegsgeschicklichkeit war, in sein Vaterland zurückberufen. Callicratides, sein Nachfolger, gab ein Exempel von den alten Tugenden Lacedämons, die aber der gegenwärtigen

Callicratides, Lysanders Nachfolger, wird durch sein Versehen bey den arginusischen Inseln überwunden.

tigen Lage der Sachen nicht angemessen waren. Er hielt es für schimpflich, den Persern zu schmeicheln, und gerieth in großen Geldmangel. Zwar erhielt er manche Siege, er belagerte Conon, einen der athenienſischen Generale in den Hafen von Mitylene, aber er verlor eine große Schlacht in der Gegend der aeginuſiſchen Inſeln, (nahe bey Lesbos) weil er es für Pflicht hielt, das Treffen zu wagen, obſchon die Feinde ihm an Macht überlegen waren. **Sparta und deſſen Wohlfarth, ſagte er, hänget nicht von einem einzigen Menſchen ab.** Ein falſcher Gedanke, da allerdings die Wohlfarth aller von einem einzigen Menſchen abhängen kann, zumal wenn derſelbe das Oberhaupt iſt. Sein ruhmvoller Tod löſchet den Flecken ſeiner Unvorſichtigkeit nicht aus. In weniger als einem Monat hatten die Athenienſer 110 Galeren ausgerüſtet, um dem Conon zu Hülfe zu kommen. Die Spartaner und ihre Alliirten verloren in dieſer denkwürdigen Schlacht mehr als 70 Schiffe.

Athen vertheilt ſeine Feldherrn nach dem Siege weil die Todten nicht beerdigt werden konnten.

Man ſieht, wie der Ruhm Athens faſt immer durch die Wuth des Volks verdunkelt ward, aber nie findet man davon ein ſo auffallendes Exempel, als in dieſem Falle. Das urſprünglich egyptiſche Vorurtheil, daß die Seligkeit der Todten von ihrem Begräbniß abhange, war eine Hauptlehre der Griechen. Für ein ehrenvolles Leichenbegängniß waren ſie alles aufzuopfern bereit. Nach dem Treffen bey den aeginuſiſchen Inſeln, hatten die Feldherrn 50 Galeeren ausgeſchickt, um die Todten aufzuheben, und ihnen die letzte Ehre zu erweiſen. Ein gewaltiger Sturmwind hinderte die Ausführung dieſes Befehls. Das vom Aberglaube geblendete Volk glaubte, daß die Todten um Rache ſchrien. Sechs Feldherrn, welche ſich des größten Ruhms und der dank-

barſten

barsten Vergeltung würdig gemacht hatten, wurden, eines eingebildeten Verbrechens wegen, angeklagt, zum Todte verurtheilt und hingerichtet. Socrates war der Einzige im Senat, dessen Mitglied er war, der sich dieser Ungerechtigkeit standhaft widersetzte. So viel vermag die tyrannische Gewalt der Vorurtheile selbst bey gesitteten Völkern! Bey allen seinen Einsichten entehrte sich doch das Volk zu Athen ohne Unterlaß, aus Mangel an vernünftiger Ueberlegung.

400 Jahre vor C. G. Lysander schlägt die Athenienser bey Aegos Potamos.

Um sich den Alliirten und den Persern gefällig zu machen, übertrug Sparta das Commando abermal dem Lysander, dessen Sitten zwar dem Gesetz des Lycurgus sehr widersprachen, von dessen Talenten man sich aber bey den gegenwärtigen äußersten Bedrängnissen die beste Wirkung versprechen konnte. Er eroberte Lampsacus an der Seite des Helesponts; die Athenienser folgten ihm alsobald mit 180 Galeeren, und bothen ihm eine Schlacht an. Er wich derselben viele Tage nach einander aus, um dem stolzen Zutrauen, das sie zu sich selbst hatten, desto mehr Nahrung zu geben, und sie mit Vortheil zu überfallen. Diese Kriegslist war um so viel besser ausgedacht, weil sie weder Hafen noch Städte in der Nähe hatten, und ihre Lebensmittel weit genug herholen mußten. Alcibiades kam aus Thracien, dahin er seine Zuflucht genommen hatte, um sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der sie sich aussetzten, aber sie hörten ihn nicht. Sie machten es zur Gewohnheit, des Abends auszuschiffen, nachdem sie den Tag über dem Feinde getrotzt hatten. Lysander nahm die Gelegenheit wahr, da sie sich zerstreuet hatten, und stürzte sich auf ihre Flotte nahe bey einem Ort, der Argospotanos hieß. Er bemächtigte sich derselben mit leichter Mühe, hieb die Armee nieder, und

machte 3000 Gefangene, die man zum Tode verurtheilte. Philocles, einer der athenienſiſchen Generale, hatte ſich zu einer andern Zeit durch grauſame Behandlung der gefangenen Spartaner ausgezeichnet. Lyſander fragte ihn, welcher Strafe er ſich ſelbſt würdig hielt, und er antwortete: **Mache nicht erſt ſolchen Leuten, die keinen Richter haben, einen langen Proceß, du biſt Ueberwinder, gebrauche deine Rechte, und mache es ſo mit uns, wie wir es mit dir würden gemacht haben, wenn wir dich überwunden hätten.** So wahr iſt es, daß man dieſelben Ungerechtigkeiten gewärtigen muß, die man andern zugefügt hat.

Grauſamkeit gegen die Ueberwundenen.

Bald darauf ſahe man Athen zu Waſſer und Lande belagert. Dieſe ſtolzen Republikaner verſunken unter der Laſt ihres Unglücks, und verleugneten ihre ehemalige Tapferkeit gänzlich. Anſtatt ſich mit Eifer zu vertheidigen, erboten ſie ſich, alles abzutreten, wenn man ihnen nur die Stadt und den Hafen ließe. Die Sache ward zu Sparta verhandelt. Die Corinther und Thebaner verlangten, daß die Stadt zerſtöret würde, aber die edlerdenkenden Spartaner erinnerten ſich der Dienſte, die Athen dem ganzen Griechenlande geleiſtet hatte, und der Friede ward unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Die Veſtungswerke des Piräeus ſammt der Mauer, welche den Hafen mit der Stadt vereinigte, ſollten geſchleifet werden. Die Athenienſer ſollten alle ihre Galeeren, nur zwölfe ausgenommen, ausliefern; ſie ſollten alle eroberte Plätze zurückgeben, die Verbanneten zurückrufen, und in Zukunft unter den Befehlen der Spartaner Krieg führen.

Belagerung und Uebergabe von Athen.

Alſo ward dieſer ſchreckliche ſieben und zwanzigjährige Krieg geendigt, den der Ehrgeitz angefacht hatte, der durch Haß in Grauſamkeit ausartete, und

den

den Griechen eben so viel Unheil brachte, als sie aus ihrer ehemaligen Verbindung Vortheile gezogen hatten.

Viertes Kapitel.

Sparta geräth durch Lysandern ins Verderbniß — Thrasybulus befreyet Athen von der Tyranney — Proceß des Sokrates — Rückzug der zehn tausend Griechen.

Der ehrgeitzige Lysander arbeitete blos für sich, ohne sich um die allgemeine Wohlfahrt zu bekümmern. Er wollte über alles herrschen. Nach dem siegreichen Seetreffen bey Aegospotamos hatte er in vielen Seestädten die Democratie abgeschaft, und ihnen gewisse Obrigkeiten gesetzt, die ihm folgsam seyn mußten. Er veränderte auch die Regierungsform von Athen, und ordnete daselbst unter dem Namen von Archonten 30 Tyrannen an, die unerhörte Grausamkeiten begiengen. Zu Sparta verdarb er die Sitten dadurch, daß er daselbst die Reichthümer einführte. Funfzehenhundert Talente, die er dahin schickte, wurden eine Pest des Staats. Gylippus selbst, der sich durch die Befreyung von Syracus so berühmt gemacht hatte, konnte der Versuchung nicht widerstehen, heimlich davon eine Summe zu entwenden. Da er dieses schändlichen Diebstahls überzeugt ward, nahm er die Flucht, um der Todesstrafe zu entgehen. Die weisesten Bürger wollten das Gold und Silber des Lysanders mit Verwünschungen verbannet wissen. Doch seine Freunde schlugen vor, blos zu den Staats-

Ehrgeitz des Lysander.

Er führt die Reichthümer zu Sparta ein.

bedürfnissen davon Gebrauch zu machen. Dieser Vorschlag fand Beyfall, und man machte eine Verordnung, die jedem Privatmann, bey dem sich ein Stück von der neuen Münze fände, zum Tode verurtheilte; gleich als wenn, nach der sinnreichen Bemerkung Plutarchs, der Bürger dasjenige, was der Staat für nützlich erkennt, lange verachten könnte; oder als wenn man, sobald das Herz dem Geitze geöfnet war, noch hoffen könnte, daß das Gesetz dem Gelde den Eingang in die Häuser wehren würde.

Das Uebel war fast nothwendig, seitdem die Spartaner nicht mehr dieselben waren.

Es ist wahr, die Reichthümer vergifteten Sparta; aber bey der neuen Verfassung war gleichwohl ein öffentlicher Schatz nothwendig. Sobald man eine Marine nöthig zu haben glaubte, so bald man sich weiter ausbreiten, oder fremde Länder bekriegen wollte, konnte man ohne Geld nichts ausrichten. Hatte man doch schon zu verschiedenenmalen von den Persern Gold gebettelt. Man mußte schlechterdings entweder die alten Gesetze des Lycurgs beybehalten, oder die Sitten verändern. Schon seit langer Zeit war zu dem Verderbniß der Sitten die Anlage gemacht; und mir scheint es zweifelhaft, ob man den berühmten Ausspruch des Pausanias, der damals regierte, für Wahrheit könne gelten lassen. Er ward gefragt, warum die alten Gewohnheiten sich zu Sparta immer in ihrer Kraft erhielten? Seine Antwort war: **Das kömmt daher, weil zu Sparta die Gesetze den Menschen gebieten, und nicht die Menschen den Gesetzen.** Sparta genoß wenigsten das Glück der Freyheit, so lange Athen unter den Bedrückungen seiner dreyßig Tyrannen alles das erduldete, was die Sclaverey für Leute, die der Unabhängigkeit gewohnt sind, nur immer schreckliches haben kann, Verhaftnehmungen, Verweisungen, Einziehung der Güter und Todes-

strafen

strafen. Nach dem Bericht des Xenophon ließen die Tyrannen zur Friedenszeit während acht Monate mehr Bürger umbringen, als die Feinde in dreyßig kriegerischen Jahren getödtet hatten. Theramenes, einer der dreyßigen, ward selbst hingerichtet, weil er sich den Gewaltthätigkeiten seiner Amtsgehülfen widersetzt hatte.

Athen unterdrückt durch die dreyßig Tyrannen.

Um diese Zeit siehet man den Alcibiades wieder auf den Schauplatz treten. Aus seinem Verbannungsort gieng er nach Asien. Er wollte sich nach dem persischen Hofe begeben, in der Absicht, zum besten der Athenienser, eine Staatsveränderung zu bewürken. Das befürchteten die Spartaner, und durch die schändlichste Treulosigkeit lockten sie dem Satrapen, Pharnabazus, einen Befehl zur Hinrichtung des Alcibiades ab. Die zu dem Ende abgeschickten Trabanten zündeten sein Haus an, weil sie sich nicht hineinwagten. Alcibiades trieb sie mit dem Degen in der Hand zurück, ward aber endlich von den Pfeilen, die sie im Fliehen auf ihn abschossen, getödtet. Einige geben von seinem Tode einen andern Bericht. Das bemerkenswürdigste ist dies, daß Alcibiades mit den ausnehmensten Fähigkeiten und mit einer seltenen Anlage zu großen Unternehmungen die Geißel Griechenlands ward, und daß er sich selbst unglücklich machte, weil er vielmehr seinen Leidenschaften als dem Rath des Socrates folgte.

Treulosigkeit der Spartaner, in Absicht auf den Alcibiades.

Sein Tod.

Athen erhielt einen andern Rächer, ungeachtet der grausamen Vorsichtigkeit der Spartaner, welche den griechischen Städten die Aufnahme der von den Tyrannen verscheuchten Athenienser verboten hatten. An der Spitze dieser Flüchtlinge grif Thrasybulus die Tyrannen an, und verjagte sie. Die Regierung ward zehen Bürgern anvertrauet; aber der Misbrauch der Gewalt hat so etwas Ansteckendes, daß auch diese zehen zu neuen Tyrannen wurden.

Vor C. G. 403.

Thrasybulus befreyt Athen von der Tyranney.

Die Dreyßig riefen die Spartaner um Beystand an, und Lysander nahm sie mit großem Eifer in Schutz. Der König Pausanias setzte sich wider Athen in den Marsch, und hatte in seinen Herzen die redliche Absicht, Ordnung und Frieden daselbst wieder herzustellen. Thrasybulus vollendete endlich das angefangene Werk. Die Tyrannen wurden getödtet, und die alte Regierungsform erneuert. Dergleichen Staatsveränderungen haben gewöhnlich blutige Folgen. Es waren noch viele Mitverschworne der Tyranney zurück; und bey der öffentlichen Unordnung hatten sich viele strafwürdig gemacht. Der weise Erretter Athens sahe gar leicht ein, daß er die Wunden des Staats aufreißen würde, wenn er die Strafwürdigen zur Rechenschaft zöge. Er brachte daher eine berühmte Vergebungsacte in Vorschlag, kraft deren alles Geschehene sollte als vergessen angesehen werden. Unglücklicherweise ließen die bürgerlichen Uneinigkeiten eine Gährung nach, welche die heilsamste Gelindigkeit nicht ersticken kann, so lange noch die Leidenschaften die Herrschaft behaupten.

Socrates, der ehrwürdigste der Philosophen.

Und leider herrschten die Leidenschaften immer zu Athen. Diese Stadt ward durch den Proceß des Socrates mehr entehrt, als es selbst durch Knechtschaft hatte geschehen können. Socrates, der Erste, wie Cicero sagt, der erste unter den Sterblichen, der die Philosophie vom Himmel herabsteigen lassen, sie in die Städte verpflanzt, und in die Häuser eingeführt, und sie so zu nutzen gewußt hatte, daß sie auf die Sitten, auf die Pflichten des Lebens, und auf die Prüfung des Guten und Bösen ihre wohlthätigen Einflüsse bewieß; dieser wahre Philosoph, der selbst ein Muster der Tugenden war, darin er seine Schüler unterwieß, hatte sich seit langer Zeit die Bildung der Jugend aufs eifrigste angelegen seyn lassen.

lassen. Er verachtete die Sophisten, die voll blähender Eitelkeit mit einem leeren Schein der Gelehrsamkeit prangeten, ohne wahre Kenntnisse über alles ein entscheidendes Urtheil fälleten, und sich in einen Schwall von Worten ergossen, um jede Sache schief und in einem falschen Lichte darzustellen. Wie konnte es anders seyn? die Sophisten wurden seine Feinde. Er bekannte sich zu der Religion des Vaterlandes, er erhob sich aber auch zugleich über die Vorurtheile des Pöbels, und er heiligte dem einigen Gott die anbetungsvolle Ehrerbietigkeit, die man eingebildeten Götzen darzubringen gewohnt war; dadurch mußte er sich nothwendig den Haß der Abergläubischen und der Heuchler zuziehen. Diese gefährlichen Leute machten eine heimliche Verbindung zu seinem Verderben. Man hatte sich schon wider die Aspasia und den Anaxagoras der Religion zum Vorwand bedient, um die schwärzeste Boßheit zu verdecken, und man bewafnete sich mit derselben Rüstung, um den tugendhaftesten Mann ins Unglück zu stürzen.

Sophisten u. Heuchler verschwören sich zu seinem Untergange.

Anytus und Melitus, deren Namen die Geschichte zu ihrer dauernden Schande aufbewahret hat, waren die Anführer der Verschwornen. Aristophanes, dessen wollüstige und satyrische Lustspiele dem Socrates nicht gefielen, und der ohne Zweifel darüber aufgebracht war, daß dieser den Tragödien des Eurypides den Vorzug gab, wagte den ersten Angrif wider ihn, indem er ihn aufs Theater brachte. Sein beißendes Stück die **Wolken**, diente zu einem öffentlichen Beweiß von der Geduld des Philosophen. Er war zugegen, als dasselbe aufgeführet ward, er erduldete das öffentliche Gelächter mit vieler Kaltblütigkeit, er stellte sich vor, wie er zu einem seiner Freunde sagte, daß er bey einem Gastmahl

Aristophanes bringt ihn auf den Schauplatz.

Melitus klagt ihn an.

wäre, wo er jedermann belustigte. Melitus nahm endlich die Maske ab, und klagte ihn an, daß er die Jugend verderbe, und neue Götter einführe. Socrates hatte seit vierzig Jahren Unterweisung gegeben, jedermann kannte seine Lehre; es war eine sehr auffallende Ungereimtheit, daß man nach so vielen Jahren ihm daraus ein Verbrechen zu machen suchte, aber die Leidenschaft erröthet für nichts, wenn es auf ihre Befriedigung ankommt.

Socrates vertheidigt sich mit dem Muth des Rechtschaffenen.

Der Angeklagte, der keinen Sachwalter und keine Fürbitte verlangte, rechtfertigte sich durch eine ungekünstelte Darstellung seines Verhaltens: Ich glaube das Daseyn Gottes mehr, als meine Ankläger, sagte er mit Nachdruck, und ich bin davon dergestalt überzeugt, daß ich mich gänzlich Gott und euch überlasse, damit ihr ein solches Urtheil über mich fällt, als es euch, beydes in Ansehung eurer und meiner, am nützlichsten scheinen wird. Man verurtheilte ihn sogleich, ohne doch eine Strafe zu bestimmen. Es stand ihm frey, eine Geldbuße zu erwählen, und seine Freunde waren bereit, dieselbe zu bezahlen, aber er schlug es großmüthig aus, weil er befürchtete, daß es alsdenn scheinen möchte, als ob er sich für schuldig erkenne; und er sagte zu dem Volk, er glaubte vielmehr durch sein Betragen zu verdienen, daß man ihn auf Kosten der Republik ernähre. Dieser edle Stolz erbitterte die Gemüther; man sammelte nach Gewohnheit die Stimmen zum zwentenmal, und man verurtheilte ihn zum Schierlingssaft; das war die Todesstrafe. Er sagte gelassen zu seinen Richtern: ich werde auf euren Befehl sterben, dazu hatte mich die Natur seit meiner Geburt verdammt; aber bald wird die Wahrheit meine Ankläger zur Schande verurtheilen.

Man verdammt ihn zum Tode.

Seine

Seine Freunde wollten ihn aus dem Gefängniß führen, und baten ihn, die Flucht zu ergreifen; er antwortete: *) daß das ein Eingrif in die Gesetze seyn würde. An dem Tage, der zu seiner Todesstrafe angesetzt war, unterhielt er sich mit ihnen von der Unsterblichkeit der Seele, und von den Entschließungen, welche die Hofnung eines andern Lebens einflößen müßte, und er bewieß, daß diese Wahrheit, wenn sie auch nur zweifelhaft wäre, der Aufführung jedes vernünftigen Menschen zur Richtschnur dienen müsse. Er sprach ihnen Muth ein, und tröstete sie. Man brachte den Schierlingsbecher, er trank ihn mit der größten Standhaftigkeit, und starb, indem er zu Criton, einem seiner Schüler, sagte: **ich bin dem Aesculap einen Hahn schuldig, bezahle dies Gelübde für mich, und vergiß es nicht.**

Die Athenienser fühlten sich nach dem Verlust dieses wahren Philosophen von Schaam und Reue durchdrungen, sie erwiesen seinem Andenken die größte Ehre, sie straften seine Ankläger aufs streng- Reue der Athenienser u. seltsames Betragen.

*) Von der Unterredung des Socrates über die Frage: ob Vernunft und Tugend ihm erlaube, die angebotene Flucht zu ergreifen? verdient Platons Kriton nachgesehen zu werden. Nichts ist bewundernswürdiger und hinreißender, als die Beredtsamkeit, womit Socrates die verneinende Antwort auf diese Frage gegen den Krito vertheidigt, indem er durch eine Persondichtung die Gesetze von Athen auftreten und reden läßt.

Die deutschen Leser, die den Plato nicht lesen können oder wollen, können den Charakter des Socrates, der in Herrn Mendelsohns Phädon anzutreffen ist, nachsehen. C.

ste, und verabscheueten einen jeden, der an der Verschwörung Theil gehabt hatte. Das war nun einmal ihre Gewohnheit, daß sie die größten Fehler begiengen, sich dieselben allemal reuen ließen, und sie doch niemals verbesserten. Um das Maaß der Thorheit voll zu machen, erlaubte man den Dichtern, die Götter auf dem Schauplatz auftreten zu lassen, und strafte die Weisen, die den Bürgern die würdigsten Gedanken von der Gottheit einzuflößen suchten. Die dreyßig Tyrannen hatten des Socrates geschont, ob er sich schon öffentlich wider ihre Tyranney erklärt hatte. Bald nach ihrer Vertreibung (400 Jahre vor Christi Geburt) raubte ihm der Ausspruch des Volks das Leben. Ein zügelloses Volk ist der ungerechteste und grausamste Tyrann.

Im Rollin lieset man mit Vergnügen alles, was einen einzigen Mann, wie Socrates war, betrift. Aber die weitläuftige zu sehr ins kleine laufende Erzählung von dem Rückzug der zehen tausend Griechen, macht jedem Leser lange Weile. *) Unstreitig

*) In der That wird Rollins Erzählung nicht allen Lesern lange Weile machen, daß zehen tausend Mann mitten in dem feindlichen Lande, und 5 bis 600 Meilen von ihrem Vaterlande, nachdem der Fürst, dem sie zu Hülfe zogen, getödtet und sein Heer zernichtet war, anstatt sich dem Feinde zu ergeben, auf dem Rückzug nach Hause bedacht sind; daß sie solchen würklich im Angesicht eines zahlreichen und siegenden Kriegsheeres unternehmen; daß sie über Ströme setzen, Berge ersteigen, Hunger, Schnee und Kälte ertragen müssen, daß sie in unbekannten Gegenden bald mit offenbarem Angrif, bald mit Verrätherey und List unaufhörlich zu kämpfen haben; daß sie endlich alle diese unglaubliche Schwierigkeiten und Hindernisse durch Muth, Standhaftigkeit

streitig kömmt das daher, weil die Sittenlehre, in Handlungen gesetzt, allezeit unterrichtend und nützlich ist; dagegen jene andere umständlichen Erzählungen, die schon an sich so unangenehm und ekelhaft sind, fast gar keinen Nutzen haben. Ein jeder würde sich auf Geschichtskunde legen, und jeder würde daraus Vortheile ziehen, wenn man sie nicht mit Kleinigkeit überladen hätte, welche selbst in den Zeitungen ermüden. Ein Krieger von Profeßion studiere im Xenophon oder Rollin den Rückzug der Zehntausend, wenn er sich erst von demjenigen, was für seinen Stand noch wichtiger ist, die nöthigen Kenntnisse gesammelt hat. Für uns ist es genug, wenn wir uns von dieser denkwürdigen Begebenheit eine allgemeine Vorstellung zu machen suchen. Darius der Zweyte (Nothus) war gestorben, und hatte das Reich seinem ältern Sohne, dem Artaxerxes Mnemon, überlassen. Der Bruder dieses letztern, der jüngere Cyrus, war Befehlshaber in Kleinasien. Es war ein großer Fehler, daß man ihm die Statthalterschaft ließ, da er doch den Ehrgeiz, der ihn ganz beseelte, offenbar hatte sehen lassen. Voll Entschlossenheit, seinen Bruder vom Throne zu stoßen,

haftigkeit und Klugheit überwältigen, und nach überstandenen unendlichen Mühseligkeiten und tausendfachen Todesgefahren glücklich und triumphirend Griechenland wiedersehen; Das alles ist so groß, so unerhört, so bewundernswürdig, daß dieser berühmte Rückzug in der That weit mehr verdient, in der Geschichte erzählt zu werden, als manche der herrlichsten Feldschlachten und Eroberungen. Und Antonius, als er lange hernach von den Parthern in eben den Gegenden verfolgt wurde, und fast in gleicher Gefahr war, hatte Recht, voll Verwunderung über so viel weise Herzhaftigkeit auszurufen: O Rückzug der Zehntausend! E.

zog er die Spartaner, denen er sich als einen Beschützer erwiesen hatte, auf seine Seite. Diese liessen sich, indem sie ihr eigenes wahres Wohl und die Wohlfahrt Griechenlands vergaßen, von leeren Wahrscheinlichkeiten verführen. Dreyzehen tausend Griechen zogen mit dem Cyrus, ohne zu wissen, wohin er sie führe. Er erhöhete ihren Sold auf dem Wege, weil er sahe, wie abgeneigt sie gegen eine Unternehmung waren. *) Man kam vor Babylon an. Der König näherte sich mit einem unzählbaren Heere. Clearhus, Feldherr der Lacedämonier, rieth dem jüngern Cyrus, daß er seine Person nicht in Gefahr setzen möchte. **Wie? antwortete dieser Prinz, indem ich nach der königlichen Würde strebe, soll ich mich derselben unwürdig erweisen?** Die beyden Brüder greifen einander in der Schlacht mit der größten Blutgierde an. Cyrus wird getödtet. Inzwischen zeigen die Griechen, wie sehr sie durch Muth und Kriegsordnung dieser Menge von Feinden überlegen sind. Sie erklären, daß sie lieber sterben, als die Waffen niederlegen wollen. Mitten unter einer unendlichen Menge von Hindernissen und Gefahren, da sie ohne Unterlaß angefallen werden, und immer Ueberwinder bleiben, kommen sie 10=000 Mann stark, durch den Hellespont in ihr Vaterland zurück, nachdem sie 5 bis 600 Meilen Landes durchzogen waren.

Vor C. G. 401.

Ein griechisches Heer zieht dem jüngern Cyrus gegen seinen Bruder den Artaxerxes Mnemon zu Hülfe.

Cyrus bleibt in den Treffen.

Rückzug der Zehntausend.

Xenophon war bey dem Rückzug einer der Heerführer. Gleichwohl scheint die Geschichte, die

*) Er versprach ihnen monatlich anderthalb Daricus, das ist dem Rollin zufolge 15 Livres nach französischer Münze. Aber die Berechnungen des Rollins sind sehr unter dem Werth des itzt in Frankreich gangbaren Geldes. Er rechnet nur 1000 Thaler auf ein Thalent, wie man zu den Zeiten Ludewigs des Vierzehnten gewohnt war.

die er uns davon geliefert hat, hin und wieder verdächtig zu seyn. Er schildert den jüngern Cyrus als einen vollkommenen Prinzen, ohne die kühne Unternehmung zu tadeln, welche ihm sein Ehrgeitz eingab. Dieser Prinz hatte ihn mit seinem Verstande und mit seinen Verdiensten eingenommen, aber ein philosophischer Geschichtschreiber sollte doch die Ausschweifungen desselben nicht zu bemänteln suchen. Die Empörung wider seinen König, der Haß wider seinen Bruder, und die Wuth, womit er durch einen bürgerlichen Krieg den Thron zu rauben suchte, werden auf immer dem Andenken des Cyrus Schande bringen, so viele Lobsprüche man ihm auch beylegt. In dem Briefe, den er an die Spartaner schrieb, um von ihnen Truppen zu erbitten, erhebt er sich sehr über den König, seinen Bruder, er rühmt sich, daß er königlicher gesinnet sey, denn jener, daß er mehr Kenntniß der Religion und der Philosophie habe, sogar, daß er (und dies mußte ohne Zweifel bey den Persern ein großes Verdienst seyn) ohne berauscht zu werden, mehr Wein trinken könne. Der ganze Brief zeugt von wenigen Gefühl der Wohlanständigkeit. Der Geschichtschreiber Ctesias, dessen wir einigemal gedacht haben, war diesem Prinzen ergeben, und gieng als Arzt in die Dienste des Mnemon. Photius hat von seinen Werken einige Fragmente erhalten. Diodorus hat ihn oft abgeschrieben, und er konnte keinen unsichern Führer wählen. *)

Xenophon scheint zu sehr von dem jüngern Cyrus eingenommen gewesen zu seyn.

Ctesias, Leibarzt des Cyrus.

*) Ueber die Glaubwürdigkeit des Ctesias ist schon oben geurtheilt worden. C.

Fünftes Kapitel.

Agesilaus in Asien — Er wird zurückberufen — Schimpflicher Tractat mit den Persern — Die thebanische Republik bis zur Schlacht bey Leuctra.

Krieg mit den Persern.

Nichts ist geschickter große Entwürfe zu erzeugen, als der Ruhm großer Thaten. Der Rückzug der Zehntausend erhitzte den Muth der Griechen. Sie griffen wieder zu den Waffen, um ihren asiatischen Kolonien die Freyheit zu erkämpfen, und heftiger als jemals fühlten sie das Verlangen, die Perser zu demüthigen. Agesilaus war der vornehmste Held in diesem Kriege. Ob er schon ein Sünder des spartanischen Königes, Agis, war, so hatte man ihn doch nach der ganzen Strenge der lacedämonischen Sitten als einen bloßen Privatmann erzogen, weil er kein Recht zur Krone hatte. Nach Agis Tode machte er dieselbe dem Leotychides, seinem Vetter, streitig, der für einen natürlichen Sohn des Alcibiades gehalten ward, ob schon ihn Agis auf seinem Todbette für seinen rechtmäßigen Sohn erkannt hatte. Agesilaus erhielt den Vorzug, den er durch seine heroischen Eigenschaften und durch seine Gaben, die Herzen zu gewinnen, verdiente. Er ward von der Nation so sehr geliebt, und stand zu Sparta in einem solchen Ansehen, daß die Ephoren ihn blos deswegen zu einer Geldstrafe verurtheilten, weil er die Bürger, die der Republik zugehörten, sich zu eigen gemacht hatte. Seine Vorgänger hatten beständig Streitigkeiten mit den Ephoren und dem Senate gehabt. Während seiner Regierung

Agesilaus, König der Spartaner.

wußte

wußte man davon gar nichts. Er begegnete ihnen allezeit mit Ehrerbietung, und weit davon entfernt, sein Ansehen dadurch zu schwächen, vermehrte er dasselbe vielmehr, indem er den Gesetzen Gehorsam leistete. Da er hinkend war, so konnte in einem Staat, in welchem das geringste Leibesgebrechen ein unverzeihlicher Fehler war, blos durch außerordentliche Verdienste sich so beliebt und ehrwürdig machen.

Als man ihm den Krieg wider die Perser übertrug, so verlangte er dreyßig Befehlshaber, die seinen Kriegsrath ausmachen sollten. An deren Spitze setzte man den Lysander, der den Agesilaus auf den Thron zu erheben, viel beygetragen hatte. Agesilaus versprach bey seiner Abreise, entweder einen ruhmvollen Frieden zu schließen, oder die Feinde dergestalt zu schlagen, daß sie Griechenland nicht weiter sollten beunruhigen können. In kurzer Zeit verbreitete er mit seiner Armee das Schrecken in Asien, die Satrapen zitterten vor ihm, die spartanische Mannszucht und Tugend erregte in seiner Person allgemeine Bewunderung; die Pracht und der Stolz der Perser schienen in den Unterhandlungen zwischen ihm und den Staatsbedienten des großen Königes, ihm zu huldigen. Unempfindlich gegen ihre Anerbietungen, wie gegen ihre Drohungen, sahe er schon die Provinzen bereit, sich ihm zu unterwerfen, und er setzte sich vor, bis in das Herz des Königreichs zu dringen, als er plötzlich zur Vertheidigung seines Vaterlandes zurückberufen ward.

Agesilaus macht die Perser zitternd. vor C. G. 396.

Die Ränke und insonderheit das Gold der Perser, hatten wider Sparta eine gefährliche Verbindung zu Stande gebracht. Theben, Argos und Corinth empörten sich, und wollten Sparta nicht mehr unterwürfig seyn. Athen folgte ihrem Exempel auf

Verbindung der Griechen gegen Sparta.

das

das inständigste Anhalten der Thebaner, denen es zum Theil seine Freyheit zu danken hatte. Lysander führte das Commando auf dem Hellespont. Er eilte hinzu, um die Absichten der Verbündeten gleich in der Geburt zu ersticken; er wartete vergebens auf Hülfe, und ward in einem ungleichen Treffen getödtet.

Sein Ehrgeiz. Dieser berühmte Spartaner hatte sich seines Stolzes und seiner Anmaaßungen wegen, mit dem Agesilaus überworfen. Er verband mit großen Talenten alle Laster eines Ehrsüchtigen; voll Ungerechtigkeit, Betrugs und Treulosigkeit trieb er mit Menschen und mit Eiden sein Spiel. Einige Zeit nach seinem Tode entdeckte man, daß er einen Entwurf gemacht hatte, sich der Krone zu bemächtigen. Er wollte das Erbfolgsrecht abschaffen, er hatte die Priester bestochen, daß sie das Orakel zu seinem besten sollten reden lassen, und er würde das Recht des Stärkern geltend gemacht haben, wie er sich bereits bey einer gewissen Gelegenheit geäußert hatte. Denn als einst die Spartaner und die Agier Grenzstreitigkeiten mit einander hatten, so sagte er, indem er auf seinen Degen wieß: **Dieß ist das beste Mittel, Recht zu haben.** Lysander war immer arm, nachdem er die Reichthümer in Sparta eingeführt hatte, zum sonderbaren Beweiß, von dem Einfluß, welchen noch die Sitten hatten, selbst auf verdorbene Gemüther. Weil man seine häuslichen Umstände kannte, so weigerten sich zween angesehene Bürger, denen er seine Töchter versprochen hatte, ihr Wort zu halten. Dieser Niederträchtigkeit halber, wurden sie für ehrlos erklärt, und zu einer Geldstrafe verurtheilt.

Er war arm, wenn er gleich die Reichthümer zu Sparta eingeführt.

Agesilaus, aus Asien zurück befand, In der Verwirrung, darinn sich die Republik beriefen die Ephoren den Agesilaus zu Hause.

Er

gehorchte ohne Anstand, so gerne er auch seinen Sieg verfolgt hätte. **Ich weiß, sagte er, daß ein Befehlshaber diesen Namen nicht verdiener, als wenn er sich von den Gesetzen leiten läßt, und den Obern gehorchet.** Conon, einer von den athenienſischen Feldherren, die bey Argospotamos von dem Lysander geschlagen waren, vermehrte die Unruhen der Spartaner. Er grif mit einer persischen Flotte, die unter seinem Commando stand, die feindliche Flotte nahe bey Cnidus an, nahm funfzig Galeeren weg, zerstreuete die übrigen, und machte fast alle Alliirte der Lacedämonier auffätzig. Agesilaus erfuhr diese Nachricht in Böotien, wo er sich zu einem Treffen rüstete. Er ließ sich nichts merken, er stellte sich, als wenn die Spartaner gesieget hätten, und begeisterte den Muth der Truppen durch ein feyerliches Dankopfer. Die Schlacht ward in den Ebenen von Coronea geliefert, und er gewann sie, seiner Wunden und der lebhaften Gegenwehr der Thebaner ungeachtet. Bey seiner Rückkunft nach Sparta machte er sich blos durch Bescheidenheit, durch Eingezogenheit, Mäßigkeit und eine gute Haushaltung berühmt, gleich als wenn er auch nicht einmal einen Begrif von den asiatischen Sitten hätte.

rückberufen, gehorcht den Gesetzen.

Conon siegt bey Cnidus.

Agesilaus siegt bey Coronea.

Inzwischen lies Conon, nachdem er die Küsten von Laconien verwüstet hatte, mit persischen Gelde die Mauern Athens wieder herstellen. Die Spartaner sahen mit Verdruß, daß ihre Nebenbuhlerinn sich wieder zu der ehemaligen Gewalt empor zu schwingen begonnte. Ein unwürdiger Neid machte sie zu Verräthern ihrer Ehre und der Gerechtigkeit. Sie schickten den Antalcidas nach dem Satrapen von Lydien, nicht nur um den Conon zu verleumden, sondern auch um Friedensvorschläge zu thun, die für Griechenland nicht entehrender seyn konnten. Antalcidas,

Conon stellt die Mauern von Athen wieder her.

Niedrige Eifersucht der Spartaner.

talcidas, ein Feind des Agesilaus, sahe kein ander Mittel, dessen Ansehen zu schwächen, und den Lauf seines Ruhmes aufzuhalten.

Vor C. G. 387. Die Spartaner schließen den schimpflichsten antalcidischen Frieden.

Bey dieser Gelegenheit gaben die Perser Gesetze, nicht anders, als wenn sie Ueberwinder gewesen wären. Der Friede ward unter folgenden Bedingungen geschlossen: daß alle griechische Städte Asiens unter der Botmäßigkeit des großen Königes bleiben; daß die übrigen frey seyn, und sich selbst beherrschen sollten; daß der König Cypern und Clazomenä behalten; daß er Scyros, Lemnos und Imbros, die seit langer Zeit den Athenienſern zugehöret hatten, denenselben überlassen; und daß er endlich alle diejenigen, welche diesen Friedensbedingungen nicht beytreten würden, mit Krieg überziehen wolle.

Würkungen der griechischen Zwistigkeiten.

Die einzigen Thebaner widersetzten sich anfangs muthig. Doch das Beyspiel der andern riß auch sie mit fort. Also wurden die Früchte so vieler Siege und Tugenden durch die Leidenschaften und durch die falsche Politik der Griechen auf einmal zernichtet. So lange sie durch ein gemeinschaftliches Interesse vereinigt waren, triumphirten sie über die fürchterlichste Macht, schrieben derselben Gesetze vor, und empfanden alle Vortheile einer Verbindung, die ihnen so viel Ruhm als Sicherheit gewährte. Als sie aber nachhero, getrieben von thörigtem Neid und ehrgeitziger Herrschsucht, diese Verbindung zerrissen, so überließen sie sich allen Ausschweifungen des Hasses und der Wuth, und machten sich gegen einander einer größeren Grausamkeit schuldig, als diejenigen, welche sie mit Verachtung als Barbaren betrachteten. Nachdem endlich durch ihre Zwistigkeiten der gänzliche Umsturz der Denkungsart der Gesetze und Sitten befördert war, sahen sie sich so tief erniedrigt,

daß

daß sie vor jenen Barbaren krochen, ohne von ihnen überwunden zu seyn, und daß sie die Freyheit der Kolonien, die sie doch selbst der Knechtschaft entzogen hatten, feyerlich aufopferten. Das war die Würkung von der gegenseitigen Eifersucht Sparta und Athens. Wie sehr unterscheidet sich doch die edle Nacheiferung, die zu großen Thaten reißt, von dem Ehrgeitz, der auf Wegen der Ungerechtigkeit zum Unglück führt.

Vor C. G. 382.

Die Spartaner bemächtigten sich mitten im Frieden der Burg zu Theben.

Sparta gebrauchte die wiedererlangte Herrschaft über Griechenland nicht besser als vorhin; es übte dieselbe auf eine tyrannische Weise aus, ohne nach so vielen Erfahrungen voraus zu sehen, daß diese Tyranney den Verlust ihrer Herrschaft bewürken würde. Phöbidas, ein General der Spartaner, führte die Truppen nach Thracien, um die Stadt Olynth zu bezwingen, deren Macht man fürchtete, seit dem sie das athenienſische Joch abgeworfen hatte. Er hatte sein Lager nahe bey Theben aufgeschlagen, wo zwo Factionen einander bedrängten, er unterstützte die Absichten eines der vornehmsten Aufrührer, und er bemächtigte sich durch Ueberrumpelung der Burg, Cadmea genannt. Diese Gewaltthätigkeit mitten im Frieden war ein offenbar widerrechtlicher Eingrif in das Eigenthum der Thebaner.

Ungerechtes Urtheil der Spartaner über diese Sache.

Als man sich indessen zu Sparta deswegen beschwerte, so antwortete Agesilaus, der unglücklicherweise zu kriegerisch gesinnt war, man müsse untersuchen, ob die Eroberung von Cadmea Nutzen schaffe, denn man könne und müsse sogar aus eigener Bewegung alles dasjenige thun, was dem Vaterlande Vortheil brächte. Der Ausgang bewieß aber zur Gnüge, daß das wahre Interesse, wie wir es bereits bemerkt haben, von der Gerechtigkeit unzertrennlich

sey. Agesilaus widersprach sich selbst, indem er einst von dem persischen Könige gesagt hatte: kann dieser König, welchen ihr groß nennt, wohl größer seyn als ich, woferne er mich nicht an Gerechtigkeitsliebe übertrift? Noch auffallender und widersprechender war das Urtheil der Spartaner über die Angelegenheiten zu Theben. Sie thaten den Ausspruch, daß Phöbidas das Commando verlieren, und eine Geldstrafe von 100000 Drachmen zahlen sollte, daß man aber die Burg behalten und eine starke Besatzung darein legen wolle.

Die Thebaner fliehen nach Athen.

Bey einem solchen Verfahren mußte Sparta entweder unüberwindlich seyn, oder auch grausame Auftritte erwarten. Mehr als 400 Thebaner waren voll glühender Rachbegierde nach Athen entflohen. Ein Verbannungsurtheil erbitterte sie nochmehr.

Pelopidas u. Epaminondas.

Pelopidas, der wegen seiner Geburt, wegen seiner Reichthümer, insonderheit aber wegen seiner Thätigkeit, seines Muths und seiner Tugend den ersten Rang unter den Bürgern behauptete, war unter den Verbannten. Er stand in der freundschaftlichsten Verbindung mit dem Epaminondas, der eben so edel und muthig, aber dabey so arm, so sehr Philosoph und den Studien ergeben war, daß die Unterdrücker Thebens ihn, als einen Mann, von dem man nichts zu befürchten hätte, in der Stadt gelassen hatten. Bald werden wir sehen, wie diese beyden Helden durch das Verderben des stolzen Lacedämons ihr Vaterland rächeten.

Pelopidas befreyt sein Vaterland.

Pelopidas, der noch sehr jung war, unternahm die Befreyung Thebens. Er flößete allen Verbannten gleichem Eifer ein, er unterhielt ein heimliches Verständniß in der Stadt, er schlich sich noch mit eilf andern hinein; und obschon das Geheimniß entdeckt ward, so führte er doch sein Vorhaben eben so

glücklich

glücklich als herzhaft aus. Die vornehmsten Magistratspersonen waren auf einem Gastmahl versammelt. Einer von ihnen empfieng einen Brief von Athen, der ihn von dem vorhabenden Aufruhr benachrichtigte; er aber wollte den Brief nicht öfnen, indem er sagte: **Morgen wollen wir auf ernsthafte Dinge denken.** Man erwürgte diese Magistratspersonen, die gegen wichtige Angelegenheiten so unempfindlich waren, man erbrach die Gefängnisse, und ermunterte die Thebaner ihre Freyheit zu suchen. Epaminondas, der, um das Blut der Bürger zu schonen, seinen Eifer bis daher zurückgehalten hatte, vereinigte sich mit den Befreyern des Vaterlandes.

Epaminondas tritt ihm bey.

Alle Verbannete kamen in Begleitung einer athenienſischen Armee von 5,500 Mann des andern Tages herzu, und die Städte Böotiens schickten eine schleunige Hülfe. Das Schloß ward belagert, die Spartaner wurden durch den Rest der Garnison gezwungen, die Thore zu eröfnen. Sie verlangten einen freyen Abzug, und der ward ihnen zugestanden. Die spartanische Armee näherte sich mit gewohnter Langsamkeit. Hätte sie sich eiliger auf den Weg gemacht, so würde sie den Platz gerettet haben.

Man vertreibt die Spartaner.

Auf der andern Seite folgten die Athenienser den Trieben ihrer gewöhnlichen Unbeständigkeit, sie bereueten den Beystand, den sie den Thebanern so großmüthig geleistet hatten, und überliessen dieselben ihrem Schicksal auf eine niederträchtige Weise. Aber Pelopidas erfand das Geheimniß, sie wider ihren Willen wiederum auf seine Seite zu ziehen. Er ließ dem Spartaner Sphodrias, einem unverständigen General, den Vorschlag thun, eine Unternehmung auf den Piräus zu wagen, durch deren glückliche Ausführung Sparta die Herrschaft über Athen erlangen würde. Sphodrias — denn ein Ehrgeitziger hält

Die Athenienser verlassen die Thebaner, und erneuern bald ihr Bündniß mit ihnen.

alles für gerecht, was seiner Leidenschaft schmeichelt — befolgte diesen Entwurf mit Hitze, nahm schlechte Maasregeln und verfehlte seines Zweckes. Athen beklagte sich lebhaft, und da die Spartaner seinen Beschwerden kein Gehör gaben, so erneuerte es sein Bündniß mit Theben, und rüstete eine Flotte aus, die unter dem Commando des Timotheus, der ein Sohn Conons war, Laconien angrif, und den Lacedämoniern die Insel Corcyra entriß. Man schickte den Agesilaus nach Böotien, der aber, weil er durch sein Alter träge gemacht war, nur kleine Scharmützel wagte, dadurch er die Thebaner, statt sie zu überwältigen, nur zum Kriege desto geschickter machte. Als Antalcidas ihn verwundet zurückkommen sah, sagte er spottend zu ihm: **das ist deine Bezahlung dafür, daß du die Thebaner, die vorhin dergleichen nicht lernen wollten, noch konnten, die Kriegeskunst gelehret hast.** In der That bewieß Pelopidas, daß er von ihm gelernet hatte; indem er in der Schlacht bey Tegyra sich mitten durch die feindliche Armee schlug, die dreymal stärker als die seinige war. Vorhin war es was unerhörtes, daß die Spartaner, wenn sie es mit einem gleich starken Feind zu thun hatten, könnten geschlagen werden; aber damals mußte ihr übermüthiger Stolz es erfahren, daß ein freyes Volk den kriegerischsten Tyrannen fürchterlich werden könne. Dieser durch den Ehrgeitz eines ungerechten Volkes verursachte Krieg erfüllte ganz Griechenland mit Seufzen und Murren. Man wünschte einen allgemeinen Frieden, und man schickte deswegen Unterhändler nach Sparta. Epaminondas, der die Sache Thebens führte, verfochte daselbst die allgemeine Wohlfahrt und die Rechte der Freyheit aufs herzhafteste. Agesilaus fragte ihn mit einem gebieterischen Ton: ob Böotien unabhängig seyn solle? Er antwortete durch eine ähn-

Agesilaus führt den Krieg in Böotien schlecht.

Die zahlreichen Spartaner werden von den Thebanern bey Tegyra geschlagen.

Die Thebaner werden von den Griechen verlassen.

Standhaftigkeit des Epaminondas.

ähnliche Frage: ob das Land um Lacedämon unabhängig seyn sollte? Der wider Theben zu erbitterte Spartaner löscht ihren Namen aus in dem Friedensvertrag, den man itzt schließen wollte. Die übrigen Griechen unterzeichneten aus Furcht, und bekümmerten sich nicht weiter um ein Volk, das damals ihre größte Hochachtung verdiente.

Sechstes Kapitel.

Theben wird zur Zeit des Pelopidas und Epaminondas mächtig — fällt wieder — Zustand Griechenlands vor Philipp von Macedonien.

Epaminondas Feldherr.

Theben war allem Anschein nach ohne Hoffnung verloren, denn Sparta stand im Begriff, mit dem ganzen Griechenland sich auf dasselbe zu stürzen; aber zween solche Männer, wie Epaminondas und Pelopidas, waren zur Rettung des Vaterlandes hinreichend, so bald die Herzen des Volks von Patriotismus glüheten. Der erste ward zum General ernannt, und ihm wurden verschiedene Gehülfen zugeordnet. Der andere, der nicht mehr in Diensten war, commandierte den geheiligten Haufen, ein fürchterliches Herr, das aus 300 jungen Helden bestand, die sich eidlich unter einander verbunden hatten, sich bis zu dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. *)

*) Als Pelopidas von den Seinigen Abschied nahm, so beschwur ihn seine Gemahlin mit Thränen, daß er doch für seine Erhaltung Sorge tragen möchte. Das antwortete er, muß man jungen Leuten empfehlen; aber den Oberhäuptern einer Armee muß man nur empfehlen, daß sie für die Erhaltung anderer Sorge tragen.

Epaminondas begab sich auf den Weg. Als man ihm ankündigte, daß die Wahrsager von schlechten Vorbedeutungen geredet hätten. So antwortete er mit einem Vers aus dem Homer: **die Vertheidigung des Vaterlandes ist die beste Vorbedeutung.** Weit über die Schwachheiten des Aberglaubens erhaben, wußte er wohl, wie viel derselbe über den gemeinen Mann vermöge, um daher den Wirkungen desselben zuvorzukommen, ließ er günstige Vorbedeutungen erdichten, welche die Soldaten mit lebhaften Zutrauen für wahr annahmen.

V. C. G. 370. Schlacht bey Leuctra.

Die Schlacht bey Leuctra entschied diese große Fehde. Die Spartaner und deren Alliirten stritten mit 25600 Soldaten, dahingegen die ganze thebanische Armee nur aus 6400 Mann bestand. Epaminondas ließ sich durch diese Ungleichheit nicht abschrecken, den Feind anzugreifen. Was man in gewissen Umständen Verwegenheit nennen würde, ist unter andern Umständen Weisheit. Die Alliirten der Spartaner waren misvergnügt; die Thebaner waren in der Kriegskunst geübt, und vom Gefühl der Freyheit bis zum Enthusiasmus beseelt; und ohnehin mußte man der Ankunft neuer Truppen, welche die Feinde noch erwarteten, zuvorzukommen suchen. Der General machte so gute Anordnungen und ward so gut unterstützt, daß er den völligsten Sieg davon trug. Niemals hatten die Spartaner so viele Leute verloren. Ihr König Cleombrotus ward sammt 1400 Bürgern getödtet.

Edelmuth der Spartaner nach ihrer Niederlage.

Damals sahe man zu Sparta ein rührendes Ueberbleisel der alten Sitten. Die Nachricht von der verlornen Schlacht ward zu einer Zeit überbracht, da man die Kampfspiele feyerte. Die Ephoren erlaubten nicht die Uebungen zu unterbrechen, sondern

schickten

schickten bloß die Todtenlisten in die Häuser. Man kann sich schwerlich die verschiedenen Eindrücke vorstellen, welche das Verzeichniß der Erschlagenen verursachte. Einige wünschten sich wegen des rühmlichen Todes ihrer Kinder Glück; die andern waren untröstbar, daß die Ihrigen die Niederlage überlebt hatten. Die Weiber zeichneten sich insonderheit durch dergleichen Empfindungen aus, daran aber vielleicht die Wildheit eben so viel Antheil hatte, als der Muth. Weil viele in dem Heere die Flucht ergriffen, und sich dadurch vermöge der Gesetze ehrloser Strafen schuldig gemacht hatten; so mußte man befürchten, daß, zu einer Zeit, da die Republik nicht Soldaten genug haben konnte, eine zu strenge Schärfe traurige Folgen haben würde. Man gab daher dem Agesilaus freye Gewalt, die Gesetze nach seinem Gutbefinden zu verändern. Dieser Prinz traf eine sehr weise Mäßigung. Er sagte zu der Versammlung: **man müßte die Gesetze auf einem Tag schlafen lassen, und ihnen nachher ihre Kraft wiedergeben.**

Man hemmt die Kraft der Gesetze gegen die Flüchtlinge.

Freylich muß sich die gesetzgebende Gewalt nach den Umständen bequemen; aber ein Staat kömmt sehr in Gefahr seine Gesetze zu verlieren, wenn er sich gezwungen sieht, sie zum Vortheil der Strafwürdigen zu übertreten. Vielleicht wäre das der Fall, da man eines neuen Gesetzgebers bedürfte.

Es war zum Sprichwort geworden, **daß keine Spartanerinn jemals den Rauch eines feindlichen Lagers gesehen hätte.** Agesilaus selbst pflegte dies Sprüchwort oft im Munde zu führen, und itzt hatte er den Verdruß das Gegentheil zu erleben. Die Thebaner, deren Anhang sich dadurch, daß viele der spartanischen Alliirten ihre Parthey

Epaminondas dringt in Laconien ein.

nahmen, täglich vermehrte, drungen in Laconien, und verbreiteten daselbst Raub und Verwüstung. Die Klugheit des Agesilaus rettete die Stadt, er hielt sich in derselben eingeschlossen. Er vermied eine Schlacht, weil, wenn dieselbe unglücklich ausfallen sollte, alles ohne Hoffnung würde verloren gewesen seyn. Sparta konnte nicht lange Widerstand leisten, weil es nicht bevestigt war. Epaminondas befürchtete, durch den gänzlichen Umsturz einer Republik, deren Name noch immer Ehrfurcht erregte, Neid und Haß zu erwecken. Er begnügte sich damit, ihrer Tyranney ein Ende gemacht zu haben, und zog sich ruhmvoll zurück, nachdem er die Messenier von dem Joch der Spartaner befreyet hatte.

Er verschont die Lacedämonier.

Bald hätten Epaminondas und Pelopidas, wie so viele andere, zum Beyspiel der republikanischen Undankbarkeit dienen müssen. In diesem peloponnesischen Feldzug hatten sie das Commando vier Monate über die vorgeschriebene Zeit behalten. Bey ihrer Rückkehr wurden sie desfalls aufs Leben angeklagt. Die öffentliche Wohlfarth ist das höchste Gesetz, und die redete zu ihrem Vortheil zu laut, als daß sie nicht hätte sollen gehöret werden. Epaminondas vertheidigte sich selbst. Er sagte, er wolle gerne sterben, wenn man ihm nur allein den ganzen Ruhm der letzten Thaten lassen und feyerlich erklären wollte, daß er dieselben ohne Bewilligung der Republik verrichtet habe. Man bewunderte ihn an statt ihn zu verurtheilen. Dieser Held war so sehr über die kleinen Spielwerke der Eitelkeit erhaben, daß er mit der größten Sorgfalt ein geringes Amt verwaltete, das seine Feinde ihm gleichsam zur Beschimpfung hatten geben lassen. **Die Aemter, sagte er, machen einem Bürger Ehre; aber auch ein Bürger kann seinem Amte Ehre machen.**

Er und Pelopidas werden nach ihrer Rückkehr angeklagt.

Epaminondas rechtfertigt sich als ein großer Mann.

Indessen

Bündniß der Griechen gegen Theben.

Indessen sprachen die gedemüthigten Spartaner die Athenienser um Hülfe an. Aus Mitleid mit ihrem Unglück, oder vielleicht aus Eifersucht über die neue Republik, versprachen die Athenienser mit ihnen gemeinschaftliche Sachen zu machen. Viele andere Völker traten der Verbindung bey. Die Alliirten suchten den Schutz des persischen Königes; denn alle Empfindung des Ruhms ward von ihrer elenden Politik erstickt. Theben sandte den Pelopidas, um dies Vorhaben zu hintertreiben. Sein Ruhm und seine Talente setzten ihn bey dem Artaxerxes Mnemon in Hochachtung, und er beredete denselben gar leicht, einen Staat zu begünstigen, der niemals mit den Persern gekriegt hatte, und zwischen den Feinden der Perser, zwischen Athen und Sparta, das Gleichgewicht halten konnte.

Sie suchten umsonst Persiens Hülfe.

Pelopidas Richter eines Streits über die macedonische Thronfolge.

Der erlauchte General richtete bald darauf einen Auftrag aus, den eines Griechen noch würdiger war. Man schickte ihn wider den Alexander, den Tyrannen zu Phere in Thessalien, vor dessen Ehrgeiz und Grausamkeit alle Völker des Landes sich fürchteten. Dieser Tyrann erwartete ihn nicht, sondern ergriff sogleich die Flucht. Macedonien ward damals durch die Streitigkeiten der Söhne des letzten Königes, Amyntas, des zweyten, beunruhigt. Sie machten sich einander die Krone streitig, und verlangten den Pelopidas zum Schiedsrichter. Bey seiner Ankunft ward die Ruhe wieder hergestellt, und er nahm dreyßig Kinder des höhern Adels als Geißel mit sich; unter denselben war auch Philippus, den wir bald auf dem Throne sehen werden.

Er trotzt dem Tyrannen v. Pheres und

wird dessen Gefangener.

war, gerieth er durch ein übertriebenes Zutrauen in die Gewalt des Alexanders von Pheres. Aber auch in der Gefangenschaft drohete er demselben, sein Verbrechen zu bestrafen. Der Tyrann ließ fragen, warum er zu sterben verlange? Darum, antwortete er, **damit du desto eher umkommest, indem du dadurch, daß du mich hinrichten lässest, dich bey Göttern und Menschen desto hassenswürdiger machest.** Er ward vom Epaminondas befreyet, und überließ sich nun ohne Vorsicht seiner Rachbegierde. In einer Schlacht gab er sich unbedachtsamer Weise in Gefahr, um den Tyrannen mit eigner Hand zu tödten, und starb an seinen Wunden, unterdessen seine Soldaten den Sieg erfochten. Der grausame Alexander ward nachher meuchelmörderisch getödtet. Seine eigene Gemahlinn war das Haupt der Verschwörung.

Sein Todt.

V. C. G. 363. Neue Unternehmung des Epaminondas gegen Laconien.

Ganz Griechenland betrachtete die Thebaner, die vorhin so verachtet gewesen und nun in so kurzer Zeit Herren der Nation geworden waren, mit neidischen Augen. Das Obergewicht, das sie itzt behaupteten, hieng von einem einzigen Manne ab, und bald verloren sie dasselbige. In Arcadien hatte sich zwischen Mantinea und Tegea ein bürgerlicher Krieg entsponnen; Theben erklärte sich für Tegea, Sparta und Athen hingegen hielten es mit deren Feinden. Epaminondas erhielt das Commando, und wagte einen zweyten Versuch auf Sparta. Er drang bis zu dem öffentlichen Platz, aber Agesilaus, der zum Glück von seinem Vorhaben Nachricht erhalten hatte, rettete die Stadt durch seine Tapferkeit und Klugheit. Der Thebaner nahm plötzlich den Rückzug, um nicht von zweyen feindlichen Armeen eingeschlossen zu werden. Die Alliirten folgten ihm auf dem Fuß nach, und nun

kam

kam es zu der berühmten Schlacht bey Mantinea. Epaminondas strengte seine ganze Kriegskunde an und stritt als ein Held. Er ward mit einem Wurfspieß in der Brust verwundet, und diese Wunde endigte und bekrönte zugleich sein ruhmvolle Leben. Schlacht bey Mantinea.

Man bracht ihn ins Lager noch während der Schlacht. Die Wundärzte sagten ihm, daß er sterben würde, so bald man das Eisen aus der Wunde zöge. Seine einzige Sorge war, von dem Ausgang der Schlacht unterrichtet zu werden, und zu wissen, wo seine Waffen geblieben wären. Er sieht seinen Schild, und man sagt ihm, daß die Thebaner Sieger sind; er tröstet seine höchstbetrübten Bedienten, und sagt zu ihnen: „Glaubt nicht daß dieser Tag das „Ende meines Lebens sey, er ist vielmehr der Anfang „meines Glücks, und er ergänzet meinen Ruhm. Ich „sehe durch meinen Todt Theben mit Sieg gekrönt, „Sparta gedemüthigt, und Griechenland von der „Knechtschaft befreyet.„ Als man es insonderheit beklagte, daß er ohne Kinder sterbe, so versicherte er, daß Leuctra und Mantinea ihm statt aller Kinder wären, und seinen Namen unsterblich machen würden. Er riß selbst den Wurfspieß aus der Wunde, und starb in demselben Augenblick. Tod des Epaminondas.

Epaminondas war einer der größten Männer des Alterthums. Die Philosophie, die ihm in seiner Einsamkeit die angenehmste Beschäfftigung gab, verhinderte ihn nicht, sich den öffentlichen Geschäfften zu widmen. So bald das Vaterland seine Dienste verlangte. Seine durch Wissenschaften gebildete Seele, schien zu den Aemtern eines Generals und eines Bürgers um so viel geschickter zu seyn. Ehrenstellen reizten ihn nie, und er arbeitete bloß für den Ruhm Schöne Züge aus dem Charakter dieses Helden.

Ruhm Thebens. Durchdrungen von kindlicher Ehrfurcht und Zärtlichkeit, sagte er nach der Schlacht bey Leuctra: **ich freue mich über die Freude, welche die Nachricht von unserem Siege meinem Vater und meiner Mutter verursachen wird.** Durch seine Bescheidenheit bey den ausnehmensten Einsichten, machte er sich des Lobspruches würdig, den man ihn gab, **daß niemand mehr wisse und weniger rede als er.** Da er bey so vielen Mitteln sich zu bereichern dennoch arm blieb, so kann man daraus urtheilen, welch einen Gebrauch er von den Reichthümern gemacht haben würde. Einst schickte er einen seiner Freunde zu einem andern Bürger, um denselben in seinem Namen um ein Talent anzusprechen; als der Letztere zu ihm kam, und ihn nach der Ursache dieses Verlangens befragte, so war seine Antwort: **weil dieser brave Mann Mangel leidet und du reich bist.** Mit einem Wort, Cicero giebt ihm dem Vorzug vor allen großen Männern Griechenlands. *) Welch ein Ruhm ist das! Vor Epaminondas kam Theben in keiner Betrachtung; mit Hülfe des Pelopidas, zog er dasselbe gewissermaßen aus dem Nichts hervor; und machte daraus ein Wunder seiner Zeit. Nach ihm sank es auch wieder in die ehemalige Dunkelheit zurück. Diese so angesehene Macht verschwand mit einmal. Die Thebaner blieben immer in den Ruf der Dummheit Man wirft davon die Schuld auf die Dicke der Luft. Außer dem Epaminondas und Pelopidas war indessen auch Pindar und Plutarch unter den Zöglingen Böotiens. Aber nach dem eigenen Geständniß dieser Schriftsteller war die Vorstellung, die sich alle Welt von den Böotiern machte, nicht ohne Grund. Ihr Beyspiel ist wenigstens ein Beweiß, daß auch ein

Theben versinkt wieder in Dunkelheit.

*) Epaminondas, princeps meo judicio Graeciae Tusc. I. 4.

ein ungünstiges Clima Leute von Genie zu erzeugen vermag. Oft ist der Grund gut aber es fehlt an Cultur.

Die Schlacht bey Mantinea flößte den Griechen wieder das Verlangen zur Einigkeit ein die sie niemals hätten unterbrechen sollen, wenn sie klug gewesen wären. Dem mit dem Artaxerxes Mnemon getroffenen Frieden zufolge, vereinigten sie sich dahin, daß eine jede Stadt ihre Freyheit beybehalten solle. Weil die Messenier in diesem allgemeinen Frieden mit eingeschlossen waren, so wollte Lacedämon demselben nicht mit beytreten, und schickte den Egyptern die sich wider den König von Persien empört hatten, Hülfsvölker. Statt an der Ersetzung des erlittenen Verlustes zu gedenken, ließ sich Sparta unüberlegter Weise in einen auswärtigen Krieg ein. Der mehr als achtzigjährige Agesilaus reisete als Heerführer der Armee ab. Weil der egyptische König Taches ihn, wider alle seine Erwartung nicht zum obersten Feldherrn gemacht hatte, so nahm er aus Verdruß die Parthie des Nectanebus eines Vetters und Feindes des Taches. Nachdem er den letzteren auf den Thron gesetzt hatte, so starb er in Afrika dahin ihn der Wind bey seiner Rückkehr nach Griechenland verschlagen hatte.

V. C. G. 367. Allgemeiner Friede in Griechenland ausgenommen von Seiten der Spartaner.

Agesilaus in Egypten.

Sein Tod.

Agesilaus stand in Verbindung mit Xenophon. Dieser hatte ihm die Erziehung seiner Kinder zu Sparta aufgetragen, um daselbst, wie er sagte, die Schönste aller Wissenschaften, das Gehorchen und das Befehlen, zu erlernen. Daher scheint denn auch der Geschichtschreiber zu sehr für ihn eingenommen zu seyn. Die übertriebenen Lobsprüche, die er ihm beylegt, bedecken nicht die Fehler dieses berühmten Spar-

Xenophon erhebt ihn zu sehr.

Besonderheiten desselben.

Spartaners, der zuweilen ungerecht, hitzig und stolz war, allezeit aber die kriegerischen Unruhen bis zur Leidenschaft liebte. Plutarch erzählt, daß er in Asien sein Zelt in heiligen Wäldern aufschlagen ließ, damit die Götter von seinen verborgensten Handlungen Zeugen seyn möchten. Der Bewegungsgrung ist vortrefflich; aber was brauchte es dazu der heiligen Wälder? Dieser stolze Held war ein Kind mit seinen Kindern, er ließ sich zu ihren Spielen herab. Als ihn jemand dabey betraff, so bath er ihn, keinem etwas davon zu sagen der nicht selbst Vater wäre.

Zustand von Griechenland bis auf Philippus Regierung.

Bis auf die Ehrgeizigen Unternehmungen Philipps, verdienen die griechischen Angelegenheiten weniger Aufmerksamkeit. Griechenland war wie eine Maschine, deren abgenützte und schlechtverbundene Federn bey dem ersten Stoß brechen mußten. Allenthalben sahe man den Partheygeist und den Eigennutz Cabalen schmieden, und große Anschläge zernichten. Jede Stadt wollte über die andere herrschen, ohne ihre eigene Bürger in Ordnung halten zu können. Sparta lag gleichsam in letzten Zügen, Theben war nichts mehr, und Athen nahm immer mehr an Kräften ab. Chio, Cos, Rhodus und Byzanz empörten sich wider Athen. Drey geschickte Feldherrn, die demselben noch übrig waren, Chabrias, Iphicrates und Timotheus, verschwunden in kurzer Zeit. Der erste ward vor der Insel Chios erschlagen, die beyden andern wurden durch die Anhänger des Chares, ihres Gehülfen, eines schlechten und für die allgemeine Wohlfarth unbekümmerten Mannes, angeklagt. Timotheus verließ sein Vaterland, weil er eine Geldbuße, die man ihm mit Unrecht zuerkannt hatte, nicht bezahlen konnte. Iphicrates machte, daß er von der Strafe freygesprochen ward;

Chabrias
Iphicrates
Timotheus
Feldherrn der Athenienser.

ward; indem er einen Haufen junger Leute bewaffnete, deren Dolche die Richter in Furcht setzten. Ich wäre wohl ein Thor, sagte er, wenn ich für die Athenienser Krieg führte, und nicht für mich selbst. (Das ist die Sprache eines Rebellen, der der Gesetze spottet). Athen schlugen alle seine Unternehmungen fehl, weil es bloß Redner zu Führern hatte, und die Völker, die sich wider dessen Herrschaft aufgelehnt hatten, durch den Frieden in dem Besitz der Freyheit erhalten wurden.

Mausolus u. Artemisia.

Rhodus und Cos genossen ihre Freyheit nicht lange. Mausolus, König von Carien, unterwarf sie seiner Bothmäßigkeit. Seine Gemahlinn, Artemisia, ist wegen der Ehre berühmt, die sie der Asche dieses Prinzen bezeugte. Die Nachrichten, welche uns die Schriftsteller davon ertheilen, geben Gelegenheit, sich in der Critik zu üben. Denn indem einige diese Königinn in tiefer finsterer Trauer abbilden, so lassen andere sie vor der Spitze einer Armee auftreten und Siege erfechten. Man würde seine Zeit zu sehr verschwenden wenn man sich bey diesen Kleinigkeiten, die vielleicht mehr erdichtet als wahr sind, lange aufhalten wollte.

Gegenstände, bey welchen man sich nicht aufhalten darf.

Um nicht das Allgemeine, darauf unser Hauptaugenmerk gerichtet ist, aus dem Gesicht zu verlieren, übergehe ich viele andere kleine Umstände die von keiner Erheblichkeit sind. Evagoras, und Nicocles Könige zu Salamin in Cypern, deren Isocrates, den Nicocles mit Wohlthaten überhäufte, mit Ruhm gedenkt, waren ohne Zweifel vortreffliche Prinzen; sie würden aber ohne die Rhetorik des Isocrates beynahe unbekannt geblieben seyn. Der persische Hof war lange Zeit hindurch ein Schauplatz von

Ränken

Ränken, Empörungen und Verbrechen; aber an Höfen, die uns von größerer Bedeutung sind, werden wir nur zu sehr ähnliche Auftritte erblicken. Man lasse uns immer die Geschichte des Alterthums geschwinde überhüpfen, wenn sie ohne Nutzen unsern Lauf zu lange aufhalten würde. Die bloße Eigennamen, damit die Geschichte alter Zeiten, welche neuere Schriftsteller aufgezeichnet haben, angefüllet ist, schon die allein sind dem Gedächtniß eine drückende Bürde.

Ende des ersten Theils.

p. 205.

1. R.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, 1726-1785

Des Herrn Abt Millot, Mitglieds der Academien zu Lyon [et]c.
Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten Aus dem Französischen

Bd.: 1

Leipzig (1777)

H.un. 387-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033005-6
VD18 90177754